<36635642510010

<36635642510010

Bayer. Staatsbibliothek

H.C.11A.-24

Des Herrn Abbts

de Berault-Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

Geschichte der Kirche.

Vier und zwanzigster Band.

Vom Anfange des Papsttumes Clemens des XI.
im Jahre 1700. bis zum Tode desselben
im Jahre 1721.

Aus dem Französischen.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll. 1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Für die Besitzer der Mayerschen Auflage

Geschichte der Kirche

Vier und zwanzigster Band.

Vom Anfange des Papstumes Clemens des XI.
im Jahre 1700. bis zum Tode desselben
im Jahre 1721.

Aus dem Französischen

des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Nopon.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll.

1791.

Chronologische und kritische

Tabelle

vom Jahre 1700 bis 1721.

Vier und zwanzigster Band.

Päpste.

CCXLI. Clemens XI. erw. den 23. Novem. 1700.
st. den 19. März 1721.

Kaiser.

Leopold I. stirbt im Jahre 1705.
Joseph I. 1711.
Karl VI.

Könige von Frankreich.

Ludwig XIV. 1715.
Ludwig XV.

König von Spanien.

Philipp V.

Könige von England.

Jakob I. 1701.
Wilhelm III. als König anerkannt, stirbt 1702.
Anna 1714.
Georg als König anerkannt.

Sektierer.

Quesnellisten, oder Vertheidiger der 101 Säze, die Quesnell, ein abtrünniger Oratorianer, in seinen sittlichen Betrachtungen ꝛc. gelehret, und die allgemeine Kirche in der weltbekannten Bulla Unigenitus verdammet hat. Sie werden auch Anticonstitutionisten, Appellanten genannt, weil sie die Bulla Unigenitus für keine dogmatische Constitution anerkennen, und sich von ihr auf ein allgemeines Concilium berufen. Sie haben vornehmlich zu Utrecht festen Fuß gefasset, und so die berüchtigte Utrechter Kirche gestiftet, die sich noch heutiges Tages durch Heuchelei eben so sehr, als durch den Starrsinn auszeichnet.

Verfolgungen.

In Abyssinien, wo im Jahre 1716. drei deutsche Franziskaner-Missionarien wegen des römisch-katholischen Glaubens sind gesteiniget worden.

Kirchenschriftsteller.

Martin Steyaert, 1701. Ein berühmter Doktor von Löwen, und abgesagter Feind aller derer, welche wie die Pharisäer den Gläubigen unerträgliche Bürden anbinden, und ihren Schultern aufladen; aber selbst selbe mit keinem Finger bewegen wollen. Wie weit er von der lokern Moral entfernet war, zeugen seine Aphorisme der praktischen Theologie, ein ansehn-

Concilien.

Synod zu Aichstädt, 1700. Wo nach anderen heilsamen Verordnungen der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente nachdrüklich empfohlen; und um diesen ins Werk zu sezen, besonders die Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes einzuführen gerathen wird.

1707. In dem Synode zu Besançon wird vor allen den Geistlichen der Besuch der Theater ꝛc. aufs nach-

sehnliches, kraftvolles Werk, so das Wesentliche der ganzen Moral-Theologie in sich fasset. Arnaud, Quesnel, und ihre Schildknappen, a quibus, schreibt Foppens, indecoro pulpere sordidis (pro more omnium veterum hæreticorum) Convitiorum, Calumniarum, aliorumque hujusmodi atræ bilis sputamentorum plaustris obrutus fuit, gaben sich alle Mühe, ihn um seinen Ruhm zu bringen.

Franz Genet, Bischof zu Vaison, 1702. Seine Theologie, berufen unter dem Namen, die Moral von Grenoble, wurde von mehreren französischen Bischöfen nicht anerkannt. Die Neuerer machten davon viel Aufhebens.

Johann Bapt. Thiers, ein Baccalaur von der Sorbonne, 1703. Seine ungemeine Belesenheit erhellet aus allen seinen Schriften, worunter die merkwürdigsten sein Advokat der Armen, oder eine Abhandlung von dem Gebrauche, den die gepfründeten Geistlichen von den Kirchengütern machen sollen. Eine Abhandlung über die Aussezung des heiligsten Altarssakramentes. Ein Traktat von der Moral, unter dem Titel: Die gründlichste, nothwen-

nachdrüklichste untersaget, und wie ihre Kleidung, und ihr ganzes Außenwerk zur allgemeinen Erbauung sein soll, vorgeschrieben. Dann folget ein vortrefflicher Unterricht für die Seelsorger. Auch in mehreren Synoden von Münster und Aichstädt ergiengen erbauliche Verordnungen in Ansehung der äußerlichen Tracht der Geistlichen. Eine Verordnung von Münster im Jahre 1711. verdienet ganz niedergeschrieben zu werden: Quo occultius cen tecti ovina pelle lupi Jansenii sequaces doctrinæ suæ toties reprobatæ virus tanquam Augustinianum dogma ab universa Ecclesia receptum animis hominum infundunt, eo impensius nobis vigilandum est, ne quam luem a pestilentissima illa secta, in terminis Diœcesis nostræ Monasterienſis dominante, ac extollente caput, trahant subditi nostri, ideoque ad arcendum omne periculum, quod ex vicinia imminere posset, distincte mandamus, ne quis ad Ordines sacros promoveatur deinceps, nisi prævio juramento secundum formulam Innocentii X. & Alexandri VII. & quidem in sensu declarato a S. D. N. Clemente XI. in Constitu-

wendigste, und am meisten vernachläßigte Andacht ꝛc. Indeß kann man nicht verhehlen, daß er in seinen Schriften nicht immer die richtigsten Authoren zu Rathe gezogen, und nicht selten seiner Laune zu viel nachgegeben habe.

Cardinal Noris, ein Augustinermönch, 1704. Gehöret unter die Männer, denen Italien im litterarischen Fache das Meiste verdanken muß. Unter seinen zahlreichen Schriften machte die pelagianische Geschichte besonders Aufsehen. Sie wurde zu drei verschiedenen Malen bei dem apostolischen Stuhle angegeben, und immer gerechtfertiget.

Jacob Benignus Bossuet, Bischof zu Meaux, 1704. Sein Name allein ist eine Lobrede, so keine andere erreichen kann. Unter seinen Werken, die sich beinahe alle auf eine besondere Art auszeichnen, sind die vorzüglichsten: seine Abhandlungen über die allgemeine Geschichte, seine Trauerreden auf die Königin von Engelland, und Herzogin von Orleans, seine Erinnerungen an die Protestanten, seine Geschichte der Abänderungen in protestantischen Kirchen, und die Auslegung der Lehre der katholischen Kirche über die streitigen Gegen-

tione *Vineam Domini*: quod idem juramentum intra tres menses omnino exigendum decernimus a Parochis, Sacellanis, aliisque Curatis, præsertim Monialium Rectoribus. Volumus insuper, ut quicunque habuerint ex libris, præsertim in materia Jansenii doctrinam continente, prohibitis, ad eosdem mox a publicato hoc decreto extradendos Ordinario sub gravi obligatione teneantur, & si qui unum vel plures ex iis contra Decretum hoc nostrum occultare & retinere attentarent, a Divinis suspendantur, aliisque Canonicis pœnis ad obediendum compellantur &c.

Das Schreiben des Erzbischofes von Mecheln an seine Suffragane in den Niederlanden, und deren sonderheitliches Schreiben an den Erzbischof, das Breve des Papstes Clemens XI. auf den gemeinschaftlichen Brief der Bischöfe an Se. Heiligkeit, heißt wahrlich so viel, als ein Provinzial-Concilium: folglich ist die Constitution Unigenitus, der einzige Inhalt alles erwähnten Schreibens, in den Niederlanden recht feierlich im Jahre 1718. angenommen worden.

Gegenstände. Eine gewisse Gesellschaft, die sich von jeher mit neuen und verbesserten Ausgaben fremder Schriften rühmlich abgegeben hat, machte sich vor einigen Jahren über eine neue Ausgabe bossuetischer Schriften, wovon im Jahre 1780. schon dreizehn Bände erschienen sind, die aber von dem Sekten- oder Parteigeiste so entstellet worden, daß die Versammlung der Geistlichkeit, die in eben diesem Jahre gehalten wurde, diese Ausgabe für unächt erkläret, und verworfen hat. Soardi, der Rechten Doktor an der Universität zu Turin, zeiget es bis zur annehmlichen Wahrscheinlichkeit, daß die Defensio Declarationis Cleri Gallicani &c. so, wie man sie hat, nicht Bossuets Werk sei.

Ludwig Bourdaloue, ein Jesuite, 1704. Man pflegt ihn insgemein Frankreichs goldenen Mund zu nennen, nicht nur wegen seiner natürlichen und überzeugenden Beredsamkeit, so ein Eigentum aller Nationen und Zeiten ist, sondern auch wegen seiner ungemeinen Kenntniß der heiligen Schrift, der Erblehre, selbst der Geheimnisse, aller Heilsmittel, und sicherer Wege zur evangelischen Vollkommenheit, mit einem Worte, des Dogma sowohl als der Moral, und der ganzen heiligen Religion.

Adrian Baillet, 1706. Man kann ihn aus seiner Lebensgeschichte der Heiligen beurtheilen. Sie läßt sich vor allen ertragen; und doch zeichnet sie sich durch nichts aus, als durch seine Kühnheit zu läugnen, wegzustreichen, zu fegen, und zu verwerfen, die nur dumme Unwissenheit, oder Sektengeist für ein Meisterstük des Scharfsinnes, und der Kritik aushängen kann. Von der Verehrung der heiligsten Jungfrau (ein anderes Werk Baillets) sagt Bayle, daß der Verfasser sie so klug abhandle, als es Jemand in seinen Umständen thun könne. Man findet es in dem Verzeichnisse der verbotenen Bücher, doch nicht so abgewürdiget, wie es wahrlich verdienet hätte. Vielleicht wollte man es nicht so bekannt machen, als es Werken zu geschehen pflegt, die mit härteren Ausdrüken in den Index verwiesen werden.

Johann Mabillon. 1707. Dieser berühmte Benedikti-
ner, einer der gelehrtesten, und dabei bescheidensten
Männer, die je auf Frankreich's Boden erschienen sind,
hinterließ eine erstaunliche Menge Schriften, wo-
rinn man nicht nur tiefe Gelehrsamkeit, und gesun-
de Kritik, sondern auch die reine, klare, ordentli-
che, ungezwungene, nnd ungeschminkte Schreibart
bewunderet. Nach seiner Diplomatique, einem Mei-
sterstüke, sind die vornehmsten Werke, vier Bände
der Jahrbücher von St. Benedikt-Orden, die Ge-
schichten der Heiligen eben dieses Ordens, die Aus-
gabe der Werke des heiligen Bernard ꝛc.

Jakob Salier, aus dem Orden des heiligen Franciscus
de Paula, 1707. Historisch-scholastische Theologie
war sein Hauptstudium. Sein Cacocephalus, oder
ein Werklein von den Bücherdieben verdienet, be-
sonders heut zu Tage, gelesen zu werden.

Ludwig Cousin, Präsident über das Münzwesen, 1707.
Er gab eine recht gute französische Uibersezung der
alten Kirchengeschichtschreiber Eusebius, Sokrates,
Sozomenus, und Theodoretus mit vortreflichen Vor-
reden heraus.

Theodoricus Ruinart, ein Benedikiner, 1709. Er hat
nach Mabillon die Jahrbücher der Benediktiner fort-
gesezet, und der Religion einen wesentlichen Dienst
geleistet durch die vortrefliche Sammlung der un-
verfälschten und wahren Geschichten der Martyrer,
wodurch er alle Chikanen und Sophismen des Ir-
ländischen Dodwel zernichtet.

Richard Simon, Priester des Oratorium, das er zwei-
mal verlassen hat, 1712. Schrieb nebst vielen an-
dern Werken, die kritische Geschichte des alten und
neuen Testamentes. Man kann ihm Gelehrsamkeit
eben so wenig absprechen, als der Verwegen-
heit entschuldigen, die ihm einen Plaz in dem In-
dex der verbotenen Bücher verschaffet hat.

Joseph Maria Tomassi, ein eben so gelehrter als heili-
ger Kardinal, wie er auch im Jahre 1713. im Rufe
der Heiligkeit verschieden ist. Nebst einer Theolo-
gie der Väter schrieb er auch mehrere Werke von
der alten Liturgie ꝛc. worin die mannigfaltigste Ge-
lehrsamkeit herrschet.

Caspar Juennin, ein Priester des Oratorium, 1713. Seine Institutiones Theologicæ ad usum Seminariorum verdienten empfohlen zu werden, wenn sie nicht von dem jansenistischen Gifte angesteket wären. Nicht nur der heilige Stuhl hat sie verdammet, sondern auch mehrere französische Bischöfe, und vorzüglich Cardinal von Bissy haben sie insonderheit gebrandmarket. Selbst Cardinal von Noailles befahl, ungeachtet aller Noten, womit der Verfasser die jansenistischen Irrlehren zu verhehlen suchte, die theologischen Unterweisungen zu verbessern. Ein wahrlich triftiger Beweis von der Bösartigkeit dieses Buches.

Michael Morgues, 1713. schrieb ein Parallel zwischen der christlichen Moral, und jener der alten Philosophen, worin er die Erhabenheit der evangelischen Lehre über jene der heidnischen Weisheit anschaulich zeiget, ein Werk, so man heut zu Tage den kinösischen Epictets und Sokrats Lobrednern nicht genug empfehlen kann.

Bernard Lami, ein Oratorianer, der im Jahre 1715. und Franz Lami, ein Mauriner, der 1711. unter den Gelehrten zu sein aufgehöret. Jener hat sich vornehmlich durch seinen biblischen Vorrath, und die Uibereinstimmung der Evangelisten, worin er sonderliche Dinge behauptet, bekannt gemacht. Dieser nebst vielen andern Schriften, ein Werk in sechs Bänden, betitelt: Das Kenntniß seiner selbst, eine Rüstkammer für deutsche Selbstkenntnißschreiber; und eine Widerlegung des Systemes von der Universal-Gnade Nicoles ausgegeben.

Jakob Boileau, Doktor an der Sorbonne, und Groß-Vikar unter dem berufenen Erzbischof von Sens, Gondrin, 1716. In seiner Geschichte von der Ohrenbeicht liest man den empörenden Saz: daß es, wenigstens bei dem izigen Zustande der Kirche, sich selten ereigne, daß die bösen Gedanken schwere Sünden sind. Und dieser Saz findet seinen Grund sowohl in der Geschichte der Flageilanten, oder freiwilligen Geißler, als in seiner Abhandlung von den unkeuschen Antastungen. Man kann sich kaum schamlosere Schriften denken. Und dieß ist die Moral des angemaßten Rigorismus, wozu sich auch Boileau bekannte!

Karl Witasse, Doktor von der Sorbonne, 1716. Die Anticonstitutionisten machen fürwahr zu viel Aufhebens von seinen theologischen Abhandlungen. Er ist in der Auswahl seiner Beweise eben so unglüklich, als er gegen die apostolischen Entscheidungen ungelehrig war. Die Löwner Akademie würde die neue Ausgabe, obschon mit Abänderungen und Zugaben, leicht ersparet haben, hätte sie sich um die ursprünglich orthodoxen Theologien, woran, Gott lob, kein Mangel ist, fleißiger umgesehen. Man kann es nicht oft genug wiederholen, daß Kaltsinn und Gleichgültigkeit in Ansehung der heiligen Religion großentheils von der Empfehlung heterodoxer Bücher herrühre. Wehe den katholischen Lehrern, die aus Unwissen- oder Unbesonnenheit die lauter- und sicheren Quellen verlassen, und ihre Zöglinge mit unreinen Wässern tränken.

Heinrich Bukentop, ein gelehrter Rekollekt von Antwerpen, 1716. Er verlegte sich vorzüglich auf die gelehrten Sprachen, und die Wissenschaft der heiligen Schrift, worüber er so trefliche Werke in Druk gab, daß man des heutigen Schwarmes Hermeneutiker recht leicht, und mit Vortheil entbehren kann.

Johann Bapt. Dantecourt, ein regulierter Chorherr von St. Genovefa, 1718. Man hat von ihm: Zwei Thatsachen für den Vorrang seines Ordens vor den Benediktinern in Bourgogne; und ein polemisches Werk: Vertheidigung der Kirche, wider den Wortsdiener Claudius, dessen Buch die Aufschrift hat: Vertheidigung der Reformation (des Calvinismus).

Ludwig Habert, Doktor an der Sorbonne, 1718. Seine Theologie in sieben Duodezbänden ist von mehreren französischen Bischöfen, als begünstige sie den Jansenismus, verboten worden. Und der antijansenistische Wörterbuchschreiber hat seine Praxis der Buße, unter dem Titel: Pratique de Verdun, mit allem Rechte eine nicht praktikable Praxis getaufet.

Stephanus Baluzius, 1718. Er hatte ein besonders, ihm fast eigenes Talent, mit allmöglichem Fleiße die Manuscripten der guten Schriftsteller aufzusuchen, sie mit den schon gemachten Ausgaben zu vergleis

gleichen, und dann mit Noten, worin Beurtheilung und Gelehrsamkeit um den Vorzug streiten, wieder aufzulegen. So gab er die Werke des heiligen Cyprian, eines Salvian, Vinzent von Lerins, Lupus von Ferriere, Agobard, Amolon, und noch mehr anderer heraus. Uiberdem hat man von diesem unverdrossenen, und grundgelehrten Vielschreiber einen Nachtrag zu den Concilien des P. Labbé, und die Leben der Päpste von Avignon, die aber wegen einiger Ausdrüke in den Index geriethen: übrigens war Baluzius ein Mann, der sich durch seine Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl ausgezeichnet hat.

Bartolomäus Germon, ein Jesuite, 1718. führte eine Zeit lang Federkriege mit den berühmten Benedikti-nern Dom Mabillon, und Dom Coustant. Er glaubte, in der Diplomatique des ersteren, einige Fehler aufgedecket zu haben. Seine Dissertationen, die er während dieser Fehde geschrieben hat, sind nett und zierlich geschrieben. Er fand bei mehreren Gelehrten Beifall, und vornehmlich erklärte sich der Abbé Raguet, welcher diesen Streit mit Fleiße studieret hat, für ihn. Germon schrieb auch über die 101 verdammten quesnellischen Säze ein Werk in zwei Bänden unter der Aufschrift: Theologischer Traktat. Kardinal Bissy gab es unter seinem Namen heraus.

Michael le Tellier, ein Jesuite, 1719. Hat sich vor allen gegen den Quesnell, und seine Anhänger ausgezeichnet. Seine Bemerkungen über das neue Verbot der französischen Uibersezung des neuen Testamentes sind gründlich und gelehrt. Arnaud, der darin hart hergenommen wurde, und nachzugeben gar nicht gewohnt war, schwieg, und die Ursachen seines Schweigens, die er in seiner berüchtigten praktischen Moral angiebt, konnten nicht einmal seine Parteigänger befriedigen.

Ludwig Elias Dupin, 1719. Seine vorzüglichen Werke sind: Bibliothek der Kirchenschriftsteller, und die Geschichte des siebenzehnten Jahrhundertes. Clemens XI. nennet ihn in seinem Schreiben an Ludwig XIV. einen Mann von einer sehr bösen Lehre, und der sich mehrerer Verbrechen gegen den apostolischen Stuhl schuldig gemacht hat.

Henri-

Henricus vom heiligen Ignaz, ein Karmeliter, 1720. Sein vornehmstes Produkt ist ein vollständiges Werk von der Moraltheologie, unter dem Titel: Ethica amoris, Rom hat es zu zweimalen verboten. Seine Schriften wider die Jesuiten, worunter, nach der wahrscheinlicheren Meinung, die berüchtigte Tuba magna mirum clangens sonum, eine in Wahrheit wunderliche Posaune, die sich nach seinen Noten in der Ethica amoris gar nicht blasen läßt, haben den Beifall aller derjenigen erworben, die sich, wie er, für die quesnellische Partei erkläret haben.

Eusebius Renaudot, 1720. Er hat die Geschichte der Patriarchen von Alexandria ꝛc. eine Sammlung der orientalischen Liturgien mit ungemein gelehrten Anmerkungen, und mehr andere Werke ausgegeben. Er war kein Gelehrter, der seinen Schaz verborgen hielt. Die Verfasser des immerwährenden Glaubens von dem heiligsten Altarssakramente, Nicole und Arnaud wissen ihm Dank für die freigebigen Beiträge, die er zu ihrem großen Werke geliefert hat.

Clemens XI. 1721. Dieser um die ganze Kirche ungemein verdiente Papst war einer der besten Redner Italiens, und ein guter Lateiner. Alle seine Werke machen zwei Foliobände aus.

Petrus Daniel Huet, Bischof von Avranches, 1721. Dieser Prälat war einer von den größten Kennern seiner Zeit: Dieß zeiget zum Uiberfluße seine Demonstratio Evangelica, die Abhandlung von der Schwachheit des Menschengeistes, und die Ausgabe der Commentarien Origenis über die heilige Schrift in griechisch- und lateinischer Sprache. Alle seine Werke, die eine kleine Bibliothek gestalten können, haben auch dieses Verdienst, daß sie nicht nur gelehrt, sondern auch treflich geschrieben sind.

Drei und achtzigstes Buch.

Vom Anfange des Papsttumes Klemens des XI. im Jahr 1700 bis auf das erste Dekret des heiligen Stuhles wider die sittlichen Betrachtungen im Jahr 1708.

Unter den Päpsten, welche die giftige Feder der leztern Neuerungsgeister verstaltet hat, ist es für jeden Leser kirchlicher Geschichte von vorzüglicher Wichtigkeit, Klemens den XI. recht zu kennen, welcher zwei Monate nach dem Tode Innozenz des XII. den 21sten des Wintermonates 1700 den päpstlichen Stuhl bestiegen hat, oder vielmehr mit Gewalt, durch die einhelligen Stimmen, und unerschütterliche Unbeugsamkeit von acht und fünfzig Kardinälen, die großentheis selbst diese erhabene Würde zu bekleiden verdienet hätten, darauf ist erhoben worden. Wir glauben, unsere Leser werden uns Dank wissen, wenn wir die erbaulichen Umstände dieser Wahl hier einrü-

ken. Uibrigens ist ein Bischtum, und das kann man bei unsern Zeiten nicht oft genug wiederholen, und um so mehr das Papsttum von sich weisen, ein eben so sicherer, als seltener Beweis von der Würdigkeit der Person zu jenem erhabenen Range, den sie sich anzunehmen geweigeret hat.

Vie de Clement XI.

Auf die erste Nachricht, welche Kardinal Albani, oder Klemens der XI. erhielt, daß sich nach einer nicht gar vierstündigen Berathschlagung alle Stimmen zu seinem Vorteile vereinigen, zeigte er durch die Verwirrung, welche sich aller seiner Sinnen bemächtigte, zur Genüge, seiner Bescheidenheit sei wohl nie eingefallen, daß man bei dieser Wahl ein Auge auf ihn haben sollte. Anfänglich konnte er vor Bestürzung kein Wort vorbringen. Als er sich in etwas erholt hatte, sagte er noch ganz betroffen: Seine Unwürdigkeit sei ihm zu gut bekannt, als daß er je zu dieser Wahl seine Einwilligung geben könnte. Das heilige Kollegium zähle mehrere unter ihren Gliedern, welche unvergleichlich tauglicher als er wären, die hohe Würde zu bekleiden, und wenn seinen Amtsbrüdern die Erfüllung ihrer Pflicht in einem so wichtigen Gegenstande am Herzen läge, sollten sie unverzüglich zu einer neuen und bessern Wahl schreiten. Es wunderte zwar Niemanden, diesen Mann so niedrig von sich sprechen zu hören. Aber man schmeichelte sich, er werde, wenn er von seinem ersten Erstaunen zurükgekommen wäre, sich eines Bessern über eine Sache berichten lassen, welche so anschaulich das Gepräge einer

ner höhern Vorsicht, und des göttlichen Willens aufhatte. Aber es erfolgte ganz das Gegentheil. Er schien nur deßwegen seiner wiederum mächtig geworden zu sein, um über seine Lage noch ernstlicher nachzudenken, dadurch er sich ein Fieber mit heftigem Erbrechen zuzog, so daß man ihn zu Bette bringen mußte, wo er keinen andern Trost zuließ, als den man ihm eben nicht gewähren wollte. Ganz Rom war auf diese Nachricht in Bewegung, um ihm auf irgend eine Weise die Einwilligung abzunöthigen. Verwandte, Freunde, Bürger aus jedem Stande, Große und Kleine, Reiche und Arme, alles drängte sich theils zu den Pforten des Konklave, theils zum Fuße der Altäre hin, um Gott und den Menschen die Veränderung seines Sinnes zu empfehlen. Die Kardinäle besuchten ihn nach der Reihe in seiner Zelle, und boten aller ihrer Geschiklichkeit und Beredsamkeit auf, um seine Widersezlichkeit zu überwinden: aber er gab sich noch größere Mühe, ihnen seine Gesinnungen annehmlich zu machen.

Am Ende unternahm es Kardinal Camus, ihn durch eine Reihe von Gründen zu überzeugen, daß er sich dem heiligen Kollegium nicht länger widersezen könnte, ohne sich Gott selbst zu widersezen. Mit dem Pastoral des heiligen Papstes Gregorius in der Hand gieng er zur Zelle des Kardinal Albani hin. Aber der Kranke, von so vielen seiner Demut äußerst lästigen Besuchen ermüdet, ließ ihm sagen: er sei schlechterdings einer Ruhe benöthiget; und so wurde Camus nicht

vorgelassen. Er hatte zum Konklavisten den Abt Tencin, der in der Folge Kardinal wurde, einen jungen, liebenswürdigen, und gewandten Menschen, ein schwieriges Geschäft mit Geschiklichkeit zu lenken, und der bei Albani sehr wohl gelitten war. Dieser kehrt zur Zelle des Kranken zurük, wartet, beobachtet, benuzt den günstigen Augenblik, stellt sich, und hat das Glük, mit Güte aufgenommen zu werden. Ja Albani konnte, so mißmuthig und niedergeschlagen er auch war, nicht umhin zu lächeln, als er den Abt mit einem großen Buche in der Hand vor sich stehen sah, um seine Predigt besser abhalten zu können. Jedoch betroffen, daß sich Junge und Alte in die Wette beeiferten, ihn auf andere Gedanken zu bringen, hörte er die Stelle des Pastorals gelassen an, darin der große heilige Papst sagt: daß, wenn man aus dem Triebe der Demut die höchste Würde ausschlägt, man demütig zu sein aufhöre, im Falle man der Stimme Gottes nicht gehorchte, welcher seinen Willen durch die Uibereinkunft aller Stimmen offenbaret. Aber Albani sezte dieser Entscheidung seine Unwürdigkeit entgegen, und sprach: dieß alles wäre ganz gut gesagt, wenn er nur die nöthigen Eigenschaften hätte. Hierauf ließ er den Kardinälen erklären: Er bescheide alle vor den Richterstuhl Gottes; und ließen sie von ihrer Zudringlichkeit nicht ab, so würden sie einst an jenem schreklichen Tage alle Fehler verantworten müßen, die er wegen seiner Unvermögenheit an einer so erhabenen Stelle unvermeidlich begehen würde, und sie hätten der

Kirche

Kirche für die unseligen Folgen zu stehen, welche diese Wahl haben könnte.

Seine Unruhe nahm in der Folge noch immer zu. Er weinte zween Tage, und zwo Nächte in Einem fort unter der Folter seines ängstigen Gewissens, welches ihm andererseits seinen Widerstand für eine Hartnäkigkeit anrechnete. Bei dieser Furcht wählte er unter den angesehensten Doktoren Roms vier Ordensmänner, die er für die Tugendhaftesten hielt, den P. Varese einen Observanten, den P. Massoulié einen Predigermönch, den Jesuiten Alfaro, und den Theatiner Thomassi, den er in der Folge zur Kardinalswürde erhub. Diesen legte er folgende zwo Fragen vor: ob er bei dem Kenntniße seiner eigenen Unwürdigkeit das Papsttum mit gutem Gewissen annehmen; und ob er es aus eben dem Grunde seiner Unwürdigkeit mit gutem Gewissen von sich weisen könne. Die Frage wurde mit äußerster Strenge untersucht, ohne auf die Wünsche des heiligen Kollegium Rükssicht zu nehmen. Aber die vier Doktoren waren, wie alle Römer, so ganz überzeugt, daß man keine bessere Wahl hätte treffen können, daß sie ihm einhellig mit Gottes Gerichte droheten, wenn er sich der Anordnung der Vorsicht, die er nun vernünftiger Weise nicht mehr bezweifeln könnte, noch länger widersezen sollte.

Nun ergab er sich; aber so niedergeschlagen, und so entkräftet, daß man wirklich wegen seines Lebens besorget war. Als er sich endlich durch so viele Gründe in etwas beruhiget fand,

und das Fieber nachgelassen hatte, ließ er die Kardinäle in seiner Zelle nach hergebrachter Sitte zum Handkusse zu. Diese gewöhnliche Zeremonie hatte bei diesen Umständen selbst für jene, welche sie schon oft mitgemacht hatten, was besonders Erbaulich- und Rührendes. Die ganze Zeit über, daß die Huldigung dauerte, floßen seine Thränen unaufhaltsam fort. Endlich fiel er wieder in den alten Ton, unterhielt die Kardinäle von seiner Unwürdigkeit, äußerte seine Hochachtung gegen sie mit so ungeheuchelten Worten, erbat sich ihren Beistand, den er von ihren Einsichten erwartete, und dessen er so sehr bedürfte, mit solcher Innigkeit, daß die Meisten aus ihnen ihre Zähren mit den seinigen vermischten, und voll Hochachtung und Bewunderung so seltener Gesinnungen weggiengen.

Dieß trug sich am vierten Tage zu, seit sie einhellig den Entschluß gefaßt hatten, ihm ihre Stimmen zu geben. Izt führten sie ihn nach der sixtinischen Kapelle, wo die Wahl mit den gehörigen Förmlichkeiten vollzogen werden mußte, und es fand sich, daß ihm keine außer seiner eigenen Stimme mangelte, welche er dem Kardinale Panciatici, und nicht dem Dekan des heiligen Kollegium, wie es doch sonst Ehre halber üblich war, gegeben hatte. Als einige ihre Befremdung darüber äußerten, sagte er: Man müße der Vorschrift des Gewissens ohne alle Rükficht auf die noch so alten Gebräuche folgen. Nachdem die Wahl zu Ende war, und ihn der Dekan nach der Verordnung der Kanonen fragte,

ob

ob er das Papsttum annehme, wollte er vor der entscheidenden Antwort noch einmal den heiligen Geist um Erleuchtung bitten, stund von seinem Size auf, und warf sich vor dem Altare nieder. Nach geendigtem Gebete kehrte er wieder an seinen Plaz zurük, und hielt an die Kardinäle eine lateinische Anrede, voll der glänzendsten Züge einer ungeheuchelten Demut. Endlich erklärte er, daß er sich gleichwohl, so hart es ihn auch ankäme, der Last, die man ihm aufbürdete, unterziehen wolle; und den Augenblik ward er auf die gewöhnliche Weise als Papst ausgerufen.

Aus diesem einzigen Zug der Lebensgeschichte Klemens des XI. kann man sicher auf das Uibrige schließen. Dieses sein Betragen war in der That die Frucht einer, wenn ich so reden darf, mit ihm gebohrnen, oder doch auf das glüklichste Naturel gepropften Tugend, welche im Schooße einer, wegen ihrer Frömmigkeit so wohl, als wegen ihres grauen Adels ehrwürdigen Familie reif gezogen, und mit solchem Fleiße war ausgebildet worden, daß der Vater, um seinen Sohn, da man ihn des Studierens halben von Urbino seinem Vaterlande nach Rom schiken mußte, stets unter den Augen zu haben, selbst mit nach dieser Stadt zog. Als in der Folge der junge Albani in die Welt trat, mit allen Vorteilen der Geburt, des Glükes, und der Talente ausgerüstet, als der schönste, wohlgebildetste Jüngling mit einem lebhaften und feuerigen Auge, mit edelm Anstande, und von dem liebenswürdigsten Umgange: so gaben diese Eigenschaften, welche für so viele

die Quelle des Verderbens sind, der Reinigkeit seiner stets unbescholtenen Sitten, nur noch grösseres Verdienst, und neuen Glanz. Er ward von den artigst- und sinnreichesten Gesellschaften, ja selbst von der schwedischen Königinn Christina gesucht, bei der sich gewöhnlich in einem gelehrten Zirkel alles versammelte, was sich in Rom von Einwohnern und Fremden durch Rang und Talente auszeichnete. Er zeigte die ausgebreitetsten Kenntnisse in jedem wissenschaftlichen Fache, den gründlichsten Verstand, den feinsten Geschmak, die glänzendste Einbildungskraft, und eine so bezaubernde Beredsamkeit, daß in Rükficht seiner in dem eingeführten Geseze, kraft dessen keiner aus diesen Akademisten, es träfe ihn denn die Reihe, öffentlich auftreten durfte, eine ehrenvolle Ausnahme gemacht wurde. Was aber noch mehr bewunderet zu werden verdiente, das war seine unverstellte Bescheidenheit, und die geringe Meinung, die er von sich selbst hegte, bei der grösten Hochachtung fremder Talente, deren Uiberlegenheit er bei sich mit der liebenswürdigsten Einfalt anerkennte. Dieß waren, nicht zwar die ernsthaften Beschäftigungen, sondern bloß der Zeitvertreib, und die Erholung seiner erstern Jahre, während deren das unabläßige Gebet, die Uibungen der seinem Alter angemessenen, ja weit über sein Alter reichenden Tugenden, die Liebe gegen die Armen, und jede Art standmäßiger Wohlthätigkeit nebst den Studien seine Musse ausfüllten, daran es ihm bei ordentlicher Eintheilung

der

der Zeit, und unverdrossener Liebe zur Arbeit ule gebrach.

Als im zwanzigsten Jahre des Alters seine Wahl für den geistlichen Stand ausfiel, und ihn die Päpste nach und nach zum Referenten, zum Beisizer des Konsistorium, zum Gubernator von Rieti, von Civita-Vechia, und von Sabina ernannt hatten, machten ihn sein aufgeklärter Eifer für die Religion, seine Billig- und Uneigennüzigkeit, und vornehmlich seine Liebe gegen die Armen, welche stets seine herrschende Leidenschaft war, aller Orten so beliebt, daß, so oft er von einer Stelle abgerufen wurde, bei dem ganzen Volke ein allgemeines Leidwesen erfolgte. Als er endlich, so sehr sich auch seine Bescheidenheit dagegen sträubte, Kardinal wurde, änderte er in seiner gewöhnlichen Lebensart nicht das geringste, immer gleich eingezogen in seinen Sitten, gleich ämsig im Gebete wie in der Arbeit, und doch für Jedermann zugänglich; wachsam über seine Hausgenossen, ordentlich in seinen Geschäften, mäßig, aber mit Wohlstand bei seiner Tafel, reinlich, aber einfach in seinem Anzuge und Geräthe. Die Uneigennüzigkeit, welche alle seine Tugenden verschönerte, hat wohl nie ein Mensch weiter getrieben. Als ihn ein reicher Prälat zum einzigen Erben eingesezt hatte, verwendete er, wie alle Welt sah, und wußte, die ganze Verlassenschaft zu guten Werken. Er weigerte sich standhaft, eine zweite Abtei anzunehmen, deren Einkünfte man ihm nebst der von Casamare, die er schon vorherbesaß, noch einräumen wollte, weil

ihn der Ertrag von der leztern für seine Bedürfnisse hinreichend zu sein dünkte. Nie nahm er von Jemanden ein Geschenk an, so gar gekrönte Häupter nicht ausgenommen: ja er hinderte es, daß diese nicht einmal seinen nächsten Verwandten werkthätige Merkmale ihrer Erkenntlichkeit für die ausgezeichneten Dienste geben konnten, die er ihnen bei verschiedenen Fällen geleistet hatte. Diese Zurükhaltung erstrekte sich bis auf seine Hausgenossen, welche sich bei einem widrigen Benehmen seine Ungnade sicher würden zugezogen haben. Bei alle dem gab er unermeßliches Almosen, so gar Staudspersonen, welche in Armut gefallen waren. Die einen ernährte, die andern kleidete er, bezahlte für sie die Miethe, und sezte sie in Stand, sich wieder von ihrem Verfalle zu erholen. Eines Tags theilte er einer Person allein drei tausend Goldgulden mit, so daß man die Quelle dieser unerschöpflichen Freigebigkeit nicht errathen konnte.

Nach seiner Erhebung zum Papsttume fieng er es damit an, daß er sich gegen jene Klippe waffnete, an welcher die sonst geprüfte Tugend so vieler andern Päpste gescheiteret ist. Als man ihm seinen Bruder, und dessen Familie vorstellte, sagte er ihnen: Wisset, euern Anverwandten dem Blute nach habet ihr verloren. Ich bin bloß mehr wie für alle andere Glaubige, so auch für euch der gemeinschaftliche Vater. Er verbot ihnen mit allem Ernste, sich auf irgend eine Weise in öffentliche Geschäfte zu mischen, oder für die Beförderung einer Person zu verwenden, un-

ter was immer für einem Vorwande, und von welch immer einer Hand ein Geschenk anzunehmen, selbst nach einem Amte zu streben, oder sich Fürsten zu nennen (eine Freiheit, welche sich sonst alle Familien der neuerwählten Päpste herausgenommen hatten) diesen Titel von andern anzunehmen, oder auf die damit verknüpften Vorzüge Anspruch zu machen, mit einem Worte, sich über die Gränzen von Privatpersonen nicht hinauszusezen. Dieses Verbot wurde genau beobachtet. Seine Neffen sezten ihre Studien in dem Kollegium, wo sie selbe angefangen hatten, fort, ohne daß man sie von den übrigen adelichen Zöglingen, unter denen sie lebten, in irgend einer Sache auszeichnete. So blieb auch seine Nichte zur Erziehung in jenem Kloster, wo sie sich vorhin befand, und hatte über die andern nichts als ihre Eingezogenheit und das Einfache in ihrem Anzuge voraus. Für seine eigene Person machte sichs der Papst zum Geseze, täglich die heilige Messe zu lesen, und auch nach dem Beispiele mehrerer Heiligen alle Tage zu beichten. Er lebte so mäßig und gesparsam, daß der ganze Aufwand für seine Nahrung des Tages nach unserer Münze nicht ganze zwanzig Kreuzer betrug. Eben so streng verfuhr er mit sich in Rükficht des Schlafes, und außer der Zeit, die er den unvermeidlichsten Bedürfnissen des Lebens gönnen mußte, war der übrige Tag zwischen dem Gebete und den Pflichten des Papsttumes getheilet. Sezte er zuweilen mit den mühsamen Beschäftigungen aus, so nahm er ein Buch eines heiligen Vaters

zur

zur Hand, oder suchte im Gebete neue geistliche Kenntnisse zu schöpfen, und über irgend ein gottseliges Unternehmen den Segen des Himmels zu erflehen. Mußte er von Zeit zu Zeit wegen seiner Gesundheitsumstände frische Luft schöpfen, so besuchte er einige Kirchen, wo Frömmigkeit und Nächstenliebe seine ganze Erholung ausmachte.

So war Klemens der XI. beschaffen, als er durch einen offenbaren Zug der Vorsicht Gottes über seine Kirche im Anfange eines Jahrhundertes an das Steuerruder trat, wo sich wider selbe so viele Stürme erheben sollten. Ein französischer Prinz auf dem spanischen Throne, und die ganze christliche Welt durch die Triebfedern der Schel- und Habsucht darüber in Flammen; der gerechtere und lange Zeit der unglüklichere Theil von seinen eigenen Untertanen, welche mit den auswärtigen Feinden, an die sie durch das Band der Kezerei geknüpfet waren, gemeinschäftliche Sache machten, befehdet; die Friedensunterhandlungen, welche für die Katholiken noch gefährlicher, als der Krieg selber waren, dabei die verschworenen Sekten aller Nationen durch Verträge zu erschleichen suchten, was sie durch Gewalt der Waffen nicht hatten erzwingen können; die Erschlaffung der Kirchenzucht, eine natürliche Folge der Kezerei und allgemeinen Zerrüttung; der erkaltete Eifer in der Uibung guter Werke; der Zerfall der Missionen; die gehemmten Fortschritte des Evangelium unter den Unglaubigen; eine der hartnäkigsten, und zugleich der geschraubtesten

Sekten,

Sekten, so die kritische Lage Europens benuzte, welche die Aufmerksamkeit aller Mächte beschäftigte, und ihren Gözen für ein Hirngespinst ausgab, um ihn durch diese Vorspieglung gegen die gerechte Ahndung geistlich- und weltlicher Gewalt zu decken; so viele Gefahren zusammen drohten der Kirche das äußerste Unglük, so fern sie nicht ein Oberhaupt erhielte, welches so vielen Arbeiten und Verrichtungen gewachsen wäre, die einiger Weise miteinander unverträglich zu sein schienen. Klemens der XI. wußte, wie man sehen wird, sich so meisterhaft zu betragen, und die Kirche so geschikt zu regieren, doß er während eines zwanzigjährigen Papsttumes nicht nur von seinen Gerechtsamen und seinem Ruhme nichts verlor; sondern im Gegentheile beträchtliche Eroberungen über die Feinde des römischen Glaubens, und an den Gränzen der Welt über die Heiden machte.

Bei den damaligen Zwistigkeiten der christlichen Monarchen, ob er schon die Ansprüche Frankreichs für gegründeter hielt, eine Gesinnung, die er auch seinem Vorfahrer, dessen Vertrauen er besaß, beizubringen gewußt hatte, gebrauchte er nie ein zeitliches Mittel, nie machte er den Fürsten eines beträchtlichen Staates; sondern betrug sich unveränderlich als der gemeinschäftliche Vater aller Glaubigen. Als es zum Frieden kam, den er sich zu befördern unendliche Mühe gegeben hatte, vereitelte er durch die Geschiklichkeit seiner Nunzien bei dem Kongresse, und durch die Klugheit der Verhaltungsbefehle, die er ihnen gab, alle Anschläge der protestantischen Mächte wider die

Vorteile der katholischen Religion. Er hatte von ihrer Partei schon den Pfalzgrafen Gustav Leopold abgezogen, den Churprinzen von Sachsen, nachmaligen König von Pohlen von allen seinen Vorurteilen losgerissen, und dem wahren Glauben gewonnen, auch den Herzog von Braunschweig sammt seinen zwo Töchtern wieder mit der Religion ihrer Väter ausgesöhnet. Von dem Könige von Persien erhielt er die Vergünstigung, das Evangelium in dem ganzen Umfange seines Reiches frei zu predigen. Er machte den Streitigkeiten der Missionarien in China ein Ende, welche die Meinungen dieser Männer mit unendlichem Schaden der Religion schon so lange getheilt hatten. Seine unermüdete Sorgfalt für den Wachstum der Religion, und seine freigebige Liebe erstrekten sich bis in die Türkei, in die Tartarei, in Aethiopien, und in die meisten unglaubigen Länder und Gegenden. Endlich verfolgte er die listigste Sekte bis in ihre lezte Verschanzung, riß ihr die Maske ab, und weihte sie zur Schande ein, welcher sie schon so lange Zeit durch zahllose Ränke auszubeugen gewußt hatte.

Und ob er schon so vielen Leidenschaften, Vorurteilen, Ansprüchen, und eigennüzigen Absichten entgegen arbeiten mußte, war doch sein Name den Protestanten, ja so gar den Mahomedanern ehrwürdig und werth. Die Reichsstadt Nürnberg, ob sie sich gleich zur protestantischen Religion bekennet, ließ ihm zu Ehren Denkmünzen prägen, und theilte sie aller Orten mit einem beigefügten Schreiben aus, das in den ruhmvol-

lesten

lesten Ausdrüken für Klemens den XI. abgefaſ-
set war. Der Bascha von Aegypten sagte, ja
bezeugte schriftlich, daß er die Christen um ihr
würdiges Oberhaupt beneide, und ein ähnliches
seinen Glaubensbrüdern zur Ehre des Alkoran
wünsche. Hämischer, als die Anhänger Luthers
und Mahomeds, handelten jene Sektirer, deren
so lange Zeit glükliche Ränke er aufgedeket, und
vereitelt hatte. Diese sind die einzigen, so dem
Urteile der christlichen Welt in Rükſicht der erha-
benen Eigenschaften dieses Papstes widersprechen,
ohne sich doch an seine persönliche Tugenden zu
wagen. Aber da sie diesen Papst als einen Skla-
ven einiger Mönche und ränkvoller Prälaten schil-
derten, welche ihn verleitet hätten, über Lehrsä-
ze von der äußersten Wichtigkeit blindlings sein
Urteil zu fällen, vergaßen sie, daß sie eben auf
der untadelhaftesten Seite den einsichtigsten Papst
angrifen, welcher ein geschworner Feind der
Schmeichelei und aller Ränke, von durchdrin-
gendem Verstand und entschlossenem Mute war,
alles selbst thun wollte, nie einen Entschluß ohne
reife Uiberlegung, und nach dem Ausspruche ei-
nes Gewissens faßte, dessen Zärtlichkeit bis zum
Aengsteln gieng; der einzige Fehler, dessen man
ihn beschuldigen kann.

Eine seiner ersten päpstlichen Verrichtungen
war, daß er am Ende der hundertjährigen Jubel-
feier die heilige Pforte schloß, eine prachtvolle Ze-
remonie, die er zum Gegenstande der Erbauung
machte. Da eben zur Zeit des Jubiläum das
Konklave gehalten wurde, so zog eine außeror-

dentli-

deutliche Menge Fremden von allen Nationen und Ständen nach Rom. Aber am Ende des Jahres fanden sich alle Spitäler von Armen und Kranken vollgepropfet. Klemens besuchte, ehe er die heilige Pforte schloß, alle diese Spitäler, theilte reichliches Almosen unter die Armen aus, tröstete die Kranken, hörte ihrer so viele Beicht, daß man glauben könnte, er wäre ihr ordentlicher Seelsorger, reichte ihnen die Sakramente der Sterbenden, versammelte eines Tages alle Pilgrimme, welche abzureisen gedachten, vertheilte unter sie vier tausend Goldgulden, wusch, trokuete und küßte ihnen die Füße, ließ für sie in seiner Gegenwart mehrere Tafeln deken, diente ihnen selbst bei Tische, und unterhielt sich bald mit dem einen bald mit dem andern mit so vieler herablassender Güte und Theilnahme, daß auch die gleichgültigsten Zuschauer bis zu den Thränen gerühret wurden.

Den 27sten des Weinmonates sah die Welt ein neues Schauspiel der Erbauung in dem Tode des berühmten Abtes von Trappe, dessen Tugenden den guten Geruch, den sie stets, seit er die Welt verlassen, um sich her verbreitet hatten, nun gedoppelt ausdufteten. Schon fünf Jahre vorher hatte er sich der Würde eines Abtes begeben, um seinen Geist bloß mit dem Gedanken an die Ewigkeit zu beschäftigen. Die schmerzlichen Krankheiten nebst der Hinfälligkeit seines durch die Buße entkräfteten Leibes dienten, seine Tugend immer mehr zu läutern, und ihren Glanz zu vervollkommnen. Keine Regung der Ungeduld, kein

kein Wölkchen von Unmut, keine Unruhe trübte die zufriedene Heiterkeit seiner Seele, die sich immer gleich blieb, und dessen Friede nichts stören konnte. Seine Standhaftigkeit bei den empfindlichsten Schmerzen war so vollkommen, daß sie weder seine innigste Vereinigung mit Gott, noch die Ausflüsse einer gränzenlosen Liebe gegen seine Mitbrüder hemmen konnten. Keinen der ihn besuchen wollte, wies er ab, empfieng alle mit heiterem Antlize, mit offenem Herzen, und alle dem Reize jener angebohrnen Freundlichkeit, die ihn bis ins Grab nicht verließ. Nachdem er die Wegzehrung für die Ewigkeit, und die lezte Oelung im Kreise seiner Brüder, welche mit seinem Gebete das ihrige vereinigten, und ihn mit ihren Zähren benezten, empfangen hatte, war an ihm keine Spur von irgend einer Furcht des Todes zu entdeken, und man glaubte einen jener ersten Patriarchen zu sehen, welche des Lebens satt sich unter den Aeußerungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit allein damit beschäftigten, daß sie den Herrn lobten, und den Segen des Himmels für ihre Familien erflehten.

Unter dem Stroh und der Asche, darauf er hingestreket sterben wollte, behielt er die Festig- und Standhaftigkeit seines Geistes bei, blikte den Bischof von Seez, seinen alten Freund, der ihm beistund, zärtlich an, drükte ihm die Hand, hub seine Augen gen Himmel, und verschied ohne Zukungen mit einer Seelenstärke, deren man bei unsern Zeiten kaum ein Beispiel wird anzuführen wissen, und erhielt bis auf den lez-

ten Hauch den Frieden seines Geistes, seinen vollkommenen Verstand, die Herrschaft über sein und über das Herz seiner Freunde, seinen Glauben, sein Vertrauen, und seine Liebe gegen Gott. Er hatte die Wahrheit zu gestehen, eine von Natur standhafte, unerschrokene Seele, die aber nur aus der Ursache stärker als der Tod war, weil sie die Religion über die Natur erhoben hatte.

Nebst dem Beispiele seines Lebens hat der Zuchtverbesserer von la Trappe der Nachwelt eine Menge Erbauungsschriften hinterlassen; als da sind seine Abhandlung von den Pflichten eines Mönchen, Erläuterung der Regel des heiligen Benedikt, Uibersezung der Werke des heiligen Dorotheus, christliche Lebensart, kurzer Entwurf der Pflichten eines Christen, sittliche Betrachtungen über die vier Evangelien, nebst einer Menge geistlicher Briefe, Unterweisungen, und Grundsäze, ohne mehrere Schriften zu rechnen, die er über die Studien, womit sich die Mönchen beschäftigen sollen, verfasset hat, über welchen Gegenstand er anders, als der berühmte Mabillon dachte.

Der Abt von Rancé hatte, ehe er mit der Welt brach, in einer sehr engen Verbindung mit den Jansenisten gestanden. Auch in der Folge noch schien er sie für die wahren Verteidiger der gesunden Sittenlehre zu halten, und kam nie vollkommen von seiner Eingenommenheit gegen jene aus den Rechtgläubigen zurük, die er Molinisten nennte: ja er rechnete sichs zur Ehre an, anders wie sie in Rüksicht der Gnade Jesu Christi, der

Vor-

Vorherbestimmung der Heiligen sowohl, als der evangelischen Sittenlehre zu denken. Insonderheit was die Kasuisten betrifft, so ist denselben Niemand so beleidigend wie er mitgefahren, hätte er auch nichts gegen sie als den einzigen Brief an den Kardinal von Bellefonds geschrieben, darin er ihren lokern Grundsäzen die Ausschweifungen der meisten Sünder Schuld giebt, welche sich bei dem Entschlusse ihrer Lebensbesserung in seine Arme geworfen hätten. Aber werden wohl diese gebrandmarkte Gewissen, welche nach unzahlbaren Ruchlosigkeiten nach la Trappe, als dem einzigen für sie noch übrigen Port der Seligkeit flüchteten, sich viel mit Durchblätterung der Kasuisten abgegeben haben? Allem Scheine nach hat sich der Abt selbst nicht viel damit beschäftiget, oder doch ihre Gesinnungen nicht an der Quelle selbst aufgesuchet. Aber man kann, ohne daß man seiner Frömmigkeit, und seinen wahren, unläugbaren Talenten zu nahe tritt, sagen, daß Feuer, Einbildungskraft, Natur und Zierlichkeit in seinen Schriften herrsche, daß, wenn sich Niemand mit mehr Anmuth ausdrükt, Niemand einem Gedanken so verschiedene Wendungen zu geben weis, er hingegen nicht immer so vollkommen und richtig denkt, wie er schreibt; daß er die Sachen nicht gehörig durchgedacht, und oft die Gegenstände nur obenflächig behandelt hat. In jener gelehrten Fehde, die er mit P. Mabillon bestand, läßt dieser berühmte Benediktiner bei alle seiner Zurükhaltung den Leser die Richtigkeit dieses Vorwurfes fühlen.

Indessen begünstigte seine Eingenommenheit für die Jansenisten den nachteiligen Verdacht, den man sich gegen seinen Glauben, selbst nach seiner Bekehrung noch, erlaubte. Dieß erhellet aus einem seiner Briefe an den Herzog von Brankas. Da sie meinen Sitten, schreibt er, nichts anhaben können, machen sie sich über meinen Glauben her, und halten sich nach Ausweisung ihrer Sittenlehre befugt, alles Böses wider mich zu sagen, was ihnen ihre Leidenschaft einblást. Dieß kömmt daher, weil mein und ihr Betragen so auffallend gegen einander absticht. Meine Grundsäze sind genau, die ihrigen sind lokern. Der Weg, den ich zu wandern suche, ist schmal, der ihrige ist breit: das ist mein einziges Verbrechen. Man führt nichts geringeres im Schilde, als mich zu unterdrüken. — Wer entdekt nicht in dieser Sprache die Hize einer überspannten Einbildung, und Bitterkeit des Herzens?

Indessen ist doch unlaugbar, daß der Abt von la Trappe nicht durchgängig so, wie die hartnäkigen Anhänger des Bischofes von Ypern dachte. Obwohl sie ihm alle erdenklichen Lobsprüche beilegten, so lange sie ihn für einen von der Partei hielten; erklärten sie ihm doch um das Ende seines Lebens öffentlich den Krieg. Nicht allein hatte er das Formular schlechterdings und unbedingt unterzeichnet; sondern er äußerte sich auch bei jeder Gelegenheit mit aller Freimüthigkeit, daß man sich den Entscheidungen des heiligen, apostolischen Stuhles in Zweifeln und Schwierig-

keiten,

leiten, welche den Glauben betreffen, schlechterdings unterwerfen müße; Ausdrüke, welche die Apostel der ypriſchen Gnade zwar unter sich gar gut verstunden, denen sie aber in so vielen Gegenständen geschikte Wendungen gaben. Er selbst erzählt, einer der ersten Züge, welcher ihm diese Leute verdächtig gemacht hätte, wäre der Rath Tillemonts eines Mitgliedes der Partei gewesen, welcher ihm bei seinem gefaßten Entschluße, sich aller Pfründen zu begeben, anlag, selbe beizubehalten, und den Ertrag der Partei, welche unter dem Druke der Verfolgung schmachtete, zu überlassen. Ich kann diesen Rath nicht genehmigen, fügt er bei, noch fassen, wie Leute, welche mit ihrer Abgeschiedenheit von allem, was hienieden ist, so hoch aufheben, so schmuzige, und eigennüzige Gesinnungen verrathen mögen. Indessen stund er noch immer in einigem Verhältnisse mit den Vornehmsten unter ihnen, so viel nämlich Wohlstand und Höflichkeit zu fordern schienen. Sie überschikten ihm ihre Werke, wo er nicht ermangelte, ihren Talenten irgend ein schmeichelhaftes Kompliment zu machen. Dieser Höflichkeitsverkehr dauerte bis nach Arnauds Tode, wo ein Bruch aus Gelegenheit eines Briefes an den Abt Nicaise, Kanoniker von Dijon, erfolgte, darin, wie wir gesehen haben, der Abt von la Trappe zu einer Zeit, wo der Ruhm seiner Tugend den höchsten Gipfel erreichet hatte, zeigt, wie sehr das Betragen der Partei, deren Oberhaupt Doktor Arnaud war, gegen das Benehmen der Anhänger Jesu Christi absteche.

Minute d' une Lettre a M. de Tillens.

Nun widerriefen die Jansenisten alle die Lobsprüche, welche sie so lange Zeit an den Abt von Rancé verschwendet hatten. Quesnell schrieb an ihn in einem Tone, welcher dem neuen Haupte der Partei sehr gut ließ, und forderte nichts geringers, als einen förmlichen Widerruf. Sein Brief war so ungesittet, und so beleidigend abgefasset, daß der Abt in seiner Antwort sagt: "Er "hätte solch eine Sprache wohl nie von einem Prie"ster erwartet, welcher seit langer Zeit im Besiz "wäre, der Welt die geläuterte und richtige Sit"tenlehre zu predigen." Dieß eben war, was den Abt Rancé verführet hatte. Er, wie so viele andere, beurtheilte die Jansenisten aus der Sittenlehre, so sie in ihren Büchern auskramten, und die Sittenlehre anderer Schulen nur aus den Schriften der Jansenisten, welches den guten Mann in einen doppelten Irrtum verwikelte, deren einer den andern befestigte. Aufs wenigste öfnete er über den, so der gefährlichere war, seine Augen; und Quesnells heftiger Brief, anstatt einen Widerruf zu erzwingen, enthüllte, und gab ihm die Partei noch besser zu kennen.

Hierauf trat Herr le Nain von Tillemont auf. Aber da er viel feiner und gelassener als P. Quesnell war, mit dem er es übrigens in der Gelehrsamkeit nicht aufnehmen konnte, stimmte er einen ganz andern Ton an. Er spricht Doktor Arnaud und der Partei das Lob; forderet den Abt Rancé auf, und dringt an ihn, obwohl mit Beseitigung aller Drohungen, und satyrischen Ausfälle, ein offentliches Geständniß abzulegen, daß

er

er diesen Doktor als einen Mann von reinem Glauben hochachte, welcher groß in der Kirche, und groß vor Gott wäre. Aber der Abt, anstatt sich zu diesem Schritte zu bequemen, sagte sogleich einen Brief in die Feder, darin er sich über die Jansenisten überhaupt auf eine Art ausläßt, welche eben ihre Rechtschaffenheit, ihre Redlich- und Uneigennüzigkeit nicht sonderlich empfiehlt. Hernach läßt er dem Genie, den Talenten, und der großen Gelehrsamkeit des Herrn Arnaud Gerechtigkeit wiederfahren. "Indessen zwingen mich, "sezet er bei, seine Widersezlichkeit gegen die Ver- "ordnungen der Kirche, und die Art, wie er ih- "re Entscheidungen bestritten hat, von seinen Ge- "sinnungen und Begriffen ein ganz anderes Urteil "zu fällen, als man mir abzufordern beliebet hat. "Troz aller dieser Beobachtungen habe ich mich doch "nie wider ihn erkläret. Im Gegentheile habe "ich mich gegen seine Freunde sowohl, als gegen "ihn, selbst stets geäußeret, daß ich für sein Ver- "dienst viel Achtung trüge. Ich blieb standhaft "bei diesen meinen Gesinnungen, und ließ mich "durch keine Gründe darin irre machen." Obschon dieses Schreiben vor dem Tode des Abtes nicht aus seiner Brieftasche gekommen ist, aus Furcht, diese Leute noch mehr aufzubringen, die ohne das schon einen entsezlichen Lärmen machten; so bleibt bei alle dem dieser Brief doch immer sein Werk. Aber Leuten, die alles zu läugnen gewohnt sind, muß man sich gleichwohl alles zu beweisen gefallen lassen; nicht zwar, um ihnen ein Geständniß abzunöthigen; denn dieß glich ei-

nem Wunder: sondern bloß um zu hindern, daß der arglose Glaubige durch ihre Dreistigkeit nicht getäuschet wird. Sie erkannten ja selbst, daß der Zuchtverbesserer von la Trappe diesen Brief geschrieben habe, da sie nach seinem Tode, auf die Nachricht, er wäre in dessen Schreibtasche gefunden worden, alle Springfedern spielen ließen, um seinen Druk zu hindern; und als sie, nachdem er nun einmal herausgekommen war, Verachtung aushängten, und vorgaben, daß dieser Brief Niemand, als das Andenken seines Verfassers schände. Aber die Welt, beinahe ohne Ausnahme, urtheilte ganz anders. Der Name des Reformators von la Trappe stund im ganzen Reiche in großer Achtung, und alle Welt wußte, daß er die Jansenisten besser als irgend einer kannte. Die Unmöglichkeit, gegen diese öffentliche Meinung Stand zu halten, machte, daß sie nach fünf Jahren, wo sie glaubten, man habe auf ihre ehemalige Aeußerungen schon lange vergessen, die Sprache änderten, und behaupteten, der Brief sei unterschoben. Ihr Geschrei war auch ihr ganzer Beweis. Sie fühlten selbst die Schwachheit dieser ihrer Mähre, und endeten zulezt damit, daß sie ausstreuten, der Brief sei zu einer Zeit verfasset worden, wo es im Kopfe des Kranken schon nicht mehr richtig hergieng. Aber das Publikum denkt auch hierüber ganz verschieden, und betrachtet diesen Brief als einen der schönsten, vernünftigst- und gründlichsten, so der Abt je geschrieben hat. Uiberdem bezeugen seine zween Lebensverfasser, diese vorgespiegelte Schwachheit

des

des Geistes sei eine Erfindung derjenigen, denen daran gelegen war, ihr Gang, und Glauben zu verschaffen.

Wir hielten es für unsere Pflicht, den Glauben dieses berühmten Mannes zu rechtfertigen, ohne den es keine christliche Tugenden geben kann, und dieses große Licht klösterlicher Einsamkeit einer Sekte wieder abzufordern, welche keine Ränke spart, die großen Männer jeder Art für Glieder der Partei auszugeben, und an ihren Triumphwagen zu fesseln. Abt Rancé hatte sichs zur Hauptregel seines Betragens gemacht, die hämische Rotte, welche den Frieden der Kirche um seine Zeit störte, nicht gerade hin zu bestreiten; Anfangs zwar, weil ihn, der in keinem Charakter stund, und keinen Beruf dazu hatte, Stillschweigen das Beste zu sein dünkte, was er in diesen Umständen thun könnte. Man muß gestehen, daß er sich hierinn eben nicht nach dem Beispiele so vieler und berühmter Einsiedler betragen hat. Vornehmlich ein heiliger Anton glaubte, er müßte sich über die gemeinen Regeln wegsezen, und dem Glauben, der durch die Arianer Gefahr lief, zu Hilfe eilen, ob er schon für seine Person von dem Pfade der Wahrheit nie ausgeglitten war, und weder im Schreiben noch im Sprechen die Fähigkeit und die Uibung des französischen Abtes hatte. Gewiß viele Rechtglaubige hatten gewünscht, er möchte von seinen Talenten und Kenntnissen für die Kirche eben den Gebrauch machen, den er einst zum Vortele der Neuerungen gemacht hatte. Vielleicht

glaubte er, die große Menge aufgeklärter Hirten, und eifriger Doktoren, sei für ihn ein zureichender Grund, sich nicht mit in Streit zu mischen. Wie es immer mit seinen Absichten beschaffen sein mag, so redet alles ihrer Rechtschaffenheit das Wort. An seinen katholischen Gesinnungen läßt sich nicht zweifeln; und die Veränderung des Betragens der Jansenisten gegen ihn ist ein so unumstößlicher Beweis seiner Reinigkeit im Glauben, daß sie selbe ohne Widerspruch, oder ohne sich lächerlich zu machen, nicht weiter anstreiten können. Uibrigens gefiel seine Zurükhaltung keinem Theile, oder vielmehr sie brachte den einen wie den andern gegen ihn auf. Alle Neutralität in Glaubenssachen, und wäre sie auch nur auf den Schein, macht nachtheilige Eindrüke auf alle Gemüther. Sie verbreitet immer auch über die glänzendsten Tugenden ein falsches Licht, oder einen Schatten, welche in der Folge auch die besten Schuzschriften nicht immer ganz wegzutilgen im Stande sind.

Den 16ten des Herbstmonates 1707 starb zu St. Germain en Laye Jakob der II., König von England, in jener Religion, für die er seine Krone aufgeopferet hatte. Nachdem er die Sakramente der Sterbenden mit der erbaulichsten Andacht empfangen hatte, hieß er den Prinzen von Wallis, den Erben seiner Rechte sich seinem Sterbbette nähern, und sprach zu ihm: Mein Sohn! Ihr trettet an meine Stelle, und in alle die Rechte ein, die euch kein Mensch mit Grunde streitig machen kann. Aber solltet ihr je den

Thron

Thron wieder besteigen, so verzeihet euren Feinden, liebet euer Volk, gewähret der katholischen Religion euern Schuz, und ziehet immer die Hoffnung eines ewigen Reiches, einer zergänglichen Krone hienieden vor. Der Prinz, welcher nicht mehr wie sechszehn Jahre seines Alters zählte, versprach seinem königlichen Vater mit Thränen im Auge, seinen Willen, vornehmlich was die katholische Religion beträfe, heilig zu erfüllen. Hierauf warf er sich zu den Füßen Ludwig des XIV., empfahl ihm seine Jugend, legte sein Schiksal in dessen Hände, und beteuerte auf ein Neues, bis zum Weinen gerührt, daß er katholisch leben und sterben wolle. Ludwig weder auf die vielen Feinde, die sich wirklich wider ihn gewaffnet hatten, noch auf die neuen zu achten, die er sich izt durch seine Großmut zuzog, erkannte ihn auf der Stelle für den rechtmäßigen König von Engelland, und versprach, ihn so lang zu unterstüzen, so lange er sich zum wahren Glauben bekennen würde. Eine Erklärung, welche Ludwig den Großen so gut, als irgend eine andere seiner Thaten, dieses Titels würdig machte.

Kaum hatte der französische Nunzius diesen Vorfall nach Rom berichtet, als Papst Klemens der XI. sogleich ein Konsistorium berief, und zu den Kardinälen folgende Anrede hielt: Wir haben in der Person Jakob des II. einen Fürsten verloren, welcher ein aufrichtiger Sohn der Kirche, und ein eifriger Verteidiger des Glaubens war. Aber was uns mit Trost und Wonne erfüllet,

füllet, so hat der allerchristlichste König den Prinzen von Wallis, des Verklärten Sohn, als König von Engelland anerkennet, und ausrufen lassen. In Wahrheit, eine so heldenmüthige Handlung bei den gegenwärtigen Umständen verdient die Bewunderung aller folgenden Jahrhunderte. Unverzüglich fertigte er an diesen Monarchen ein Breve in noch schmeichelhaftern Ausdrüken ab. Auf diese so schöne und edle Veranlassungen gründete sich jene unwandelbare Neigung, welche dieser tugendhafte Papst immer in der Folge gegen Ludwig den XIV. trug.

Ihre vollkommene Uibereinstimmung für die Erhaltung des Glaubens zeigte sich in dem vorteilhaftesten Lichte bei einem Vorfalle, der zwar in sich selbst sehr unbedeutend war, davon aber doch diejenigen, welche es miteinander angelegt hatten, die glüklichsten Wirkungen erwarteten. Es war um die Entscheidung eines Gewissensfalles zu thun, der zwar bloß eine Privatperson zu betreffen schien; womit es aber im Grunde darauf angesehen war, alle Entscheidungen der Kirche wider die damals herrschenden Irrtümer zu vereiteln. Du Pin in seiner Kirchengeschichte schreibt: Man wisse nicht zuverläßig, wo diese Anfrage herkomme, oder aus welch einem Grunde sie gethan worden sei. Indessen wußten eine Menge Leute, welche den Gewissensfall nicht, wie er, unterzeichnet hatten, und mit denen, so ihn aufgesezt, nicht in eben dem Verhältnisse stunden, gar gut, wie es denn auch aus zween Briefen des Dom Thierri von Viairnes unlaug-

Tom. IV. p. 405.

Caussa Quesnell. p. 403.

unlaugbar erhellet, daß dieses Werk vom Abbé Perrier, Kanoniker zu Klermont in Auvergne, und Neffen des berufenen Paskals entworfen, von den Herren Alquebille und Rouland aber ins Reine gebracht, und zu Lüttich sei gedrukt worden. Dieß waren die ersten Verfasser dieser Schrift. Doch war man mit dieser Arbeit nicht ganz zufrieden. Es ward auch die Nothwendigkeit der zureichenden Gnade der Thomisten eingeschaltet: das mißfiel dem Herrn Petitpied, und großentheils auch den andern Brüdern, weßwegen er diesen Artikel aus dem Gewissensfalle wegstrich, welcher dadurch, wie er sich ausdrükte, an der Klarheit und Stärke gewänne.

Man ließ in dieser Anfrage einen Beichtvater auftreten, welcher zweifelte, wie er sich in Rükficht eines gewissen Geistlichen zu betragen habe, den er lange Zeit für einen sehr frommen und tugendhaften Mann gehalten, nun aber mit gutem Grunde wegen der Reinigkeit seines Glaubens im Verdacht hätte. Er habe ihn über verschiedene Punkte zur Rede gestellet, und folgende Antwort von ihm erhalten: Ich verdamme die fünf Säze in jedem Sinne, in welchem sie die Kirche verdammet hat: aber in Rükficht der Thatsache glaube ich zu keiner weitern Unterwürfigkeit gehalten zu sein, als daß ich ein ehrfurchtvolles Stillschweigen beobachte, und so lange man mich gerichtlich nicht überzeugen kann, daß ich einen aus diesen Säzen verteidiget habe, darf man meinen Glauben nicht bezweifeln. Ich bin der Meinung, daß, da wir Gott als unser leztes Ziel

und

und Ende über alles und in allem zu lieben verbunden sind, alle unsere Werke, welche, wenigstens der Kraft nach, auf ihn nicht abzielen, oder nicht aus irgend einem Triebe der Liebe geschehen, eitel Sünde sind. Ich behaupte, daß derjenige, welcher mit dem Willen, oder Neigung zur Todsünde im Herzen, ohne Reue darüber zu fühlen, der Messe beiwohnt, eine neue Sünde begeht. Ich glaube nicht, daß die Andacht gegen die Heiligen, und vornehmlich gegen die seligste Jungfrau in den schalen Gebetformeln, und lächerlichen Andachtsübungen besteht, welche sich bei gewissen Schriftstellern finden. Das Beichtkind erklärte sich noch weiter, daß er die Briefe des St. Cyran, die Tagzeiten Dumonts, die Konferenzen von Luçon, die Moral von Grenoble, das Ritual des Bischofes von Alet lese, und sie alle für sehr gute, mit gehöriger Genehmigung versehene Bücher halte. Eben so denke er über das neue Testament von Mons, und glaube, daß man es wenigstens in jenen Sprengeln lesen dürfe, wo es von den Bischöfen noch nicht wäre verdammet worden. Auf diese Anfrage antworteten vierzig Doktoren, daß die Meinungen des Geistlichen in Rüksicht derjenigen Gegenstände, über die er sich Raths erholte, weder Neuerungen, noch Sonderbarkeiten, noch von der Kirche verdammet wären: Mit einem Worte, daß man ihn, ohne von ihm eine Abschwörung zu fordern, wohl lossprechen könne. Diese Entscheidung hielt man ein ganzes Jahr geheim, um indessen bei guter Muße Patronen und Eifer-

rer dafür zu werben. Worauf man sie ans Licht stellte, und zu Paris druken ließ; zugleich folgten Schlag auf Schlag eine Menge anderer Auflagen. Das Aergerniß war so allgemein, als auffallend dieses Wagestük war. Alle wahre Katholiken riefen mit einer Stimme, daß dieser Gewissensfall, welcher sich mit einem ehrwürdigen Stillschweigen begnügte, das Ansehen der apostolischen Verordnungen, und alles, was man je wider die leztere Kezerei verfüget, und gethan hätte, gänzlich vernichte. Dieß sah der Jansenist Vaucelle selbst so gut ein, daß er in der Aufforderung an seine Mitbrüder, die Antwort der vierzig Doktoren muthig zu verteidigen, unverholen schrieb: Wenn diese Entscheidung bestünde, so wäre die Sache gewonnen, und der Jansenismus würde künftig in aller Augen weiter nichts, als ein Hirngespinst sein. Vergebens schrieb Pater Quesnell an mehrere Prälaten, um sie zu vermögen, die Verteidigung der vierzig Doktoren auf sich zu nehmen, über welche das Ungewitter auszubrechen drohete, dessen Donner er schon von allen Seiten rollen hörte. Die Bischöfe von Chartres und Meaux waren die ersten, welche das Verdammungsurteil wider den Gewissensfall schleuderten. Der Leztere gab sich in der Folge viele Mühe, die vierzig Doktoren zu bereden, ihrer persönlichen Verdammung durch einen demüthigen Widerruf auszubeugen. Darinn, spricht ein Geschichtschreiber der Partei, zeigt er, als ein ächter Schüler des Herrn Cornet, einen wunderbaren Eifer, damit nicht etwa der Unterzeichnung

Proces de Quesnell p. 405.

Histoire du Cas de Consc. p. 88.

nung des Formulars auf irgend eine Weise zu nahe getreten würde. Dieß heißt in der Sprache der neuen Lehrjünger Augustins so viel, als Bossuet sei ein Molinist, oder welches bei diesen Heren gleichlautende Worte sind, ein Pelagianer. Etliche Jahre darauf machten sie ihn zum Jansenisten. Was darf man diesen Leuten glauben, welche über einen und denselbigen Gegenstand, bald Ja, bald Nein, je nachdem es ihnen besser behagt, ohne zu erröthen, antworten?

Der Erzbischof von Paris, Herr von Noailles, dessen Ansehen hierin von einem ganz andern Gewichte, als jenes des Herrn Bossuet sein sollte, warf sich zu seinem Verteidiger auf, ob man sich schon in der Partei ohne Scheu sagte, daß dieser Prälat die Anfrage, ehe man sie bekannt machte, gesehen, und einigen Doktoren sie zu unterzeichnen erlaubt habe, unter der Bedingung, ihn nicht mit in das Spiel zu mischen. Eine Beschuldigung ohne alle Wahrscheinlichkeit, ob sich schon der angeregte Geschichtschreiber alle Mühe giebt, selbe wahrscheinlich zu machen, man darf nur die andern Ungereimtheiten betrachten, die er diesem Prälaten Schuld giebt. Man weis ja, daß diese Schriftsteller allen schurkischen Kunstgriffen aufboten, um ihn zu verleumden, sobald er es nicht mehr mit ihnen hielt. Nach bekannten Thatsachen, nicht aber nach ungegründeten Muthmassungen muß man Leute beurteilen, welche in öffentlichen Aemtern stehen. Nun aber bürgen alle Schritte des Hrn. Erzbischofes dafür, daß diese Entscheidung gar nicht nach seinem Geschmak war.

Er

Er machte einem Theile der Doktoren, welche dieselbe von sich gegeben hatten, Vorwürfe; und mehrere aus ihnen gestunden, daß sie unterzeichnet hätten, ohne die Folgen vorherzusehen: was man ihnen auch ohne Schwierigkeit glaubte. Indessen waren doch einige unter ihnen, deren ganzes Verdienst sich nicht auf den einzigen Doktorstitel einschränkte. P. Alexander zum Beispiele besaß Einsichten, und vornehmlich war er in diesem Gegenstande nicht unbewanderet, welches seine Folianten verkündigen, dadurch er sich den Ruhm eines fleißigen Sammlers erworben hat. Er lehret, daß sich die Kirche, wenn sie über den Sinn der dogmatischen Bücher entscheidet, nicht irren könne. Denn wäre sie in diesem Stüke fehlbar, sagt er zum Beweise, so würde sie in vielen Fällen außer Stande sein, die Glaubigen, wie sich's geziemt, zu leiten: wie ein Hirt, welcher die guten Weidpläze von den schädlichen nicht zu unterscheiden wüßte, untüchtig, die Heerde zu weiden, und ein Arzt, welcher Gift, und Heilsmittel eins für das andere nähme, den Kranken mehr schädlich als nüzlich wäre. Und doch war dieser Doktor der vierzig einer, welche die Anfrage unterzeichnet hatten, darin doch ausdrüklich die Lehre festgesezet wird, daß man nicht verbunden sei, sich in Rükficht des Sinnes der Stellen an das Urteil der Kirche zu halten. Ich will glauben, daß die Schande des Widerspruches mit sich selbst, auf dem er sich hatte betreten lassen, zum Widerrufe, den er that, mehr, als die Furcht beigetragen habe, seine Pension

zu verlieren, die er vom Klerus zog. Er trat mit dem Hrn. von Noailles in Unterhandlung, und schrieb diesem Prälaten einen verschraubten Brief, wo er sich windet und krümmt, um zu erklären, in welchem Sinne er unterschrieben habe. Kurz, er widerrief, wollte aber nicht scheinen, widerrufen zu haben.

Lettr. du 8. Janv. 1703.

Als dieser Ritter einmal zu Paaren getrieben war, hielt es mit den Uibrigen nicht mehr schwer, den Hrn. Petitpied ausgenommen, welchen weder die Ausschließung von der Sorbonne, noch die Strafe der Landesverweisung erschüttern konnte. Alle andern unterwarfen sich, aufs wenigste mit der Zeit, und alle, ehe sie diesen Schritt thaten, bekannten aufrichtig, daß sie sich auf die Anfrage mündlich zu antworten begnüget, und wohl nie ihre Unterschrift würden beigesezt haben, wenn sie gewußt hätten, daß ihre Entscheidung sollte bekannt gemacht werden. Aber welche Grundsäze verräth solch ein Geständniß? Die pelagianische Kezerei, schrieb einst der heilige Hieronymus, ist die einzige, welche sich schämt öffentlich zu bekennen, was sie sich doch ingeheim zu lehren nicht scheuet. Wer sollte izt glauben, wenn nicht die Beweise am Tag lägen, daß jene Sekte, welche zum meisten auf die Pelagianer schmält, sich das Betragen dieser Kezer zum Muster genommen habe.

Ordonnance du 22. Fevr. 1703.

Nach geschehenem Widerrufe gab der Erzbischof von Paris eine Verordnung heraus, darin er die Entscheidung der vierzig Doktoren als einen Schritt verdammte, welcher gegen die päpstlichen

lichen Konstitutionen laufe, schon entschiedene Fragen bezweifele, die Unruhen verewige, und die Zweideutigkeiten, die innerlichen Vorbehaltungen, ja selbst den Meineid begünstige. Er fügte noch bei, die Kirche habe nicht erst in diesen leztern Jahrhunderten gefordert, daß man die Verdammung der Schriftsteller und ihrer Schriften so wohl, als ihrer Irrtümer unterzeichne, wie aus dem Konzilium von Chalcedon erhellet. Aehnliche Verordnungen, einige Erklärungen weggerechnet, ergiengen auch in verschiedenen andern Sprengeln. Doch zeichnete sich die von Hrn. Noailles vornehmlich dadurch aus, daß sie mit dem Gewissensfalle zugleich alle Schriften, welche wider die vierzig Doktoren herausgekommen waren, als ehrenrührisch, ärgerlich, verläumderisch, und äußerst lieblos verdammte.

Pater Quesnell ließ sich durch diese Art von Rükficht und Schonung nicht beruhigen. Er konnte ohne Thränen den Umsturz dieses so schön ausgedachten Triebwerkes nicht sehen, davon er der Partei so große Vorteile versprochen hatte, dawider sich aber alle Glaubigen überhaupt empörten, und das izt in ihren Sturz auch diejenigen mit verwikelt, welche die Erfinder davon gewesen waren, und es so listig aufgezogen hatten. Aber bald trat an die Stelle der Thränen ein Strom von Galle, wo er weder seiner Freunde, noch seiner Gegner schonte. Er schrieb an den Kardinal von Noailles, daß Se. Eminenz mit aufgeklärtern Männern hätte Rath pflegen sollen; daß er mit seiner Hand dem Frieden der

Kirche eine unheilbare Wunde versezet habe; daß derselbe nicht mehr bestehen könne, weil seine Verordnung die Stüze davon eingerissen hätte; daß die leidige Erfahrung von fünfzig Jahren zur Genüge die Unmöglichkeit bewähret habe, je einen wahren Frieden zu erzielen, man nehme denn das unerträgliche Joch des innerlichen Glaubens an die Thatsachen von den Gewissen weg. Was den Widerruf der Doktoren belangt, so erkläret, und versicheret er mit ausdrüklichen Worten, daß er eine erzwungene Unterwürfigkeit, eine öffentliche und ärgerliche Lüge, ein falsches, durch menschliche Furcht Priestern und Doktoren wider ihr besseres Gewissen abgenöthigtes Zeugniß, eine sündhafte Verstellung, eine schändliche Treulosigkeit, und eine unwürdige Feigherzigkeit für Männer wäre, welche im Angesichte des Altares geschworen hätten, die Wahrheit bis auf den lezten Tropfen Bluts zu verteidigen. Läßt sich was ehrenrührisches sagen und denken? Zum wenigsten ersieht man daraus, welche Begriffe diese strengen Moralisten wechselweise von einander in Rüksicht der Aufrichtigkeit, und Rechtschaffenheit hatten.

Auf diesen Brief folgte ein anderes Werkchen, darin eben dieser Schriftsteller die vierzig Doktoren und alle Welt mit ihnen überzeugen will, daß sie sich durch ihren Widerruf höchlich versündiget haben. Diese Schrift ward in der Folge von dem päpstlichen Stuhl, als eines der Erzeugnisse dieses Irrlehrers verdammet, darin er seine schismatischen Grundsäze ganz vorzüglich ausge-

ausgekramet hatte. Die Aufschrift war: Schreiben eines Bischofes an einen andern Bischof, oder Bemerkungen über den berüchtigten Gewissensfall. Er führt darin eine höchst grobe und muthwillige Sprache, und läßt seinen Prälaten sagen: Schmeicheln wir uns doch nicht, mein lieber Herr, zum richtig denken thut Stab und Infel nichts, und eine Vernunft unter der Bischofsmüze bleibt doch immer eine menschliche Vernunft, welche sich irren kann; und das um so mehr, weil wir durch Infel und Stab in ein solches Gewühl verschiedener Geschäfte hineingezogen werden, daß wir oft keine Zeit zum Studieren finden. Also benuzte der schlaue Mann die natürliche Bösartigkeit des Menschen, welcher stets auf die Obrigkeiten übel zu sprechen ist, und beschäftigte die Blike des Publikum mit den Fehlern der Obern, um sie von dem wahren Grundsaze in Rükficht des Glaubens wegzulenken. Denn es ist ja die Frage nicht, ob sich ein Bischof, oder auch zehn und zwanzig zusammen irren können: sondern ob der ganze Körper der Hirten, dem das Vorrecht der Unfehlbarkeit zugehöret, in seinen dogmatischen Entscheidungen einen Irrtum lehren kann: was sich nicht verteidigen läßt, ohne die Grundfeste der Religion Jesu Christi umzustürzen.

Also dachten mit dem Papste die Bischöfe großentheils, welche eben so, wie Rom, den Gewissensfall verdammten. Dieses Beispiel ahmten die Universitäten von Löwen, von Douai, und Paris nach, welche ihn auch ihrerseits brand-

markten, ohne auf die Schmähschriften derjenigen zu achten, welche sichs nun einmal zum Geseze gemacht haben, allen Feinden ihrer Lehre Unwissenheit, und Schwachheit des Geistes Schuld zu geben. Zu Paris begnügte sich die Fakultät damit noch nicht, daß sie die Entscheidung der vierzig Doktoren als vermessentlich, ärgerlich, gegen die Päpste und die Bischöfe des Reiches ehrenrührisch, und recht dazu gemacht erklärte, um die verdammten Irrtümer zu erneuern, und den Meineid zu begünstigen: sondern sie verordnete noch überdem, daß so irgend eines aus ihren Gliedern sollte überwiesen werden, etwas wider dieses ihr Urteil gesagt, geschrieben, oder herausgegeben zu haben, es von der Fakultät werde ausgestossen werden: und sollten jene zween Doktoren, welche den Gewissensfall unterzeichnet, aber noch nicht widerrufen hatten, diese ihre Pflicht innerhalb eines Monates nicht erfüllen; so wären sie schon dadurch allein ohne weitere Erklärung ausgeschlossen, und aller Doktoratsrechte verlustiget.

Auch der Papst war nicht zufrieden, die schismatische Entscheidung gebrandmarket zu haben; sondern erließ noch zwei Breven an den König, und den Erzbischof von Paris, darin er begehret, man soll die Urheber, nach aller Strenge bestrafen, ihren Handlangern zur Warnung, sich künftig nie wieder über derlei Kniffe betreten zu lassen. Vornehmlich das Breve an den König ist in den stärksten Ausdrüken abgefasset. Dieß sind, heißt es, Leute, welche recht dazu geschaf-

sen zu sein scheinen, den Frieden der Kirche und des Staates unabläßig zu stören; Wirrköpfe, welche von einer unheilbaren Wut besessen sind, die Untergebenen wider ihre Obrigkeit aufzuhezen; deren unbezäumte Frechheit alle Mühe und Arbeit vereitelt, die man sich gegeben hat, eine so gottlose als ansteckende Kezerei zu vernichten; unruhige Starrköpfe, welche man zum Schweigen bringen, trozige Leute, denen man ein Gebiß einlegen, Aufrührer, die man unterjochen, bändigen, und stürzen muß. Welche Vorwürfe von Seite des Oberhaupts der Kirche, und eines so tugendhaften, so einsichtsvollen Oberhauptes, wie Klemens der XI. war! Aber der Unterhändler Vaucell änderet mit einem Worte die Wesenheit der Dinge, und schaft das Licht in Finsterniß, und die kluge Standhaftigkeit in eine hartnäkige Unwissenheit um.

Er schrieb von Rom aus: Olibrio (das ist der Name, welchen die Anhänger des ehrfurchtvollen Stillschweigens dem Statthalter Jesu Christi gaben) hält viel auf seine Breven, und Se. Heiligkeit glaubt dadurch was Rechtes gethan zu haben: ein anschaulicher Beweis, fährt er fort, von seiner Eingenommenheit, seinem Starrsinne, und seiner Unwissenheit. Andere Sektirer schrieben, der Eine, daß der Papst in seinem Breve an den König eine Tygerseele verrathe, der Andere, Gott verhänge immerzu dikere Finsterniß über die Fürsten der Kirche.

Lettre du Vaucelle á Brigode du 19. Avril 1703.

Indessen wußte man doch Se. Majestät zu bereden, es würde in Rükſicht der Gefahr, es möchten die alten Streitigkeiten wieder hell auflodern, das Beste sein, ausdrüklich und mit aller Schärfe verbieten, über diesen Stoff nichts mehr in Druk zu geben. Die Verordnung erschien auch wirklich den 5ten Mai 1703. Aber da selbe, nach den Ausdrüken zu urteilen, denen so wohl, welche den Glauben angreifen, als jenen, die ihn verteidigen, das Stillschweigen aufzulegen schien, ersuchte folgenden Monat Klemens der XI. den Monarchen, sich zu erklären, daß es mit seiner Verordnung auf die Leztern nicht gemeint sei. Er dankte ihm zugleich in eben diesem Breve wegen der Landesverweisung des Doktors Elias Du Pin, welchen der heilige Vater einen Mann von einer sehr bösen Lehre nennt, und welcher den heiligen apostolischen Stuhl mehrmalen beschimpfet hätte. Ludwig der XIV. nahm so viel Rükſicht auf die Vorstellung des Oberhauptes der Kirche, daß er zwar den Verteidigern des Glaubens die gänzliche Freiheit zu schreiben nicht wieder einräumte, doch aber sein Vertrauen jenem Minister entzog, welcher ihn die erwähnte Verordnung zu erlassen verleitet hatte.

Er that noch mehr; und so raubte den Jansenisten eine List, von der sie sich einen rühmlichen Sieg versprachen, ihre lezte Hoffnung. Der allerchristlichste Monarch und mehrere Bischöfe seines Reiches verstunden sich mit dem Könige in Spanien, und da sie sahen, daß die Sektirer bisher durch eine Menge Verdrehungen und Ausflüchte dem

dem Nachdruk der päpstlichen Bullen und Breven immer ausbeugten, baten sie den Papst, endlich auf die förmlichste und ächteste Art über die Unzulänglichkeit des ehrerbietigen Stillschweigens zu entscheiden. Es hat demnach diese Bulle, so uns die Jansenisten als eine unerschöpfliche Quelle der Uneinigkeiten und Aergernisse schildern, ihr Dasein den endlosen Rabulistenstreichen, und dem unbändigen Starrsinne dieser Leute selbst zu verdanken. Soll etwa die Kirche weniger standhaft sein, als die Kezerei hartnäkig ist? Oder giebt die Hartnäkigkeit der Kezerei Jemanden ein Recht, sich mit Grunde wider die Standhaftigkeit der Kirche zu beklagen? Da ihr von Jesu Christo die Hinterlage der Wahrheit ist anvertrauet worden, welche seit achtzehn hundert Jahren ihren kostbarsten Schaz ausmachet, wem muß man wohl das Aergerniß und die Zerrüttungen Schuld geben, ihr, oder aber der Sekte, welche sie in diesem göttlichen Besize störet?

Das Schauspiel des Gewissenfalles war noch nicht zu Ende, als Holland, eine für diese Art Auftritte weit angemeßnere Bühne als Frankreich, ein anderes nicht viel ungleiches aufführte. Herr Codde, ein Priester des Oratoriums, war seit dem Jahre 1686 von der geistlichen Stelle der Holländer, deren viele die Reinigkeit des Glaubens ihrer Väter, bis auf den Jansenismus, beibehalten hatten, zum Vikar des päpstlichen Stuhles ernennet worden. Schon da man sich anschikte, ihn zum Erzbischofe von Sebaste zu weihen, legte er durch seine Verweigerung,

das Formular zu unterzeichnen, an Tag, was man von seiner Regierung zu gewarten habe. Dieser Verdacht ward bald durch seine Werke selbst gänzlich gerechtfertiget. Die Kirchen der Katholiken gewannen in kurzer Zeit eine holländische Gestalt, und glichen so ziemlich den kalvinischen Bethäusern. Die Priester verwalteten daselbst die Sakramente in der Landessprache, und so wälschte man auch alle Gebete des römischen Rituals her; welches nicht geschehen konnte, ohne daß die Katholiken, welche noch immer die Zahlreichern waren, darüber murreten, und in der Mission Unruhe und Zerrüttungen entstunden.

Lettre à Mons. de Beauvais.

Pater Quesnell, in dessen Sinne es kein Uibel gab, davon nicht die Jesuiten Urheber waren, schrieb diese Zwistigkeiten auf die Rechnung des Pater Doúcin, welcher den Grafen Créci, bevollmächtigten französischen Abgesandten zum Friedenskongresse von Riswick, nach Holland begleitet hatte. Indessen erhellet selbst aus den Urkunden der Partei, daß man sich schon lange vor der Reise dieses Jesuiten bei dem Papste über die seltsamen Neuerungen in den holländischen Kirchen beklaget hatte. Man ersieht aus einem

Procés de Quesnell p. 105.

Schreiben des Herrn du Vaucell vom ersten des Christmonates 1691 an P. Quesnell selbst, daß ein Predigermönch von dem Nunzius in den Niederlanden, zu Folge eines Befehls von Rom, in der Stille nach Holland sei geschikt worden, dessen Bericht für den dasigen Klerus eben nicht gar vorteilhaft lautete. Andererseits hatte sich der

Erz-

Erzbischof von Ancyra, apostolischer Vikar von Indien, als er sich in Geschäften seiner Mission einige Zeit in Holland aufhielt, vernehmen lassen: das Uibel sei zu einem solchen Grade gestiegen, daß er es für unheilbar halte. Auf welchen Bericht Innozenz der XII. eine Kongregation von zehn Kardinälen niedersezte, die dieses Geschäft mit der äußersten Sorgfalt untersuchen sollte. Bei diesen Umständen mußte wohl der holländische Vikar im Ernste auf seine Vertheidigung bedacht sein.

Er that es mit aller Zuversichtlichkeit, und wurde so wohl in Frankreich, als in den Niederlanden unterstüzet, während Valloni, sein Geschäftsträger, zu Rom alle Springfedern spielen ließ, um die Kongregation in Verlegenheit zu sezen. Dessen ungeachtet ward nach der ersten den 25sten des Herbstmonates gehaltenen Kongregation, der apostolische Vikar nach Rom entboten, um sich über die gemachten Beschuldigungen zu rechtfertigen. Er schrieb die geschraubtesten Briefe so wohl an den Nunzius von Brüssel, als auch an die Kongregation der Kardinäle. Aber alle seine Gewandtheit war vergebens. Man schrieb anstatt aller Antwort: So fern er sich nicht unverzüglich auf den Weg machte, werde man einen andern Vikar ernennen. Bei diesen Umständen urteilten seine Freunde, es müße nun einmal gehorsamet sein; und auf ihr Zureden opferte er seine persönliche Widersezlichkeit den Vorteilen der gemeinschäftlichen Sache auf. Er trat denn in Gesellschaft des P. Delbeque, eines augustinia-

schen Thomisten, das heißt, eines hizigen Jansenisten, im Herbstmonate 1700 seine Reise an. Ein Besuch des P. Serry aus dem nämlichen Orden zu Padua, und die Hochachtung, welche derselbe gegen den Hrn. de Fresne, und die ganze heilige Familie äußerte, (dieß waren die Namen, welche sich die Partei und ihr Oberhaupt jenseits der Alpen gegeben hatte) machte ihm Hoffnung, es werde ihm an Beistand und Rükenhalt, auch am Ziele seiner Reise, dem er sich doch nicht so ganz ohne Furcht näherte, nicht mangeln. Wie alle unruhige Köpfe, so hoffte auch er aus der Abänderung der Obrigkeit Vortell zu ziehen, und bei Klemens dem XI., welcher auf Innozenz den XII. gefolget war, eine günstigere Aufnahme zu genießen.

Und wirklich empfieng der neue Papst den Erzbischof von Sebaste mit einer ausgezeichneten Wohlgewogenheit; wenn man dem holländischen Zeitungsschreiber, der freilich ein bischen bei der Sache mit verflochten war, glauben darf. Kurze Zeit hernach hatte der Erzbischof ein zweites Gehör: auch davon lieferte der besoldete Zeitungsschreiber einen wichtigen Artikel in seinem Blatte. Aber endlich den 18ten des Märzmonates 1701 verhörten ihn die Kardinäle Marescoti, Ferrari, und Tenaria, welche ihn gerichtlich befragen mußten. Und von diesem Verhöre fand der Zeitungsschreiber nicht für gut, das Publikum zu benachrichtigen. Aber zum Ersaze schrieb der Geschäftsträger Vaucell an die großen Brüder, daß man darin dem apostolischen Vikar sehr übel mitgefah-

ren sei, und er finde sich dadurch ganz niedergeschlagen. Indessen stellte man an ihn sechs und zwanzig Punkte, mit Befehl, sich darüber zu verantworten, welches er auch nach sechs Monaten that. Die lezte Kongregation wurde den 7ten des Maimonates 1702 in Gegenwart des Papstes gehalten. Alle ohne Ausnahme stimmten dahin, daß dem Erzbischofe von Sebaste einstweilen alle Verrichtungen eines apostolischen Vikars untersagt sein sollen, welches Urteil ihm einige Zeit hernach angekündiget wurde. Der Abt Du Vaucell berichtete in einem Schreiben vom 12ten Augusts der Partei, daß sich der Hr. Vikar leichtlich aus der Verlegenheit hätte ziehen können, so fern er nicht so viele Widersezlichkeit geäußeret hätte, das Formular Alexander des VII. zu unterzeichnen. Er füget bei, Mehrere sein der Meinung gewesen, er hätte es wohl thun können, ja wohl gar thun sollen. Aber Einige haben diesen Ausweg entweder aus Furcht vor einem Meineide, oder aus Ehrfurcht gegen die vier Bischöfe von Alet, Pamiers, Beauvais und Angers, und gegen die Wayfen des reifen Lebens, oder in der verständlichen Sprache, gegen das Portroyal, nicht genehmiget.

Die Vornehmsten aus dem holländischen Klerus vernahmen nicht so bald, was zu Rom vorgegangen war, als sie sich Mühe gaben, Rom zum Widerrufe der getroffenen Verfügungen zu zwingen. Sie stekten sich hinter den Großpensionär Heinsius, und die Bürgermeister von Amsterdam, deren drei Neffen des Hrn. Codde waren.

ren. Auf das Ansuchen dieser Männer verboten die Generalstaaten dem Hrn. Cock, welcher für die Zwischenzeit zum apostolischen Vikar war ernennet worden, irgend eine Amtsverrichtung zu unternehmen, so lange der Erzbischof von Sebaste in die seinigen nicht wieder eingesezet wäre. Und also boten diese seltsamen Schüler des heiligen Augustin durch die Gunst nicht allein weltlicher, sondern auch kezerischer Mächte dem heiligen Stuhle Troz, und suchten ihm in der Ausübung seiner Macht die Hände zu binden. So viel ich den römischen Hof, und den Mönchsgeist kenne, schrieb bei dieser Gelegenheit der ausgesprungene Mönch Driot, einer von den Orakeln der Partei, so dünkt mich, man müße sich, um dieses Geschäft durchzusezen, stolz betragen, und recht viel Lärmen machen. Allein er irrte sich, bei aller seiner Kenntniß von Rom und dem Mönchengeiste, gewaltig in seiner Rechnung. Hochmut, Unverschämtheit, und Lärmen hätte nicht größer sein können; nnd doch ließ sich Rom dadurch so gar nicht irre machen, daß seine ernsthafte Kaltblütigkeit und sein sich immer gleicher Gang gar bald diejenigen in Verlegenheit sezte, die ihm kurz vorher Geseze vorzuschreiben gedachten.

Lettr. du 12. Nov. 1702. au P. Q.

Auch der Großvikar Van-Gussen, welcher in Holland die Stelle des Herrn Codde vertrat, und seine Partei hielt, ward suspendirt. Dieses Urteil gab ihm wenigstens viel zu denken. Er erholte sich bei P. Quesnell Rathes, welcher ihm als ein in dieser Art Streite geübter Soldat, den

Sten

8ten des Jäners 1705 antwortete: Man müße seine Wege gehen, ohne sich durch das, was zu Rom geschehen wäre, beunruhigen zu lassen. Sein entscheidender Grund war, daß den Hrn. Erzbischof von Sebaste seine Verteidigung hinlänglich rechtfertige; daß er wider alle Billigkeit von einem unbefugten Richterstuhle wäre verdammet worden, indem die Erkenntniß seiner Angelegenheit vor die Generalstaaten gehöre. Weil aber diese Entscheidung die gemeinen Begriffe zu sehr durchkreuzte, schikte man sich an, nach den Grundsäzen des Apostaten Driot das Volk durch Schriften, welche in einem starken Tone abgefasset wären, gegen Roms Bannstralen abzustählen. Es fanden sich zu diesem Ende die trefflichsten Muster im Lande. Die kalvinischen Prediger in Holland so wohl, als in Frankreich hatten kein kräftigeres Mittel gefunden, das Volk von dem Mittelpunkte der Einigkeit loszureißen, als wenn sie unabläßig schrieen, der Papst sei der leibhaftige Antichrist. Nach ihrem Beispiele gab der augustinianische Van-Homme in einem Briefe, welcher so stark, als man sichs nur wünschen kann, abgefasset war, zu verstehen, daß sich der römische Hof mehr mit der Herrschsucht als mit der Religion beschäftige. Hernach erwies er, daß der Antichrist von Rom gebürtig; aber daß derselbe auch Papst sein werde, sagte er zwar nicht ausdrüklich, doch errathen ließ er es; und diese Lüke wird durch alles, was vorgeht, und nachfolgt, reichlich ergänzet.

Lettr. du 8. Mars 1703.

In-

Indessen schmeichelte sich die Partei noch immer, der Papst werde gegen so viele und so nachdrükliche Hindernisse nicht aushalten, und sich genöthiget finden, den Erzbischof von Sebaste, mit seiner ehemaligen Vollmacht wieder nach Holland zu schiken, oder sie ihm doch nach seiner Rükkehre bald nachzusenden. Dieß erhellet aus einem Briefe des erwähnten Driot, welcher so gar wähnete, der heilige Vater werde an diesem Schritte izt noch allein dadurch zurükgeschreket, daß er sich schäme, zurük zu treten. Worüber er in diesen Ausruf, der eines solchen Redners wohl würdig ist, ausbricht: Gütiger Gott! was kostet nicht den Papst das Geständniß seiner Schwachheit, der doch nicht besser geknettet ist, als jeder andere Sterbliche! Der Papst, von den ärgerlichen Schritten des holländischen Klerus benachrichtiget, schrieb an die Katholiken der vereinigten Niederlanden, und der benachbarten Provinzen, um sie vor diesen blinden Führern zu warnen. Diese Leute sind unruhige Köpfe, spricht er; es sind Blinde, und der Himmel gebe, daß nicht die Bosheit die Ursache ihrer Verblendung ist. Sie sind eingedrungene Hirten, deren Absicht nicht die Heerde zu weiden, sondern sie zu trennen, und zu erwürgen ist. Sie hängen Strenge und Sittenverbesserung aus; und verlangen für Lehrer der ächten, evangelischen Moral, welche von einem schmalen Wege, und einer engen Pforte redet, gehalten zu werden. Aber jeder kluge Mann entdekt ohne Schwierigkeit ihre wahren Gesinnungen, und ihren unseligen Entwurf.

Lettr. de Driot du 19. Avril 1703.

Er fügte bei, daß er den Erzbischof von Sebaste zwar nach Holland zurük schike, aber ohne alle Hoffnung, je wieder als apostolischer Vikar angestellt zu werden. Uiber dieses Breve wurden die Anhänger des Erzbischofes wie rasend, und man kann sich leicht denken, ohne daß wir mit Auszügen das Papier besudeln, wie kräftig, und reichhaltig an ehrenrührischen Ausdrüken ihre Schriften werden gewesen sein. Sie gaben das Breve bei den Generalstaaten als eine aufrührische Schmähschrift an, und sparten keine Mühe, seine Unterdrükung zu bewirken.

Unterdessen langte der Vikar von Rom an, und kaum hatte er den Fuß in Holland gesezet, vernahm man schon, seine Suspension sei durch ein Dekret vom 3ten Aprils 1704, welches zu Rom einen Monat nach seiner Abreise öffentlich war bekannt gemacht worden, in eine förmliche Absezung veränderet worden. Dann folgte eine neue Sündfluth von gallsichtigen, und offenbar schismatischen Lästerschriften, worinn man sich nicht entblödete, den unverschämten Ausspruch zu thun, daß der Vikar, troz der von Klemens dem XI. verhengten Absezung, noch alle, dem Vikariat, dazu er von Innozenz dem XII. wäre ernennet worden, anklebende Gewalt besize. Und um der ganzen christlichen Welt zu zeigen, daß man ihn dem apostolischen Stuhle zum Troz für einen Vikar des apostolischen Stuhles halte, ließ man eine Münze mit der Umschrift ausprägen: Non sumit aut ponit honores arbitrio popularis aurae. Ja man begnügte sich damit

noch nicht, daß man dem Hrn. Codde solch ein Denkmahl errichtet hatte, dadurch man sonst nur den Namen großer Männer zu verewigen pfleget: sondern man bestimmte ihm so gar die Ehre eines Heiligen, und kanonisierte ihn bei lebendigem Leibe. Denn es gieng ein Kupferstich unter dem Volke herum, darauf man sieht, wie er von dem heiligen Petrus in den Himmel eingeführet wird. Unter dem Bilde stunden einige niederdeutsche, oder gothische Verse, die etwas stark gerathen sind, wenn man doch Grobheit Stärke nennen darf. Das unwissende Rom, sagt darin der platte Holländer, glaubt, die Jansenisten wandern die breite Strasse, weil sie mit Freude den Laien die heilige Schrift in die Hände geben. Aber die Jansenisten sind aufrichtige Leute, und der Papst ist ein hochmüthiger Heuchler. Der Erzbischof von Sebaste lebte nach diesem Aergernisse noch acht Jahre, und starb, ohne es auf irgend eine Weise vergütet zu haben. Man weiß eben nicht, wie ihn der heilige Peter bei der Himmelspforte werde empfangen haben: aber dieß weiß man, daß Klemens sein Nachfolger verbot, für diesen ärgerlichen Prälaten zu beten, als welcher in seiner hartnäkigen Anhängigkeit an den Irrtum gestorben wäre.

Pater Quesnell hatte den größten Einfluß bei der Verführung der holländischen Katholiken, wie auch bei dem Starrsinne der Jansenisten in den übrigen Niederlanden gehabt, wo er seit langer Zeit herumirrte. Im Anfange hielt er sich einige Jahre mit Doktor Arnaud in Brüßel verbor-

borgen auf. Aber, als die Regierung beide des Landes verwies, flüchteten sie nach Holland, welches sie aber bald wieder verließen, weil der Erzbischof von Sebaste besorgte, sie dürften, sofern ihr Aufenthalt ausgekundschaftet würde, der Mission schaden: besonders weil ihre Gegenwart zum Besten des heimlichen antirömischen Komplotes gar nicht nöthig schien; ja viele besser zu sein dünkte, wenn sie nicht so nahe wären.

Die Umstände zwangen sie, vor der Hand eine Zufluchtsstätte in einem Schlosse des Lüttichergebietes zu suchen, von da aus sie nach Brüssel zurükkehrten. In ihrer Einsamkeit, wo sie sich ganz mit der Verfertigung ihrer Winkelschriften beschäftigten, brachten sie ihre Zeit ganz ruhig, und ungekränket zu, bis der Doktor starb, welchem der Oratorianer auf der Stelle als Patriarch des Jansenismus folgte, so daß die Partei beinahe den Tod ihres großen Arnauds nicht gewahr wurde.

Kaum war sein Nachfolger eingesezet, so erfüllte er genau die Hoffnung derjenigen, welche ihn seit langer Zeit zu dieser Würde bestimmet hatten. Er unterhielt, und begann einen Briefwechsel nicht allein mit den zweideutigen Katholiken aller Provinzen der vereinigten Niederlande, sondern auch anderer Staaten Europens bei den Höfen und in den Haupt- und kleinern Städten, in den Dörfern, und Schlößern, in den Universitäten, und Kapiteln, in den Manns- und Nonnenklöstern. Er versicherte sich der alten Freunde, und warb neue. Er sparte keine

Mühe, diejenigen, so er für die Partei zu gewinnen nicht hoffte, an seine Person zu ketten, und die er zu erklärten Anhängern nicht machen konnte, wenigstens zur Neutralität zu bereden. Zu diesem Ende übersah der gefällige Mann des P. Serry Geschichte der Kongregationen von der Gnadenhülfe, und lieh seine Feder einigen Eiferern der auswärtigen Missionen, um die chinesischen Kirchen, welche unter der Anleitung von den Brüdern seiner Gegner in Europa stunden, zu verleumden. Die wechselseitigen Vorteile hielten diese Ränke lange Zeit in ein undurchdringliches Dunkel eingehüllet; und wäre nicht endlich Pater Quesnell mit seinen Papieren gefänglich eingezogen worden; so würde es für immer ein Geheimniß geblieben sein, wie viele Leute sich willig hatten finden lassen, den Jesuiten diese Gefälligkeiten zu erweisen.

Aber die vielen Lästerschriften, welche mit jedem Tage die Niederlande überschwemmten, forderten den Metropoliten dieser Provinzen auf, die angemessensten Maaßregeln zu nehmen, diesem Unfuge zu steuern. Nachdem er zu Rom den Pater Quesnell, und seinen würdigen Nacheiferer in dieser Laufbahne, den P. Gerberon, ohne Erfolg angegeben hatte, wendete er sich wider diese entschlossenen Schismatiker, die aller geistlichen Gewalt trozten, und welche die weltliche Macht allein zu Paaren treiben könnte, an den Monarchen. Se. katholische Majestät fertigten die gemessensten Befehle an den Marquis von Bedmar aus, welcher in den Niederlanden befehligte,

ligte, und verhängte über diese Störer der öffentlichen Ruhe die gefängliche Haft. Man warnte sie von verschiedenen Orten her wegen der über ihrem Haupte schwebenden Gefahr: aber sie hörten Niemanden als ihren Enthusiasmus an, und glaubten sich in Brüßel sicher zu sein, bis sie endlich gefänglich eingezogen wurden. Zuerst ergriffen die Beamten des Königes mit denen des Erzbischofes den P. Gerberon in seiner Wohnung.

Hierauf giengen sie unverzüglich nach dem Orte, die Zuflucht im Gebüsche genannt, wo Pater Quesnell ein abgelegenes Gemach bewohnte. Aber die Leute des Erzbischofes hatten den Faden zu diesem Irrgarten. Sie giengen gerade der Spur nach, pochten an die Thüre, und Brigode öffnete sie. Dieser war ein Laienbruder mehr eigensinnig als verschlagen. Man fragte ihn, wo sein Herr wäre; da ward er sein Versehen gewahr, und antwortete mit einer so lärmenden und übermäßig lauten Stimme, daß Quesnell die Warnung merkte, und sich zu flüchten Zeit gewann. Aber man kann sich die Unruhe denken, welche ihn befiel, als er sich der zurükgelassenen äußerst wichtigen Papiere erinnerte, welche man vor allem hätte retten sollen. Er schlich zurük, um auszuspüren, ob es keine Möglichkeit wäre, diese Beute den Klauen seiner Feinde zu entziehen, als er den Brigode in Arrest führen sah. Er glaubte, mit dem guten Bruder werde die ganze Wache abgezogen sein, und eilte in sein Gemach zurük. Aber

unglüklicher Weise waren einige von den Leuten des Erzbischofes da geblieben. Er verbarg sich hinter einer Tonne, vor der eine spanische Wand stund. Zwelfelsohne hatte man seiner wahrgenommen, man suchte, fand, und fragte ihn, wer er wäre; denn wer sollte unter einem weltlichen Kleide den Pater Quesnell gesucht haben? Er antwortete ganz einfältig, er heiß- Robeck, de Fresne, Rebeck, Pater Prior. Dieß waren die geheimen, den Eingeweihten der Sekte allein bekannten Namen, und die alten Auswege, den innerlichen Vorbehaltungen, und dem entsezlichen, widerevangelischen Doppelsinne auszulenken. Indessen versicherte man sich doch des Rebecks, oder Robecks, und führte ihn nach dem erzbischöflichen Palaste, wo man ihm ein Zimmer zu seinem Aufenthalte anwies, darin man ihn für sicher verwahret hielt.

Aber so bald er alleine war, löste er ein Stükchen Bley von der Einfassung einer Fenscheibe ab, und schrieb folgendes Billet: Sind Sie meinetwegen unbesorgt. Ich bin in einem lichten Zimmer über dem Hundsstall einquartieret. Ein Fenster geht in den Garten eines Gasthofes, welcher zwischen dem erzbischöflichen Pallaste, und den Dominikanern liegt. Das ist alles, was ich ihnen berichten kann, da es mir an Feder und Papier gebricht. Ganz der Ihrige. Die Aufschrift war an Herrn Bonets, Kanoniker an der St. Gudulakirche. Dieses Billet würde nicht bestellet, denn man fand es in dem Zipfel eines Betttuches des Gefangenen. Aber man

zwei-

zweifelt nicht, er werde Gelegenheit gefunden haben, ein anders irgend einem guten Freunde zuzuspielen, ob er schon bei mehrern Gelegenheiten beteuert hat, daß seine Befreiung eine Art von Wunder gewesen sei, ohne daß er an alle dem, was man seinetwegen unternommen, den geringsten Antheil gehabt hätte. Ein französischer Edelmann, der sich in den dürftigsten Umständen befand, wagte es, durch große Verheißungen ermunteret, den Engel zu machen, welcher diesen neuen Cephas aus seinem Gefängnisse erledigte. Die Nacht zwischen dem 11ten und 12ten des Herbstmonates begann er mit noch einem seine Arbeit, und bewies sich so thätig, daß Nachts darauf um ein Uhr der Vogel schon außer dem Käfich war. Bei alle dem war doch die Freude unvollkommen. Seine Papiere, die man ihm nicht mit hatte verabfolgen lassen, seine Briefe, seine zum Druke bereit liegende Schriften, seine Aufsäze und Bemerkungen jeder Art blieben in den Händen der Obrigkeit als Geißeln zurük.

Die erste Frucht seiner Freiheit war ein neues Werkchen mit der Aufschrift: Beweggrund des Rechtes, welches nachher zu Brüßel von der Hand des Scharfrichters verbrannt wurde, sammt zween Briefen, welche gewiß Petrus, nach seiner Befreiung aus den Händen des Herodes, nie geschrieben hätte. Als man seine Brieftasche untersucht hatte, ließ ihn der Erzbischof von Mechein vorladen, persönlich auf die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen zu antworten; aber die luftige und lichte Stube über dem Hundsstalle

mag nicht sonders nach seinem Geschmake gewesen sein, deren Andenken allein hinreichte, seine ganze Galle rege zu machen; und er antwortete auf die wiederholte Vorladung durch nichts, als eine Sündfluth von Schmäh- und Lästerschriften. Man schritt denn auf die Beweise, welche seine eigenen Schriften zu Tausenden darboten, zum Prozesse wider ihn vor. Das Urteil ward den 10ten des Wintermonates 1703. über ihn gesprochen. Man erklärte, daß er sich durch seine Widerspänstig- und Hartnäkigkeit den Bannfluch der Kirche zugezogen habe, und befahl ihm, sich in ein Kloster zu begeben, und darin so lange Buße zu thun, bis er dem päpstlichen Stuhle gänzliche Genugthuung würde geleistet haben, an den man ihn, um die Lossprechung je zu erhalten, anwies. Diesem Urteile war noch das Verbot beigefüget, den Sprengel von Mecheln zu betreten, oder etwas darin druken zu lassen, unter der Strafe der ewigen Gefangenschaft.

Idée du Libelle, intit. Proces du P. Quesnell.

Quesnell geberdete sich dabei so, wie man es von seiner heftigen Gemüthsart erwarten mußte. Er brach vornehmlich wider das rechtliche Verfahren los, welches man durch öffentlichen Druk bekannt gemacht hatte; nannte es greulich, entsezlich, ebenteuerlich, häufte alle großtönende Worte, und unbestimmte Lästerungen an, zu denen die Unverschämtheit beim Mangel der Gründe, und statthafter Gegenbeschuldigungen ihre Zuflucht nimmt. Bei alle diesem ehrenrührischen Gelärme beschuldiget er doch die Auszüge, welche man aus seinen Papieren ausgehoben, und die

die zum Grunde seiner Verdammung gedient hatten, mit keinem Worte einer Untreue oder Verfälschung. Dieß waren unverwerfliche Zeugen. Und auf dieses halsbrechende Zeugniß wußte er nichts besseres zu sagen, als: Es sei ja doch jedem erlaubt, seine Einfälle, und Narrheiten, so wie sie ihm durch den Kopf flögen, niederzuschreiben; wo er denn seine Einbildung auf die Folter spannt, sich auf alle Seiten windet und krümmt, um diesen seinen Einfällen und Narrheiten eine erträgliche Auslegung zu geben. Man machte ihm den Vorwurf, daß nie ein Mensch das Ansehen der rechtmäßigen Gewalt so ohne alle Rüksicht unter die Füße getreten, und er sich mit der äußersten Tollsinnigkeit wider die Könige und ihre Minister, wider die Päpste, Kardinäle, Bischöfe, und wider jeden, der anders, als er dachte, ausgelassen habe. Und er antwortete: Er könne nicht läugnen, daß die Worte zuweilen etwas frei klängen, welche ihm entwischet wären, da er sich im Vertrauen bei seinen Freunden über einige Personen, und öffentliche Anläße geäußeret hätte. Aber der berüchtigte Prozeß, so wie er zur Schande einiger stirnloser Leute gedrukt zu lesen ist, welche ohne Scheu das wegläugnen, was selbst Quesnell eingestund, ist eine unwidersprechende Urkunde, über welche die Nachkommenschaft immer allgemeiner das Urteil fällen wird, von welchem keine Appellation Statt findet.

Pater Gerberon und der vertraute Brigode kamen nicht so gut durch. Brigode war nach einem sechsmonatlichen Arrest so kirre geworden, daß er am Ende eine Bittschrift überreichte, wo er nach abgelegtem Geständnisse, daß er sich mehrere Jahre hindurch habe brauchen lassen, den Druk der Bücher von der Partei zu besorgen, und sie zu verteilen, den Erzbischof demüthig um Vergebung anflehte. Es heißt darin: Er hoffe von seinem Hirten, daß selber nach dem Beispiele Gottes, dessen Stelle er hienieden vertrete, den Regungen der Barmherzigkeit Gehör geben, und nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit mit ihm verfahren werde. Endlich schloß er mit den Worten: Ich hoffe zuversichtlich, derjenige, welcher das Werk der Bekehrung in mir angefangen hat, werde es bis an den Tag des Herrn in mir bestättigen: und ich werde mit seiner Gnade künftig keinen Anlaß mehr zu irgend einer Klage wider mich geben. Wer sollte wohl diese so schöne Aeußerungen der Reue nicht für aufrichtig gehalten haben? Der Erzbischof ließ ihn los, doch unter der Bedingung, daß er ein klares und lauteres Glaubensbekenntniß ablegen, das Formular unbedingt, und ohne Vorbehalt unterzeichnen, fünfzig Gulden Almosen an eine arme Gemeinde erlegen, fünfzehn Tage lang in einem Karthäuserkloster den Andachtsübungen obliegen, eine Generalbeicht ablegen, und künftig in den Sprengel von Mecheln keinen Fuß mehr sezen sollte. Die büßende Seele versprach alles, und hielt nichts.

Weil P. Gerberon viel zu gerade war, um Gesinnungen zu heucheln, die er nicht hegte, blieb er im Arrest, und man verfolgte seinen Prozeß mit aller der Uiberlegung, welche die Menge, und Art der ihm gemachten Beschuldigungen erforderte; dadurch sich das Geschäft bis auf den 24sten November des folgenden Jahres 1704. verzog. Er war ein Benediktinermönch aus der Kongregation des heiligen Maurus, welcher sich aus der Abtei von Corbey schon im Jahr 1682. geflüchtet hatte, als man ihn eben wegen verschiedener Schriften, die er zum Schuze der neuen Sekte herausgegeben hatte, gefangen sezen wollte. Er begab sich im Anfange nach Holland, und erhielt zu Rotterdam unter dem Namen Augustin Kergré das Burgerrecht. Seit dieser Zeit hielt er sich immer in den vereinigten Provinzen, und den katholischen Niederlanden auf, die er mit seinen kezerischen Schriften von der Gnade überschwemmte. Der Jansenismus hatte keinen eifrigern und arbeitsamern Verteidiger denn ihn; und er wäre würdig gewesen, über die Schüler des heiligen Augustin als Papst zu herrschen, wenn seine unbeugsame Aufrichtigkeit in gewisser Rükficht sich mit dem Oberhaupte einer Partei, deren beste Stüze die Verstellung ist, vertragen hätte. Aber die seltsame Offenherzigkeit des P. Gerberon, welcher sich doch andererseits kein Bedenken machte, in der allgemeinen Geschichte des Jansenismus die bekanntesten Thatsachen zu verdrehen, verabscheute in Rükficht seiner Meinungen alle Zurükhaltung und Bemäntelung.

lung. Er gab keine Schrift heraus, worin er nicht ohne Scheu die Lehre der fünf Säze vortrug, wie man beinahe in allen Werken sieht, die aus seiner Feder geflossen sind. Uiberall behauptet er ohne Umschweife, daß Jesus Christus für die Vorerwählten allein gestorben; daß jede Gnade aus sich selbst kräftig sei; und daß es keine bloß zureichende Gnade gebe, mit welcher sich die, so in der Sünde verharren, bekehren könnten, wenn sie ernstlich wollten.

La Verité cath. la Confiance Chret. &c.

Eine der Politik der Partei gänzlich entgegengesezte Offenherzigkeit hatte ihm oft von Seite derjenigen Vorwürfe zugezogen, welche sich zu dieser Lehre so gut, wie er, bekennten, aber dabei wünschten, man möchte sie etwas zweideutiger vortragen, und wenigstens mit einem thomistischen Firnisse überkleistern. Einige waren so gar der Meinung, man sollte wider ihn schreiben, um das Publikum zu bereden, daß nicht alle Schüler Augustins so wie er denken. Aber der Benediktiner hielt deßwegen nicht behutsamer an sich. Er war bei sich überzeuget, daß diese List, sich zweideutiger Worte zu gebrauchen, welche jedes Sinnes empfänglich wären, die Wahrheit unbillig unterdrüken heiße. Er fuhr fort den Jansenismus so, wie er war, ohne alle Schminke vorzutragen, und sagte öffentlich, daß die Thomisten die Lehre des heiligen Augustin nicht verstünden. Er war weder mit Arnaud, welchen er einer unmännlichen Nachgiebigkeit am Ende seiner Tage beschuldigte, noch mit Quesnell zufrieden, auf den er, wie es scheint, eifersüchtig war.

war. Er sagt von ihnen in einem Briefe: Wenn sie sich mit Selbstgefälligkeit als Oberhäupter an der Spize einer neuen Gesellschaft sehen; so werden die, welche glauben, sie lieben die Wahrheit aufrichtig, und denen Gott einige Kenntnisse gegeben hat, sehr verlegen sein, sich unter ihre Fahne anwerben zu lassen. Lettre du 19. Dec. 1700.

Indessen hielt man diese Zwistigkeiten vor dem Publikum sorgfältig geheim, wo das Mißverständniß der Vornehmsten von der Partei ihnen eben nicht zur Ehre gereichet hätte: wie es in der Folge geschah, da ein glüklicher Vorfall alle diese Geheimnisse der Bosheit vor aller Welt an Tag brachte. Quesnell trieb die Politik so weit, daß er, als Gerberon verdammt wurde, von diesem Manne, als von einem gründlichen und tiefen Gottesgelehrten redete, der von der Gnade nichts, was mit der katholischen Lehre nicht genau übereinstimme, geschrieben habe. Seht den linkischen Schurken, der sich in seinen eigenen Worten fängt: Denn da er die theologischen Gesinnungen des P. Gerberon anrühmete, welcher stets den rohesten Jansenismus auskramte, so erkläret er ja alles für falsch, was er in der Folge selbst in die Welt hinaus geschrieben hat; daß nämlich Niemand als Träumer in seinen sittlichen Betrachtungen das Hirngespinst des Jansenismus entdeken.

Der Erzbischof von Mecheln, welcher durch ein Breve von den Gesinnungen des Papstes unterrichtet, und des Schuzes Sr. katholischen Majestät so wohl, als des allerchristlichsten Königes ver-

versicheret war, befahl seinen Räthen, den Prozeß zu verfolgen. Der trozige Benediktiner wollte zur Vertretung seines Rechtshandels keinen andern Sachwalter als sich selbst, und bat sich allein zur Gnade aus, mit dem Spruche nicht zu zögern; er wäre übrigens bereit, sich jeder Strafe, die man ihm zuerkennen würde, zu unterwerfen. Er ward öfter verhöret, wo er gestehen mußte, daß er besonders nachdem er die Mönchskutte abgelegt hatte, ohne alle Zurükhaltung die von der Kirche verdammten Neuerungen gelehret, und aus allen Kräften die Päpste, die Fürsten, und alle Feinde der Partei gelästeret habe. Endlich ward den 29sten des Wintermonates 1704 das Urteil gefället, welches ihm erst acht Tage hernach angekündiget wurde. Er wurde verurteilet, das Glaubensbekenntniß abzulegen, das Formular zu unterzeichnen, die Lehre der fünf Säze abzuschwören, worauf er in sein Kloster zurükgeführt, und der Aufsicht seiner Obern übergeben werden sollte, welche über sein Verfahren zu wachen, und ihn so lange eingesperret zu halten hätten, bis er für seine Lehre hinlängliche Genugthuung würde geleistet haben.

So lautet das Urteil von Mecheln, über dessen Strenge die Gönner des Schuldigen und seiner Irrtümer so gewaltigen Lärmen erhoben haben. Hatte er noch andere Demütigungen auszustehen, so darf er es Niemanden als seinem Starrsinne Schuld geben, womit er sich anfänglich weigerte, auch nur einen der gebrandmarkten Säze zu widerrufen, oder das Formular ohne

Vor-

Vorbehalt zu unterschreiben. Nach dieser Verweigerung forderte ihn Se. allerchristlichste Majestät als Ihren Unterthan zurük, und ließ ihn erstens in das Citadell von Amiens, und hernach auf das Schloß von Vincennes bringen. Die Einsamkeit, und alle der Zwang, so den Verlust der Freiheit begleitet, konnte während ganzer sechs Jahre den achtzigjährigen Greis nicht geschmeidiger machen. Man zweifelte beinahe nicht mehr, daß er als ein unbußfertiger Kezer, auf den der Bannstrahl namentlich war geschleuderet worden, sterben würde; als er sich durch eine Gnade, welche vornehmlich unter diesen verkehrten Lobrednern der Gnade was seltenes ist, mit einem Male ganz veränderet fühlte. Der Herr erbarmete sich insonderheit einer im Grunde aufrichtigen Seele, dessen Verirrung nicht so fast eine Wirkung seines verderbten Herzens, als der Vorurteile, die man seinem Verstande beigebracht hatte, und der unabläßigen Gährung seiner erhizten Einbildung war. Er begehrte inständig das Formular zu unterzeichnen, und unterzeichnete es ohne allen Vorbehalt den 10ten Aprils 1710, widerrief die Lehre aller seiner Bücher, und äußerte die lebhafteste Reue über seine lange Anhängigkeit an die feierlich verdammten Irrtümer. Man stellte ihn sogleich auf freien Fuß, und zehn Tage hernach bestättigte er in dem Cirkel seiner Brüder zu St. Germain des Pres alles, was er zu Vincennes gethan und beschworen hatte. Es war auch hohe Zeit, daß er in sich gieng; denn nach einer mehr denn fünfzig-

jähri-

jährigen Hartnäkigkeit lebte er nicht mehr ganze zehn Monate, und starb den 25sten des Jäners 1711 nicht ohne grausame Gewissensbisse, vornehmlich aus Ursache so vieler Seelen, die er durch seine Schriften zum Irrtume verleitet hatte; aber zu gleicher Zeit mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Herrn, und mit der lebhaftesten Reue, dadurch er, wie wir hoffen, sein langes Zögern wird vergütet haben.

In eben dem Jahre, wo den P. Gerberon zu Mecheln die Demütigung traf, welche für ihn so heilsame Folgen hatte, starb zu Paris den 12ten Aprils 1704 der weltberühmte Bischof von Meaux, dessen einziger Name eine prächtigere Lobrede ist, als alles, was eine andere Feder außer der seinigen zum Ruhme dieses großen Mannes schreiben könnte. Den unsterblichen Schriften Bossuets ist es vorbehalten, unsern Nachkommen die Stärke und Erhabenheit seines Genies zu schildern, welches vornehmlich in seinen Leichenreden, in seinen Ermahnungen an die Protestanten, in der Geschichte der Abänderungen, in den Abhandlungen über die allgemeine Geschichte glänzet, Meisterstüke, welche kein Muster gehabt haben, und schwerlich je einen Nachahmer haben werden. Aber sollte man es wohl glauben können vor dem Verfalle einer Sekte, welche sich in die Noth versezet sieht, den Katholiken ihre großen Männer zu rauben, die sich in ihrem Schooße nicht mehr erzeugen, sollte man wohl glauben können, daß Bossuet, welcher so sehr über alle

Lobre-

Lobreden erhoben ist, eine Schuzrede bedürfen sollte? und zwar in Rükſicht der Gnade und eines Glaubenssazes; er, welcher bis an das Ende seiner Laufbahne stets die Geisel aller Sekten und Irrtümer gewesen ist?

Uibrigens leidet diese Schuzrede gar keine Schwierigkeit. Man darf ja nur ganz einfältig die Geschichte der Verleumdung erzählen, und die ganze Schande fällt auf ihre Urheber zurük. Als die sittlichen Betrachtungen Quesnells unter den Glaubigen Aergerniß erregten, das heißt, so bald sie recht bekannt zu werden anfiengen; trug der Herr von Noailles, ehemaliger Bischof von Chalons, der aber izt von dem Könige zum Erzbischofe von Paris, wo der größte Lärm war, ernennet worden, einigen Gottesgelehrten auf, ein Werk zu prüfen, welches solche Unruhe unter Leuten, die sich durch ihren Rang, und ihre Talente auszeichneten, veranlaßte. Anfänglich gieng die Rede, eine Verbesserung damit vorzunehmen; hernach aber glaubte man, es würde besser gethan sein, wenn man die Genehmigung des Bischofes von Meaux nachsuchte. Man konnte alle Kritiker nicht geschwinder zum Schweigen bringen, als durch das günstige Urteil eines Richters, den man seit langer Zeit als eines der größten Lichter der Kirche betrachtete, welcher sich überhaupt wider alle Neuerungsgeister in Glaubenssachen erkläret hatte, und überdem ein Herzensfreund von Herrn Godet, Bischofe von Chartres, war, welcher vielleicht unter allen Prälaten Frankreichs zum übelsten auf den Janseniss-

wus zu sprechen war. So ließ auch seine besondere Freundschaft zwischen ihm und dem Hrn. von Noailles nicht zweifeln, er werde dieses Buch gutzuheißen keinen Anstand nehmen, wenn sich nur auf irgend eine Weise diese Gefälligkeit mit seiner Ehre und seinem Gewissen sollte vereinigen lassen.

Indessen forderte der Bischof von Meaux, ehe er sich weiter einließ, daß man ihm verspreche, sechs und zwanzig bestimmte Blätter in einem mit so vielem Grunde verdächtigen Buche umzudruken. Man versprach es ihm auch. Hierauf versuchte er es, ob man nicht einer großen Anzahl anderer Säze einen katholischen Sinn geben könnte. Während er sich mit dieser Arbeit beschäftigte, brach man das gegebene Wort, und das Buch erschien abermal beinahe in seiner vorigen Gestalt im Druke, so daß kaum eine oder die andere jener Stellen abgeänderet war, welche man doch zu ändern so heilig versprochen hatte. Dieser Vorfall überzeugte Bossueten, daß die bedenklichen Stellen dieses Buches jener günstigen Auslegungen nicht empfänglich wären, die er sich ihnen zu geben so viele Mühe hätte kosten lassen. Er legte demnach bei Seite, was er zu diesem Ende niedergeschrieben hatte, und man hörte ihn, so lang er lebte, von dieser Sache nicht mehr reden. Aber nach seinem Tode fand ein hiziger Quesnelliſt, Le Brun mit Namen, Gelegenheit, sich eine Abschrift von diesen Aufsäzen zu verschaffen, die er an einen Kanoniker nach Lille schikte, welcher sie zu Brüßel druken ließ.

Und

Und so machte man einen Prälaten zum Jansenisten, welcher es versucht hatte, einem Buche den jansenistischen Gift zu nehmen, und gab seinen Entwurf einer Verteidigung, oder vielmehr einer Verbesserung für eine förmliche Schuzschrift des Werkes und seiner ersten Irrtümer aus.

Die Partei scheute sich damals nicht, mit dieser Schrift als mit einem authentischen Zeugnisse hoch aufzuheben, welches der große Bischof von Meaux zu Gunsten der sittlichen Betrachtungen von sich gegeben hatte, obschon zur selbigen Zeit wenige in der Stadt und bei Hofe waren, welchen Bossuets Denkungsart in diesem Stüke nicht bekannt gewesen. Ja es läßt sich schwerlich vermuthen, daß selbst die Quesnelliſten seine Gesinnungen sollten vergessen haben.

Herr Viarlat schrieb an P. Quesnell den 30sten Jäners 1700: Er höre, der Bischof von Meaux, wie auch viele andere reden sehr nachteilig von den vier Brüdern, das heißt, von den vier Bänden der sittlichen Betrachtungen. Abt Couet drükt sich um eben diese Zeit in einem Schreiben an Herrn Bossuet, welcher damals in der Versammlung der Geistlichkeit die Verdammung des Sazes: Der Jansenismus ist ein Hirngespinst, betrieb, also aus: Man kenne eine Art Leute, gegen die Sie Sich geäußeret haben, daß die fünf Säze im Buche des Pater Quesnell enthalten sein. Sie werden vermuthlich nicht vergessen haben, daß Sie Sich erst neuerlich gegen einen Bischof der Versammlung ver-

lauten ließen, wie daß man in diesem Buche den leibhaften Jansenismus antreffe. So redeten damals die entschiedensten Anhänger der Partei, weil die Thatsache weltkündig war. Aber der Lauf der Jahre verwischt das Andenken dieser Begriffe, und es kömmt eine Zeit, wo man keine Gefahr zu laufen glaubt, wenn man dreist das Gegentheil behauptet. Entehrt man sich dadurch in dem Geiste einsichtiger Personen, so wimmelt es immer noch von Dümmlingen, welche sich jedes Märchen willig aufbinden lassen. So muß man in einer Sekte denken und handeln, deren einzige Stüze Betrug, und Ränke sind.

Der aus seiner Natur, und durch eine lange Gewohnheit weit heftigere strenge Kalvinismus kann hier zur Abwechslung der Auftritte dienen. Schon seit 1702 hatten sichs die Hugenotten von Sevennes, oder von Vivarais, Velai und Gevaudan, welche in dieser Gegend zahlreicher, als in irgend einer andern Provinz des Reiches waren, in Kopf gesezet, in ihren fast unzugänglichen Gebürgen die öffentliche Uibung der kalvinischen Religion wieder einzuführen. Sie versammelten sich anfänglich in abgelegenen Orten, und begnügten sich beim Mangel der Prediger ihre Psalme abzusingen. Aber bald fanden sich einige unter ihnen, Bauern, und Handwerker, lauter unstudirte Leute, welche vorgaben, sie wären von dem Himmel begeisteret, und zu Folge dieser Sendung predigten sie, und kramten tausend Albernheiten aus, so daß sie, wenn sie, gewiß izt den Namen der Fanatiker mit Rech-

te

te verdienten. Die Verachtung geheiligter Gesetze zieht gar bald die Uibertretung bürgerlicher Verordnungen nach sich. Sie beklagten sich laut, daß man sie aus Haß ihrer Religion bei der Vertheilung der Anlagen beeinträchtige, und was man sie mehr zu zahlen zwinge, kommie den Katholiken zu gut; weßwegen denn mehrere aus ihnen ihre Kopfsteuer zu bezahlen sich weigerten. Die Einnehmer ließen sich dadurch nicht irre machen, forderten sie mit Strenge, und zogen in einigen Flekken des obern Sevennes diejenigen gefänglich ein, welche sich zum unbändigsten betrugen. Aber Nachts holte man diese Einnehmer aus ihren Häusern, und hängte sie, mit ihren Registern am Halse, an Bäume auf. Die Thäter, um nicht erkannt zu werden, hatten die Hemden über ihre Kleider angezogen, weßwegen man sie auch in der Folge Camisards nennte.

Der Markis von Broglio, Kommendant der Provinz, und sein Intendant Herr von Baville schikten Truppen. Man versicherte sich der Schuldigen, welche denn auch zur verdienten Strafe gezogen wurden. Aber diese Strenge that die verhoffte Wirkung nicht. Auf die Hinrichtung einiger Meuchelmörder wuchs die Anzahl der Aufrührer ins unendliche an. Sie rotteten sich überall zusammen, izt noch zur Nachtzeit, und unter ihrer gewöhnlichen Maske, wo sie die Schlösser und Häuser der Katholiken überfielen, und sich im Anfange damit begnügten, daß sie plünderten, und raubten, was ihnen unter die Hände kam, ohne doch Blut zu vergießen. Aber

bald verübten sie Gewaltthätigkeiten und Gottesschänderischen Frevel, mordeten, und begiengen die abscheulichsten Grausamkeiten, so diejenigen unter ihnen anbefahlen, die sich für Lieblinge Gottes ausgaben, welche von oben erleuchtet, und begeisteret wären. Vornehmlich galt es den Geistlichen, und ganz vorzüglich den Abt von Chaylar, welcher zween rükfällige Kalvinisten in ein Konvent hatte sperren lassen. Sie fielen auf den Abend sein Haus an, stießen die Thüren ein, und ermordeten ihn mit einigen Geistlichen, welche sich in seiner Gesellschaft fanden. Hierauf sah man in diesem unseligen Lande alle den Greuel erneuern, welchen die Hugenoten einst in ganz Frankreich verübet hatten. Die Kreuze und Statuen der Heiligen wurden zertrümmeret, die Kirchen angezündet, die Priester und Ordensleute ermordet, die geweihten Gefäße geraubt, und zerbrochen, und das Allerheiligste mit Füßen getreten.

Nach Maaße daß die Zahl der Fanatiker wuchs, so wuchs auch die Zahl ihrer Begeisterten an, deren jeder eine neue Ruchlosig- und Grausamkeit in Vorschlag brachte. Izt kam auch an die Weiber die Reihe, auch sie maßten sich das Recht an, den Willen Gottes zu verkündigen. Männer oder Weiber, es galt gleichviel, alle Fanatiker hörte man als so viele Propheten an; und alle gaben an Gottes statt, und in seinem Namen Befehl, die Katholiken, und vornehmlich die Priester zu schlachten, welches

dann

dann auch treulich, so gut sichs thun, ließ vollzogen wurde.

Endlich wuchs die Unordnung zu einem solchen Grade an, daß sich der Hof gezwungen sah, eine Armee nach Languedok zu schiken, mit dem Befehle an den Marschall von Montrevel, diesen blutdürstigen Schwärmern Einhalt zu thun, welcher gewiß nichts versäumte, um sie auszurotten. Er sendete große Haufen ab, welche eine Menge dieser Aufrührer niederhieben. Vier hundert wurden nahe bei Alais in einer Scheuer überfallen, und alle zusammen niedergemachet. Zwei hundert andere traf bei Usez eben dieses Loos. Der Marquis von Fimarcon schlug nahe bei Nismes ein beträchtliches Korps dieser Meuthlinge. Die Anzahl derer, welche in der Folge hingerichtet wurden, war so groß, daß man nicht Henker genug auftreiben konnte. Alle, welche sich mit den Waffen in der Hand betreten ließen, wurden ohne Barmherzigkeit lebendig gerädert.

Alle diese Niederlagen und blutigen Auftritte der strafenden Gerechtigkeit sollten natürlicher Weise dem Uibel gesteuert haben. Aber die Ketzerei bleibt sich selbst immer auch unter einem Haufen roher und unwissender Landleute gleich. Hier so gar wußte sie ihre gewöhnliche Triebfedern spielen zu lassen, und sich mit den auswärtigen Feinden zu verbinden, um einen bürgerlichen Krieg in Frankreich anzufachen. Die Engel- und Holländer, denen in dem spanischen Kriege, welchen das Haus Bourbon bisher mit Vorteil geführet hatte, diese Gelegenheit willkommen war, einen Theil von Frankreichs-Truppen

zu Hause zu beschäftigen, schikten den Aufrührern Geld und Waffen, und versprachen ihnen schleunige Hilfe von Seite des Herzoges von Savoyen, welcher, wie sie sagten, in das Delphinat einbrechen, und sich mit ihnen vereinigen würde, obschon dieser Herzog zu Hause alle Hände voll zu thun hatte, und sich in fremde Angelegenheiten nicht mischen konnte. Aber dieser durch solch chimerische Hoffnung gelokte Jahnhagel wurde dadurch in seinem Starrsinne gesteifet. Indessen drang der Marschal Montrevel, den der Hof ernennet hatte, die Armee in Guyenne zu befehligen, und welcher vor der Abreise seinen vorigen Auftrag noch gerne vollendet hätte, mit aller Gewalt auf sie ein. Sie hielten sich stets in kleinen Haufen, deren vornehmste Anführer ein Ebenteuer, Roland mit Namen, und ein gewisser Cavalier, seiner Handthierung ein Bäker, waren. Der Leztere war lebhaft, feurig und unternehmend, gieng stets mit vieler Uiberlegung zu Werke, und genoß vorzüglich das Vertrauen des Volkes. Er wurde der erste im Jahr 1704 den 15ten Aprils angegriffen, und ließ acht hundert Mann auf dem Plaze. Aber bald hernach fiel er über fünf bis sechs hundert Katholiken her, die er grösztentheils niedermachte. Allein der Feldmarschall de la Lande griff einen Trupp nach dem andern von frischen Camisarden an, und hieb acht bis neun hundert in die Pfanne. Der Marschall von Montrevel gieng, kurz vor er abreiste, auf eine andere Abtheilung von dreizehn hundert los. Sie wehrten sich wie verzweifelte Leute, und fielen fast alle mit den Waffen in der Hand.

Nach

Nach diesem erlittenen Verlust kam der Marschall Villars an die Stelle Montrevels. Menschlichkeit so wohl, als Politik sagten ihm, man habe schrekliche Beispiele zur Genüge aufgestellet, und es sei endlich Zeit, des französischen Blutes zu schonen. Die Camisards waren um so geneigter zu einem Vergleiche die Hände zu bieten, weil sich alle die hochtönenden Verheißungen von Engel- und Holland auf eine elende Hilfe einschränkten, und der Herzog von Savoyen sich kaum in seinem eigenen Lande des Herzogs von Vendome, der ihm mit allem Nachdruk zu Leibe gieng, erwehren konnte. Aus diesen Gründen glaubte Villars, er müßte, ehe er sich der Waffen bediente, den Weg der Gelindig- und Gütigkeit einschlagen. Er ließ eine allgemeine Vergebung alles dessen, was bisher geschehen wäre, verkündigen, bot allen denen, welche auswandern wollten, sichere Geleitsbriefe an, und erlaubte ihnen, entweder durch sich selbst, oder durch bevollmächtigte Freunde ihre Güter zu verkaufen.

Kaum war diese Verkündigung geschehen; so erboten sich Roland und Cavalier die Waffen niederzulegen, und mit dem größten Theil ihrer Freunde in königliche Dienste zu treten. Hierauf wurde ein Stillstand von fünfzehn Tagen geschlossen, zu dessen Sicherheit zu beiden Theilen Geiseln ausgewechselt werden sollten. Aber ehe man diese Uibereinkunft bekannt machte, fiel Roland über ein Bataillon des Regimentes von Touraine her, und schlug es in die Flucht. Au-

ßer diesem Vorfalle ergab sich hernach kein Anlaß zum Mißtrauen mehr. Doch unterhandelte man vornehmlich mit Cavalier, welcher unter den Oberhäuptern der Partei der Angesehnste war. Eine Art von nachdrukvoller schneller Beredsamkeit, welche ihm bei seinen rohen Zuhörern das Ansehen eines Propheten gab, erstikte bei jedem auch die kleinste Versuchung sich seinen Verordnungen zu widersezen. Er gebot stets im Namen Gottes, und alle Welt gehorchte, als ob wirklich der Befehl vom Himmel gekommen wäre.

Der Marschall schikte Hrn. La Lande ab, um mit diesem trozigen Bäker zu unterhandeln, welcher mit achthundert Mann in Schlachtordnung nahe bei Vesenobre stund. La Lande, welcher keine geringere Anzahl Truppen bei sich hatte, gab den Seinigen eben diese Stellung. Die zween Anführer kamen auf einer Stelle zusammen, welche von beiden Seiten gleich entfernet war, wo sie in einer beinahe zweistündigen Unterredung über alle Punkte einig wurden. Aber zum Abschluße wollte Cavalier kurzum die Ehre haben, unmittelbar mit dem Marschalle selbst zu reden, welcher auch die Gefälligkeit hatte, ihm eine Unterredung zu bewilligen.

Sie kamen in der Vorstadt von Nismes zusammen, nachdem man zur Sicherheit des Cavalier Geiseln ausgeliefert hatte. Die Seltsamkeit der Person lokte zu diesem Auftritte die ganze Stadt herbei. Er trug ein scharlachenes Kleid, und eine weiße Feder auf seinem Hute. Sein

Wuchs war eben nicht vorteilhaft; aber er war wohl gebaut, hatte eine glükliche Bildung, blonde Haare, und eine weiße Gesichtsfarbe. Der Marschall nahm ihn sehr gütig auf, und unterrede sich lange Zeit mit ihm. Auch Roland begehrte seinerseits eine Zusammenkunft, und auch ihm gewährete man sie. Endlich bei einer zweiten Unterredung des Cavaliers mit dem Marschalle ward festgesezet, daß der König eine gänzliche und allgemeine Amnestie verwilligen, daß man den Rest der Camisards in vier Regimenter eintheilen werde, dabei Roland, Cavalier, und einige andere aus ihren Häuptern als Obriste sollten angestellet werden. Endlich, darauf sie hauptsächlich drangen, mußte man ihnen die freie Uibung ihrer Religion gestatten.

Als man wirklich im Begriffe war, den Vertrag unwiderruflich zu schließen, langten die holländischen Abgeordneten in Sevennes an. Vergebens versuchten sie es, Cavalier und Rolanden wieder zu gewinnen; aber sie machten sich an einen Uiberläufer, Ravanet mit Namen, welcher sich an die Spize einer ihrer Rotten gestellet, und durch glükliche Streifereien den Ruhm eines guten Anführers erworben hatte. Diesem versprachen sie, es durch ihr Ansehen zu bewirken, daß er zum Oberhaupte aller Camisards erwählet würde, wo es ihm an Mitteln nie gebrechen sollte, sich durch englische und holländische Hilfe mit allen seiner Partei wider die Bedrükungen Frankreichs zu verteidigen. Diese und noch schmeichelhaftere Verheißungen machten solchen

chen Eindruk nicht allein auf Ravanet, sondern auch auf die meisten Rebellen, daß Roland, und Cavalier nichts mehr über sie vermochten; und so ward die Unterhandlung mit dem Marschalle abgebrochen. Die Empörung griff auf ein Neues um sich, man schikte die Geiseln von beiden Seiten zurük, und fieng die Feindseligkeiten wieder an.

Cavalier, welcher es stets aufrichtig gemeint hatte, zog die Sache, so gut er konnte, in die Länge, und blieb noch einige Zeit unter den Mißvergnügten, in der Hoffnung, die Gemüther allmählig zu beruhigen. Aber als er sah, die Erbitterung nehme mit jedem Tage zu, entfloh er heimlich, und trat mit seinem Bruder, einem Jünglige von fünfzehn bis sechszehn Jahren, und sieben und zwanzig seiner Kameraden in die Dienste des Königs. Mehrere von diesen Fanatikern hatte er ihm zu folgen nicht bereden können. Man ernannte ihn zum Obersten, und sein Bruder erhielt die Anwartschaft auf eine Hauptmannstelle. Er ward zur Armee in Deutschland geschiket, und gieng mit einer Begleitung, die er selbst begehrt hatte, nach Breisach. Aber zu Besançon besann er sich eines andern, wendete sich nach der Schweiz, und gieng bei dem Herzog von Savoyen in Dienste. Roland stellte Truppen wieder ins Feld, und machte es toller, als vorhin. Der Marschall, welcher nun alle Hoffnung eines gütlichen Vergleiches aufgegeben hatte, ließ ihn genau beobachten, und auf die Nachricht, daß er zu Nachts

öfter sein Mädchen, das auf dem Land nahe bei Nismes wohnte, besuche, paßte man ihm auf, und überfiel ihn mit fünf oder sechs seiner vornehmsten Offiziere. Sie nahmen alle die Flucht: aber ein Dragoner tödtete fünf = oder sechshundert Schritte weit vom Hause Rolanden, dessen Leichnam man auf der Schleife zur Richtstatt schleppte, auf das Rad flocht, und vor der Stadtpforte von Nismes ausstellte. Hierauf ließ der Marschall den Rebellen das zweite Mal die gänzliche Vergebung alles geschehenen anbieten, welches auch viele von der Partei abzog.

Es waren nicht mehr, wie drei Haufen der Widerspänstigen übrig, welche zusammen an die sechshundert Mann ausmachten, und von Ravanet angeführet wurden. Der Marschall vernahm durch seine Spionen, daß sich derselbe in dem Walde von Bronzet aufhalte. Er schikte zwo Abtheilungen von Truppen dahin, welche bei Massavie auf ihn stießen. Man ward Handgemein; und von dreihundert Mann, die Ravanet bei sich hatte, blieben zweihundert auf dem Plaze. Dieser mit Nachdruk und Geschiklichkeit ausgeführte Streich gab der Sache den Ausschlag. Die ganze Partei wurde dadurch in ihrer Grundfeste erschütteret. Die Oberhäupter, oder vielmehr die Hauptleute unterwarfen sich bei der nahen Gefahr, welche sie für ihre eigene Person witterten, einer nach dem andern mit ihren Truppen, unter der Bedingung, daß man ihnen erlaube, nach Genf auszuwandern. Endlich bat auch Ravanet um Gnade, und hielt um eben

diese

diese Vergünstigung an, die ihm auch, wie den andern zugestanden wurde. Und so ward endlich die Ruhe wieder hergestellet, und Kalvins gewaltthätige Anhänger hörten auf, da ihnen Gewalt und Kräfte mangelten, neue Gewaltthätigkeiten zu verüben.

Indessen trieb der ränkevolle Jansenismus seine listigen Kunstgriffe aufs höchste, und versuchte alle Mittel und Wege, durch Betrug und Falschheit seine Wurzeln stets tiefer zu schlagen. Aber unter allen seinen Kniffen beförderte doch keiner die gemeinschäftliche Sache mit so glüklichem Erfolge, als die Erfindung des ehrerbietigen Stillschweigens. Auf dieses Triebwerk gründete sich hauptsächlich die Entscheidung des berüchtigten Gewissensfalles, welcher alle Gemüther wieder aufgebracht hatte. Klemens der XI. verdammte sie, kaum daß er davon war benachrichtiget worden. Aber weil die Breven, so er zu diesem Ende erlassen hatte, in allgemeinen Ausdrüken abgefasset waren, dabei die Rabulisterei der Sekte noch immer Auswege fand, hielt es der Papst für nöthig, auf eine feierlichere Art, und mit der möglichsten Bestimmtheit und Gewalt die Gränzen des Gehorsames vorzuzeichnen, welche die Katholiken den päpstlichen, von der Kirche angenommenen Verordnungen zu beweisen schuldig wären. Dieses war der Zwek, den er bei seiner Bulle, Vineam Domini Sabaoth, vor Augen hatte, und den er auch sicher erzielte.

Nach-

Nachdem er darin die Bullen Innozenz des X., und Alexander des VII. angeführet hatte, beweint er den Starrsinn dieser zweizüngigen Leute, welche sich nicht begnügen der Wahrheit zu widerstreben, sondern um ihren Nachdruk zu entkräften, alle nur erdenkliche kahle Ausflüchte hervorsuchen, und was noch schlimmer ist, ohne zu erröthen, zur Vertheidigung ihrer Irrtümer selbst jene Verordnungen mißbrauchen, die von dem apostolischen Stuhle wider sie ergangen sind; welches sie, fährt der heilige Vater fort, hauptsächlich in Rüksicht des Schreibens, so Klemens der IX. in der Gestalt eines Breve an die vier französischen Bischöfe erlassen hat, und der zween Briefe Innozenz des XII. an die niederländischen Bischöfe gewaget haben: gleich als hätte Klemens der IX., welcher doch in eben diesem Breve deutlich erkläret, daß er sich streng an die Verordnungen Innozenz des X., und Alexander des VII. halte, von diesen vier Prälaten einen unbeschränkten Gehorsam fordere, und verlange, daß sie das Formular Alexander des VII. aufrichtig unterzeichnen, wirklich in einem so wichtigen Geschäfte irgend eine Ausnahme, oder einen Vorbehalt gestattet; er, welcher doch so ausdrüklich beteuerte, daß er nie einen gestatten werde. Oder als hätte Innozenz der XII., da er mit so viel Vorsicht und Klugheit aller Welt versicheret, daß die fünf aus Jansens Buche ausgehobenen Säze in dem natürlichen Sinne, welchen der Text darböte, sein verdammt worden, nicht von dem Verstande, welchen sie im Buche

haben,

haben, oder welchen Jansenius ausgedrüket hat, und der von Innozenz dem X. und Alexander dem VII. gebrandmarket, und verworfen wurde, sondern von irgend einem andern verschiedenen Sinne geredet, und die Verordnungen der zween angeregten Päpste mildern, einschränken, oder auf eine andere Weise abändern wollen; und das in einem Breve, wo er mit den förmlichsten Worten erkläret, daß sie in ihrer ganzen Kraft stets bestanden haben, und noch bestehen, und daß er sich unabänderlich an ihre Entscheidungen halten werde.

Hierauf greift der Papst das ehrerbietige Stillschweigen geradezu an, und machet die Bemerkung, daß man durch diese Ausflüchte, welche die Pflicht erlassen, das Buch des Jansenius innerlich und im Herzen als kezerisch zu verdammen, den Irrtum nicht verläßt, sondern bloß verhehlt; daß man die Wunde, anstatt sie zu heilen, unterhält; mit der Kirche spielt, anstatt ihr zu gehorchen; und den aufrührischen Kindern Thür und Thor öffnet, um die Kezerei zu hegen. Ja man hat so gar Beispiele, fügt der Papst bei, daß einige in der Unverschämtheit so weit giengen, daß sie nicht allein die christliche Aufrichtigkeit, sondern auch Treu und Glauben, so das Naturgesez gebeut, vergaßen, und sich zu behaupten nicht entblödeten, man dürfe das von Alexander dem VII. vorgeschriebene Formular mit gutem Gewissen unterzeichnen, ob man schon innerlich urteile, Jansens Buch enthalte keine kezerische Lehre. Hierauf entscheidet Klemens

der

der XI. mit ausdrüklichen Worten, daß man dem Gehorsame, welchen man den apostolischen Verordnungen schuldig ist, durch das ehrerbietige Stillschweigen kein Genügen leiste.

Es würde schwer lassen, der Deutlichkeit dieser Bulle etwas beizufügen. Indessen erschien so gleich nach ihrer Bekanntmachung ein Schreiben eines Pfarrers aus dem Sprengel von Paris an einen Doktor der Sorbonne, darin der Verfasser mit mehr Unverschämtheit als Zuversichtlichkeit sagt: daß er die neue Bulle gelesen und wieder gelesen, aber nichts darin, was den Streit entscheiden könnte, gefunden habe. Wer wird sich wohl ferner noch die Mühe nehmen, Leute zu überzeugen, welche von jeher geflissentlich der bekannten Wahrheit widerstrebet haben. Indessen dünkte doch die Bulle den Witte von Löwen, einen halsstärrigen Jansenisten nicht so gleichgiltig zu sein, wie der Pfarrer aus dem Parisersprengel vorgab. Er gestund aufrichtig, Rom habe dadurch den Schülern des heiligen Augustin alle Auswege verleget, und abgeschnitten. Aber um des Willen hielt er sich eben zur Unterwürfigkeit nicht verbunden. Je klärer und deutlicher, je bestimmter und entscheidender die Bulle nach seinem Geständnisse lautete, für so schädlicher, und verabscheuungswürdiger hielt er sie. Er redete und schrieb von ihr, als von einem Werke der Finsterniß, der weiter nichts mangelte, als daß sie von dem Antichrist angenommen, und geprediget würde, und er gab sie als eine solche vor der ganzen Kirche an, welche sich ent-

sezte, als sie auf ein Neues Luthers Sprache ertönen hörte.

Als Ludwig der XIV. die Bulle empfangen hatte, überschikte er sie der Versammlung des Klerus, die eben damals gehalten wurde, und hernach der theologischen Fakultät von Paris. Die eine wie die andere nahm sie mit aufrichtiger Unterwürfigkeit an. Hierauf ließen Se. Majestät Befehle ausfertigen, welche in die Parlamentsakten eingetragen werden sollten. Man legte sie diesem Gerichtshofe den 4ten des Herbstmonates dieses Jahres 1705 vor; und Herr Portail, einer von den Generalprokuratoren, gab in seinem gerichtlichen Ansuchen den Begriff an, welchen man sich so wohl von der Bulle, als von dem darin verdammten Irrtume zu machen hätte. Er sagt unter andern: Der König habe gemäß Seiner Klugheit eine endliche Entscheidung von dem Papste geforderet, um die Quelle einer vergifteten Lehre zu verstopfen, welche sich täglich in einer neuen Gestalt zeigte, und den elenden Uiberrest eines Irrtumes auf immer zu verbannen, der sich zwar öffentlich mit abgenommener Maske zu erscheinen nicht mehr getraue, aber um desto sorgfältiger, in das Dunkel seiner unseligen Spizfindigkeiten gehüllet, umherschleiche, und mit jedem Tage neuen Zuwachs gewinne. Die Bulle, welche izt eingetragen werden sollte, entscheide, daß aufrichtige Kinder der Kirche mit Verstand und Herzen alles verwerfen müßen, was die Kirche verwirft; und mit gutem Gewissen nie eine Lehre unterzeichnen können, welche ihr Herz miß-

mißbillige; daß sie die Grundsäze der Partei als einen Meisterstreich der Falschheit und Verstellung, als eine List, die eine aufrührische Hartnäkigkeit ausgedacht hätte, um die Gottseligkeit der Glaubigen zu täuschen, als die lezte Verschanzung des flüchtigen und gebrandmarkten Irrtumes und als eine stets offene Zufluchtsstätte der fälschesten Lehre schildere, dahin sich ihre Anhänger bei dem Außenscheine, als haben sie ihre Verteidigung aufgehoben, retten, um dem Verdammungsurteile der Kirche bei einem erkünstelten, friedfertigen Betragen leichter auszulenken; daß folglich der heilige Vater das betrügerische Geheimniß eines äußerlichen Stillschweigens verdamme, welches noch überdem gar oft schlecht beobachtet werde, nicht von Herzen gehe, den Verstand zur Unterwürfigkeit nicht anhalte, den Irrtum verewige, anstatt ihm zu steuren, das Gift allein in der Absicht verhehle, um es freier bei günstigen Umständen verbreiten zu können, und den ganzen Glauben darauf beschränke, daß man den Entscheidungen der geistlichen Obrigkeit nicht offenbar widerspreche, indeß man sich das Recht vorbehält, sie in Geheim zu tadeln, und zu verdammen.

Die Bulle ward eingetragen, und hernach an alle Bischöfe des Reiches gesendet, welche sie, ein jeder in seinem Sprengel, verkündigten. Der einzige Bischof von S. Pons machte den Sonderling, und folgte dem Beispiele der drei und zwanzig Prälaten, welche sich im J. 1669 für das ehrerbietige Stillschweigen erkläret hatten. Sein

Kreisschreiben ward von dem Oberhaupte der Kirche verdammet.

Hist. eccl. du XVII. Siecle T. IV. P. 499.

Obschon die Versammlung der Geistlichkeit die Bulle angenommen hatte, schien doch der Papst im Anfange darüber nicht sonderlich vergnügt zu sein. Du Pin schreibt bei dieser Gelegenheit: Der Kardinal von Noailles, welcher den Vorsiz hatte, habe sich in seiner gehaltenen Anrede geäußeret, daß die römische Kirche auf die Unfehlbarkeit in der Entscheidung auch dogmatischer Thatsachen, welche aber nicht geoffenbaret wären, keinen Anspruch mache. Aber da diese Rede, wie sie immer mag gelautet haben, in das Protokoll nicht war eingetragen worden, so konnte man den Prälaten nicht Schuld geben, als hätten sie selbe genehmiget, und folglich auch die Versammlung der Geistlichkeit nicht darüber zur Rede stellen. Aus dem Protokolle ergab sich allein, daß der Ausschuß der Prälaten, an deren Spize Herr Colbert, Erzbischof von Rouen, stund, den 21sten des Augustmonates in ihren Sizungen festgesezet habe, daß die päpstlichen Bullen die ganze Kirche verbinden, wenn sie der größte Theil der Hirten annimmt, und diese Annahme vermittelst einer gerichtlichen Erkenntniß geschieht. Da nun diese Bedingung, welche die Versammlung guthieß, bei gegenwärtigen Umständen auf eine für das päpstliche Ansehen eben nicht gar zu vorteilhafte Weise ausgelegt werden konnte; so fürchtete Klemens der XI., man dürfte wohl aus schiefen Absichten in dem, was die vorhergehenden Versammlungen sich in ähnlichen

Fällen

Fällen herausgenommen hatten, weiter gehen. Er schrieb darüber an Ludwig den XIV. in solchen Ausdrüken, welche diese seine Besorgniß deutlich verriethen, und beklagte sich, daß die Bischöfe nicht so fast in der Absicht seine Bulle anzunehmen, als vielmehr um das Ansehen des heiligen Stuhles einzuschränken, oder wohl gar gänzlich zu vernichten, zusammen getreten wären. Der Monarch, welcher so stark als der Papst gegen die unredlichen Schleichwege des Irrtumes eingenommen war, verlangte, der Präsident der Versammlung sammt den sechs Erzbischöfen und den fünf Bischöfen, so an den Berathschlagungen hauptsächlich Theil gehabt hatten, sollten eine von ihrer Hand unterzeichnete Erklärung der Klausel, welche dem Papste so sehr aufgefallen war, von sich geben.

In Rükficht dieser Erklärung entwarf der Kardinal von Noailles ein Schreiben, welches an den Papst sollte überschiket werden, und davon sich der König durch die Herren von Pontchartrain, und d'Aguessau Bericht abstatten ließ. Noailles sagte darin: Er habe mit Schmerzen vernommen, daß Se. Heiligkeit der Meinung wären, Dero Bulle wider die jansenistischen Irrthümer sei nicht mit der schuldigen Achtung und Unterwürfigkeit begegnet worden. Aber er könne versichern, und wolle hiemit öffentlich erkläret haben, daß sie von der Versammlung mit alle der Ehrfurcht, und Bereitwilligkeit, und jenem Gehorsame sei angenommen worden, womit man die Verordnungen Seiner Vorfahren über eben

diesen Gegenstand angenommen hätte; daß die Versammlung durch die Worte: Die päpstlichen Bullen verbinden die ganze Kirche, im Falle sie von den Bischöfen grösstentheils angenommen werden, nicht eben die Nothwendigkeit einer feierlichen Annahme habe festsezen wollen, als wären ohne dieselbe die Glaubigen nicht gehalten, derlei Verordnungen als die Richtschnur so wohl ihres Glaubens, als der Weise anzusehen, wie sie sich auszudrüken hätten: sondern sie habe sich dieser Redensart bedienet, die Jansenisten aus ihrer lezten Verschanzung zu vertreiben, und einen Grundsaz, den diese Sektirer selbst annähmen, zu benuzen, um ihnen alle Auswege zu verlegen, durch die sie zu entwischen suchten. Sie sei wohl nie gesinnt gewesen, der Versammlung der Geistlichkeit dadurch ein Recht einzuräumen, die Entscheidungen der Päpste zur Untersuchung für ihren Richterstuhl zu fordern; sie habe allein ihre Gesinnungen in Rüksicht des Glaubens dagegen gehalten, und mit innigster Freude wahrgenommen, daß die Denkungsart der französischen Bischöfe, wie selbe schon einst an den heiligen Leo geschrieben, mit der Art übereinstimme, wie sich Se. Heiligkeit in Dero Bulle ausdrüken. Endlich wäre die Versammlung gänzlich überzeuget, daß die Verordnungen der Päpste wider den Jansenius rechtsbeständig sein; daß man sich von ihnen an keinen andern Richterstuhl berufen, noch eine Abänderung darin erwarten könne.

Ob schon aus diesem Briefe, welchen der Klerus wenigstens durch sein Stillschweigen anerkennet

erkennet hatte, zur Genüge erhellet, daß die Versammlung sich's nie hat beigehen lassen, über das Urteil des Papstes ein Urteil zu fällen: so folget doch deßwegen nicht, daß die Bischöfe die Richter der Lehre, und zwar selbst jener Lehre nicht sind, über welche der erste Hirt schon entschieden hat. Sie üben ihre Gerichtsbarkeit nicht über das Urteil selbst, sondern über eben die Gegenstände aus, darüber auch er gesprochen hat. Sie ziehen eben die Regeln, nämlich die Schrift, die Erblehre, und vornehmlich die Uiberlieferung ihrer eigenen Kirchen zu Rath, um eine Lehre zu prüfen, und das Urteil nach dem Maaße des Ansehens, welches ein Jeder von Christo empfangen hat, zu fällen, ob dieselbe mit ihr einstimmet, oder ihr widerspricht. Die Bulle Vineam Domini Sabaoth, ist vom 16ten des Heumonates 1705 gegeben.

Im folgenden Jahre entledigte der Tod die Christenheit von dem berüchtigten Peter Bayle, dessen Werke ihn zum Unglüke überlebet haben. Er war ein viel umfassendes, tief gründendes Genie, ein unermüdeter, fließender und zierlicher Schriftsteller, voll Scharfsinn, und von den ausgebreitetsten Kenntnissen, welcher alles gelesen, was ein Mensch lesen, und alles behalten hatte, was nur das glüklichste Gedächtniß fassen kann. Die hauptsächliche Frucht so vieler Talente und Arbeiten war ein allgemeines Register, unter dem Namen eines Wörterbuches, wo Freidenkerei und Gottlosigkeit den Stoff schon in Bereitschaft fanden, um das abenteuerliche Gebäude einer phi-

losophischen Religion aufzuführen, welche in unserm unseligen Jahrhunderte alle die Aergernisse, so jene Sündfluth von Sekten in den vorigen Zeiten gegeben hat, für Kleinigkeiten hält. Die Ungläubigen jeder Art, und aus jedem Fache, die Theisten und Deisten, die Atheisten und Materialisten, die ruchlosen Bösewichte, und die ausgeschämten Stuzer haben ihren ersten Unterricht aus diesem historisch = und kritischen, oder vielmehr sceptischen, roman = und possenhaften Wörterbuche gezogen, daran jener angemaßte Dichter der Vernunft die letzte Hand gelegt hat, welcher sich durch nichts als seine Quodlibet's, und die Kunst ausgezeichnet hat, eine ausgelassene Jugend, bei der Wizeln und Spötteln anstatt der Beweise gilt, zu überzeugen.

Wir wollen den Bayle nach dem Urteile eines gar nicht verdächtigen Mannes, eines Protestanten würdigen, welcher nicht wie Bayle wankte, der im Anfange ein Kalviniſt, hernach ein Katholik, und wieder ein Hugenot geworden ist. Daraus kann man ersehen, welches Vertrauen dieser Schwindelkopf ohne Ordnung, und ohne Charakter, dieses finstere Orakel verdiene, welches den anschaulichsten Wahrheiten ein paradoxes Ansehen zu geben wußte. Er war, schreibt von ihm Saurin, einer von jenen widersinnigen Menschen, in welche sich der durchdringendste Verstand nicht finden kann, um sie mit sich selbst zu vergleichen, und deren widersprechende Eigenschaften alle Welt in Verlegenheit sezen, an welcher der zwo Endseiten man ihnen

ihren Plaz anweisen soll. Er war einerseits ein grosser Philosophe, welcher das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden wußte, auf einen Blik die ganze Verbindung eines Grundsazes einsah, und alle mögliche Folgen daraus zog; andrerseits war er ein grosser Sophiste, der es recht darauf angieng, Wahres und Falsches unter einander zu mengen, einen Grundsaz zu verdrehen, und manche nie vorher bezweifelte Folge umzustoßen. Einerseits wußte er bei einer wunderbaren Menge von Einsichten und Kenntnissen alles, was man wissen kann; andrerseits war er, oder stellte sich doch in den allergemeinsten Sachen unwissend an, wärmete Schwierigkeiten wieder auf, die schon tausendmal waren aufgelöst worden, und machte Einwürfe, die sich ein Schüler zu machen schämen würde. Einerseits sezte er die größten Gelehrten in Verlegenheit, eröffnete ihnen für ihren Fleiß ein weites Feld, führte sie die mühesamsten Steige, und die beschwerlichsten Umwege, und besiegt er sie nicht, so kömmt ihnen doch der Sieg sauer genug zu stehen; andrerseits machte er den Lobredner der seichtesten Köpfe, räucherte ihnen, und besudelte seine Schriften mit Nämen, die der Mund eines Gelehrten nie ausgesprochen hatte. Einerseits schien er frey von jeder Leidenschaft zu sein, welche sich mit dem Geiste des Evangelium nicht verträgt, betrug sich keusch in seinen Sitten, ernsthaft in seinen Gesprächen, nüchtern in Speise und Trank, und streng in seiner Lebensart; andrerseits both er alle seinem Wize auf, um die guten Sitten anzufallen, und

die Keuschheit, die Sittsamkeit, und alle christliche Tugenden zu bekriegen. Einerseits berief er sich an den Richterstuhl der strengsten Rechtgläubigkeit, schöpfte aus den reinsten Quellen, und entlehnte die Gründe von den unverdächtigsten Lehrern; andrerseits sucht' er alle Einwürfe der ältesten und gehäßigsten Kezermeister hervor, schmiedete neue Waffen für sie, und sammelte für unsere Zeiten alle Irrtümer der vorigen Jahrhunderte.

Lettre de Bayle au P. Tourneimine, Jesuite.

Bayle selbst bestättiget zum Theile die Wahrheit dieser Schilderung in einem Antwortschreiben an einen gelehrten Ordensmann, welcher ihm Vorwürfe über den Mißbrauch seiner schönen Talente gemacht hatte. Anstatt aller Rechtfertigung vergleicht er sich mit Homers Jupiter, welchem dieser Dichter stets das Beiwort Nepheleguereta oder Wolkensammler giebt, um die unselige Eigenschaft seines Genies zu bezeichnen, welches Dunkelheit über jede Wahrheit zu verbreiten, aber selbe nicht wieder zu zerstreuen wußte.

Ein sehr zweideutiger Protestant, wie Bayle war, versah den Unglauben mit Waffen, um die ersten Grundsätze der christlichen Religion zu bestreiten; und eine ganze Akademie strenger Protestanten gab dem römischen Glauben ein günstiges Zeugniß von der äußersten Wichtigkeit. Die Prinzeßin von Braunschweig sollte mit dem Erzherzoge Karl von Oesterreich, nachmaligem Kaiser, vermählet werden. Sie ließ zur Sicherheit ihres Gewissens den Doktoren ihrer Religion die

Frage

Frage vorlegen, ob sie wegen dieser Ehe die augsburgische Konfeßion verlassen dürfte. Die lutherischen Gottesgelehrten der Universität zu Helmstadt antworteten mit Ja; und da sie die Beweggründe ihrer Entscheidung angaben, erklärten sie, daß man auch in der Gemeinde der Katholiken selig werden könne, als die man in den wesentlichen Gegenständen der Religion keines Irrtums beschuldigen könnte, welche eine und dieselbigen Glaubensgrundsäze wie die Lutheraner hätten, an Gott den Vater, der uns erschaffen, an Gott den Sohn, der uns erlöset, und an Gott den heiligen Geist glaubten, der uns erleuchtet hat; wie auch einerlei Gebote anerkännten, und einerlei Gebeth verrichteten. Es sei demnach die katholische Kirche die wahre Kirche, weil sie eine Versammlung der Gläubigen wäre, die das Wort Gottes hielten, und die von Jesu Christo eingesezten Sakramente empfiengen, welches Niemand läugnen könnte; sonst müßte man behaupten, daß alle diejenigen, so je in der katholischen Kirche gewesen, oder noch sind, ewig zu Grunde gehen, welches wir, fügen sie bey, nie gesagt, noch geschrieben haben.

Viele Protestanten, und unter andern Pietel, ein Prediger von Genf, schienen sich an dieser Entscheidung zu stoßen. Aber die Herren von Helmstadt haben für ihre Erklärung gewiß so gute Gründe, als die Kalviniſten hatten, welche in ihrer berüchtigten Synode von Charenton auch den Lutheranern die Seligkeit nicht absprachen, sondern sie ihre Glaubensbrüder nannten. Schon

lange

lange vorher hatte Melanchton in seinem Werke: Kurzer Auszug der Untersuchung ꝛc., welches die Helmstädter Gottesgelehrten anzuführen nicht ermangeln, behauptet, und erwiesen, daß die katholische Kirche stets die wahre Kirche gewesen sei. Die katholische Kirche lehret, spricht er, daß man nicht anders, denn durch Jesum Christum, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, selig werden kann, und daß die Sünden allein durch seine Verdienste vergeben werden. In Rüksicht der Buße und guten Werke, fährt er fort, glaube ich, daß die Protestanten und Katholiken im Grunde überein kommen, und bloß in Ausdrüken von einander abgehen. Ja die Helmstädter Gottesgelehrten konnten sich auf Luthern selbst beziehen, welcher also schreibt: Wir wissen gar wohl, daß sich im Papsttume die wahre heilige Schrift, die wahre Taufe, die wahren Sakramente, die wahre Schlüßelgewalt zur Vergebung der Sünden, der wahre Dienst des göttlichen Wortes, die wahre Sendung, es zu verkündigen, der wahre Katechismus, und das wahre Christentum, ja ich sage noch mehr, der Kern des wahren Christentumes findet.

Luther T. IV. p. 320.

Jezt müßen wir wieder auf die berufene Streitigkeit von China's Gebräuchen zurük kommen, welche sich schon seit vielen Jahren entsponnen hatte, davon wir aber, vielleicht nicht ohne Befremden unserer Leser, lange nichts mehr gemeldet haben. Doch diesen Stoff gründlich abzuhandeln, dünkte uns schiklicher zu sein, ihn nicht zu zerstükeln, sondern alle Theile unter

ter einen Gesichtspunkt zu bringen, und die ganze Erzählung bis auf die Entwikelung, die endlich nach vielen Abwechselungen unter dem Papstume Klemens des XI. erfolgte, zu versparen. Wir haben gesehen, daß im Jahre 1645 unter Innozenz dem X. die Kongregation von der Fortpflanzung des Glaubens auf den Bericht des P. Morales, eines Predigermönches, einige chinesische Ceremonien vorläufig verbothen hatte, bis gleichwohl der heilige Stuhl ein anderes würde verordnet haben. Und wirklich wurden auf die Vorstellungen des Jesuiten Martini unter Alexander dem VII. von dem allgemeinen Kezergerichte mit der vorigen Verordnung einige Abänderungen getroffen, und eben diese Ceremonien, nämlich die Ehrenbezeugungen, welche die Chineser dem Philosophen Confuzius, wie auch ihren verstorbenen Vorältern erweisen, im Jahre 1656 erlaubet. Diese Verordnung betrachtete der größte Theil der Missionarien, so gar mit Einschluße der Predigermönche lange Zeit, als einen endlichen Spruch, und sie fügten sich in der Ausübung nach den Jesuiten. Man zankte sich nicht mehr über den Sinn der Wörter, womit die christlichen Chineser den wahren Gott bezeichnen. Und so blieb die Sache lange Zeit unter den Glaubenspredigern verschiedener Orden, selbst die Dominikaner nicht ausgenommen, auf diesem Fuße.

Die Einförmigkeit in der Uibung, und den Meinungen erhielt während der heftigen Verfolgung im Jahre 1665 neuen Zuwachs, welche in

der

der That viel zur Beendigung der Zwistigkeiten unter den Missionarien bettrug. Da alle Glaubensprediger, welche die Regierung hatte, entdeken können, nach Kanton gebracht, und daselbst im Hause der Jesuiten waren zusammen gesperrt worden, beschloßen sie, für immer allen Irrungen und Aergernissen vorzubeugen, welche die Verschiedenheit der Meinungen veranlasset hatte.

Es wurden eine Menge Unterredungen gehalten, wo man den streitigen Gegenstand mit all erforderlicher Sorgfalt prüfte. P. Sarpetri, ein Dominikaner, welcher sich mit seinem Obern P. Navaretta, und seinem Ordensbruder P. Leonardi zugegen fand, warf die Frage, in Rüksicht der Ehrenbezeugungen, auf, welche man nach den Sitten des Landes dem Confuzius, und den verstorbenen Vorältern erweiset. P. Sarpetri war anfänglich wider den P. Martini eingenommen, und glaubte, er dürfte sich wohl in seiner zu Rom gemachten Vorstellung geirret haben. Aber, als er die Gründe der Jesuiten reiflicher untersucht hatte, ward er gar bald als ein Mann von unbestechlicher Aufrichtig- und Rechtschaffenheit von seinen Vorurteilen geheilet, und gab sein Zeugniß den 4ten des Augustmonats 1668 schriftlich von sich. P. Navaretta widersezte sich längere Zeit; endlich den 29 Septemb. 1669 verfügte er sich, von einer Denkschrift des Jesuiten Brankati überzeugt, und innigst gerührt, zu den Vizeprovinzialen der Gesellschaft, und erklärte, daß ihm nun aller Zweifel benommen

sei;

sei; und händigte diese seine Erklärung schriftlich ein. Worauf die Provinzialen des Predigerordens ihren Religiosen ausdrüklich verbothen, forthin etwas über diesen Gegenstand in ihren Schriften einfließen zu lassen, was gegen die Meinung der Jesuiten liefe.

Dieß sind unläugbare Thatsachen, davon man zwar in den meisten Büchern und Denkschriften nichts findet, welche über diese berüchtigte Streitigkeit herausgekommen sind: aber eben dadurch verrathen sie ihre Parteilichkeit. Daß man aber den Vertrag, und die Erklärung des P. Navaretta, wie auch die wahren Gesinnungen des P. Sarpetri nicht in Zweifel ziehen kann, erhellet aus seinem Schreiben an den P. Govea, Vizeprovinzialen der Gesellschaft in China. Er sagt, daß er die von Navaretta geschriebene und unterzeichnete Urkunde mit Augen gesehen habe; und äußeret über den Schritt, welchen dieser Pater gethan hatte, nicht weniger Freude als Erbauung; welches, füget er bei, vollkommen mit dem übereinstimmet, was wir Glaubensprediger aus dem Orden des heiligen Dominikus in der Zusammenkunft von Lunki durch die Mehrheit der Stimmen abgeschlossen haben.

Man darf hier eine andere eben so unstreitige als wichtige Thatsache nicht übergehen. Die Jesuiten ließen während dieser Zwistigkeiten ein Werk mit der Aufschrift: Vertheidigung der neuen Christen, druken. Viele, die sich dadurch beleidiget wähnten, hängten ihnen in Rom

einen

einen Proceß an, welcher fast zwei Jahre dauerte. Unter dieser Fehde merkten die Kläger gar wohl, daß die Urkunde des P. Navaretta, so die Jesuiten in ihrer Vertheidigung angeführet haben, für diese eine entscheidende Urkunde wäre: sie faßten also den Entschluß, ihr die Aechtheit wegzuläugnen, und wollten sie mit Gewalt aus dem Buche gestrichen haben. Aber eine unwiderlegliche Antwort stund im Wege. Das Original dieser Urkunde, sagten die Jesuiten, war den Dominikanern in China gezeiget worden; und einer von ihnen, nämlich P. Sarpetri bestättigte es durch ein förmliches Zeugniß, das wir in unseren Händen haben, sammt der Abschrift des Briefes, worunter die Gutheissung und Einstimmung des besagten P. Sarpetri, im Betreff alles dessen, so in dem Schreiben des P. Navaretta enthalten ist, eigenhändig geschrieben steht. Dieß brachte alle die zum Schweigen, welche das Schreiben untergeschoben zu sein wünschten, und ausschrieen. Die Jesuiten bothen sich an, noch andere Originalstüke des P. Navaretta jedem, der vollkommen überzeuget werden möchte, zu weisen. Man findet sie in einer italienischen Denkschrift aufgezeichnet, welche den 7. Jäners 1693 den päpstlichen Commissarien, die diese Stüke wirklich zu sehen bekamen, war überreichet worden.

Defens des nouv. Chret. p. 216.

Uiberdem ergiebt sich aus einem Schreiben des P. Sarpetri an die Kongregation von der Fortpflanzung des Glaubens vom 12. des Novembers 1668, daß P. Prot, Provinzialvikar der

der Dominikaner, das Wort von sich gegeben habe, sich an Navaretta's Vertrag zu halten. Aber einige seiner Untergebenen, vornehmlich P. Leonardi, welcher schon in den Unterredungen zu Kanton den Starrkopf gemacht hatte, wollten sich dazu nicht verstehen. Ja P. Navaretta selbst hielt von alle dem nichts, was er doch so heilig eingegangen hatte, und ließ, nachdem er aus der Gefangenschaft zu Kanton entflohen war, zu Madrid eine Schrift in zween Bänden druken, darin er ohne Scheu das Gegenteil von dem behauptet, was er doch in China unterzeichnet hatte. Der zweite Band wurde von der Inquisition, ehe er noch die Presse verlassen hatte, unterdrüket; der erste war schon vergriffen, und bis nach Indien gekommen. Und diese Schrift bewirkte eine gänzliche Veränderung in der Denkungsart der Obern, und Glaubensprediger dieses Ordens.

Indessen verfaßte P. Sarpetri, welcher seine unwandelbare Aufrichtigkeit allein zu Rathe zog, eine Abhandlung, darin er seinen Mitbrüdern Rechenschaft von den Gründen gab, welche ihn bewogen hatten, Navaretta's Vergleich mit den Missionarien der Gesellschaft zu unterzeichnen, um seine Ordensgenossen zum Beitritte zu bewegen. Gewiß ein neuer und vollständiger Beweis von dem Dasein dieses Vergleiches, sollten auch die vorigen Gründe noch irgend einem Zweifel unterworfen sein. Er führt davon die Zeit, den Ort, die Veranlassung, und alle Umstände an, unter denen der folgende vorzüglich

Bayerische Staatsbibliothek München

bemerkt zu werden verdienet. "Der meiste Theil "der Gründe, schreibt er, an welche sich die Je- "suiten halten, sind aus dem chinesischen Buche "Liki gezogen. Als sie P. Navaretta in der "Abhandlung des P. Brankati las, rief er aus: "Jezt ist die Bahn gebrochen: es thut mir leid, "daß ich dieß nicht vorlängst gewußt habe."

Defens. des nouv. Chret. p. 279.

Diese und andere ähnliche Stellen mehr werden in der Rechtfertigung der neuen Christen angeführet, ohne daß Jemand während zehn ganzer Jahre, welche diese Streitigkeit dauerte, dem Verfasser eine Verfälschung Schuld gegeben hätte.

Es kömmt nur mehr darauf an, daß man die Väter Navaretta und Sarpetri mit einander vergleiche, um zu sehen, wer aus beiden mehr Glauben verdienet. Man ersieht in dem leztern, von welchem übrigens die Geschichte seines Ordens mit vielem Ruhme redet, einen rechtschaffenen Mann, der im Anfange gegen die Jesuiten eingenommen war, aber sobald er die Wahrheit einsah, seine Vorurteile ablegte, und in der Folge stets die nämlichen Wege ohne alle Umschweife, oder Verstellung gieng.

Aber sollte er auch die Falschheit selbst gewesen sein, so wäre es doch nie wahrscheinlich, daß er ein Werk ausdrüklich zu dem Ende sollte geschrieben haben, damit er seine Mitbrüder beredete, eine Urkunde zu unterschreiben, als wäre sie von P. Navaretta genehmiget, und unterzeichnet worden, da doch alle auf den ersten Anblik sie für unächt erkannt hätten, indem sie die

Bayerische Staatsbibliothek München

die Hand ihres Obern schon so oft mußten gesehen haben. Würde er wohl frech genug gewesen sein, sich auf die Versammlung von Lankt zu berufen, wo sich, seinem Vorgeben nach, alle zugegen fanden, und durch die Mehrheit der Stimmen den Gesinnungen der Jesuiten beitraten? Wie, sage ich, hätte er es, er müßte nur wahnsinnig gewesen sein, davon man in seinem Werke gewiß keine Spur findet, wagen können, ihnen alle diese Thatsachen als wahr aufzuheften, wenn sie nicht wirklich ungezweifelt, und weltkündig gewesen wären?

Was den P. Navaretta betrifft, so kann man, ohne sich eben über seine Person auszulassen, auf den Glauben, den er verdienet, aus seinem Betragen, und aus seinem Buche zur Genüge schließen. Welches Vertrauen kann uns wohl ein Mann einflößen, welcher sein Wort bricht, das Gegenteil von dem thut, was er so heilig verheißen, in Europa läugnet, was er in China bejahet, und folglich überwiesen ist, daß er entweder hier oder dort einen Schurkenstreich gespielt hat? Ist sein Wort mit seiner Unterschrift im Widerspruche, so ist es seine Feder mit sich selbst in seinem Buche, in jenem Buche, welches die Haupt = ja fast die einzige Quelle ist, daraus in der Folge die Verfasser so vieler anderer Schriften ihre Vor = und Einwürfe geschöpfet haben. Man würde an kein Ende kommen, wenn man alle Widersprüche, davon es in diesem Werke, auch in Rükficht der Thatsachen wimmelt, rügen wollte. Es genüget uns ei-

nen einzigen, und zwar einen solchen beizubrin-
gen, daraus sich leicht auf die andern wird
schließen lassen. Es kömmt dabei auf einen
Hauptpunkt in diesem Geschäfte, nämlich auf jene
Ceremonien an, welche man jedesmal den sechs-
ten Monat dem Confuzius zu Ehren verrichtet,
wo ihm Speisen und seidene Zeuge dargebracht
werden; worüber P. Navaretta im zweiten Ban-
de S. 12 sagt, daß bei Gelegenheit dieser zwi-
schen den Missionarien ausgebrochenen Streitig-
keit die Franziskaner- und Predigermönche ver-
Pag. 369, 390, 453. nommen hätten, daß die Jesuiten ihren Christen
nie erlaubet haben, den feierlichen Opfern bei-
zuwohnen, welche die Gelehrten dem Confuzius
entrichten, obwohl diese Väter größtentheils
der Meinung wären, daß diese Art von Ehren-
gepränge kein wahres Opfer sei. Und in der
Folge schreibt er an drei oder vier andern Stel-
len eben dieses Buches: Die Jesuiten haben an
die dreißig bis vierzig Jahre zugewartet, bis sie
sich deutlich darüber erkläret hätten; ein Still-
schweigen, sezet er bei, welches nirgend als bei
einem erhärteten Gewissen, und einer eingewur-
zelten Bosheit Statt haben konnte. Man ver-
gleiche diese zwo Stellen: Die Jesuiten haben
ihren Christen diese Ceremonie nie erlaubet; und:
Vierzig Jahre lang haben sie dieselbe nie miß-
billiget, noch sich darüber erkläret. Sollte die-
ser Widerspruch Jemanden nicht klar genug ein-
leuchten; so will ich einen andern hersezen, der
noch auffallender ist.

Navaretta muzet den Jesuiten ein dreißigjähriges Stillschweigen auf; und etliche Zeilen vorher hatte er aus einer ihrer Schuzschriften, welche vor mehr denn dreißig Jahren herausgekommen war, eine Stelle ausgehoben, darin es ausdrüklich heißt: Die Jesuiten haben nie zugegeben, daß ihre Christen dem Confuzius Fleisch, oder seidene Zeuge opferten. Man schließe daraus, welchen Staat man auf P. Navaretta und sein Buch machen darf. Taugt es ihm in seine Kramе, und zu seinen hämischen Absichten, so ist es falsch, daß seine Gegner ihre Glaubensneulinge stets von den feierlichen Ceremonien, welche man zur Ehre des Confuzius verrichtet, abgehalten haben; und behagt es ihm besser, so ist das eine Wahrheit, welche ihr erhärtetes Gewissen, und ihre vollendete Bosheit stets verhehlet hat, ohne sich viel um das Aergerniß zu bekümmern, so dieses Stillschweigen nothwendig veranlassen mußte.

Uebrigens ist P. Sarpetri nicht der einzige Dominikaner, den man dem Navaretta entgegen stellen kann. Es läßt sich im Gegenteile mit aller Wahrheit sagen, daß nicht nur der klügere, sondern auch der zahlreichere Theil aus den Missionarien dieses Ordens in Rükficht der chinesischen Gebräuche, so wie die Jesuiten, gedacht habe. Ich will sie Kürze halber nicht alle namentlich beibringen; sondern ich beschränke mich auf das einzige Zeugniß des P. De Paz, welcher anstatt aller andern gilt, weil er versichert, er rede nach dem allgemeinen Bericht aller Glaubensprediger

Def. des nouv. Chret. p. 329.

seines Ordens in China. Als sich bei diesem berühmten Manne, dem Orakel der hohen Schule von Manilla, und aller Läader Orients, seine Mitbrüder, die Missionarien in Tunquin, Raths erholten, antwortete er ihnen: Er halte es für eine ungezweifelte Sache, daß man den Confuzius in diesem Reiche so wenig als in China, von welchem Kaisertume aus sich seine Lehre in dieses Land verbreitet hatte, für einen Gott halte. Er wisse sicher aus mehreren Berichten der Missionarien seines Ordens, daß man in China nach dem gemeinen Glauben der Landeseinwohner in dem Confuzius weder eine Gottheit, noch sonst irgend eine übermenschliche Gewält anerkenne. Er erzählt bei dieser Gelegenheit, daß einen Glaubensneuling, welcher dem Confuzius die gewöhnliche Ehre bewies, und feierlich seine Verwahrung einlegte, daß er ihn dadurch nicht als einen Gott anzubeten, oder eine Wohlthat von ihm zu erflehen gedächte, die umstehenden Gläubigen ausgezischet, und ihm geantwortet haben: Denkest du etwa, daß wir dem Confuzius solche Vorzüge zuschreiben? Es ist uns gar nicht unbekannt, daß er ein Mensch, wie wir, gewesen ist; verehren wir ihn, so geschieht es auf die Art, wie Schüler ihren Lehrmeister ehren, zur Dankbarkeit für die vortreffliche Lehre, die er uns hinterlassen hat.

Die chinesischen Gelehrten, sezet P. Paz zur Bestättigung bei, bekennen sich gemeiniglich zu dem Atheismus, und erkennen kein geistiges Wesen, und keine Kraft, so nicht in die Sinnen fällt,

fällt, wie einst die Sadducäer weder Engel noch Geister zuließen. Sie können also unmöglich glauben, daß Confuzius, oder seine Seele im Stande sein soll, ihnen etwas Gutes zu erweisen, wie sie denn auch von ihm keine Wohlthat hoffen können. Und eben auf diesen Schlag redet er von der Verehrung der Vorältern. Ich bin gänzlich überzeugt, schreibt er, daß in China die Heiden eben so wenig als die Christen glauben, daß die Seelen ihrer verstorbenen Vorältern in den Täfelchen zugegen sind, welche bei dieser Ceremonie aufgestellet werden. Gewiß ist dieß ihre durchgängige Meinung nicht, weil die Meisten aus ihnen behaupten, daß die Seelen weder Geister, noch unsterbliche Wesen sind. Auch dieses Zeugniß ward in der Rechtfertigung der Missionarien aus der Gesellschaft angeführet, ohne daß man darauf anders als durch Schmähen und Lästern geantwortet hätte.

Diesem Zeugnisse, welches schon für sich allein hinreichend wäre, weil es so viele andere in sich schließet, wollen wir noch eines beisezen, das der ehrwürdige Pater Gregor Lopez aus eben diesem Orden, Bischof von Basilite, apostolischer Vikar, und nachher Titularbischof in der Hauptstadt des Reiches von sich gestellet hat. Die Eigenschaft eines gebornen Chinesers, des ersten Religiosen, des ersten Priesters, und des ersten Bischofes seiner Nation, der im Geruche der Heiligkeit gestorben ist, verdient eine ganz besondere Rükficht. Er war zu seiner Zeit der älteste Missionar in China, hatte dem Gegenstande, davon

Def. des nouv. Chret. 2. P. pag. 324, 329, 362.

hier die Rede ist, viele Jahre mit großem Fleiße nachgedacht, und bei allen den Vorteilen, die er für sich hatte, läßt sich ohne Schwierigkeit glauben, daß Niemand besser als er von der Sache unterrichtet war. Nun aber um zu wissen, wie er in Rükficht der Ehrenbezeugungen gedacht habe, welche die Chineser dem Confuzius, und ihren abgeschiedenen Vorältern erweisen, darf man sich nur in den zahlreichen Briefen erkundigen, die er an den Papst, an die Kongregation von der Fortpflanzung des Glaubens, und an den General seines Ordens schrieb. Wir wollen unsere Leser allein auf die zween Briefe verweisen, die er den eilften des Brachmonates 1684. an Innozenz den XI., und die Propaganda erlassen hat: sie enthalten im Wesentlichen alles, was sich über gegenwärtige Angelegenheit in den andern findet.

Wir heben einige Züge davon aus; sie sind mit aller Genauigkeit aus dem lateinischen Originale, das sich in dem Archive der erwähnten Kongregation vorfindet, übersezet worden. In seinem Schreiben an Innozenz den XI. berichtet P. Lopez, als ernannter Bischof von Basilite, und apostolischer Vikar, dem Papste die Hindernisse, so er in der Ausübung seines Amtes von Seite seines Provinzials erfahren mußte: Weil dieser Mann weis, schreibt er, daß ich in Rükficht gewisser Punkte, über welche man sich in China zanket, und die zu Rom untersuchet werden, anders als die Väter unseres Ordens denke, und mich an die entgegenge-

sezte

sezte Meinung der Glaubensprediger aus der Gesellschaft Jesu halte.

Noch umständlicher schreibt P. Lopez an die Kongregation von der Fortpflanzung des Glaubens. Er sagt: ob er sich schon nicht anders, als auf ausdrücklichen Befehl Sr. päpstlichen Heiligkeit bequemt habe, die Würde eines Bischofes und apostolischen Vikars anzunehmen; so lassen doch sein Provinzial P. Calderon, und der chinesische Vizeprovinzial P. d'Alarçon nichts unversuchet, um seine bischöfliche Einweihung zu verhindern; und das aus der einzigen Ursache, weil er über gewisse streitige Punkte in Rüksicht der bürgerlichen Verehrung, der Religion, des Götzendienstes, und der Sekte der Gelehrten, so wie die Jesuiten dächte. Diese Leute, schreibt er ausdrücklich, haben sich in Kopf gesezet, ich gereiche durch meinen Ehrgeiz dem ganzen Orden zum Schaden, da ich als ein geborner Chineser, der folglich in der Schrift und Sprache des Landes erfahrner, in den klassischen Büchern mehr als alle Europäer bewandert wäre, und das ungeheure Wirrwar der Buchstaben, und ihre sinnbildliche Bedeutung besser verstünde, in ihren Chor nicht mit einstimme, und es in vielen Stüken mit den Vätern der Gesellschaft halte: gleich als ob die Wahrheit nicht vor allen müßte den Vorzug haben. Diese guten Leute wollen, ich, ein siebenzigjähriger Greis, und der älteste Missionar in China, der schon in die vierzig Jahre mit diesen Streitigkeiten bekannt ist, viel hierüber nachgedacht, viel gelesen und geschrieben

hat, soll zu den Lehrlingen in die Schule gehen, und nicht auf den Vorteil der Seelen, sondern nach dem Winde sehen, um den Mantel so, wie er bläst, zu hängen. Vielleicht sind sie durch jene Schrift zur Rache gereizet worden, die ich auf wiederholten Befehl meines Obern neulich herausgegeben habe, darin ich eben nicht verhehlte, daß die Glaubensprediger meines Ordens durch ihre buchstäbliche Auslegung den wahren Sinn der Schriftzüge der chinesischen Weisheit verhunzten, sich und andere verführten, und in ein Chaos von Schwierigkeiten stürzten.

Folgt aus dem Zeugnisse Lopezens und so vieler andern nicht anschaulich, daß die Meinung derjenigen aus seinen Mitbrüdern, welche anders dachten, unwahrscheinlicher, und schlechter gegründet war; so muß man doch gestehen, daß die Meinung ihrer Gegner aufs wenigste scheinbarer, und ihr Betragen gänzlich untadelhaft gewesen ist. Ja anstatt sie deßwegen zu verleumden, würde man wohl billige Ursache über sie zu klagen haben, so fern sie sich vor den leztern Verordnungen Roms anders, als sie gethan hatten, benommen hätten. Denn nach der Vorschrift der heiligen Kongregation für die Missionarien dieser Länder, soll man bei den Glaubensneulingen alle Gebräuche dulden, und nichts darin abändern, sie müßten nur offenbar gegen die Religion, oder die guten Sitten verstossen. Modo non sint apertissime religioni & bonis moribus contrariæ.

Instr. S. Congr. d. p. f. ad Vic. apost. p. 14.

Nun

Nun wollen wir diese Gebräuche in sich selbst betrachten, um uns mit eigenen Augen zu überzeugen, daß sie wenigstens nicht offenbar mit Aberglauben und Gözendienste beflekt sind. Und zwar erstens, was die zur Ehre des Confuzius eingeführte Ceremonie betrifft, so besteht sie darin, daß man sich auf eben die Weise, wie man nach der Sitte des Landes Personen von ersten Range zu begrüßen pfleget, vor dem Namen dieses Weltweisen, welcher mit großen Buchstaben auf eine Tafel geschrieben, und über einem Tische, auf dem Rauchgefäße und angezündete Kerzen stehen, ausgestellt wird, niederwirft, und die Erde mit der Stirne berühret. Vor Zeiten erwies man diese Ehre einem Standbilde des Confuzius. Aber die Kaiser aus Furcht, das Volk dürfte dasselbe für einen Gözen ansehen, führten dafür in allen Schulen von China die erwähnten Tafeln ein. Nun beobachten die Mandarinen diesen Gebrauch, wenn sie von ihrem Amte Besitz nehmen; wie auch die Baccalaure, wenn sie zu literarischen Ehren befördert werden, welche Beförderuug alle drei Jahre vorgenommen wird. Aber die Statthalter müssen mit den Gelehrten des Ortes alle vierzehn Tage diese Ehre dem Confuzius im Namen der Nation beweisen. Es giebt noch eine andere Ceremonie, welche im Frühlinge und Herbste mit größerm Gepränge veranstaltet wird. Da selbe die Glaubensprediger ihren Christen stets verboten haben, weil man sich eben durch kein Gesez dabei einfinden muß; so lohnt sich die Mühe nicht, sie

umständlicher zu beschreiben. Uebrigens ist sie von jenenen Ehrenbezeugungen nicht unterschieden, welche die Fürsten und Großen des Reiches immer den sechsten Monat ihren abgeschiedenen Vorältern erweisen. Daraus läßt sich auf die Hochachtung schließen, so die Chineser gegen einen Lehrer tragen, als welchen sie eben so, wie ihren verstorbenen Landesherren ehren.

Die Ceremonien in Rükficht der Verstorbenen sind zu drei verschiedenen Zeiten, und auf dreierlei Weise üblich. Die erste geschieht vor der Beerdigung auf folgende Art; über einem Tische, der vor dem Sarge steht, wird der Name des Verstorbenen, oder aber sein Porträt auf einer Tafel ausgestellet, und vor demselben Blumen gestreuet, wie auch Wohlgerüche und Kerzen angezündet. Die, welche ihr Beileid zu bezeigen kommen, grüßen den Verstorbenen nach der Sitte des Landes, werfen sich vor dem Tische, auf welchen sie auch Kerzen und Rauchwerke, so sie mit sich gebracht haben, legen und anzünden, nieder, und berühren die Erde mit der Stirne. Die zweite Ceremonie geht alle sechs Monate vor. Ueber einem Tische, darauf Stuffen angebracht sind, sieht man das Bildniß des Ansehnlichsten unter den Vorältern; zu beiden Seiten stehen auf kleinen Täfelchen die Namen der übrigen Verstorbenen aus der Familie, sammt dem Range, dem Amte, dem Alter und Sterbetage eines jeden aus ihnen. Die Christen pflegen über diese Tafeln ein Kreuz, oder sonst ein andächtiges Bild hinzustellen. Alle

Be-

Befreundte versammeln sich jedes Jahr zweimal, im Frühlinge, und im Herbste in diesem Saale. Bei ansehnlichern Personen ist zu diesem Ende eine besondere Abteilung des Gebäudes bestimmet, und wird der Saal der Vorältern genennet, wo man auf den Tisch Wein, Fleisch, Rauchwerk, und Kerzen unter den Verbeugungen und Ceremonien hinstellet, welche man nach der Gewohnheit des Landes beobachten muß, wenn man einem neuen Statthalter, und den Mandarinen vom ersten Range an ihrem Geburtstage Geschenke darbringt, oder einer Person von Ansehen eine Mahlzeit ausrichtet. Was das gemeine Volk belangt, so schränkt sich dasselbe auf die Namen ihrer Vorältern ein, die es in dem reinlichsten Orte des Hauses, oder in seiner Puzstube ohne weitere Umstände auf Täfelchen ausstellet.

Die dritte Ceremonie geht jedes Jahr nur einmal um den Anfang des Maimonates vor. Vater und Mutter mit ihren Kindern verfügen sich damals an die abgelegenen Orte, wo die Chineser ihre Begräbnißstätte haben, raufen Sträuche und Gras, so etwa rings umher aufgeschossen sind, aus, erneuern die Merkmale der Trauer und Ehrfurcht, so sie einst bey dem Hinscheiden der Ihrigen geäußert haben, und stellen Wein und Speisen auf das Grab hin, welche sie nachher bei einem Mahle zusammen genießen.

Dieß sind jene Gebräuche, welche man in China seit dem Ursprunge der Monarchie stets beobachtet hat, und die von Niemanden, ohne

sich

sich einen unauslöschlichen Schandfleken zuzuziehen, unterlassen werden dürfen. Da die kindliche Ehrfurcht und Liebe für die erste Tugend in China gehalten wird, welcher man durch diese Uibungen Vorschub zu geben glaubet: so würde man diejenigen, welche diese Gebräuche vernachläßigten, der gehäßigsten Undankbarkeit gegen die Urheber ihrer Tage beschuldigen, und als Ungeheuer verabscheuen, welche nicht zu leben verdienen, weil sie jene mißkennen, von denen sie diese Gabe empfangen haben. Es giebt noch andere Ceremonien, welche die Abgötter zuweilen mit abergläubigen Gebräuchen bemengen; aber da selbe bei der ganzen Nation nicht gesezlich eingeführet sind, so müßen sie die Christen eben nicht mitmachen, wie sie ihnen denn auch die Missionarien nie gestattet haben. Ja wenn Christen zufälliger Weise mit Heiden zusammentreffen, welche Aberglaube treiben, den sie nicht verhindern können, so verwerfen sie ihn öffentlich, und betheuren, daß sie daran nicht Theil nehmen. Und verstossen einige der Gläubigen gegen diese Vorschrift, so muß man sich ja doch nicht an die, welche sie gegeben, sondern an jene halten, welche sie nicht befolgt haben.

Bei alle dem verstärkte sich Navaretta's Partei mit jedem Tage in China, und gedieh endlich im Jahre 1684. durch die Ankunft der Missionarien aus dem Seminarium von Paris zu jenem Wachsthume, daß sie es öffentlich loszubrechen wagen durfte. Diese Franzosen gaben sich anfänglich alle Mühe, um Fortschritte

in der chinesischen Sprache zu machen, welche allein weitschichtiger und schwerer ist, als alle Sprachen von Europa zusammen genommen. Vermittelst eines außerordentlichen Talentes, und der hartnäckigsten, nicht zu ermüdenden Arbeitsamkeit allein wird es der gelehrteste Europäer so weit bringen, daß er ein guter chinesischer Grammatiker wird. Alle Nachrichten kommen überein; und alle durchgängig gestehen, daß mehrere Jesuiten es durch ihren Fleiß und unabläßigen Umgang mit den Gelehrten des Reiches so weit gebracht haben, daß sie auf eine Art schrieben, welche selbst unter den inländischen Schriftstellern Eifersucht erweckte. Die von den Vätern der Gesellschaft in chinesischer Sprache verfaßten Schriften, spricht Navaretta in eben dem Buche, wo er sie so abscheulich mißhandelt, dünken mich nicht nur gut, sondern sehr gut geschrieben zu sein. Ich lobe ihren Fleiß, und bewundere ihre Gelehrsamkeit, da wir Prediger- und Franziskanermönche in ihren Schriften sehr vieles finden, was wir bei Gelegenheit benuzen können. Stimmten im Anfange die Herren der auswärtigen Missionen diesem Zeugnisse bei, so änderten sie gar bald die Sprache. Wenigstens einige aus ihnen glaubten, nach einem kurzen Aufenthalte unter diesem Volke, genug zu wissen, daß sie den Machtspruch thun könnten, kein Jesuite habe China's klassische Schriftsteller je verstanden, und alle haben sich in dem Sinne selbst der wesentlichsten Wörter geirret.

p. 2. p. 6. col. 1. n. 1.

Herr

Herr Maigrot, mit dessen chinesischer Gelehrsamkeit man zum meisten aufhub, und welche zu würdigen sich in der Folge Gelegenheit geben wird, war der erste, welcher den ältesten Missionarien den Krieg ankündigte, sicher, daß er sich auf den Beitritt der Dominikaner verlassen könnte, deren Denkungsart er schon vorher ausgeforschet hatte. Sein erster feindseliger Schritt war gewiß auffallend. Ein einfacher apostolischer Vikar in der Provinz Fokien mißbilligte, und verbot, was doch der heilige Stuhl erlaubt und genehmiget hatte. Papst Alexander der VII., und die Kongregation des heiligen Offizium hatten den Bericht des P. Martini als wahr anerkennet. H. Maigrot erkläret, er sei in mehrern Stücken falsch und lügenhaft. Der Papst und die Kongregation hatten auf das Zeugniß von Männern, welche über die Erlernung der chinesischen Sprache ergrauet waren, geglaubt, durch das Wort Tien werde der Name Gottes hinlänglich bezeichnet. Herr Maigrot aber entschied, dieser Ausdruck bedeute weiter nichts, als den körperlichen Himmel, und gab eine Verordnung heraus, darin er verbot, sich künftig, wenn von dem wahren Gott die Rede wäre, dieses Wortes ohne Beisaz zu bedienen. Er hatte zu diesem Ende zween Gelehrte, die bei ihm in Diensten stunden, zu Rath gezogen. Der Eine war in den Wissenschaften kein großer Held, und der andere, der es in diesem Fache weiter gebracht hatte, war ein Wüstling. Die Jesuiten hatten ihm die Taufe abgeschlagen, die ihm

in

in der Folge Herr Maigrot ertheilte: aber er fiel bald wieder vom Glauben ab.

Diese Verordnung sezte die chinesische Kirche einer zu augenscheinlichen Gefahr aus, als daß sie sich den Beifall der Missionarien hätte versprechen können, welche die Sitten der Nation kannten, und nicht so wie einige andere für Pflicht hielten, ganz Europa zu bereden, daß die Verfahrungsart der Glaubensprediger aus der Gesellschaft in China abscheulich sey. Ein Schriftsteller, welcher keine, als die Schriften der einen Partei gelesen zu haben scheint, oder doch so redet, als hätte er sonst keine gelesen, behauptet, daß diese Verordnung den Jesuiten allein mißfallen habe. Aber aus den Schriften der Gegner, welche doch nicht so unwahrscheinlich sind, daß sie gar keine Erwähnung verdienten, ergiebt sich im Gegenteile, daß sie der größte Theil der Bischöfe und evangelischer Arbeiter in verschiedenen Provinzen des Reiches mißbilliget hat, ohne die inländischen Glaubigen zu rechnen, welche besser als selbst ihre Hirten im Stande waren, eine Frage dieser Art zu beantworten. Ein besonderer Vorfall trug nicht weniger, als die Verschiedenheit der Gesinnungen bei, die Wirkung dieser Verordnung zu vereiteln. Der Papst hatte eben zwei neue Bischtümer in China errichtet. In dem Sprengel des einen lag die Provinz Fokien. Die Ernennung der Bischöfe stund dem Könige von Portugal als Herrn von Goa zu, und weil die Bullen der Errichtung daselbst öffentlich waren bekannt gemacht worden.

übte der Erzbischof von Goa die Rechte eines Metropoliten aus, und sendete, während diese Kirchen unbesezt waren, seine Großvikarien dahin. H. Maigrot indessen behauptete, da er seine Gewalt von der Propaganda erhalten hätte, könnte sie auch von Niemanden, als von ihr widerrufen werden, und bis dahin bleibe sie in ihrer vollen Kraft. Während dieses Streites über die Gerichtsbarkeit, von deren Rechtmäßigkeit ein Jeder aus dieser Erzählung urtheilen mag, gab der apostolische Vikar seine Verordnung heraus. Er beklagte sich laut über die wenige Achtung, welche man dafür trug. Seine Mitbrüder in Europa unterstüzten ihn mit Eifer, und sprengten überall aus: die Jesuiten haben in dieser Provinz die Sakramente ohne die nöthige Vollmacht verwaltet.

Da dieser Lärmen alle die Wirkung that, so man davon erwartet hatte, fieng H. Maigrot seinen Prozeß an, dazu er sich wenigstens seit einem Jahre vorbereitet hatte. Er schickte zu diesem Ende Herrn Charmot seinen Mitbruder nach Rom, welcher den neunzehnten des Märzmonates der Kongregation des heiligen Offizium eine Denkschrift zur Vertheidigung der herausgegebenen Verordnung überreichte, welche man dem Papste schon das vorige Jahr sammt einem bittlichen Ansuchen in die Hände zu spielen gewußt hatte, mit den chinesischen Gebräuchen eine andere Verfügung zu treffen. Dieses Geschäft wurde in Rom so geheim verhandelt, daß die Jesuiten bis um die Mitte des Weinmonates 1699.

nichts

nichts davon ahndeten, bis sie eine Schrift, Quæsita in caussa rituum sinensium; Fragen über die chinesischen Gebräuche, zu Gesicht bekammen, welche man ihnen auf Befehl des heiligen Vaters zustellte. Diese Schrift war allein aus den Berichten der Herren Maigrot und Leonissa zusammen getragen worden, obschon Se. Heiligkeit glaubten, man habe sie gemeinschäftlich mit den Vätern der Gesellschaft entworfen. Die Jesuiten überreichten dem Papste sogleich eine Denkschrift, darin sie betheuerten; Sie hätten die Schrift der Herren von der Mission ohne Entsezen nicht lesen können; und sie würden gewiß die bekannten Gebräuche die Ersten verdammt haben, wenn sie so beschaffen wären, wie man sie geschildert hatte.

Indessen erhub sich doch ein allgemeiner Aufstand wider die Gesellschaft. Alle ihre verdeckte und bekannte Feinde und Mitbuhler traten auf den Kampfplaz. Daß eine schon zu zwanzig Malen von dem Bannstral der Kirche niedergedonnerte Sekte, so diejenigen unversöhnlich haßte, welche sie diese Keule angezündet zu haben glaubte, die so günstige Gelegenheit ihre Absichten zu verbergen, und jene für Gönner des Gözendienstes, und Verfälscher der Religion auszugeben, welche doch die eifrigsten Vertheidiger von Roms Gebräuchen und Lehren waren, ist sich eben nicht zu verwundern. Sie that hierin nichts, was nicht von jeher verschiedene andere Sekten gethan haben. Aber man kann sich nichts heftigeres denken, als den Brief an

den Papst, welcher im J. 1700. im Namen des Obern der freinden Missionen von Paris im Druke erschien. Jurieu hätte nicht zügelloser schreiben können; und Doktor Arnaud hat in seinem sechsten Bande der praktischen Sittenlehre, wo dieser Gegenstand abgehandelt wird, nicht mehr Galle verspritzet. Auf diesen Brief folgte eine Sündfluth von Büchern und allerlei Hand- und Lehre Schriften. Kezer und Rechtglaubige schienen sich zusammen verbunden, und ihre Feder in die Wette vermiethet zu haben, um die Gesellschaft für immer um alle ihre Ehre zu bringen.

Auch die Jesuiten vergaßen sich nicht. Sie stellten sich auf allen Seiten muthig ihren Feinden entgegen, und ließen keine Schrift, so wenig Aufmerksamkeit sie auch verdiente, unbeantwortet. Sie pakten ihre Gegner aus ihren eigenen Schriften, und zeigten, sie haben, durch die anschauliche Wahrheit gezwungen, selbst eingestanden, daß die Gelehrten in China weder dem Confuzius, noch den Vorältern göttliche Ehre beweisen. Sie führten zu diesem Ende eine lateinische Denkschrift des Herrn Charmot an, welcher zu Rom Maigrots Geschäftsträger machte, worin dieses Geständniß ausdrücklich vorkömmt. Nusquam diximus, heißt es, Confucium a Sinis literatis, ut Deum, Majores ut Numina coli. Wir haben nirgend gesagt, daß die chinesischen Gelehrten den Confuzius und die Vorältern als Götter verehren. Und aus diesem Geständnisse zogen die Jesuiten die natürliche Folge, daß die Ehrenbezeugungen, welche

man

man dem Confuzius und den Vorältern beweiset nicht abgöttisch sind. Und wirklich giebt es keinen Gözendienst ohne Gözen, und keine Anbetung ohne Gottheit. Denn es hat, spricht der heilige Augustin, wohl nie ein Mensch einem Wesen geopfert, das nicht entweder Gott war, oder doch für einen Gott gehalten wurde. Wenn daher die Chineser in ihrem Weltweisen und in ihren Vorältern keine Gottheit anerkennen; so sind auch die Ceremonien, womit man sie ehret, nicht abgöttisch. Ja diese Väter bewiesen so gar aus Thatsachen, welche mit aller Umständlichkeit erzählt, und von Niemanden angestritten wurden, daß ihre Gegner jene Ceremonien, welche sie doch in Europa als abgöttisch verschrieen, in China erlaubt, genehmiget, ja wohl selbst mitgemacht, wie auch die Wörter Xam-ti und Tien, um den Herrn des Himmels und den wahren Gott zu bezeichnen, gebraucht haben. De Civit. Dei L. 1. c. 4.

Sie führten Beispiele die Menge von Missionarien aus allen Orden, unter andern von P. Franz Varo einem Predigermönche an, welcher so viel gegen die Ceremonien geschrieben, und sie doch bei Gelegenheit zu Canton vor aller Welt sammt seinen Ordensbrüdern, die so, wie er dachten, als pure Höflichkeitsäußerungen ohne Gewissensangst mitgemacht hat. Ja, was noch sonderbarer klingt, so konnte H. Maigrot selbst nicht in Abrede sein, daß er sich bei einem ähnlichen Anlasse eben so benommen habe. Es war zu Fortcheou der Hauptstadt in Fokien, den 17. des Wintermonates 1699. ein Mandarin gestor-

ben, welchem seine Familie sieben Tage lang das gewöhnliche Leichenbegängniß hielt. Sein Leichnam war auf einem dazu bestimmten Saale ausgesezet. Man sah vor dem Sarge auf einem Tische, der nach Art eines Altars geschmükt war, ein kleines Täfelchen mit der gewöhlichen Aufschrift, daneben ein anderer Tisch mit Leuchtern, Blumen und Rauchwerke stund. Der apostolische Vikar gieng den lezten Tag des Leichengepränges aus Höflichkeit in Trauerkleidern nach diesem Hause hin, näherte sich dem Tische, opferte vor der Tafel seine Wachslichter und Rauchkerzchen, die er sodann auf den Tisch hinlegte. Hierauf kniete er viermal nieder, und schlug eben so oft mit der Stirne gegen die Erde. Die That ist erhoben, und durch die öffentlichen Vorwürfe bewähret, auf welche man die Antwort noch immer schuldig bleibt, und die ihm in der Folge die Christen von Fortcheou als einem Manne machten, der mit sich selbst nicht einig wäre. Aus dieser unstreitigen Thatsache, welche sich unmöglich läugnen läßt, weil sie weltkündig war, folget aufs wenigste, daß entweder H. Maigrot nicht recht wußte, woran er sich in Rüksicht dieser Ceremonien zu halten habe; oder daß jene, denen er sie zum Verbrechen anrechnete, entweder im Grunde nicht strafbar waren; oder aber daß er weit strafbarer als sie gewesen ist.

Dieses widersinnige Betragen dürfte wohl die Ursache sein, welche den Herrn Benevente, Bischof von Askalon aus dem Orden des

hei-

heiligen Augustin bewog, den 27. Novembers an die Kardinäle der Kongregation von der Fortpflanzung des Glaubens zu schreiben, und sie vor den Unternehmungen der Herren aus der Pflanzschule der auswärtigen Missionen von Paris zu warnen. Er berichtete unter andern: der Bischof von Pekin, ob er schon ihr Busenfreund wäre, habe sich gegen ihn verlauten lassen; er fürchte sehr, dieser Krieg gegen die Meinung der Jesuiten werde aus ganz menschlichen Absichten geführet. Herr Abt Cicé, Maigrots Mitbruder, hielt sich unwandelbar während seines ganzen Aufenthaltes in China an die Verfahrungsart der Gesellschaft, ohne auf den Lärmen seiner vielen Mitgenossen zu achten, welche ihn des Aberglaubens beschuldigten.

Past Innozenz der XII., ohne über den Streit, welcher sich wegen der Gerichtsbarkeit zwischen H. Maigrot und dem Erzbischofe von Goa entsponnen hatte, ein Urteil zu fällen, machte der Fehde dadurch ein Ende, daß er von den zwei neuen Bischtümern, deren Sprengel von einer unermäßlichen Größe war, verschiedene Provinzen trennte, über die er apostolische Vikarien sezte. Fokien blieb bei dieser Eintheilung dem H. Maigrot, welcher bald hernach zum Bischofe von Conon eingeweiht wurde. Die erste Uibung seiner nunmehr ungezweifelten Gerichtsbarkeit bestund darin, daß er zweien portugiesischen Jesuiten, die es während der Zwischenzeit mit dem Erzbischofe von Goa gehalten hatten, die priesterlichen Verrichtungen un-

tersagte. Ein solcher Gebrauch der geistlichen Gewalt war in China eine unerhörte Sache. Er ärgerte, und brachte die Einwohner von Fokien, das stolzeste Volk der stolzesten Nation unter der Sonne, gewaltig auf; sie hielten diesen Schritt, so wohl für sich, ja noch mehr für sich, als für ihre Hirten schimpflich.

Die Osterwoche nahete sich, und es befanden sich in der Hauptstadt nicht mehr wie vier Priester, H. Maigrot, ein Dominikaner, und die zween portugiesische Jesuiten. Da verfügten sich an die vierzig Christen zu dem apostolischen Vikar, und baten ihn, er möchte denen, von welchen sie durch die Taufe Jesu Christo wären gebohren worden, auch erlauben, ihnen bei dieser österlichen Zeit die Sakramente zu reichen. Aber sie konnten nichts erhalten. Die abschlägige Antwort stieg ihnen in den Kopf; doch blieben sie ruhig, kehrten des andern Tages zurück, machten einen neuen Versuch, warfen sich vor der Hausthüre des Vikars, welcher sich indessen eingeschlossen hielt, zur Erde nieder, und baten mit großem Geschrei im Namen Jesu des Gekreuzigten um die Erlaubniß ihren geistlichen Vätern beichten zu dürfen. Endlich erschien H. Maigrot, und schalt sie grobe, unwissende Leute und unverständige Kinder. Durch den leztern Ausdruck ward der chinesische Stolz aufs äußerste gebracht. Sie ergriffen den Prälaten, verwiesen ihm, daß er das Kreuzbild, welches einer aus ihnen empor hielt, nicht verehret hätte, warfen ihm seine Müze vor die Füße, und

zwangen ihn, vor dem Gekreuzigten auf die Knie niederzufallen. Ein Predigermönch, Croquer mit Namen, kam eben zu diesem Auftritte; diesen ergriff ein Baccalauer bei dem Barte, und drohete ihm, denselben auszuraufen, so fern er nicht den Christen die Zusage ihrer Bitte bei Hrn. Maigrot auswirkte. Der Dominikaner faßte sich, und antwortete: Er wäre ja eben zu diesem Ende gekommen, und so fern sie sich zu Ruhe gäben, werde er alles beilegen. Es brauchte nicht mehr, um sie zum Abzuge zu bereden. Indessen sprengte der Bischof von Conon aus, einer der Glaubensneulinge habe ein Messer, in der Absicht ihn zu erstechen, gezogen. Man weis, was für seltsame Bilder eine durch die Furcht zerrüttete Einbildung schafft. Es ward dargethan, daß der Prälat einen Rosenkranz für ein Mordmesser angesehen; daß der vorgegebene Meuchelmörder weder Dolch noch Messer bei sich gehabt habe, und aus einer Volksklasse gewesen war, die weder das Eine noch das Andere zu führen pflegt. Man hätte recht gerne diesen eingebildeten Meuchelmord den Jesuiten Schuld gegeben: aber das Zeugniß von zwei und sechzig Christen hinderte diese Verleumdung, ihr Glük zu machen.

Des andern Morgens entfernte sich der Prälat drei Tagreisen weit, und der Predigermönch hielt sich in der Nachbarschaft verborgen; worüber die Christen, welche sich so schändlich getäuscht sahen, wieder in Hize geriethen, die endlich ein neuer Vorfall zu einer hellen Brunst

zu enthalten. Und also war die Verordnung nur für jene unbeschränkt, welche das, was die Herren der auswärtigen Missionen vorgetragen hatten, für wahr hielten. Dieß war Zweifels ohne nicht, was sie gesucht hatten, noch der einzige Gram, den ihnen ein Urteil, das sie mit solcher Hize betrieben haben, verursachte.

Alle Ceremonien, die großen und die kleinern, waren so, wie man sie beschrieben hatte, als abergläubig gebrandmarkt worden: und doch hatte Herr Maigrot geglaubt, die lezten könnten wohl geduldet werden, wo denn aus der Verordnung anschaulich erhellet, der Prälat müsse widersinnig gefolgert haben. Denn sofern die einen Ceremonien abgöttisch sind, so können die anderen nicht unschuldig sein, weil alle in einem, und demselbigen Geiste entrichtet werden. Uiberdem verbot die Kongregation, jene Missionarien, welche ihren Glaubensneulingen die Ceremonien und Gebräuche mitzumachen erlaubet hatten, als Leute zu verschreien, so die Abgötterei begünstigen, und ihr Vorschub geben; welches im Grunde eine stille Verdammung aller der Bücher und Lästerschriften war, die von diesen beleidigenden Vorwürfen strozten. Diese Verordnung wurde zu Rom lange Zeit geheim gehalten, und ward erst nach dem unseligen Erfolge der Gesandtschaft des Herrn Maillard von Tournon, eines Piemontesers, welcher von einem alten Hause in Savojen abstammte, in Europa bekannt.

Klemens der XI. weihte ihn im Jahre 1701 zum Patriarchen von Antiochia, und schikte ihn

als apostolischen Legaten in der einzigen Absicht nach China, um sichere Nachricht von dem wahren Zustande der Missionen in diesem Kaisertume einzuziehen: wie er sich den 5ten des Christmonates an die Kardinäle in einer Rede über diesen Gegenstand äußerte. Der Legat landete im Jahre 1703 zu Pondichert, segelte von da aus nach den philippinischen Inseln, und langte auf einem eigends dazu bestimmten Schiffe den 5ten des Aprils 1705 in China an. Kaum befand er sich zu Canton, als er schon verschiedenen Glaubenspredigern bedeutete, man müsse den Neubekehrten den Gebrauch der Ceremonien verbieten. Er verrieth sogleich eine große Abneigung von den Jesuiten, und ließ sich öfters verlauten: Diese Pater verstünden die wahre Weise den Glauben zu pflanzen nicht, und ihre Art werde von Niemanden als von denen befolget, welche ihren Vorteil dabei fänden. Er hatte zwar noch keine Zeit gehabt, die wahre Beschaffenheit der Sachen durch sich selbst zu untersuchen: aber er überließ sich ganz der Anleitung der Missionarien von Paris, unter denen er einen Landsmann, Appiani mit Namen, fand, dem diese Herren jenes unbeschränkte Vertrauen zu verdanken hatten, womit sie der Legat beehrte.

Da indessen das Ansehen und die Gunst von Tournons Freunden in China sehr mittelmäßig war, mußte man sich gleichwohl an die Jesuiten um die Erlaubniß wenden, nach der Hauptstadt kommen zu dürfen. Diese Väter suchten sie an, wurden aber zu zwei Malen abgewiesen:

ja

ja der Kaiser selbst sagte ihnen: Es wäre gefährlich, einen Mann, welcher kaum gelandet hätte, und in den Gebräuchen des Reiches nicht bewandert wäre, nach Hofe kommen zu lassen. Sie sahen diese Schwierigkeit so gut als der Monarch ein; aber sie wußten auch, daß man die Verweigerung eben sowohl ihnen allein zur Last legen werde; und sie betrieben die Sache mit solchem Eifer, daß man endlich dem Legaten die gesuchte Erlaubniß auswirkte. Ja er ward mit so vielen und großen Ehrenbezeugungen empfangen, dergleichen man den Abgesandten der größten Fürsten in diesem Lande nicht zu erweisen pfleget.

Diese ausgezeichnete Aufnahme machte dem Legaten Muth, einen seltsamen Entwurf bei sich zu gestalten, dem nichts gemangelt hätte, wenn er so richtig wäre ausgedacht gewesen, als groß und kühn er in sich selbsten war. Tournon hatte keine geringere Absicht, als zu bewirken, daß Rom zu Pekin einen beständigen Nunzius halten dürfte, um forthin der Obere aller Missionarien zu sein, und einen steten Briefwechsel zwischen dem Oberhaupte der Christenheit, und dem größten Monarchen Orients zu unterhalten. Der Legat ließ seinen Gesuch durch einige Hofmandarinen anbringen, welche ihn auf Befehl des Kaisers täglich besuchen mußten; aber er wurde mit seinem Antrage auf der Stelle und ganz troken abgewiesen. Die Klagen, so er bei dieser Gelegenheit führte, und einige unbescheidene Worte, die er in der Hize fallen ließ, erregten den

Ver-

Verdacht, es müsse hinter seiner Reise ein Geheimniß steken. Mehr war für eine so argwöhnische Politik, wie die von China ist, nicht vonnöthen, um auf alle seine Schritte zu lauern. Indessen verbarg der Kaiser, welcher ein großer Menschenkenner, und von sanfter Gemüthsart war, sein Mißvergnügen, und würdigte sich, dem Legaten die Gründe seiner Verweigerung selbst zu eröffnen. Dieß geschah in einem außerordentlichen Gehöre, zu dem er den 31ten des Christmonates 1705. unter so seltenen Merkmalen der Auszeichnung und Herablassung, daß man kein Beispiel davon an diesem Hofe je gesehen hat, geführet wurde. Da eine zugestossene Unpäßlichkeit den Patriarchen außer Stand sezte, alle Verbeugungen zu machen, und das ganze Ceremoniel nach der Sitte dieses Hofes zu beobachten, wurden ihm diese lästigen Gebräuche für dieses Mal erlassen.

Endlich ward er das folgende Jahr den 29ten des Brachmonates zum feierlichen Gehöre gelassen, zu jenem berüchtigten, von den verschiedenen Parteien so verschiedentlich aufgestuzten Gehöre. Man muß sich daher weder in den Schriften der Ankläger, welche über diesen Vorfall geflissentlich kurz wegschlüpfen, noch bei den Angeklagten Raths erholen, welche zwar viel bescheidener schreiben, aber doch immer verdächtig sind. Glüklicher Weise findet sich über diesen Hauptpunkt das unparteiische Zeugniß des Bischofes von Askalon, den wir schon oben genannt haben, Dom Alvarus von Benevente, aus dem

Orden

Orden des heiligen Augustin, und apostolischen Vikars in der Provinz Kiang-si. Dieser tugendhafte und eifrige Prälat schilderet in einem Schreiben an Se. katholische Majestät die Weise, wie sich Herr Tournon dabei benommen hat, und beweinet bitter alle das Unheil, welches die Vorurteile dieses Legaten der Mission von China zugezogen haben.

Nach dieser Urkunde äußerte sich der Legat im Anfange gegen den Kaiser, daß er die Reise nach China allein in der Absicht unternommen habe, um Sr. Majestät im Namen des Oberhauptes aller Christen für die vielen Wohlthaten, mit denen Er die Glaubensprediger überhäufet, und den ausgezeichneten Schuz zu danken, welchen Er unserer heiligen Religion habe angedeihen lassen. Daraus nahm der Fürst Gelegenheit dem Legaten zu sagen, daß bei seinem besten Willen alles für die christliche Religion zu fürchten sei, so fern ihr Oberhaupt sich von unwissenden Leuten täuschen lassen, und nach ihren falschen Berichten irgend ein Gesez abfassen sollte. Es sei für die Europäer keine Möglichkeit, den Sinn der chinesischen Bücher zu ergründen, oder den Geist der Ceremonien des Landes einzusehen. Deßwegen verlange er, daß man ihm die Nachrichten, so man nach Europa zu schiken gedächte, zur Einsicht vorlege, damit er die Fehler, welche sich eingeschlichen haben dürften, verbessern könnte. Hier schlug der Patriarch, welcher sich von den Kenntnissen des Bischofes von Conon in dem chinesischen Fache die vor-

teil-

teilhaftesten Begriffe gemacht hatte, diesen Mann als den schiklichsten vor, die Sache mit Sr. Majestät zu verabreden; welchen Vorschlag sich auch der Monarch gefallen ließ. Der Bischof von Pekin, und die meisten Missionarien, welche die Fähigkeit des Herrn Maigrot besser kannten, zitterten, als sie diesen Einfall des Legaten vernahmen. Ihre Besorgniß war nur zu gut gegründet.

Als Herr Maigrot vor dem Monarchen erschien, ward er um den Sinn der vier über dem Throne geschriebenen Buchstaben befraget. Er konnte nicht mehr denn zween lesen, welche eine der gemeinsten waren; zu erklären aber wußte er keinen. Ja er bedurfte so gar eines Dollmetschers, um eine chinesische Schrift zu lesen, die er überreichen sollte. Dem Kaiser fiel es gewaltig auf, als er sah, ein Mann, mit dessen Kenntnissen in der Sprache und den Wissenschaften des Landes man so hoch aufgehoben hatte, wisse sich im Chinesischen nicht auszudrüken, und erstumme mit dem Buche in der Hand. Herr Maigrot versezte bloß: So fern ihn der Legat wegen seiner Fähigkeit angerühmt hätte, müsse er ihn wohl schlecht gekannt haben. Er gestund noch überdem, die Abhandlung des P. Ricci von den chinesischen Gebräuchen nie gelesen zu haben, ob er schon in seiner Verordnung dieses Werk mit den scheußlichsten Farben schildert, und sich anstellt, als wolle er es Schritt für Schritt widerlegen. Indessen nahm sich der Kaiser doch die Mühe, ihn zu überzeugen, daß Tien so gut, ja

noch besser als Tien-chu den Gott des Himmels bedeute. Aber ein zweistündiger Unterricht diente allein den Fürsten zu überzeugen, daß es gewisse Vorurteile giebt, welche man nie wieder ableget.

Nach geendigtem Gehöre ließ der Monarch zwei Rescripte ausfertigen, das eine an den Bischof, das andere an den Legaten. In dem ersten rükte der Kaiser nach der Sitte des Landes, wo es der Monarch für seine Pflicht hält, jederzeit die Gründe von seinen Verordnungen anzugeben, dem Bischofe neben seiner Unwissenheit auch seine Falschheit vor, da er sich hatte verlauten lassen, er wisse nicht, ob die seiner Sorge anvertrauten Christen in Fokien die chinesischen Gebräuche beobachten. Daraus erhellet, schließt der Fürst, daß du mich sogar belügest. So bist du auch nicht in der Absicht zu predigen, sondern um alles zu verwirren nach China gekommen. Bisher haben die Chineser das Christentum angenommen, weil sie sahen, daß alle Glaubensprediger einmüthig dachten, und redeten. Nun aber giebt es Leute unter euch, die aus Laune, oder aber um sich vor andern auszuzeichnen, ihre Mitarbeiter vermessentlich beschuldigen, als erklärten sie unsere Ceremonien nicht so, wie sie sollten. Durch dieses Betragen werdet ihr eure Religion nicht ausbreiten, sondern zu Grunde richten, und mich zwingen, euch alle zusammen aus meinem Reiche zu jagen.

Das zweite Rescript, das beinahe eben so abgefaßt war, und den 21ten Augusts dem Legaten

gaten bedeutet wurde, gab ihm deutlich zu verstehen, daß er auf seine Rükkehre nach Europa denken möchte. Aber auf eine unbedachtsame Antwort, die ihm entwischte, erhielt er den ausdrüklichen Befehl, Pekin den acht und zwanzigsten zu verlassen. Uibrigens änderte dieser Befehl in seiner Abreise nichts, als die er schon vorher auf diesen Tag festgesezet hatte. Aber er reisete ab, ohne vorher den mindesten Schritt gethan zu haben, dadurch er den Kaiser wieder hätte besänftigen können, welches der Fürst so empfindlich nahm, daß er die prächtigen für den Papst bestimmten Geschenke, welche schon nach Canton waren gebracht worden, sogleich wieder zurük beorderte. Doch galt alle das dem Legaten allein. Uiberall, sagte der Kaiser bei dieser Gelegenheit, giebt es Minister, welche sich Fürsten zu sein dünken, und lieber ihrem Kopfe, als dem Willen ihrer Herren folgen.

Ein neuer Vorfall verdarb vollends das ganze Geschäft. Herr Maigrot, welcher zu Pekin zurük geblieben war, schrieb öfter an den Missionar Guetti, einen seiner Vertrauten, welcher sich bei dem Kaiser in der Tartarei befand. Der Monarch bekam Wind davon, und verlangte die Briefe zu sehen, weil er daraus einiges Licht von Tournons Absichten zu bekommen hoffte. Guetti war so kühn, und zerriß sie: aber er mußte die Stükchen wieder zusammen fügen; und in der Folge schwindelte es ihm, so daß er bei dem ersten Verhöre das ganze Geheimniß entdekte. Er schlug sich mit seinen eigenen Wor-

ten, und erklärte einerseits, der Papst habe einen Gesandten abgeordnet, um die Jesuiten zu Paaren zu treiben, welche die chinesischen Ceremonien, und den Gebrauch des Wortes Tien dulideten; andrerseits sagte er: Herr Maigrot habe den Auftrag, die chinesischen Bücher vom Grunde aus zu studieren, und seine Auszüge und Bemerkungen nach Rom zu schiken, um das Nöthige darüber zu verfügen. Dieser Widerspruch, so handgreiflich er auch ist, war noch nicht der schimpflichste Zug, der ihm entwischte. Er konnte seinen Neid nicht bergen, welchen er aber auf Geistliche von verschiedenen Orden hinüber wälzte, und sagte: Alle klagen in Europa, daß sich die Jesuiten die Gesellschaft Jesu nennen. Endlich verrieth er die zween Chineser, welche Herrn Maigrot in den Wissenschaften des Landes unterrichtet hatten. Sie mußten vor den Richtern erscheinen, wo sie betheuerten, daß sie der apostolische Vikar über die streitigen Gegenstände nie habe anhören wollen, welch ihre Aussage auch Guetti, der indessen viel geschmeidiger geworden war, bestättigte. Jezt wurde auch der Piemonteser Appiani, des Legaten Dollmetscher, und einige andere von dessen Gefolge verhöret. Endlich traf die Reihe Herrn Maigrot, welcher die erhobenen Thatsachen, so er nicht mehr läugnen konnte, aufs wenigste zu mildern suchte. Der Kaiser wollte, man sollte nicht zu sehr in ihn dringen, damit er nicht bemüßiget wäre, ihn nach den Reichsgesezen zum Tode zu verdammen.

Jezt erließ der Monarch einen Befehl, dadurch mit Maigroten die Herren Mezzafalce und Guetti als Maulmacher, welche die Eintracht störten, und Verwirrung in China anrichteten, des Reiches verwiesen wurden. So mußten auch alle Europäer, die im Lande verbleiben wollten, bei dem Kaiser, welcher ihre Gesinnungen selbst ausforschen wollte, um Erlaubnißscheine nachsuchen, bei deren Ermanglung sie von den Statthaltern der Provinzen sogleich aus dem Reiche geschafft wurden. Diese Verordnung ward auch den Jesuiten kund gemacht, und sie konnten durch die dringendsten Vorstellungen keine Aenderung darin bewirken. Ja der Kaiser beklagte sich in ziemlich harten Ausdrüken, daß sie ihm Malgrots Betragen in Fokien verhehlet hätten, davon er ohne die Unbescheidenheit des Guetti nie etwas würde inne geworden haben. Indessen war der Patriarch gegen die Jesuiten schrecklich aufgebracht. Dieser Zorn entbrannte, als man ihm Pekin zu räumen befahl; und er hatte sich damals verlauten lassen: Alle Teufel in der Hölle könnten es nicht schlimmer als die Jesuiten machen, und nach seiner Ankunft in Nankin schrieb er einen Brief von dem 18ten des Jänners 1707 an sie, den sicher die Engel nicht aufgesezt hatten, wie er denn auch in einer gar nicht englischen Sprache abgefasset war. Aber an wie vielen Klippen kann man Troz des Eifers und der Gottseligkeit scheitern, so fern diese zu rasch, und jener zu leichtgläubig ist. Um bei derlei Umständen den Legaten in China mit gutem Erfolge zu

machen, muß man nicht weniger kaltblütig, oder vielmehr so erfahren, so klug und gewandt, als tugendhaft sein.

Von Nankin aus erließ Herr Tournon eine Verordnung, darin er allen Christen verbot, die chinesischen Ceremonien zur Ehre des Confuzius und ihrer Vorältern mitzumachen, und sich des Wortes Kim-tien zur Bezeichnung des wahren Gottes zu bedienen. Natürlicher Weise hätte man bei dieser Gelegenheit das Dekret des heiligen Stuhles bekannt machen sollen. Indessen that der Legat keine Erwähnung davon, welches man deßwegen geschehen zu sein vermuthete, weil dasselbe nur bedingungsweise abgefasset war, das heißt, die Ceremonien nur für den Fall verbot, wenn sie, so wie die Beschuldigung lautete, wirklich abergläubig und abgöttisch wären. Die von der Partei des Legaten streueten in Europa aus: Er habe diese Behutsamkeit und Zurükhaltung für nöthig erachtet, um den Monarchen nicht noch mehr aufzubringen. Aber die Verordnung des Legaten vertrug sich mit den kaiserlichen Erklärungen noch weniger als das römische Dekret; und folglich lief man dabei weit größere Gefahr, den Zorn des Fürsten zu reizen. Und wirklich nahm der Monarch diese Bekanntmachung sehr empfindlich, ordnete sogleich einen Mann darin ab, welcher den Legaten, so schon an die zwei hundert Meilen von Pekin entfernet war, nach Makao bringen, und an die Portugiesen zur Verwahrung ausliefern mußte, mit dem schärfesten Befehle, ihn nicht abreisen zu lassen.

Diese Verordnung sezte auch jene Missionarien, welche den Hof nicht beleidiget hatten, in nicht geringere Verlegenheit. Bischöfe, Priester, und Ordensleute waren alle, mit Ausnahme einiger Wenigen, gänzlich überzeugt, daß dieser Schritt vollends den Untergang der Religion in China nach sich ziehen werde: und da sie gar wohl wußten, wie unverantwortlich man den Legaten hintergangen hätte, beriefen sie sich von dieser Verordnung, und dem bedrohten Banne an den päpstlichen Stuhl. Es mag nun der Papst geglaubt haben, er müsse, um die Ehre seiner Gesandtschaft zu handhaben, auch die Schritte des Gesandten vertheidigen; er dürfte Herrn Tournon wohl auch geheime Verhaltungsbefehle, die derselbe befolget, gegeben, oder geurteilet haben, er könne bei diesen Umständen nichts bessers thun, als daß er die Gebräuche verbiete, welche so viele Zwistigkeiten und Aergernisse veranlasset hatten; kurz, er genehmigte Tournons Verordnung, ohne auf die eingelegte Verwahrung zu achten; jedoch mit beigefügter Erklärung, daß er nicht gesinnet sei, dadurch dem Dekrete von dem 20ten des Wintermonates 1704 etwas beizusezen, darin es heißt, daß der heilige Stuhl über die Wahrheit der vorgelegten Berichte nichts entscheide. Hierauf ließ er dem Dominikaner- Franziskaner- Augustiner- und Jesuiten-Generale schreiben; sie sollten ihren Religiosen in China bedeuten, sein ernstlicher Wille sei, daß sie der Verordnung des Herrn Kardinals von Tournon gehorchten: denn dieser hatte kürz-

lich zur Vergeltung seiner guten Absichten, und als eine fast natürliche Folge der Genehmigung seiner Verordnung vom Papste den rothen Hut erhalten.

Ubrigens konnte Rom vernünftiger Weise nicht anders handeln. Unmöglich konnte man die Sache im Grunde entscheiden. Denn es war um eine pur historische Frage, und um Thatsachen zu thun, welche am andern Ende der Welt vorgiengen, und von dem Verstande einer Sprache abhiengen, die in Europa Niemand versteht.

So achtete auch Rom nicht groß auf eine gewisse Art von Bestättigung, welche Pater Alexander, Herr Du Pin, und einige andere Doktoren von Paris eingeschikt hatten. Sie war mit ihrer Hand unterzeichnet, und vom 8ten des Majmonates 1708 gegeben, darin sie im Lehrtone entscheiden: Rom dürfe mit aller Sicherheit, und auf eine uubedingte Weise die chinesischen Ceremonien als falsch, irrig, und als Gebräuche verdammen, welche die Abgötterei begünstigen u. s. f. Es war freilich das Ansehen dieser Doktoren, welche man aus dem Verzeichnisse der verbotenen Bücher ganz gut kannte, zu Rom von keinem großen Gewichte. Aber unabhängig von allen vorläufigen Machtsprüchen dieser ungebetenen Richter wußte man daselbst gar wohl: daß der päpstliche Stuhl zwar aus eigener Gewalt ein unbedingtes Verbot machen; aber deßwegen nicht auch unbedingt über den Grund der streitigen Punkte entscheiden könne. Die Frage betrifft

nicht dogmatische Thatsachen, oder den Verstand der Schriften eines Gottesgelehrten, deren Sprache seine ordentlichen Richter verstehen; sondern einen Zug der Geschichte. Es kömmt auf den Geist, aus welchem Völker, welche vier bis fünf tausend Meilen von uns entfernet sind, ihre Ceremonien verrichten, und auf einige Wörter an, deren Sinn diejenigen, welche sprechen sollten, nicht verstehen. Man konnte das nöthige Licht nirgends anders, als von den äußersten Gränzen Asiens her, vermittelst der Missionarien erhalten, welche in jenen Ländern ergrauet waren, und diese Missionarien fanden sich in ihren Meinungen so sehr, als in ihren Neigungen und Rükksichten getheilt, und begehrten selbst Aufklärung und Entscheidung von Rom. Um deswillen schränkte sich der apostolische Stuhl, welcher so wohl von dem Geiste der Weisheit, als von dem Geiste der Wahrheit geleitet wird, als die Stüze der Kirchenzucht darauf ein, daß er diesen Punkt der Politik ordnete, ohne sich über den Grund der Frage zu erklären, dazu ihm die erforderlichen Einsichten mangelten.

Uibrigens wurde die Unterdrükung der Ceremonien, ob sie schon eines Theils die Fortschritte des Evangelium hemmte, sehr klug verfüget. Der geringste Zweifel einer etwa dabei mitunter laufenden Abgötterei; die Erbitterung, welche wegen der Verschiedenheit in den Meinungen unter den Missionarien mit jedem Tage zunahm; die Schimpfnamen der Hehler des Götzendienstes, und der Heuchler abgöttischer Kö-

nige, welche die eine Partei der andern gab; das Aergerniß der Heiden, welche Zeugen dieser Zwistigkeit waren, und daher des Christentumes spotteten, waren Zweifels ohne der größte Schaden für das Evangelium, und es sind keine Rükfichten denkbar, über die man sich bei diesen Umständen nicht wegsezen mußte.

Tournon, welcher nach Makao gebracht, und da anstatt der Chineser von den Portugiesen bewachet wurde, hatte eben nicht sonderlich Ursache, sich wegen dieses Tausches Glük zu wünschen. Nebst den Streitigkeiten der Gerichtsbarkeit, welche zwischen dem Legaten und dem portugiesischen Metropoliten dieser Länder Asiens uoch immer fortdauerten, waren auch alle Portugiesen persönlich wider ihn aufgebracht, weil er während seines Aufenthaltes zu Pekin, eine Klagschrift überreichet hatte, womit es darauf angesehen war, ihnen Makao zu entreißen, und diese Nation aus ganz China zu vertreiben. Man kann sich leicht denken, daß sich bei diesen Umständen, der Legat, und die Leute seines Gefolges eben nicht viel Schonung versprechen konnten. Keiner aus ihnen durfte ohne die lästige Begleitung einer Wache aus dem Hause gehen, und dem Patriarchen ward von Seite des Unterkönigs, des Erzbischofes von Goa, und des Bischofes von Makao bedeutet, sich nicht gelüsten zu lassen, in dem Gebiete des Königs von Portugal irgend eine Gerichtsbarkeit als Visitator, oder päbstlicher Legat a Latere auszuüben. Er antwortete mit Bannflüchen, die er Nachts wi-

der

der den Bischof von Makao, wider den Generalkapitän, und fünf oder sechs der vornehmsten Portugiesen anheften ließ. Aber dadurch verbesserte er seine Lage nicht, und starb endlich im Brachmonate 1710. in der Gefangenschaft, mit jenen Aeußerungen der Gottseligkeit, die er stets an sich hatte bliken lassen. Das Uibermaaß des Eifers entspringt bei wahrhaft frommen Seelen von ihren beschränkten Einsichten: und Gott richtet seine Geschöpfe nicht nach den Einsichten, welche sie ohne ihre Schuld nicht haben, sondern nach der Aufrichtigkeit ihrer Absichten.

Der Greuel, welchen man aus Gelegenheit dieses Todes jenen Missionarien Schuld gab, welche nicht von der Partei des Kardinales waren, ist zu bekannt, als daß wir seiner auch nur mit einem Worte gedenken sollten. Das Zeugniß der Wahrheit, die chinesischen Anekdoten, das Tagebuch des Jansenismus, welches in unsern Zeiten unter der Aufschrift: Abrégé de l' Histoire ecclesiastique herausgekommen ist, schildern den Kardinal als einen Martyrer, und die Missionarien als seine Scharfrichter. Der leztere Schriftsteller behauptet so gar: dieser Prälat habe, als er noch zu Pekin war, den Tag vor einem öffentlichen Gehöre, dazu er bei dem Kaiser sollte gelassen werden, Gift bekommen. Der Monarch habe gar nicht gezweifelt, daß dieser Streich von den Jesuiten komme, und befohlen, die Sache zu untersuchen: aber der Kardinal selbst habe

Tem. de la Ver. p. 231.

Hist. eccl. de Racine T. XV. p. 34 & 35.

zur

zur Ehre der Religion den Lauf dieser Untersuchung durch sein Ansehen gehemmet. Ein sich selbst widersprechendes Märchen, so das Brandmal der Lüge auf der Stirne trägt. Der Monarch kennet nach diesem Schriftsteller die Urheber dieser Greuelthat, und, wie er weiter verbürget, vermag der Kardinal soviel bei diesem Fürsten, daß derselbe die schon verordnete gerichtliche Untersuchung nicht weiter betreibt; und wir haben doch gesehen, in welchem Kredit bei Hofe der Patriarch stund. Diese Herren wissen alles, was sich daselbst zuträgt, alles, was man daselbst denkt, alles, was in der Seele des Kaisers vorgeht, wissen sie: und die besoldeten Verleumder aller Rechtgläubigen in Frankreich sind es, welche diese Geheimnisse in China ausspüren, und durchgründen. Ja sie geben so gar vor, dieser tugendhafte Prälat, welcher stets im Rufe war, als verdamme er den Jansenismus; welcher die Aufruhr dieser Sektirer gegen die Entscheidungen der Kirche standhaft verabscheute, habe seine Heimlichkeiten den Anhängern und Gönnern dieser Kezerei im Vertrauen eröffnet. Es fordert demnach selbst die Ehre des Kardinals von Tournon, daß man diese angemaßten Vertraute für Abenteurer und Betrüger hält. Und das mag zur Widerlegung einer Beschuldigung genug sein, die alle Welt, die einzigen Kezer, und jene Flachköpfe ausgenommen, welche sich von der Kezerei jedes Märchen willig aufheften lassen, für eine Verleumdung hält.

Anecd. T. 3. p. 38. 39. 40. 44.

Zwei-

Zweifels ohne schmeichelten sich diese lügenhaften Sektirer, vermittelst ihrer Ränke die ganze Ahndung des apostolischen Stuhles mit den vorgespiegelten Lastern der chinesischen Glaubensprediger zu beschäftigen. Sie hofften, Rom werde sie als die eifrigsten Verteidiger seiner Zuchtverordnungen betrachten, während sie seine dogmatischen Entscheidungen mit Füßen traten, die ihm doch ohne Vergleich mehr am Herzen liegen mußten. Diese List sollte den Bannstral des heiligen Stuhles abwenden, oder doch das Palladium der Sekte, wenn ich mich so ausdrüken darf, d. i. das Buch der sittlichen Betrachtungen retten, auf welche sie nun allein noch baute. Aber sie irrten sich in ihrer Hoffnung. Die Säule der Wahrheit bedarf die Unterstüzung der Anhänger des Irrtumes nicht, oder wenigstens haben sie deßwegen keinen Anspruch auf ihre Gunst, oder Schonung zu machen. Zur Schande derer, welche die chinesische Kirche und ihre Stifter so abscheulich verleumdet hatten, verdammte Klemens der XI., eben da die ehrenrührischen Beschuldigungen das größte Aufsehen machten, den 13. des Heumonates 1708 das erste Mal die sittlichen Betrachtungen, oder Quesnels französische Uibersezung des neuen Testaments mit moralischen Betrachtungen über jeden Vers.

Vier und achtzigstes Buch.

Von dem ersten Dekrete des heiligen Stuhles wider die sittlichen Betrachtungen im J. 1708. bis auf die Bekanntmachung der Bulle Unigenitus im J. 1713.

Die ganze in Jansens weitschichtigem Buche enthaltene Lehre war mit einer Meisterhand in Quesnels sittliche Betrachtungen eingewebt. Daher konnte man den Jansenius seinem Mißgeschicke überlassen, ohne daß der Jansenismus viel dabei litt, falls sich nur das Buch der Betrachtungen erhielt. Dieses Meisterstük des listigsten Betruges hatte im Anfange noch nicht alle die Vollständigkeit, und das große Ansehen, so ihm allmälig in der Folge verschiedene Hände gaben, und verschaften. Bei seiner Geburt, wo es H. Vialart, Bischof von Chalons, genehmigte, war es ein unbedeutendes Werk, und bestund in einem einzigen kleinen Bande, welches dieser Prälat noch dazu nicht anders, denn unter der Bedingung guthieß, daß man darin mehrere Blätter umdruken sollte. Doktor Hideux, und du Pin genehmigten es im J. 1687., ohne so viele Bedenklichkeiten zu äußern. Bei diesem

Dépos. de l' impr. du 7. Nov. 1713. Sent. du Baill. de Chal. 2. Maj. 1717.

diesem glüklichen Anlasse vervielfältigten sich die Ausgaben, und das vorerst so kleine Werkchen wuchs zu vier beträchtlichen Bänden an. Abt du Guet ein zierlicher Schriftsteller nahm sich die Mühe es umzuarbeiten, und in dieser vorteilhaften Gestalt erschien es mit einer Zueignungsschrift an H. von Noailles, damals Bischof von Chalons, und mit einer Genehmigung, die nicht rühmlicher hätte lauten können. Um diesem unseligen Werke eine günstige Aufnahme in seinem Sprengel zu verschaffen, sprach ihm dieser Prälat in einem Kreisschreiben an seine Seelsorger das prächtigste Lob. Darin findet sich alles beisammen, heißt es, was die heiligen Väter Schönes und Rührendes über die Bücher des neuen Bundes geschrieben haben. Es ist dieses ein lehrreicher und salbungsvoller Auszug. Die erhabensten Wahrheiten sind darin mit jener unwiderstehlichen Stärke und Anmuth des heiligen Geistes vorgetragen, welche die härtesten Herzen ihrer empfänglich machet. Ihr werdet darin Unterricht und Erbauung finden, und daraus euer untergebenes Volk zu bilden lernen können. Bei diesem Buche könnt ihr eine ganze Bibliothek entbehren u. s. f.

Wir haben gesehen, daß, sobald dieses Buch gewissermassen ruchtbar wurde, die ganze christliche Welt ganz anders davon urteilte. Alle, welche in Rüksicht des Verfassers nicht eben so, wie dieser Prälat dachten, behaupteten: dieser verschmizte Schriftsteller habe keine andere Absicht gehabt, als die gebrandmarkten Lehrsäze

des

des Jansenismus unter tausend verschiedenen Gestalten an Mann zu bringen, der schismatischen Zucht der Sekte Ansehen zu verschaffen, und ihre Anhänger als Heilige zu schildern, welche von der geistlich- und weltlichen Macht ungerechter Weise verfolget würden. Der gemeinste Kopf mußte auf die erste Durchblätterung dieses Buches, und bei einer bloß oberflächigen Kenntniß der Zeitläufte und Begebenheiten solch ein Urteil davon fällen. St. Cyran, Arnaud, Gilbert, und der entlaufene Quesnel werden darin mit den kenntlichsten Farben als so viele Elias, und heilige Täufer ihrer Zeiten; die ansehnlichsten Personen der Kirche und des Staates aber, als Schriftlehrer und Pharisäer, und als so viele Kaiphas, Pilatus und Herodes entworfen. Ein jeder Leser, so wenig er auch von den wider den Jansenismus getroffenen Vorkehrungen Ludwig des XIV. wußte, fand diesen Monarchen auf jedem Blatte als einen Verfolger der Wahrheit geschildert. Es wurden darin recht sichtbar Richers schismatische Grundsäze, in Rükficht des Kirchenbannes, aufgewärmet. Es kam darin die Lehre vor, daß man der Gnade nie widersteht, ja ihr nicht einmal widerstehen kann, welcher Saz allein den ganzen Jansenismus enthält; daß die Gnade, ohne die man nichts vermag, den Gerechten, die in eine Sünde fallen, mangle; daß Jesus Christus allein für das Heil der Vorerwählten gestorben ist, und seinen Vater gebeten hat; daß bei der unvollkommenen Reue Eigenliebe und unordentliche Begierde die

einzi-

einzigen Quellen der Furcht sind, welche doch nach dem Ausspruche des trientischen Kirchenrathes von dem heiligen Geiste kömmt, und den Menschen zur Gnade der Rechtfertigung vorbereitet. Dieß zeigte anschaulich eine Schrift, welche im J. 1705. unter einem Titel erschien, so der Frechheit angemessen war, welche man darin beschämen wollte.

Quesnel seditieux Heret. II. P.

Auf nachdrükliche Erinnerung erwachte der Eifer der ersten Hirten. Sie prüften das Werk, so dieses Aergerniß veranlaßte; sie entdekten ohne viele Mühe das darin enthaltene Gift, und zween unter ihnen, der Erzbischof von Besançon, und der Bischof von Nevers, verdammten es in eigens dazu erlassenen Hirtenbriefen. Der leztere hub mehrere Stellen aus, darin man Irrtümer, die schon zu zwanzig Malen verdammet worden, nun wieder in der Absicht auskramte, um den Glaubigen den Geist der Aufruhr gegen das Ansehen der weltlich- und geistlichen Obrigkeit einzuflößen.

Auf das Gerücht der neuen Aergerniße in Frankreich befahl das Oberhaupt der ganzen Kirche, man sollte die Untersuchung des Buches, so davon die Quelle war, wieder vornehmen. Die Kardinäle und Gottesgelehrten, denen dieser Auftrag geschah, erklärten nach all erforderlicher Untersuchung, daß der Geist der Spaltung und des Irrtumes kein schädlicheres Buch hätte ausbreiten können; daß es keiner Verbesserung fähig sei, sondern schlechterdings verboten werden müße. Sie hatten erhoben, daß der Text der

heiligen Bücher an mehrern Stellen veränderet, und zuweilen so, wie in der verworfenen Uiberſezung von Mons, gänzlich verfälſchet ſei; daß ſich ſowohl in den Anmerk- als Betrachtungen auf jedem Blatte eine aufrühriſche, vermeſſentliche, ärgerliche, irrige und offenbar janſeniſtiſche Lehre finde. Zu Folge dieſes Gutachtens verdammte der Papſt dieſes Werk durch ein Breve vom 13. des Heumonates 1708. mit einer ganz ungewöhnlichen Strenge. Es genügte ihm nicht, den Druk, den Verkauf und das Leſen des Buches unter der Bannſtrafe, die man ſich ohne weitern richterlichen Ausſpruch ſchon durch die Uibertretung allein zuzöge, verboten zu haben: ſondern, um die lezte Spur eines ſo ſchändlichen Erzeugniſſes, ſo es möglich wäre, wegzutilgen, verordnete er, alle Abdrüke den Biſchöfen des Ortes, oder dem Kezergerichte auszuliefern, um auf der Stelle verbrannt zu werden. Dieſe Schlußformel, welche gegen Frankreichs Gebräuche verſtieß, wo die Vollziehung von derlei Verfügungen, ſo in das Zeitliche einſchlagen, der weltlichen Gewalt vorbehalten iſt, war Urſache, daß dieſes Breve im Reiche nicht angenommen wurde.

Den, ſo das Buch verfaſſet, und die, ſo es genehmiget hatten, verdroß dieſe Verdammung gewaltig. Die Partei, welche Lügen, und aus der Luft gegriffene Schriftſtellen nicht koſten, ſtreute aus; das Buch ſei durch die vielen Ausgaben, welche man in proteſtantiſchen Staaten veranſtaltet hätte, in mehrern Stüken ver-

verfälscht worden. Das, was Rom geahndet habe, sei weder die wahre Lehre des Verfassers, noch die Gesinnung derer, so die Schrift gutgeheißen hatten. Diese elende Ausflucht war vornehmlich in das Journal von Verdun, der Schlüssel zum Kabinete der Fürsten betitelt, eingerüket worden. Aber bei dieser Dienstlüge hätte man, um klug zu gehen, sicher sein sollen, daß man nicht von denen selbst, die man sich dadurch verbindlich machen wollte, Lügen werde gestrafet werden. Dem dienstfertigen Sachwalter, wenn er nicht gar etwa ein feiler, um Geld gedungener Skribler war, wurden seine guten Dienste schlecht gelohnet. Dieser sein Ausweg mißfiel einem Schriftsteller der jansenistischen Innung, welcher auf das Journal sehr übel zu sprechen war, das er ein elendes mit einem pralerischen Titel aufgestuztes Geschmier nannte, es auf die förmlichste Art Lügen strafte, und feierlich versicherte, die sittlichen Betrachtungen sein in keinem kezerischen Lande je aufgelegt worden. Aber er schlägt, um bei eben diesem Ziele anzulangen, einen andern Weg ein, und sagt: Es dürften wohl die Kläger und Feinde Quesnels und der gesunden Lehre, um beide verhaßt zu machen, Abdrüke, welche sie selbst verfälschet hatten, anstatt deren unterschoben haben, welche auf den Befehl des Erzbischofes von Paris herausgekommen waren. Aber ist diese Finte wohl besser, als die des Journalisten gerathen? Doch müßen nicht die Rechte der Vernunft, und selbst die brüderlichen Vorteile schweigen, wenn sie die

Journ. d' Octob. 1708.

Entret. sur le Decret de Rome contre le nouv. Testam. de Chal.

Eigenliebe und den Stolz, diese höchsten Gottheiten jeder Sekte, durchkreuzen?

Es schien nicht, daß dieser neue Schuzredner dem Urteilspruche Roms im Geiste der Katholiken viel zu schaden hoffte; denn er griff als ein Wahnsinniger seine Giltigkeit selber an. Die Bulle, so drükt sich dieser Unverschämte aus, ist weiter nichts, als ein Werk der Finsterniß, und ein eigenmächtiges Unternehmen der abscheulichsten Kabale. Alle Welt muß ein solches Betragen des römischen Hofes als einen widerrechtlichen und ärgerlichen Schritt verabscheuen. Dieser Hof, fügte er als ein erklärter Schismatiker bei, ist die Schaubühne menschlicher Leidenschaften so gut, ja mehr, wie andere Höfe; und seine Verordnungen sind nicht annehmlich, es wäre denn, daß in den Umständen des gefällten Urteiles nichts vorkäme, was zu einem Verdachte mit untergelaufener leidenschaftlicher Ränke Anlaß geben könnte.

Da der heilige Vater Quesnels Buch allein überhaupt verdammet hatte, ohne einen Saz insonderheit zu brandmarken, so erschien zu Paris ein Schreiben an Se. Heiligkeit, dessen Verfasser sich Wilhelm Franz, Priester von Frankreich, nennet. Dieser Priester von Frankreich bittet den römischen Papst in aller Demut: die tiefe Wunde, welche seine Verordnung der Kirche schlägt, wohl zu beherzigen: er sollte bei einer neuen Untersuchung der sittlichen Betrachtungen persönlich zugegen sein, und nicht das ganze Werk in Bausch und Bogen verwerfen, son-

sondern jeden tadelwürdigen Saz, wenn es doch welche enthalten sollte, insonderheit ahnden. Es schien, die Absicht der Partei sei dabei, nicht Gnade zu erhalten, sondern vermittelst dieser Person dem Papste Hohn zu sprechen gewesen, da sie wohl vorsehen konnte, die Stimme des Priesters werde eben auf das Oberhaupt der Kirche nicht viel Eindruk machen. So bezeuget wenigstens einer ihrer Dollmetscher, eben derjenige, der sich schon hierüber gegen den Journalisten von Verdun ausgelassen hatte, und welcher das Publikum berichtete: Es sei zu Rom nicht mehr Sitte, ein ungerechtes Urteil zu widerrufen. Entret. sur le decret. p. 176 & 77.

In eben diesem Jahr 1708 verdammte der heilige Stuhl durch ein anders Dekret von dem 25. des Herbstmonates die theologischen Unterweisungen des P. Juenin, eines Oratorianers. Der Bischof von Chartres brandmarkte sie an eben diesem Tage, und der Kardinal von Bissy den 16. Aprils 1710. Sie wurden in der Folgezeit auch von den Bischöfen von Laon, Amiens, Soissons, und von mehr andern feierlich verworfen. Zum triftigsten Beweise, wie sehr sie von dem Jansenismus müßen angestekt gewesen sein, dienet die Verordnung des Kardinals von Noailles, welcher sie ungeachtet aller Noten, womit sich der Verfasser zu deken suchte, im J. 1706. zu verbessern befahl.

Indessen konnten weder Dekrete, noch Bullen die Hartnäkigkeit beugen. Nicht allein die Lehrer der Partei widersezten sich der Stimme

des Petrus und aller Nachfolger der Apostel; sondern so gar Weiber und vornehmlich die thörichten Jungfrauen des Port-royals des Champs erkannten außer ihren Verführern keine anderen Päpste und Bischöfe mehr. Das Kloster in der Stadt hatte die irrige Lehre abgeschworen, und sich der vom Bischofe gesezten Oberin unterworfen; aber das außer der Stadt war ein best versehenes Zeughaus, welches der Aufruhr unabläßig, und ohne sich zu erschöpfen neue Waffen lieferte. Als in der Bulle, Vineam Domini Sabaoth das ehrerbiethige Stillschweigen, hinter welches sich bisher diese irre geführten Jungfrauen gestekt hatten, so deutlich, daß keine Lüke zu entwischen übrig blieb, war verdammet worden, drang man an sie: diese lezte elende Schanze zu verlassen, die doch am Ende über ihnen einstürzen würde. Aber sie zeigten eben die aufrührische Widersezlichkeit gegen diese Bulle, mit welcher sie schon so viele andere päpstliche Verordnungen verachtet hatten. Nie konnte man sie bereden, dieselbe geradehin und ohne alle Bedingung anzunehmen. Mit eben der Halsstärrigkeit weigerten sie sich, die Abtissin von Port-royal in Paris für ihre Oberin zu erkennen, obschon der Papst durch seine Bullen beide Häuser vereiniget, und der König diese Vereinigung genehmiget hatte.

Endlich schloß man aus dieser so lange Zeit unbezwingbaren Hartnäkigkeit, es gebe kein anders Mittel, diese Starrköpfe ihrer Aebtissin und der Kirche wieder zu unterwerfen, als daß

man ein mit dem Banne belegtes Haus vom Grunde aus zerstöre, dessen Mauern selbst sie noch immer an die Lehre ihrer Verführer, welche darin verborgen gesteket hatten, zu erinnern schienen. Ja diese Engel der Finsterniß schlichen sich noch izt verstohlner Weise bei diesen bethörten Seelen ein, und pflegten den Keim der Verführung wenigstens im Herzen von einigen, welche nicht ermangelten, auch andere mit ihrem Eigensinne anzusteken. Man sonderte denn diese Nonnen von einander ab, und vertheilte sie in unterschiedliche Klöster. Der Kardinal Noailles begriff mit allen gutdenkenden Katholiken die Nothwendigkeit dieses Schrittes, und bot seine Hand als Hirt des Ortes dazu, dadurch er sich eine Sündfluth von Schmähschriften und Lästerungen zuzog, und die Partei so sehr wider sich erbitterte, daß der Bruch dieses Prälaten mit dem heiligen Stuhle allein sie wieder aussöhnen konnte.

Indessen hatte er alle Ursache, sich wegen dieser Strenge in Rükficht der heilsamen Früchte glükzuwünschen, welche jene Personen selbst ärnteten, die doch der Gegenstand davon gewesen waren. So große Mühe sich auch ihre Verführer gegeben hatten, sie durch Scheingründe, durch Gebete, Litaneien, Bildnisse und Reliquien der Heiligen von der neuen Kirche in ihrem Starrsinne zu steifen; so kehrten doch die Meisten aus ihnen in kurzer Zeit wieder in den Schooß der wahren Mutter aller Gläubigen zurük. Im fünften Jahre nach ihrer Zerstreuung

war nicht eine mehr, welche nicht den Irrtum abgeschworen hatte. Mit einem Worte, kaum war der Port-royal außer der Stadt geschleifet, als sich mit einem Male die anstekende Seuche verlor. Es lohnt sich die Mühe nicht, die Jeremiaden der Wimmerlinge aus der Sekte anzuführen, womit sie die Zerstörung dieses seltsamen Sions bejammerten. Man darf nur die hugenotischen Klagpropheten über den Fall von Charenton nachschlagen, und die Namen ändern, welches ein jeder ohne meine Hilfe thun kann. Laßt uns vielmehr diese Denkmäler des Aergernisses aus dem Gesichte verlieren, und zu einer Zeit, wo man mit Grunde zweifeln kann, ob wohl der Sohn des Menschen bei seiner Ankunft in dieser Welt noch einen Glauben, der diesen Namen verdient, antreffen werde, diese Erscheinung unter einem andern Himmel aufsuchen.

In dem Schooße des verwildeten Amerika findet sich ein Kirche noch in ihrer Kindheit, die uns schon an die schönsten Tage der ersten Christenheit erinneret. Leute, welche noch um die Helfte des lezten Jahrhundertes von Menschen nichts als die Gestalt an sich hatten, Leute, welche ihre Mitmenschen auffraßen, und auf nichts dachten, als wie sie ihre viehischen Begierden befriedigen konnten, waren vor dem Ende eben dieses Jahrhundertes Muster der Liebe, der Sanftmut, der Sittsamkeit, der Gottseligkeit, und aller christlichen Tugenden geworden. Ihr Land, welches sich auf vier bis fünfhundert Meilen

len von dem See Carayes an, wo der Paraquai entspringt, bis an den Ort erstreket, wo er sich in den Uraguai stürzt, war mit dem Blute von mehr als zwanzig Aposteln, und hundert Neugläubigen, welche man aus Hasse des christlichen Namens mit ihren Hirten ermordet hatte, befeuchtet worden. Bald zeigte sich eine ergiebige Aernte des Heiles nach Maaße des Blutes, womit dieser Boden war gedünget worden. Im Anfange unsers Jahrhundertes zählte diese wunderbare Christenheit in Paraquarien schon wenigstens vierzig große Dorfschaften, welche man Reduktionen nennet, jede von vier bis sechs tausend Seelen, ohne sie mit denjenigen zu vermengen, die gleichsam die Hauptstädte sind, und fünfzehn bis zwanzigtausend Einwohner zählen; so daß die Mission der Guarranis, oder des eigentlichen Paraguai, an der östlichen Seite dieses Flußes zwischen dem Uraguai und Parana, sammt den Missionen der Moxas und Chiquiten, welche gegen Westen, und mehr nach Norden zu, liegen, an die dreimal hunderttausend Indianer enthalten, die sich dem Geseze des Evangelium unterworfen haben.

Und wie beobachteten sie dieses Gesez? das ist ein Wunder, welches von dem gewöhnlichen Gange der Sachen so sehr abweicht, die gemeinen Begriffe so ganz durchkreuzet, daß es unglaublich sein würde, wenn uns die Wahrheit davon nicht die unverdächtigsten, uneigennüzigsten, ächtesten und herrlichsten Zeugnisse verbürgten. Man hält sich hierüber nicht an die Worte, oder

Briefe der apostolischen Männer, welche diese Völker bekehret haben. So glaubwürdig auch die Aussage von Aposteln sein mag, so bescheiden auch ihre Demuth das Gemälde dieses göttlichen Werkes entwirft; so lautet es doch immer so ruhmvoll für sie, daß man fürchten dürfte, sie haben bei der Schilderung geschmeichelt. Wir werden unseren Stoff allein aus den Berichten der spanischen Bischöfe und Statthalter, aus den umständlichen Stiftungsbriefen verschiedener Herren dieser Nation, welche Residenzen und Kollegien zum Behufe einer Mission ausgesteuert haben, welche ihre gottselige Großmuth zu dieser heiligen Verschwendung aufforderte, aus den Gnadenbriefen und Verordnungen der spanischen Könige, welche sie an ihre Beamte zum Besten dieser tugendhaften und getreuen Glaubensneulinge erließen, endlich aus den Untersuchungen, und dem Urteile der einsichtvollesten und behutsamsten Kritiker, welche über diese Gegenstände vollkommen unterrichtet waren, sicher ausheben.

Lettre de Pierre Faxardo Eveq. de Buenos ayres a Sa M. C. du 20 Maji 1721.
Lettre du Gouv. Don Bruno de Zabali a S. M. C. du 20 Maj 1724.
Decret. de S. C. M. 12. Nov. 1716.
Rel. des Miss. du Paraq. par Muratori.
Voyage du P. Florentin Capucin.

Der gottselige Bischof von Buenos-ayres, Dom Peter von Faxardo, als er die Missionen von Uraguai, so in seinem Sprengel lagen, nicht um die Mißbräuche abzustellen, sondern die guten Leute zu ermuntern, und sich selbst zu erbauen bereiste, ward von der Frömmigkeit, der Eintracht und Unschuld, welche in dieser gesegneten Gegend herrschten, so zärtlich gerührt, daß er davon ganz entzükt an seinen König schrieb: Nein, ich glaube nicht, daß hier eine Todsünde

begangen wird. Ich fand mich, fährt er fort, an einem Festtage in einer dieser Dorfschaften, und sah mehr denn achthundert Personen mit einer englischen Eingezogenheit, und feurigsten Andacht zum Tische des Herrn gehen. Eben so lauten auch die Berichte der ersten Beamten des Königes von Spanien, welche betheuern, sie reden die lautere Wahrheit, so wie es sich für getreue Unterthanen gezieme, die Se. Majestät mit Dero Vertrauen beehrte. P. Florentin ein Kapuziner, dessen unerschrokenen Eifer die späteste Nachwelt noch bewundern wird, als welcher ohne Wegweiser und Reisegefährten mit dem Stabe in der Hand eine Wüstenei von fünfhundert Meilen durchgewandert hatte, wo man außer einigen Missionen nichts wie Tyger und Menschenfresser antrifft, als er den Zustand der Missionen mit Augen sah, von denen er so viel Rühmliches gehört hatte, rief aus: Nein, alles, was man anpreiset, ist kein Vergleich von dem, was ich izt selber sehe. Ich weis nicht, ob es in der Welt eine heiligere Christenheit geben kann. Die Eingezogenheit, die Sanftmut, der Glaube, die Liebe, die Uneigennüzigkeit, und Eintracht, so unter diesen neuen Christen herrschet, erinneret mich unabläßig an jene beglükten Tage, wo die ersten Gläubigen, von allem Irdischen abgeschieden, nur ein Herz und eine Seele waren, und durch die Heiligkeit ihres Wandels das Christentum seinen erklärtesten Feinden ehrwürdig machten.

Relat. &c. par Muratori C. 7. pag. 94. & Suiv.

Aber nur besondere Züge, und wohl ausgemalte Umstände machen einen starken Eindruk, und einige Weitschweifigkeit bei einem so schönen Stoffe vergiebt der Leser ohne Schwierigkeit. Es ist sehr glaubwürdig, sagt der gelehrte und kluge Beobachter, welchen wir in diesem Auszuge vornehmlich benuzen, daß die Wildheit und der Blutdurst, so man bei den Völkern Amerikens vor ihrer Bekehrung für ein Erbteil ihres Naturels hielt, bloß eine Wirkung der genossenen Auferziehung war. Die Erfahrung zeigte, daß sie größtenteils von einer sanften, leutseligen Gemütsart, der Freundschaft empfänglich, großmüthig und dankbar sind. Sie sahen nicht so bald gute Beispiele, so traten Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit, Sittsam- und Wohlthätigkeit an die Stelle ungezäumter Leidenschaften, und der verjährtesten Angewöhnungen. Izt kann man von ihnen sagen, sie sein gute und eifrige Christen. Sind sie nicht ohne Fehler, so muß man denken, daß es seit dem Verderbnisse unsrer Natur durch den Fall des ersten Menschen unmöglich ist, hienieden eine Gesellschaft zu finden, wo Niemand zuweilen von dem schmalen Pfade der Tugend ausgleitet. Dessen ungeachtet sind die Einwohner Paraquariens ein treffendes Gemälde der ersten Kirche, wo auch, wie wir aus den Briefen des heiligen Paulus ersehen, nicht alle Gläubige untadelig waren. Konnte man nicht allen Fehlern vorbeugen, so suchte man wenigstens ihre unseligen Folgen zu hindern.

Um

Um gute Ordnung handzuhaben, wählte man in jeder Dorf- oder Völkerschaft einige der ältern Christen, welche unter dem Namen der Regidors die Stelle der Sittenrichter des alten Roms vertraten. Aber die Weise, wie sie über Wandel und Sitten wachen, ist ganz anders beschaffen. Läßt sich Jemand auf einer ärgerlichen That, z. B. wider die Reinigkeit, oder einem Gähzorn, so dem Nächsten nachtheilig wäre, betreten, so hält der Regidor den Strafbaren an, befiehlt ihm ein Bußkleid anzuziehen, und führt ihn in die Kirche, um Gott öffentlich um Vergebung seiner Sünde zu bitten. Hierauf geht er nach dem öffentlichen Plaze, wo ihm in den Augen der ganzen Gemeinde eine für die Größe seines Fehlers angemessene Züchtigung, so in einer Tracht Schläge besteht, zugeteilet wird. Gemeiniglich küßt er dem, der ihn bestraft hat, die Hand mit den Worten: Gott wolle dirs vergelten, daß du mich durch diese gelinde Züchtigung ewigen Peinen, die ich für meine Bosheit verdienet hätte, entrissen hast. Selten ergiebt sich bei dieser Vorsicht und Strenge ein Wiederfall, und das Beispiel eines also gestraften Fehlers ist nicht anstekend. Was aber noch mehr zu bewundern ist, und dem Eifer der ersten Christen noch näher kömmt, so eilen die Indianer, und auch die Indianerinen, welche eine ähnliche Sünde, als eben izt ist bestraft worden, in Geheim begangen haben, herbei, klagen sich selbst an, und bitten inständig, man möchte ihnen eben so eine Buße auflegen.

Leute, welche sich bisher allein durch ihre Sinnen hatten beherrschen lassen, bedurften dieser äußerlichen Mittel, um auf die Stimme des Gewissens aufmerksam gemacht zu werden. Um ihnen zugleich eine tiefe Ehrfurcht gegen alles, was zum Dienste Gottes gehöret, einzuflößen, sorgten ihre klugen Hirten, daß die Kirchen so prächtig, als nur immer möglich, geschmükt, und unterhalten wurden. Im Anfange waren sie nur von Holz, und von einer ziemlich plumpen Bauart; doch staunten sie die Wilden als ein Wunder der Kunst an, weil sie nie etwas ähnliches gesehen hatten. Aber in der Folgezeit lehrte man sie unter der Aufsicht der Jesuitenbrüder, welche einige Kenntniß von der Baukunst hatten, Ziegel und Kalch brennen. Heut zu Tage sind die meisten Kirchen von Bak- oder Werksteinen aufgeführet, und so schön, daß sie auch dem Auge eines Europäers gefallen können, vornehmlich in dem Lande der Moxen, deren Ansiedlungen neuer sind. Sie haben nebst dem Schiffe zween zuweilen gedoppelte Nebenhallen, und der Chor, über welchem eine Kuppel empor raget, ist außerordentlich prächtig. Die Altäre sind mit Gemälden in zierlichen Ramen, mit künstlich gearbeiteten Säulen und Gesimsen, wohl auch mit Statuen, und halb erhobener Arbeit geschmüket. Die Mauern mit gemalter, und mit Franzen besezter, oder in Schnizwerk gefaßter Leinwand behangen, darauf die vornehmsten Geheimnisse, und die Hauptzüge der heiligen Geschichte entworfen sind, um sie dem Geiste dieser guten Leute,

te, auf welche diese sichtbaren Gegenstände stärkern Eindruk, als alle Vernunftschlüße machen, besser einzudrüken.

Alle diese Gebäude und Verzierungen sind die Arbeit der Eingebohrnen des Landes. Diese Leute, welche vorher mit nichts als ihren Bögen und Streitkolben umgehen konnten, wissen izt den Pinsel und Meißel mit solcher Geschiklichkeichtig = und Richtigkeit zu führen, daß sie wenigstens unsern genauesten Kopisten den Rang streitig machen. Man sieht in Europa einige von diesen Indianern mit solcher Vollkommenheit ausgearbeitete Gemälde, daß Kenner vom ersten Range sie in ihren Gallerien als kostbare Seltenheiten ausgestellet haben. Nicht weniger Anlage haben sie auch für die Musik. Ja eben diese ihre besondere Neigung, welche sie gegen die Harmonie äußerten, benuzte der sinnreiche Eifer der Missionarien bei manchen Vorfällen, um sie für die Religion zu gewinnen. Die Wirkungen dieser bezauberenden Kunst, welche uns die alten Dichter unter dem Sinnbilde der bezähmten Tyger geschildert haben, sah man unter Paraquariens wilden Völkern erneueret. Kaum hatte ein Missionar irgend ein geistliches Lied vor den Wäldern angestimmet, so kamen die Wilden in Haufen ganz entzükt hervor, und folgten ihm zuweilen bis nach einer christlichen Dorfschaft, wo sich immer mehrere aus ihnen niederließen. Man findet gemeiniglich unter ihnen sehr schöne Stimmen, welches sie, wie man sagen will, dem reinen Wasser der Flüße Para-

na und Uraguai zu verdanken haben; und sie lassen sich ohne viele Mühe nach den Regeln der Kunst abrichten. Nebst dem Singen lehret man sie auf verschiedenen Instrumenten mit so vieler Richtig- und Lieblichkeit spielen, daß es ihre Musik nach dem Zeugnisse von Kennern selbst mit jener der Cathedralkirchen in Spanien aufnehmen kann. Man hat in jeder Gemeinde eine Bande Tonkünstler angestellt, welche die schwersten Stüke mit Beifalle aufführen. Die Hochachtung, welche sie für die Musik, und noch mehr für den Altardienst tragen, ist Ursache, daß sichs die Kinder der Kapitäne und Caciquen zur großen Ehre rechnen, eine Stelle unter den Sängern zu erhalten. Sie spielen die Orgel, die Laute, das Spinet, und die Geige, blasen die Trompette, kurz, sie sind in allen bei den Spaniern üblichen Instrumenten bewandert, welche sie noch überdem alle selbst zu verfertigen wissen.

Man schilderet die Amerikaner gemeiniglich als Leute ohne alles Geschik für die Wissenschaften, die höchstens etwas erträglich nachzuahmen, aber nichts zu erfinden wüßten. Doch die erwiesene Leichtigkeit, womit sie nicht nur alle Handthierungen, sondern auch die schönen Künsten, die Musik, die Bau- und Malerkunst begreifen, und den Grabstichel führen, würde äusserst widersinnig klingen, wenn sich ihr begränzter Geist nie über diese Schranken wegsezen könnte.

Und was tragen am Ende alle diese natürlichen Fähigkeiten zum wahren Ruhme der Kirche

Paraquariens, und zu unserer Erbauung bei? Was unstreitig Bewunderung und Beifall verdienet, ist ihre Unschuld und Frömmigkeit; und erstens ihre unverdrossene Gegenwart an der heiligen Stätte. Neben den gewöhnlichen Andachtsübungen, welche in den best eingerichteten Pfarren Europens Sitte sind, versammeln sich alle Morgen, kaum daß es taget, die Kinder in der Kirche, wo sich die Knaben auf die eine, die Mädchen auf die andere Seite stellen. Dann verrichten sie chorweise das Morgengebet, und sagen einen Auszug der christlichen Lehre aus dem Kopfe her. Nach Sonnenaufgange wird die Messe gelesen, davon Niemand der Einwohner ohne wichtige Ursache wegbleiben darf; worauf ein Jeder zu seiner angewiesenen Arbeit geht. Gegen Abend katechisiert man die Kinder; hernach giebt man mit der Gloke ein Zeichen, auf welches alle zur Kirche kommen, und daselbst gemeinschäftlich ihre Abendandacht verrichten. Alle Samstäge hält man eine musizierte Messe von der seligsten Jungfrau, und singt nach dem Rosenkranze die Litaney, auf welche das Gebet für die Verstorbenen folget.

Am Sonntage verfügen sich alle früh Morgens in die Kirche, um dort die Anfangsgründe der christlichen Lehre, welche zu diesem Ende in Reime gebracht sind, abzusingen. Hierauf werden die Eheverlobnisse, und Einsegnungen der Verlobten gehalten, welches zusammen eine geraume Zeit wegnimmt, weil alle diese Handlungen bloß an Sonntagen, und mit großer Feier-

lichkeit vorgenommen werden, um den Neubekehrten einen hohen Begriff von dem heiligen Sakrament der Ehe beizubringen. Hierauf wird ein feierliches Hochamt gehalten. Nach dem Evangelium besteigt der Priester die Kanzel, erklärt es dem Volke, und hält eine passende Anrede. Nach gendigtem Gottesdienste forschet man nach, ob nicht etwa Jemand ohne Ursache von der Messe, oder der christlichen Lehre weggeblieben, oder sonst ein Unfug in oder außer der Reduktion vorgegangen sei, wo man nicht ermangelt, den Straffälligen eine Buße aufzulegen.

Nach dem Mittagessen tauft man die Kinder, und die Täuflinge, welche gemeiniglich zahlreich sind, da das Evangelium in diesen beglükten Gegenden mit jedem Tage größere Fortschritte machet. Diese Handlung wird mit all möglichem Gepränge verrichtet, um das Andenken an die Gnade der Wiedergeburt bei den Gläubigen unabläßig aufzufrischen. Dann versammeln sich die besondern Kongregationen von jedem Geschlechte, welche in allen Reduktionen, den Eifer im Geiste zu unterhalten, errichtet sind, und warten daselbst ihren eigenthümlichen Andachtsübungen ab, die stets mit einer Anrede beschlossen werden. Nach der Vesper betet man zusammen den Rosenkranz, worauf alle nach Hause gehen, und für die Arbeit des folgenden Tages ihre Anstalten treffen.

Die Feierlichkeit und Majestät des Gottesdienstes zu b sorgen, ist in jeder Kirche ein Oberküster mit zween Gehilfen, und sechs Altardienern,

nern, alle in langen Kleidern, angestellet, die zahlreichen Musikanten nicht mitgerechnet. Alle diese Stellen werden sehr gesucht, und die sie erhalten, erfüllen ihre Pflichten mit der pünktlichsten Genauigkeit, zu Folge der seltenen Hochachtung, darin diese Aemter stehen. Die eifrigsten Ordensnovizen könnten sich dabei nicht eifriger, sittsamer und versammelter benehmen. Alles, was mit dem Gottesdienste in einigem Verhältnisse steht, selbst das Pflaster der Kirche nicht ausgenommen, wird äußerst nett und reinlich gehalten. An hohen Festtagen besprengt man den Fußboden mit wohlriechenden Wässern, oder bestreut ihn mit balsamischen Kräutern und Blumen, deren das Land eine Menge hervorbringt; zündet Wohlgerüche auf den Altären an; behängt die Wände mit zierlich angereihten Blumen; so gar von außen werden die Mauern der Kirche mit lieblich duftenden Laub- und Fruchtschnüren geschmüket.

Es würde schwer lassen, das religiöse Gefühl zu beschreiben, welches diese Feierlichkeiten bei den Glaubensneulingen erregen. Aber vornehmlich äußert sich die Andacht bei denen, welche das erste Mal zu Gottes Tische gehen, deren immer sehr viele sind. Das Brod der Engel hat für diese unschuldige Seelen große Reize, so daß es fast alle jedes Monat, die mehrern jede Woche, und einige wohl noch öfter genießen. Da die Missionarien ihre Unterweisungen gemeiniglich mit einer Uibung der Reue beschließen, darin die schiklichsten Gründe vorgetragen wer-

den, das Herz zum schmerzlichen Gefühle über die gethanenen Fehltritte zu stimmen, so ertönt dabei die Kirche von Seufzen und Schluchzen, und die guten Leute, voll des heiligen Zornes wider sich selbst, nehmen Strengheiten, und Kasteiungen vor, welche Troz der starken Leibsbeschaffenheit nachteilige Folgen für ihre Gesundheit haben würden, wenn man nicht besorgt wäre, ihren unbescheidenen Eifer zu mäßigen. Vornehmlich bei der Beicht hat man Gelegenheit, ihr zartes Gewissen zu bewundern. Sie vergiessen häufige Thränen über Fehler, von denen man mit Grunde zweifelt, ob sie einen hinlänglichen Stoff zur Lossprechung gewähren. Auch außer dem Richterstuhle der Buße befragen sie sich in jedem Vorfalle bei ihren Seelsorgern, ob wohl das, oder jenes eine Sünde sei. Auch von dem Felde, und ihren dringendsten Geschäften weg, laufen sie zur Kirche, und können sich nicht zufrieden geben, sie haben denn ihr Gewissen von dem vermeintlichen Fehler unter Thränen entladen, mit denen der gerührte Beichtvater nicht umhin kann, auch die seinigen zu vermengen. Und dieß mag wohl die Ursache sein, warum Wiederfälle bei ihnen so selten, als sie unter uns gewöhnlich sind. Sie bringen gemeiniglich ihre Taufunschuld mit sich ins Grab.

Man schildert ihnen unabläßig mit den lebhaftesten Farben so wohl die Vortrefflichkeit dieses Sakramentes, als den unschäzbaren Werth der Gnade, dadurch sie von der Sünde gereiniget, und Kinder Gottes, und Erben seines Rei-

ches geworden sind. Um sie täglich an diese Lehre zu erinnern, steht in jeder Kirche der Taufstein nahe bei der großen Pforte in einer besondern Kapelle, welche, um durch das Aug auf die Seele zu wirken, mit ausgezeichnetem Pracht geschmüket ist. Aus ähnlicher Absicht ist auch der Kirchhof nächst bei dem Gotteshause angebracht; und man gebraucht sich aller frommen Kunstgriffe, um den Lebenden die Asche derjenigen ehrwürdig zu machen, welche nach empfangener Taufe gestorben sind, und einst, um nie wieder zu sterben, zum Leben auferstehen werden. Zu dieser gemeinschäftlichen Begräbnißstätte wird ein geräumiger Plaz ins Gevierte ausgesteket, mit einer drei bis vier Fuß hohen Mauer eingefangen, und von außen mit Palm- und Cypreßbäumen gezieret. Von innen stehen mehrere Reihen von Pomeranzen- und Citronenbäumen, welche in diesem milden Himmelstriche ohne Pflege zu einer bei uns ungewöhnlichen Höhe empor wachsen. Von der Seite gegen das freie Feld zu ist eine große Allee von eben diesen Bäumen angelegt, in deren Grunde eine Kapelle steht, dahin man alle Montage in Prozeßion, die Messe für die Abgestorbenen zu singen, hingeht. Die Länge dieser Allee hin sind an gewissen Stellen große Kreuze gepflanzet, wo die Prozeßion stille hält, und einige der Ceremonie anpassende Gebete singt.

Uiberdem hat man außer den Reduktionen in einiger Entfernung mehrere Kapellen gebauet, dahin man am Markustage, in der Betwoche,

am Titularfest der Kirche, und zur Zeit des Ju
belablasses, welchen die Päpste diesen angehen
den Kirchen jährlich verliehen haben, Bittgänge
anstellet. Man geht durch die Gassen des Dor
fes, die alle nach der Schnur gezogen sind, und
deren jede sich mit einem großen und schönen
Kreuze endiget, bei welchen der Bittgang inne
hält, und den Kindern Zeit läßt, einen Theil
der christlichen Lehre anzustimmen. Die Straßen
von dem Dorfe zu diesen Kapellen sind eben so
viele, nach der Schnur angelegte Lustgänge,
welche mit Lorbeer- Pomeranzen- Myrthen- und
anderen allzeit grünenden Bäumen bepflanzet sind;
und so ist die Prozeßion gegen die kalten Winde,
und die Sonnenhize, oder was sonst die Andacht
stören könnte, hinlänglich gedeket.

So groß auch die Andacht dieser Glaubens-
neulinge zu allen Zeiten ist, scheint sie doch an
gewissen Festtagen des Jahres neue Kraft zu ge-
winnen, welche sie mit all möglicher Pracht,
und mit einem Geschmake feiern, den man einem
vor kurzer Zeit noch so rohen Volke nicht zutrauen
sollte. Am Frohnleichnamsfeste z. B. schmükten
sie nicht nur die Kirche, sondern auch alle Pläze
und Gassen, durch welche der Zug geht, auf ei-
ne außerordentliche Art. Das Einfache ihrer Le-
bensart gewährt ihnen freilich keine andere Ver-
zierungen, als welche die Natur auf dem Felde
darbietet: aber sie wissen selbe mit solcher Man-
nigfaltigkeit, und so geschmakvoller Wahl anzu-
reihen, daß sie eben so majestätisch als unsere
Tapeten, Gemälde, und aufgethürmte Silber-

geschirre lassen. An verschiedenen Plätzen sind hölzerne Triumphbögen, welche die ganze Breite der Gasse einnehmen, errichtet. Das Gerüst ist mit ineinander geflochtenen Zweigen von Palmen, von Myrthen- Lorbeer- und Pomeranzenbäumen bekleidet, und mit Blumenkränzen, und Fruchtschnüren behangen, welches zusammen eine bezaubernde Wirkung machet. Die Caciquen haben den Auftrag, Pfauen, Papageyen, und andere lebendige Vögel zu liefern, welche sich durch ihr glänzendes Gefieder auszeichnen, deren sich eine unzählbare Menge an den großen Flüßen, und vornehmlich in der Gegend des Paraguai findet, weßwegen man ihn auch Paraguai, oder den Fluß der Federn genannt haben mag. Diese Vögel werden vermittelst langer um das Bein geschlungener Schnüren so angebunden, daß sie doch frei von Zweige auf Zweige flattern, und den Glanz ihres reichen Gefieders vorteilhafter ausspreiten können. Unten befinden sich, doch so, daß sie Niemanden schaden können, Hirschen, Tyger, Löwen, und andere wilden Thiere angefesselt, welche lebendig in Maschen gefangen werden, damit bei diesem feierlichen Anlasse alle Arten der Geschöpfe nach ihrer Weise dem Schöpfer huldigen.

Die Vorderseite der Häuser ist beinahe in eben diesem Geschmake gezieret, nämlich mit wohlriechenden Kräutern, Blumen, Früchten, und Vögeln, ja so gar mit Brod und Bakwerke, um die Gäste und Fremdlinge damit zu speisen. Auch Stüke Leinwand von seltener Weisse sind

sind aufgehangen, darauf künstlich vermengte Federn von verschiedenen Farben spielen, und vielleicht besser, als unsere reichen Tapeten ins Auge fallen. Der Boden ist mit Blättern, Blumen und Kräutern bestreuet, welche rings umher die ganze Luft balsamiren.

Nach der Messe, bei der fast die ganze Gemeinde das Abendmahl empfängt, wird der feierliche Umgang beinahe wie in Europa gehalten. Einige Soldaten eröffnen den Zug unter dem Klange von Pauken und Pfeifen, und mehr andern bei uns unbekannten Instrumenten. Sie sind mit Musqueten bewaffnet, daraus sie von Zeit zu Zeit Salve geben. Weiber und Männer gehen abgesondert, so wie sie in der Kirche stehen, mit; diese voran, jene folgen nach. Der königliche Corregidor, die Caciquen, die Kapitäne, die Alcaldes, die Sachwalter des Volkes, und die anderen Beamten begleiten das Allerheiligste, welches unter einem Prachthimmel getragen wird, zu beiden Seiten. Einige der eifrigsten und ehrwürdigsten Christen sind bestellet, um Eingezogenheit und gute Ordnung handzuhaben. Aber alle Welt ist von einem so lebhaften Glauben durchdrungen, daß weder Mann noch Weib, weder Große noch Kleine den Mund öffnen, außer das Lob Jesu Christi anzustimmen, dessen Gegenwart sich alle im Geiste so lebhaft vorstellen, als sähen sie ihn mit ihren leiblichen Augen. Indeß erschallt die Luft von feierlicher Musik, welche die in verschiedene Chöre abgeteilten Tonkünstler besorgen.

Wenn

Wenn man in die Kirche zurükkömmt, tragen einige der tugendhaftesten Christen die Eßwaaren zusammen, womit man die Häuser und Triumphbogen geschmüket hatte, und theilen sie unter die Kranken und Fremden aus. Die leztern werden noch überdem mit allen Merkmalen einer brüderlichen Zärtlichkeit von Privatpersonen bewirthet, welche sie zu Tische bitten, und bei sich beherbergen. Auch die Unglaubigen, welche der Vorwiz immer in großer Anzahl herbeiloket, lädt man ein; und es ist ein seltener Fall, daß ein so erbauliches Schauspiel nicht mehrere dem Evangelium gewänne. Einige andere Feste, vornehmlich das Andenken des Patrons der ganzen Reduktion werden in ihrer Art mit einer ähnlichen geistlichen Pracht gefeiert.

So heilsam auch diese Gebräuche und Gewohnheiten in sich sein mögen, würden sie doch vom geringen Belange sein, wenn sich die paraquarischen Christen auf diese äußerliche Andachtsübungen einschränkten, und den Geist und die Seele vernachläßigten. Aber die Selbstkreuzigung, dieser wesentliche Theil des christlichen Lebens, so in der Bezäumung der Leidenschaften besteht, dieser ist es, darin sich dieses Volk hauptsächlich auszeichnet. Man weis, daß Grausamkeit, Geilheit und Völlerei die angebohrnen, und gleichsam mit dem Wesen dieser Leute verwebten Laster waren. Gegen das Leztere haben die Missionarien den Neuglaubigen einen solchen Abscheu beigebracht, daß jene Art des Bieres, welches sie Chica nennen, und das ehedem un-

Muratori Chap. VIII.

ter ihnen die Quelle der gräulichsten Ausschwei-
fungen war, izt für sich unschädlich geworden
ist, und nur mehr zur Erholung der Kräfte bei
ihren Arbeiten dienet; die Gesezе, welche man
sich einst wider die Trunkenbolde zu machen ge-
nöthiget sah, sind izt einiger Weise ohne Nuzen.
Biethet man ihnen während ihrer Anwesenheit in
den spanischen Städten Wein, oder andere be-
rauschende Getränke an, so weigern sie sich auch
nur daran zu riechen, und mehrmalen haben sie
denen, welche deßwegen ihrer spotteten, und sie
zum unmäßigen Trunke auffoderten, die bitter-
sten Vorwürfe gemacht, daß sie die Gaben des
Schöpfers in Gift verkehrten, und zur Beleidi-
gung des freigebigsten Wohlthäters mißbrauch-
ten.

Eben so ist auch die Unkeuschheit aus den Reduktionen verbannet. Sollte sich ein Aergerniß dieser Art ergeben, würde ihr die Strafe auf dem Fuße folgen, und man hat alle erdenkliche Vorsorge getragen, dem Sittenverderbnisse in diesem Stüke vorzubeugen. Fast alle Indianer verheurathen sich, sobald sie das männliche Alter erreichen. Die Jugend und Unerfahrenheit der neuen Eheleute hat unter einer väterlichen Regierung keine üble Folgen, wo den Bedürfnissen der Kinder und Aeltern aus dem gemeinen Schaze, wenn ich so reden darf, vorgesehen wird. In jeder Hütte wohnen bloß der Vater, die Mutter und ihre Kinder zusammen. An den Orten, wo man sich zu versammeln pflegt, sind beide Geschlechter stets von einander

der

der abgesondert. Schöpfbrunnen, und Waschpläze stehen allemal von allen Seiten frei, und jedem Blike ausgesezt; und noch obendrein müßen einige wegen ihres Alters sowohl, als wegen ihrer Tugend ehrwürdige Greisen dabei von Morgens an bis Nachts Wache halten. Noch größer ist die Wachsamkeit, daß nicht etwa die heilige Stätte eine Gelegenheit zum Falle werden möge. Jede Kirche ist in zween Theile abgesondert, deren der eine für das männliche, der andere für das weibliche Geschlecht bestimmet ist. Zwischen beiden ist ein leerer Raum, welcher sich von Heiligtume bis zur großen Pforte erstreket, nebst welcher noch zwo Seitenthüren angebracht sind, durch die man gemeiniglich, jedes Geschlecht durch die seine, aus- und eingehet. Jede Seite hat wiederum ihre Abtheilungen. Die erste ist den Kindern zu nächst am Gitter des Heiligtumes angewiesen, hinter denen zween oder drei Aufseher stehen, welche die Eiferer heißen. Die zweite ist der Standort junger Leute, über die wiederum bestellte Aufseher vom reifern Alter wachen. Die dritte Klasse besteht aus den übrigen Einwohnern, über welche die ansehnlichsten Greisen der Gemeinde die Aufsicht haben. Und so wachen die Seelsorger theils durch sich, theils durch sichere Stellvertreter aller Orten über die Sitten ihrer Heerde.

Während der Nacht haben sie ihre geheimen Kundschafter, welche sie auf der Stelle benachrichtigen, falls irgend einem Unfuge abgeholfen werden muß. Die Nacht ist in drei Wachen

chen abgeteilet, und jedesmal wird diese Art von Schildwachen abgelöset, von welchen die Uebrigen glauben, sie sein bloß der öffentlichen Sicherheit halber gegen den unversehenen Einfall der Wilden und Mameluken aufgestellet. Diese unermüdete Wachsamkeit und die häufigen, eifervollen Predigten der Missionarien haben diesen Unglaubigen den äußersten Abscheu gegen die Sünde eingeflößet. Väter und Mütter wiederholen unabläßig ihren Kindern die Lehren ihrer Hirten, geben sich alle Mühe, sie zu guten und gründlichen Christen zu bilden, und dienen ihnen durch ihre Beispiele selbst zum Muster. Daher hat man schon öfters zarte Mädchen gesehen, welche sich von den heidnischen Wilden, oder von lasterhaften Scheinchristen lieber tödten ließen, als daß sie ihnen die mindeste sündhafte Freiheit gestattet hätten. In dem Innern der Familien ist alles darauf eingerichtet, der Jugend die Furcht Gottes, und die Pflichten der Religion einzuprägen. Ihr Gedächtniß beschäftiget sich von den zartesten Jahren an mit Erlernung frommer Gesänge. Sie wiederholen dieselbe zu Hause, und auf den Gassen, stimmen sie unter der Arbeit an, so daß Wald und Felder von diesen andächtigen Liedern wiederhallen, welches die Spanier bei ihrem Aufenthalte in diesen Gegenden nicht genug bewundern können. Nie befleken sie ihren Mund mit zweideutigen Worten, oder mit Fluchen und Schwören. Ja sie wissen sich sogar wider das anstekende Beispiel der Europäer zu verwahren, welche gar oft in unflätigen

flätigen und sündhaften Reden keine Maaß halten.

Um dieser Gefahr vorzubauen, welche für die guten Leute fruh oder spat verderblich werden konnte, haben die katholischen Könige allen Spaniern, und jedem andern Europäer verboten, die Reduktionen ohne offenbare Nothwendigkeit zu betreten. Und auch dann ist es Niemanden, wer es auch immer sein mag, erlaubt, in einer derselben länger als drei Tage zu verweilen. Während dieser Zeit erfahren sie allen Beistand einer großmüthigen Gastfreiheit in einem eigens dazu erbauten Hause. Gehen sie aus, so begleitet sie immer ein vertrauter Indianer, Ehre halber, wie man vorgiebt, in der That aber, um über ihr Betragen zu wachen. Eine Vorsicht, welche sich durch den Erfolg rechtfertiget, indem jene Dorfschaften, welche von den Spaniern weiter entfernt sind, sich durch ihre Unschuld und ihren Eifer auszeichnen.

Was die Blutgierigkeit und Rachsucht anbelangt, darin einst der Ruhm, und so zu reden, die erste Tugend dieser Barbaren bestund; so findet sich unter den neuen Christen kaum mehr eine Spur davon. Sie leben alle wie wahre Brüder zusammen. Der sichtlichste Zug ihrer Aehnlichkeit mit den ersten Christen ist in jenen Worten der Schrift entworfen: Alle, die an Jesu Christo glaubten, hatten nur ein Herz und eine Seele. Eine Mordthat war zu jenen Zeiten, von denen wir schreiben, eine in den Dorfschaften von Paraguai unerhörte Sache. Selten schlich sich ein Mißverständniß ein; und

ent-

entspann sich zuweilen ein Rechtsstreit, so ward er so schleunig und klug beigeleget, daß nichts von irgend einem Keime der Feindschaft zurüke blieb.

Endlich sind diese einst so trozigen Wilde leutselig, freundlich, und mitleidig, und so liebreich und großmüthig, daß sie sich der nothwendigsten Bedürfniße des Lebens beraubeten, um einem Elenden beizuspringen, oder mit zur Zierde des Gotteshauses beizutragen, so man ihrer frommen Verschwendung nicht Einhalt thäte. In Rükſicht der Heiden scheint sich ihre Liebe zu verdoppeln, welchen sie sich auf alle Weise und mit Verachtung aller Gefahr die Kenntniß des wahren Gottes zu verschaffen bestreben. Kömmt einer in die Reduktion, sollte er auch von der gehäßigsten Nation sein, über die man alle Ursache zu klagen hätte, wird er doch mit allen Aeußerungen der aufrichtigsten Freundschaft, und unter freudigem Zurufe empfangen. Man bestrebt sich in die Wette, ihn zu beherbergen, zu kleiden, und zu beschenken. Jeder giebt ihm das Beste, was er hat. Man hält ihn so lange auf, als es nur möglich ist, doch ohne ihm beschwerlich zu fallen; und will er sich in der Dorfschaft niederlassen, und den Glauben annehmen, so wird ein öffentliches Freudenfest gefeiert, und alle beeifern sich, ihm eine bequeme, mit allen Bedürfnissen versehene Wohnung zuzurichten.

Ibid. C. XIV. Zur Handhabung einer so schönen Ordnung, ja selbst zur Erhaltung dieser Art von Republik, welche gleichsam einen kleinen Staat unter dem Schuze

Schuze, und der Abhängigkeit des Königes von Spanien gestaltet, war Zweifels ohne eine wohl eingerichtete Regierungsart vonnöthen. Was die geistliche Obrigkeit belangt, so stehen die Christen von Paraguai, wie andere Glaubige, unter der Gerichtbarkeit der Bischöfe, in deren Sprengeln die Reduktionen liegen, nämlich derer von Assumtion, von Bouenos-ayres, und von Cordua in Tucu-man. Da diese Diözesen von einer unermeßlichen Größe, und meistentheils öde und unbewohnt sind, so können die Bischöfe diese Reduktionen nur selten bereisen. Aber dieser eifrige und auserwählte Theil ihrer Heerden machet den Oberhirten nicht sonderlich viel Mühe. Jede Kirche wird gemeiniglich von zween Missionarien verwaltet, welche der Provinzial dem Statthalter, und der Statthalter im Namen des Königes dem Bischofe vorschlägt, welcher sie dann mit der erforderlichen Vollmacht sendet.

Indessen ermangeln die Bischöfe nicht, diese Dorfschaften zuweilen zu besuchen, theils um den Neubekehrten die Firmung zu ertheilen, theils um einen außerordentlichen Anschlag zu verabreden; aber immer mehr um sich zu erbauen, als um ihre bischöflichen Rechte auszuüben. Nirgend sehnet man sich so sehr als in diesen frommen Ortschaften nach ihnen. Missionarien und Glaubensneulinge laden sie mit einer liebreichen Ungestimme ein, und die guten Indianer kennen kein größers Glük, als wenn sie ein-

mal

mal im Leben ihren Oberhirten zu sehen bekommen haben.

Die Missionarien ihrerseits sind entzükt, wenn sich der Prälat entschließt, selbst ein Augenzeuge von der Frömmigkeit dieser Glaubigen und der gränzenlosen Ehrfurcht zu sein, welche sie für seine Würde tragen.

Ist die Nachricht von einem bischöflichen Besuche angekommen, so schikt man sich an, ihn auf die bestmögliche Weise zu empfangen. Jeder bestrebt sich mit einer Art von Ehrgeiz um die Gnade, ihn bedienen zu dürfen. Die einen nehmen es auf sich, die Strassen herzustellen, die andern wollen ihm zu Wegweisern dienen, oder ihn wider die Anfälle der feindlichen Wilden und der reißenden Thiere beschüzen. Andere bringen Mundvorrath und Erfrischungen in die wüstesten Gegenden. Um allem Mißverständnisse vorzubeugen, wird einer der erfahrenst- und verständigsten Einwohner an ihre Spize gestellet. Nie hat ein Bischof diese Ortschaften bereiset, ohne Thränen der Zärtlichkeit sowohl über die Aeußerungen der Ehrfurcht und Liebe dieser guten Leute gegen ihren Seelenvater, als auch über ihre Unschuld, über ihren Eifer, und den unermüdeten Fleiß derjenigen zu vergießen, welche das Bild der ersten Christenheit unter ihnen handhaben. Das erhellet aus den Briefen, so die Prälaten hierüber an die Päpste und Könige von Spanien geschrieben haben.

Ibid. C. XV. Die bürgerliche Regierungsart von Paraguai war so musterhaft entworfen, und vornehmlich

lich so gut eingeleitet, daß man das ärmste Volk der Erde zu einer wahrhaft reichen Nation gemacht hat, weil es keine Bedürfnisse kennt, und so glüklich ist, als man es hienieden sein kann. Die Europäer, welche an die Pracht, und an das, was sie Ergözlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens nennen, gewöhnet sind, werden wider diesen Saz vieles einzuwenden haben. Aber ihr Loos ist nach den Grundsäzen der unverdorbenen Natur betrachtet, jenem der blühendsten Nationen weit vorzuziehen. Eine Freiheit, welche von den Gesezen allein beschränket wird, ein Uiberfluß an allem zur Erhaltung des Lebens nöthigen Vorrathe, alles nüzliche Hausgeräthe, dessen Begemlichkeit man in einer reinlich- und gesunden Wohnung doppelt fühlet, wo Eintracht, Friede und Freundschaft herrschet; wird wohl noch weiter etwas zur Glükseligkeit des Lebens erfordert? Die Christen in Paraguai sind Untertanen des Königes von Spanien: aber die Bürde dieser Unterwürfigkeit ist so leicht, daß sie nichts davon als die Vorteile eines mächtigen Schuzes fühlen. Jede Reduktion beherrscht sich selbst als eine wahre Republik, nach dem Muster jener Nationen, die sich einst den Römern des Schuzes wegen freiwillig unterwarfen.

Es giebt in den Dorfschaften von Paraguai keine andere weltliche Obrigkeit, als den königlichen Coregidor, welcher von dem Monarchen oder dem Statthalter der Provinz ernennet wird. Ja auch diese Stelle, welche sonst die

Spanier vertraten, wird izt immer von einem Ein
gebohrnen bekleidet. Dieser Coregidor ist gleichsam
der Generallieutenant der Provinz mit aller erforder
licher Gewalt, die gute Ordnung zu handhaben. Di
andern Beamten werden von Indianern selbst de
ersten Tag jedes Jahrs gewählet. Sie machen zu
gleicher Zeit zween Alcaldes, welche eigentlich di
peinlichen Richter sind. Auch die übrigen Magi
stratspersonen, und Richter in bürgerlichen und
Polizeisachen, die Caciquen, die Kapitaine und
überhaupt alle Offiziere werden aus der Nation
genommen. Nicht allein ist jeder Spanier un
fähig, daselbst eine Gerichtsbarkeit auszuüben,
sondern er darf sich nicht einmal in einer Re-
duktion aufhalten. Der Statthalter der Provinz
allein ist von diesem Geseze ausgenommen. Man
überreicht ihm alle Jahre die Liste von denen,
welche zu einem Amte sind befördert worden,
und er ermangelt nicht, die Wahl, sie müßte
nur gesezwidrig gewesen sein, zu bestättigen.
Die Alcaldes haben gemeinschäftlich mit dem kö-
niglichen Coregidor alle Gewalt, jene, so eine
Strafe verdient haben, zu züchtigen, die todes-
würdigen Verbrechen ausgenommen, davon man
aber kaum ein Beispiel weis. In diesem Falle
wendet man sich an den Statthalter der Provinz,
welcher allein die Todesstrafe verhengen kann.
Auch in Rükssicht jener Fehler, welche man in
den Reduktionen ahndet, verfährt man nie nach
der ganzen Strenge der Geseze; sondern man
weis die Schärfe so geschikt mit Gelindigkeit zu
versezen, daß man den Unordnungen vorbeugt,

ohne

ohne den Aufenthalt in diesen seligen Gemeinden verhaßt zu machen.

Eben so schonend geht man in Rükſicht der Anlagen zu Werke, welche der spanische Hof von diesem Volke hebt. Man forderet jährlich nicht mehr als einen Piaster, oder Thaler auf das Haupt. Von dieser Kopfsteuer sind überdem alle Weiber, und jungen Leute, die noch nicht zwanzig Jahre erreichet, und die Männer, welche fünfzig Jahre erlebt haben, wie auch jene Wilde für immer ausgenommen, welche schon bei reiferm Alter den Glauben angenommen haben. So wird auch diese Taxe allen Caciquen, als Leuten von Adel, und zwölf Personen in jeder Reduktion, welche beim Altare Dienste thun, erlassen. Uibrigens haben sie keine andere Obliegenheit, als in Kriegszeiten zum Dienste des Königes ins Feld zu ziehen, und sich zur Befestigung der Pläze gebrauchen zu lassen; welches sie um so williger thun, weil sie dabei für ihre eigene Sicherheit arbeiten; die gewöhnlich- und außerordentlichen Geschenke, welche sie von den katholischen Königen empfangen, nicht mitgerechnet.

Was den Unterhalt belangt, so wird jeder Haushaltung ein Stük Landes angewiesen, so die ganze Familie bequemlich zu nähren hinreichet. Die Flüße und Seen haben einen Uiberfluß an treflichen Fischen, und ihr Ufer ist von einer Menge Vögel jeder Art bedeket, und Wildpret giebt es die Menge auf dem Feld und in den Wäldern; was noch größern Vorteil gewähret, so hat sich das Hornvieh und die Pferde,

welche man aus Europa nach diesem Lande gebracht hat, auf den fetten Weiden von Paraguai so gewaltig vermehret, daß sie auf jenen unermäßlichen Wiesen zu Tausenden frei und wild herumlaufen. Es giebt auch in den Wäldern eine Menge schmakhafter Früchte, welche daselbst ohne menschliche Pflege wachsen. Bienen von mehrerlei Arten liefern Wachs und gutes Honig. Auch Zukerrohre gedeihen an feuchten Orten, ohne daß man ihrer wartet. Was die Kleidung und andere Lebensbequemlichkeiten betrifft, so finden sich heut zu Tage beinahe in jeder Dorfschaft Weber, Maurer, Zimmerleute, Tischler, so gar Maler und Bildhauer, Kupferstecher und Vergolder. Die Weiber haben nähen, spinnen, stiken, und Schneiderarbeit zu verfertigen gelernet. Aber wer sind die ersten Lehrmeister von alledem gewesen? Ihre Apostel und Seelenväter, welche allen alles wurden, sich über alle Vorurteile und Gewohnheiten wegsezten, die verächtlichsten und mühsamsten Handthierungen selbst trieben, um den Wilden einen Geschmak für das gesellschaftliche Leben beizubringen. Sie hätten verdient, daß man ihnen zum ewigen Andenken Statuen sezte, sollten sie auch bloß eine der Vernunft gemässe Gemeinde errichtet haben; und sie haben eine fast englische Gesellschaft gebildet.

Ibid. C. XVI. Aber dadurch, daß man jeder Haushaltung ein zum Lebensunterhalte zureichendes Stük Landes anwies, war noch wenig gethan; theils wegen des Mißwachses und anderer Vorfälle, welche die Hoffnung der Aernte vereiteln können, theils,

theils, und noch mehr, wegen der Saumseligkeit derjenigen, so das Feld bauen, und der den Amerikanern angebohrnen Sorglosigkeit, welche sich großentheils um den morgigen Tag nicht kümmern, sollten sie auch die anschaulichste Gefahr laufen, die nothwendigsten Bedürfnisse entbehren zu müßen. Aber mitten unter diesen aufkeimenden Republiken betrachten sich die Missionarien als Hausväter, die mit einer Menge Kinder beladen sind, welche ihre Vortelle noch nicht selbst zu besorgen wissen. Nebst dem Stüke Landes, das man jeder Familie in gutem Zustande anweiset, giebt man ihnen noch obendrein das Samkorn, mit der Bedingung, daß sie nach der Aernte das empfangene Maaß wieder in das gemeine Vorrathshaus liefern, welches sich zu diesem Ende in jeder Reduktion vorfindet. So lehnet man auch jeder Haushaltung ein oder zwei Par Ochsen nach Maaße des Feldes, das sie zu bauen hat. Gehörten ihnen diese Thiere eigen zu, so wäre sehr zu befürchten, sie würden das arme Vieh übertreiben. Aber da sie die Ochsen wieder zurükgeben, oder wenigstens zu gewissen Zeiten zur Besichtigung vorführen müßen, so sind sie in die Nothwendigkeit versezet, selbe zu schonen, und gut zu pflegen. Uiberdem sind Aufseher von geprüfter Thätig- und Wachsamkeit aufgestellet, welche auf dem Felde fleißig nachgehen, und Acht haben müßen, ob ein jeder sein angewiesenes Tagewerk verrichtet, und zu rechter Zeit aussäet und einschneidet; ob das Zugvieh gut gewartet, und Sorge getragen wird,

das gesammelte Getreid mit nöthiger Vorsicht aufzuschütten, daß es sich bis zur nächsten Aernde hält.

Bei alle dem geschieht es doch immer, daß Mehrern noch vor Ende des Jahrs die Lebensmittel ausgehen, entweder Krankheit, oder sonst eines zugestossenen Unglükes halber, oder aber, welcher Fall zum öftesten geschieht, aus Mangel an Vorsicht und haushälterischer Gesparsamkeit. Um dem Bettel, der sich bei dieser Gelegenheit einschleichen könnte, aber in den Reduktionen nicht geduldet wird, wie auch dem Stehlen vorzubeugen, darauf etwa die Armen in der Noth verfallen dürften, hat man bei dieser wahrhaft theokratischen Regierungsart die höchst löbliche und Bewunderungswürdige Anstalt getroffen, daß man nicht das ganze Feld unter die Privatpersonen verteilet, sondern einen beträchtlichen, und zwar den besten und fruchtbarsten Theil, gemeinschäftlich bauet. Man nennet dieses Stük Landes Tupambaé, oder Gottes Gut, und wird durch verständige Indianer von bewährter Treue besorget, die es von den jungen Leuten der Reduktion bestellen lassen. Diese Jugend zieht während der Arbeit ihren Unterhalt von der Gemeinde.

Alles, was man von Getreide, von Hülsen und andern Früchten, und von Baumwolle auf dem Tupambaé ärndet, ja so gar jene Baumwolle, welche auf dem Anteile von Privatpersonen wächst, wird in die gemeinen Vorratshäuser gebracht, und hernach an die Kranken, die Waisen

und

und diejenigen verteilet, deren Vorrath wegen eines Unfalles, oder wegen ihres Leichtsinnes, schon vor Ende des Jahres alle war. Daraus reichet man auch Künstlern und Handwerkern ihre Nahrung und ihren Unterhalt, welche keinen andern Arbeitslohn beziehen, wie auch überhaupt allen denen, die wegen der Dienste, so sie dem gemeinen Wesen auf Reisen und in Aemtern leisten, vom Feldbaue befreiet sind. Aus eben diesem Vorrate wird auch die jährliche Kopfsteuer, um die sich die wenigsten bekümmern würden, erleget, und das Proviant für fünf bis sechs tausend Soldaten gezogen, die zuweilen zum Dienste des Königes von Spanien ins Feld rüken müßen, und den Monarchen keinen Piaster kosten.

Man übersieht auf dem ersten Blike die unschäzbaren Vorteile, so diese Gemeinschaft der Güter den Neubekehrten gewähret. Dadurch erhält sich unter ihnen jene vollkommene Gleichheit, so die stärkste Stüze der öffentlichen Eintracht ist. Auf diese Weise wird jene nie versiegende Quelle des Zwistes, die Verschiedenheit der Stände, des Reichthumes, und der gehäßigen Vorrechte, welche eine und dieselbige Nation in zwo widrige Parteien trennen, deren die eine für die andere der ewige Gegenstand der Verachtung oder des Neides ist, für immer verstopfet. Alle Christen von Paraguai sind arm, ohne daß es Jemanden an irgend einer Nothwendigkeit gebräche. Sie haben weder Gold, noch Silber, noch Geld. Ihr glükliches Land erzeugt diese gefährliche Metalle nicht. Zum Ersaze ha-

ben sie an allem, was nöthig und wahrhaft nüzlich ist, ja wohl auch nach ihrer Art das Leben angenehm machen kann, einen Uiberfluß. Die Bequemlichkeiten, so ihnen die Erzeugnisse ihres Landes nicht gewähren, als da die eisernen und stählernen Werkzeuge sind, schaffen sie sich durch eine Art von Handel an, die mit ihren Sitten einstimmt, und nach Art der ersten Erdebewohner im Tausche besteht. Sie besizen nichts, oder beinahe nichts Eigenes; und doch findet sich die Gemeinde reich genug, eine Wohlthätigkeit zu üben, welche die Kräfte, oder doch die Großmut der blühendsten Staaten übertrifft. Leidet irgend eine dieser kleinen Republiken wegen Mißwachses, wegen der Viehseuche, oder sonst einer Landplage Noth, denen man durch keine menschliche Vorsicht ausbeugen kann, so unterlassen die benachbarten Reduktionen nie diesem Mangel zu steuern, ohne dafür einen andern Ersaz als bei ähnlichen Fällen eine ähnliche Hilfe zu erwarten.

In Rükficht der Kleidung ist bei einem für dieses Bedürfniß so gleichgiltigen Volke, das einst beinahe bloß gieng, eine nicht geringere Vorsorge nöthig. Man hat zu diesem Ende Werkstätte jeder Art in einem geräumigen Gebäude angeleget, das Mitten im Orte zunächst am Hause der Missionarien steht. Darin befinden sich verschiedene Handwerker, und vornehmlich eine Menge Weber, welche aus der gemeinen Anstalt unterhalten werden, und unabläßig baumwollene Zeuge verfertigen, womit man die Indianer

dianer unentgeltlich kleidet. Anfangs der Woche theilt man unter die Weiber und Mädchen Baumwolle aus, welche sie Samstags gesponnen, und zum Verarbeiten hergerichtet zurükbringen müssen. Auf diese Weise erhält man jährlich so viel Zeug, als man die ganze Gemeinde zu kleiden bedarf. Im Mittelpunkte von Paraguai wird auch auf gemeine Kosten aller Reduktionen eine Apotheke unterhalten, daher alle die nöthigen Arzneimittel beziehen. Diese und mehr andere klug ausgedachte Anstalten, die wir Kürze halber nicht alle erwähnen wollen, erwerben diesen Dorfschaften die Liebe und Achtung der Indianer, und vermögen täglich viele Ungläubige, sich daselbst niederzulassen.

Sie haben heut zu Tage von der Wildheit der Abgötter nichts, ja selbst von Seite der Mameluken wenig mehr zu fürchten, welche leztere übrigens wegen des Feuergewehrs, und der europäischen Taktik weit furchtbarer, denn jene sind. Sie verheerten ehedem diese Wohnorte, ja einige zerstörten sie gänzlich, und die wenigen Einwohner, welche dem Schwerte und den Fesseln entronnen waren, mußten sich mit unsäglicher Mühe anderswo ansiedeln, und dort aufs Neue das ungebaute Land urbar machen. Diesen so traurigen Abwechslungen vorzubauen, errichtete man in jeder Reduktion einige Kompagnien und Schwadronen Fußvolk, und Reuterei nach dem Muster der spanischen Truppen. Die ersten Pferde, so die Indianer sahen, jagten ihnen solches Schreken ein, daß sie auf die Bäume kletterten, als

wären Tyger und Löwen wider sie im Anzuge. Aber izt sind sie so gute Reuter, daß hauptsächlich ihre Kavallerie den Feinden schrekbar ist. Man lehret sie zeitlich den Degen und die Pieke zu führen, und ein regelmäßiges Feuer zu unterhalten, ohne deßwegen den Bogen und die Schleudern zu beseitigen, und es werden an diejenigen Preise ausgeteilet, welche sich vor anderen in diesen Uibungen auszeichnen. Jede Woche musteret der königliche Coregidor in Person, und durch seine Stellvertreter die Truppen in jeder Reduktion, und übt sie auf einem großen Plaze in den Waffen, welcher mit den Hütten der Einwohner umgränzet ist, die alle von gleicher Höhe sind, das Pfarrhaus und die Kirche ausgenommen, welche über die anderen Gebäude empor ragen. Da gegenwärtig die gählingen Uiberfälle hauptsächlich, und beinahe bloß allein zu fürchten sind, so unterhält man den ganzen Sommer hindurch eine Zahl Reuter, welche unabläßig fünfzig bis sechzig Meilen in die Runde das Land durchstreifen, um zu sehen, ob sie nirgend eine Spur eines Einbruches bemerken. Droht eine Gefahr, werden sogleich die Truppen der Reduktion bewaffnet, wo Lärmen gemacht worden ist, die übrigen Dorfschaften aber von der Gefahr benachrichtiget: worauf man wider den Feind ausrüket, welcher gegen die Neubekehrten, wenigstens im freien Felde, wo diese von dem Feuergewehre, und ihren Pferden Gebrauch machen können, nicht Stand hält.

Selbst

Selbst die Mameluken tragen izt Furcht für sie; vornehmlich seit jener Niederlage, welche sie vor einigen Jahren bei der Reduktion vom heiligen Kreuze erlitten haben. Ihre für diese Gegenden furchtbare Armee bestund aus achthundert Mameluken, und viertausend Indianern. Sie wurden auf das Haupt geschlagen, und blieben großen Theils auf dem Plaze. Die Uibrigen hatten ihr Leben der Gnade der Sieger zu verdanken. Man ließ sie nach Brasilien zurükkehren; ja gab ihnen sogar Lebensmittel auf den Weg mit, nachdem sie den Frieden beschworen hatten, welchen ihre Furcht besser, als ihr Eid versicherte. Da die Ungläubigen, welche in der Nachbarschaft einer Reduktion wohnen, sich mit diesen geübten Streitern nicht messen dürfen, so nehmen sie sich wohl in Acht, dieselbe zu reizen. Und die sich nicht ruhig halten wollen, ziehen ihre Wege weiter.

Aber nicht allein zur Vertheidigung ihres landes legten die Christen von Paraguai so schöne Beweise ihrer Tapferkeit ab; sie haben stets, und erweisen noch immer der Krone Spaniens die erheblichsten Dienste. Ja man kann sagen, daß ihre Herrschaft über diese unermäßliche Landstreke, welche von Peru und Chili an bis an Brasilien reichet, keine stärkere Stüze, als diese christlichen Völker hat, welche sich mitten darin niedergelassen haben. Die wenigen spanischen Städte und Fleken, welche in diesen wüsten Gegenden hundert bis zweihundert Meilen von einander entlegen sind, würden schon lange ein

Raub

Raub der unzählbaren Barbaren, welche rings um sie her wohnen, geworden sein, wenn nicht unter ihnen so viele wären, welche durch die Bande des Evangelium an Spanien geknüpft, die anderen im Zaume hielten. Es ist daher der ruhige Besiz einer so ungeheuren Streke festen Landes, welchen diese Monarchie durch eine Art von Wundern seit so langer Zeit behauptet, anschaulich das Wunder, nicht ihrer Politik, oder Tapferkeit, sondern der Religion.

Im Jahre 1662 wurde Dom Alphons de Sarmiento, Statthalter von Assumtion, der Hauptstadt in Paraguai, als er die Pläze seiner Provinz bereiste, unversehens von einer Heerde ungläubiger Barbaren in einem Schloße berennet. Es wäre nach seinem eigenen Geständntsse um ihn gethan gewesen, wenn nicht die Truppen der nächsten Reduktion, welche man von der Gefahr benachrichtigte, ihm zu Hilfe geeilet, und in vier und zwanzig Stunden einen Weg, dazu man sonst vier volle Tage braucht, gemacht hätten. Sie schlugen die Wilden, welche die Streitbarsten in derselbigen Gegend war, befreiten den Statthalter, und brachten ihn frei, und wohlbehalten nach der Hauptstadt zurük. Im Jahre 1680 thaten diese Neubekehrte, drei tausend an der Zahl, Wunder der Tapferkeit wider die Portugiesen, so den Spaniern einen Plaz, wo izt die Pflanzstadt vom heiligen Sakramente steht, entrissen hatten, und welche sie nach einem großen Blutbade aus der Schanze verjagten, so sie daselbst angelegt hatten. Man könnte eine

Menge

Menge ähnlicher Beispiele anführen, deren Philipp der V. in seiner so ruhmvollen als vorteilhaften Verordnung erwähnet, die er im Jahre 1716 zum Beßten dieser tapfern und getreuen Indianer erlassen hat. Uiberhaupt ist in Paraguai seit der Errichtung der Reduktionen kein Gefecht von einigem Belange vorgefallen, dabei sie nicht die glänzendsten Beweise ihres Muthes abgelegt, und nie ein Sieg erfochten worden, dazu sie nicht das Meiste beigetragen hätten.

Es ist wahr, führt man sie gegen die Europäer, so gebraucht man die Vorsicht, daß man spanische Offiziere an ihre Spize stellt; aber nicht um ihnen Muth einzuflößen. Hierinn durften oft unsere Soldaten bei ihnen in die Schule gehen; sondern um sie an unsere Taktik zu gewöhnen. Man schikt deßwegen zur Kriegszeit erfahrne Kapitäne von auferbäulichem Wandel, welche sie eine Zeitlang in den Waffen üben, ehe man sie gegen den Feind führt. Dann schlagen sie sich wie die Löwen, und thun gemeiniglich Wunder. Ein besonderer Vorteil für Spanien ist es, daß die Truppen der Reduktionen im Kriege auf ihre Kosten dienen, und weder Sold noch Brod bekommen, sondern schon bei ihrer Ankunft alles Nöthige für den ganzen Feldzug mit sich bringen. Ja was noch mehr ist, so schlagen diese großmütige Christen alle Belohnungen aus, die ihnen zur Erkenntlichkeit für ihre Dienste zugedacht werden: höchstens nehmen sie Geschenke für ihre Kirchen an.

Es ist zu hoffen, daß, wenn diese für Spanien so wichtige, und so gut angefangene Einrichtung eben so gut und eifrig fortgesezet wird, mit der Zeit der ganze innere Theil des mittägigen Amerika sich unter die Gesezе der spanischen Krone sowohl, als des Evangelium schmiegen werde. Die Missionarien begnügten sich damit noch nicht, die alten Reduktionen zu der beschriebenen Vollkommenheit gebildet zu haben; sie bemühten sich immer, den Glauben mit jedem Tage noch weiter auszubreiten; und da die größten Hindernisse nun einmal geebnet waren, so machte er auch um so schnellere Fortschritte. Es sind zwar izt bei dem apostolischen Predigtamte der Gefahren nicht mehr so viel, und der Schwierigkeiten weit weniger, als ehedem. Die vielen gegen alle Seiten hin gegründeten Redukionen, ihr blühender Zustand, der Uiberfluß und die Glükseligkeit, so darinn herrschet, haben den stärksten Eindruk auf den Geist der Barbaren gemacht. Sie konnten ihre Hochachtung den Stiftern so beglükter Gesellschaften, deren Ruhm bis zu den entferntesten Horden vordrang, nicht versagen. Selbst jene, so das Evangelium eben nicht anzunehmen gedenken, tragen Ehrfurcht für sie, mißhandeln sie nicht leicht; Anschläge gegen ihr Leben aber werden izt nur äußerst selten gemacht. Die Christen haben sich durch ihre Menge, und durch so manchen Sieg über jene, welche sie zu den Waffen reizen, furchtbar gemacht. Diese fürchten, die Neubekehrten möchten den Tod ihrer Hirten zu rächen suchen; und Niemand zweifelt, daß ihnen die Rache nicht gelingen sollte.

Doch

Doch giebt es noch immer Gefahren genug, welche Jeden, der kein Apostel ist, zurük schreken könnten, dabei die Arbeiten, und die Mühe nicht in Anschlag kommen, welche mit der Erfüllung der täglichen Pflichten eines Seelsorgers bei diesen Reduktionen verbunden sind. Denn eben diese Arbeiter, welche je zween und zween als Hirten und Väter für fünf bis sechstausend, zuweilen für acht und zehntausend Neubekehrte zu sorgen, Morgens und Abends das Volk in der Kirche zu versammeln, täglich an die tausend Kinder zu katechisiren, die zahlreichen Täuflinge zu unterrichten, denen, so die Heerden und das Feld hüten müssen, ihre geistliche Dienste zu leisten, an jedem vornehmen Festtage eine große Menge Beicht zu hören, die Kranken dem Geiste und dem Leibe nach zu erquiken, die Kongregationen, die Schulen, ja sogar die Manufakturen, deren Verfall gar bald auch den Untergang der Religion nach sich ziehen würde, zu besorgen haben; eben diese Arbeiter, sage ich, wagen auch häufige Streifzüge in die Länder der Ungläubigen, um daselbst die Schafe zu versammeln, denen der ewige Hirt einen Plaz in seinem Schafstalle angewiesen hat; doch so, daß immer einer für die geistliche Pflege der Einwohner des Dorfes zurüke bleibt.

Läßt sich eine Hoffnung bliken, es sei eine Horde Ungläubiger für den Glauben zu gewinnen; so macht sich sogleich der Eine der Missionarien, das Brevier unter dem Arme, und den Stab oben mit einem Kreuze in der Hand auf

den

den Weg. Gemeiniglich begleiten ihn etwa dreißig Neubekehrte, theils als Dollmetscher, theils um ihn über die vielen Moräste, Seen und reissende Flüße zu bringen, und einen Weg mitten durch die Wälder zu öffnen. Oft muß man dreißig und vierzig Meilen, stets mit der Axt in der Hand, machen, ehe man einen Wohnort der Ungläubigen antrifft. Oft dauert die Arbeit länger, als man vermuthet hatte; die Lebensmittel gehen aus, und man muß sich mit dem ungewissen Ertrage der Jagd, mit einigen Wurzeln und wilden Früchten behelfen.

Stößt man auf Abgötter, so erscheinen sie stets bewaffnet; oft drüken sie ihre Pfeile ab, ehe man sichs versieht. Sie fürchten, es dürften unter der Maske von Missionarien und Neubekehrten vermummte Mameluken steken; denn diese Meuchelmörder haben sich zuweilen dieses höllischen Kunstgriffes bedienet, um die armen Indianer unbewehrt zu überraschen. So besorgen sie auch, man möchte sie zu Sklaven der Spanier machen, vor denen sie einen Abscheu tragen, welchen die Länge der Zeit noch nicht hat mildern können. Argwöhnen sie auch nur, der Missionar komme irgend von einer spanischen Stadt, so erfolgt schon ein allgemeiner Aufstand, davon dieser schon oft das Schlachtopfer geworden ist. Die Furcht der gegenwärtigen Gefahr, und die Hize der Wuth laßt sie nicht an die Verantwortung denken, zu der man sie wegen dieses Meuchelmordes in der Folge ziehen könnte.

Bringt

Bringt man es so weit, daß man den ersten Lärmen stillt, und sie überzeugt, daß der, so kömmt, ein wahrhafter Missionar ist, so sind sie heut zu Tage gänzlich beruhiget. Hierauf nähert sich der Cacique, grüßet sie nach seiner Art, und befragt sie um den Beweggrund ihrer Reise. Der Missionar antwortet entweder selbst, oder durch einen Dollmetscher: Er komme von Seite Gottes, des Schöpfers und Heilandes aller Menschen, um ihnen den Weg zum Himmel und zur höchsten Glückseligkeit zu weisen: und theilt unter sie einige Kleinigkeiten, um sie leichter zu gewinnen, aus. Seine Reisgefährten indessen verteilen sich unter die Unglaubigen, und versichern, daß man ihnen nicht die Freiheit zu rauben, sondern das Leben angenehmer und bequemlicher zu machen suche. Sie führen sich selbst zum Beispiele der Glükseligkeit an, welche die Beobachtung des christlichen Gesezes gewähret. Eine so überzeugende Erfahrung, vornehmlich die Gnade, welche dabei zum Herzen redet, macht gemeiniglich den lebhaftesten Eindruk, und die Barbaren entschließen sich, entweder der Einladung zu folgen; oder sie erlauben doch dem Missionar bei ihnen zu verbleiben, und das Evangelium denen zu verkündigen, die es annehmen wollen. Zeigen sie sich gelehrig, so nimmt der Missionar seine Maaßregeln nach der Zahl derjenigen, so er dem Glauben hat gewinnen können. Sind es ihrer eine beträchtliche Menge, so errichtet man eine neue Reduktion; sind es aber nicht mehr, wie zwei oder dreihundert, so lädt man sie ein, sich in einer der schon errichteten Dorfschaften niederzulassen. Erkennen sie hernach die Wahrheit von

dem, was man ihnen gesagt hatte, durch ihre eigene Erfahrung, und werden sie auf eine Weise empfangen, die all ihre Hoffnung übertrifft, so ermangeln sie nicht, die Taufe zu begehren, und nehmen es bald in dem Eifer mit den alten Christen auf.

C. XIII. Was noch mehr zu bewundern ist, so machen oft die Neubekehrten selbst, ohne ihren Hirten bei sich zu haben, den Prediger und Apostel. Sie ersezen, so gut sie können, den Mangel der evangelischen Arbeiter, und durchstreifen, mit ihren Caciquen an der Spize, die nächsten, zuweilen auch die ziemlich weit entlegenen Wohnorte der Unglaubigen, um ihnen Jesum den gekreuzigten zu predigen, welches in der schönsten Ordnung geschieht. Vor der Abreise beichten sie alle, empfangen das heilige Abendmahl, und empfangen von dem Missionar die nöthigen Verhaltungsbefehle, und seinen Segen. Die Mühseligkeiten und Gefahren, welche von derlei Unternehmungen unzertrennbar sind, haben für sie nichts abschrekendes, sondern vielmehr die unwiderstehlichsten Reize. Der Gegenstand ihrer hizigsten Wünsche ist die Marterkrone, welche, wie sie wissen, denen, so diese heilige Streifzüge unternommen haben, schon oft zu Theil geworden ist. Der Himmel pflegt diese Art von Apostelamte zu segnen, und selten kömmt die apostolische Caravane zurük, ohne eine große Anzahl mit sich zu bringen.

Unter vielen andern Kunstgriffen, welche diese eifrigen Christen in Gang bringen, um die An-

Anbeter Jesu Christi zu vernehmen, verdient eine besondere Erwähnung. Man weiß, daß die Wilden fast immer gegen einander zu Felde liegen. Der größte Vorteil des Sieges besteht nach ihrem Wahne in der größern Anzahl der Gefangenen. Aber unversöhnlich in ihrer Rache, schenken sie das Leben denen nie, welche dem ihrigen nachgestellet haben, erwürgen ohne Mitleiden alle Gefangene, und zehren sie bei ihren festlichen Schmausereien auf, womit sich alle ihre Feldzüge endigen. Die Kinder, so ihnen in die Hände fallen, pflegen sie an andere Nationen zu verkaufen, und sich um den erlösten Werth einige Bedürfnisse anzuschaffen. Diese so kostbare Gelegenheit, Jesu Unterthanen zu gewinnen, benuzen die christlichen Dorfschaften, und erhandeln um Getreid und andere Erzeugnisse ihres Fleißes diese jungen Sklaven. Der Cacique und die Vornehmsten der Gemeinde tragen für die Knaben Sorge; die Mädchen übergiebt man den auferbäulichsten Weibern, welche im Christentume am besten bewandert sind. Alle werden mit den Kindern der Christen gekleidet und unterrichtet; und man ertheilt ihnen, wenn sie dazu hinlänglich vorbereitet sind, die heilige Taufe; und den Tag, wo sie von der höllischen Knechtschaft befreiet werden, endiget sich auch ihre zeitliche Dienstbarkeit, und von nun an machet man zwischen ihnen und den andern Christen keinen Unterschied mehr. Also muß der barmherzigen Strenge Gottes zum

Heile dieser Kinder selbst das Unglük ihrer Aeltern und die Niederlage ihrer Nation dienen.

Endlich beförderet die Großmut der Neubekehrten mehr denn jemals die Fortpflanzung des Evangelium, da sie durch ihre unbegränzte Freigebigkeit die Errichtung neuer Reduktionen erleichtern. Will man eine stiften, so nehmen es die Einwohner der alten auf sich, die neuen Ansiedler mit allem, was sie bedürfen, zu versehen, bis sie gleichwohl die Früchte ihrer eigenen Arbeit ärnten können. Sie schiken ihnen Zugvieh, und Leute, welche sich auf den Akerbau verstehen, wie auch allerlei Handwerker und Arbeiter so, daß sich in kurzer Zeit der neue Pflanzort auf eben dem Fuße wie die alten findet. Dieß ist, oder war doch vor etwa zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren die Gestalt der Missionen von Paraguai, als selbe noch eben die Hirten besorgten, von denen sie waren errichtet worden. Die Wilden, von denen man einst zweifelte, ob sie wohl Menschen gleich uns wären, hat die unermüdete Arbeit eifriger Männer durch die seltsamste Veränderung oder durch das größte Wunder der Gnade in die vollkommensten Christen der Welt, und in wahre Ebenbilder der ersten Gläubigen umgestaltet. Doch giebt es schmähsüchtige Reisebeschreiber, welche sie, und noch mehr ihre Stifter, oder um mich eigentlicher auszudrüken, ihre wahrhaften Apostel in der That, und dem Amte nach, ohne den Namen und Charakter dieser Würde zu tragen, Apostel in Rüksicht der Mühe, aber nicht

der Ehre, welche Christen und Christenheiten gebahren, ohne ihre beinfelten Väter zu sein, Bischtümer stifteten, ohne Bischöfe werden zu wollen, für sich die Arbeit behielten, die Vorzüge aber und den Genuß andern überließen. Solch ein Apostelamt ist Zweifels ohne vor andern würdig diesen erhabenen Namen zu tragen; derlei apostolische Stiftungen sind für die Kirche die rühmlichsten. Und eben dieser ihr vorzüglicher Ruhm, und die ungezweifelte Aechtheit ihrer Urkunden war die Ursache, daß wir mit Vergnügen diesen Gegenstand umständlicher behandelt haben, und zwar, wie wir nicht in Abrede sein können, mit einer Art von Vorzuge, in Rükficht der Unmöglichkeit, darin wir uns fanden, die Missionen der übrigen Orden und verschiedener Institute auf ähnliche Weise zu beschreiben.

Auf diese Urkunden verweisen wir unsere Leser, um vornehmlich die Verleumder der Missionen von Paraguai zu beschämen. Es dünkt uns gar nicht unsere Pflicht, ja weit unter der Würde einer Geschichte zu sein, die kindischen Märchen, und alle das elende Zeug, womit sie ihre Schriften vollgepfropfet haben, zu erwähnen. Welch vernünftiger Mensch wird es uns zum Beispiele verübeln, daß wir nicht im Ernste die alberne Chimere von dem paraguaischen Reiche, und seinem Könige Niklas mit jenen unerschöpflichen Gold- und Silberminen in einem Lande widerleget haben, wo man bisher, wie es weltkündig ist, noch keine Spur von einer

Erzgrube entdeken konnte? Zweifels ohne wird es verständigen und rechtschaffenen Lesern genügen, daß wir unsere Nachrichten aus den Schriften solcher Beobachter entlehnten, welche so genau und einsichtig als unparteiisch waren, uud uns bloß an Urkunden von der lautersten Aechtheit, an die Berichte, welche die Bischöfe, und Statthalter der Provinzeu jährlich nach Spanien senden, und vornehmlich an das unverdächtige Zeugniß hielten, so auf das Ansuchen des gelehrten Abtes Muratori der Fürst von Santo-Buono von sich stellte, der längere Zeit Unterkönig in Peru gewesen ist, und auf alle die Frage, so ihm der berühmteste Kritiker seiner Zeit mit möglichster Vorsicht und Behutsamkeit vorlegte, geantwortet hat. Es verschlägt uns wenig, wenn Leute unsere Erzählung bezweifeln, welche so gar der Kirche nicht glauben. Denn endlich, wenn man aufrichtig reden soll, so sind jene Neuerungsgeister, die sich gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles empöret haben, die einzigen, welche mit unaufhaltsamer Wuth eine Gesellschaft anschwärzen, die sich von jeher unwandelbar an den Mittelpunkt der heiligen Einigkeit gehalten, und unter allen andern durch den Eifer ausgezeichnet hat, die Unglaubigen unter die Fahne Jesu Christi anzuwerben. Bloß Kezer, und einige von den Kezern besoldete oder aufgehezte Schmierer sind es, welche sichs zum Geschäfte machen, das vollkommenste Ebenbild der alten Kirche, die eifervolle Christenheit von Paraguai, zu verleumden.

Bei alle dem hat es ihnen doch endlich gelungen diese apostolische Gesellschaft zu zerstören, deren Heldeneifer nachzuahmen sie nicht Mutes genug hatten. Aber selbst ihr Fall, wie einst ihr Dasein gereichte diesen Leuten zur Schande. Denn endlich die Bestimmung dieser erlauchten Gesellschaft, welche, wenn man doch billig sein will, zum wenigsten verdienet, daß man einige Blumen auf ihr Grab streue, erhellet so wohl aus ihrem Anfange, welcher eben in die Zeiten fiel, wo die Kirche die größte Gefahr lief, als auch aus der Epoche ihres traurigen Sturzes. Die Fortschritte des Lutertumes, des Kalvinismus und anderer Abstämmlinge dieser berüchtigten Kezereien waren gehemmet; der in Europa der Kirche zugegangene Schaden durch die Apostel der neuen Welt ersezet; die Erziehung zu einem Grade vervollkommnet, daß sich immer ein Nachwuchs eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn hoffen ließ; der zu diesem Ende vom Himmel erwekte Orden hatte seine Sendung erfüllet, und er fiel, ohne daß er zu wanken schien; unter den aufgehobenen Ordensständen der einzige, welche alle, ehe sie starben, sich mit einem unthätigen, oft mit Schande gebrandmarkten Alter schleppten. Die Gesellschaft allein, ohne daß man mit ihr eine Verbesserung vorgenommen hätte, ohne daß man ihr Erschlaffung im Eifer Schuld geben konnte, fiel, oder hörte auf zu sein, und war an ihrem Ende noch immer das, was sie einst in ihrem Ursprunge gewesen war.

Man verfolgte sie noch jenseits des Grabes. Nachdem der Körper nicht mehr war, fiel man über die zerstreuten Glieder her: und bei der menschenfreundlichst- und gefühlvollsten Nation bestund die ganze Gnade, so ihnen die Richter, welche doch keinen verdammet, noch verhört hatten, angedeihen ließen, darin, daß sie ihnen einen Gehalt auswarfen, welcher diese Herren gewiß für ihre Mägde und Bedienten zu kärglich würde gedünkt haben. Ja diesen Bettel so gar hätten sie erst durch einen pflichtwidrigen Abfall von ihrem Orden erkaufen sollen: welche schimpfliche Bedingung den um ihr Eigenthum bestohlnen Bürgern nicht einmal diese elende Wohlthat zu nuzen erlaubte. Aber kaum war die Nation frei, als sie die barbarische Ungerechtigkeit werkthätig mißbilligte, die Beeinträchtigten als Brüder behandelte, und in eine Lage versezte, darin sie als ehrliebende Bürger ohne zu erröthen leben konnten: und als Stellvertretterin der göttlichen Gerechtigkeit, ob sie wohl dabei politische Absichten dürfte gehabt haben, zermalmete sie den Werkzeug, welcher eine solche Menge unschuldiger Opfer geschlachtet hatte. So viele auf jede Art von Eigentumsrechte und bürgerlicher Existenz gewagten Eingriffe sind ein selbst für jene, so es geben, verderbliches Beispiel.

Aber wem frohnte man wider Ordensleute, welche in ihrem Glauben so wohl als in ihren Sitten untadelig waren, so daß ihnen die Bosheit und der Haß ihrer Unterdrüker selbst nichts anhaben konnte? Ich werde mich hier über die

Rache

Rache einer stolzen und beleidigten Hure, und alle die verderblichen Anschläge eines herrisch- und verschwenderischen Ministers nicht umständlicher auslassen. Wir wollen ihre unreine Asche in der tiefen Vergessenheit, darein sie der Verlauf etlicher Jahre versenket hat, modern lassen. Uibrigens bediente man sich, sein Vorhaben durchzusezen, jener unruhigen Sektirer, welche alle Kirchen zur Spaltung aufhezten, Unkraut ausstreuten, Aufruhr und Ungehorsam in allen Gemeinden stifteten, und den Eifer der ersten Hirten unabläßig aufschrekten. Da diese Maulmacher keine List sparten, dem unseligen Buche, mit dem das Schiksal ihrer Sekte so eng verwebet war, Ansehen und Gang zu verschaffen; so ließen zween ihrer Einsichten und ihres Eifers wegen angesehene Prälaten, die Bischöfe von Luçon und Rochelle, einstimmig in dieser leztern Stadt einen Hirtenunterricht druken, darin dieses verderbliche Werk verdammet wurde. Dieser Hirtenbrief, den man schon seit zwei oder drei Jahren entworfen hatte, war eine Art Abhandlung von der Gnade, und folglich ein ziemlich großes Werk in zween Theilen. Im ersten zeigte man, daß die fünf berüchtigten Säze im Buche des Jansenius enthalten, und in Quesnels Werke wieder sein aufgewärmet worden: und weil sich diese zween Irrlehrer auf die nach der Sitte aller Kezer verdrehten Stellen des heiligen Augustin beriefen, so erwies man im zweiten anschaulich, daß Jansens und Quesnels Lehrsäze

den Gesinnungen dieses heiligen Vaters schnurstraks entgegen wären.

Die größten Begebenheiten gedeihen zuweilen durch die kleinsten und unbedeutendsten Anläße zur Reife. Das Werk dieser zween Prälaten ward durch eine Menge kleinere Vorfälle, ohne daß es seine Verfasser gesucht, oder vermuthet hätten, die Ursache jener heut zu Tage weltberühmten Bulle. Kaum waren die Abdrüke des Pastoralunterrichtes aus der Presse, so schikte der Verleger einen guten Theil davon, wie gewöhnlich, nach der Hauptstadt, um seiner Auflage geschwinder los zu werden, und man kündigte sie dem Publikum durch Zettel an, welche an den Eken der Strassen, auf den öffentlichen Plätzen, an den Kirchenthüren, und der Pforte des erzbischöflichen Palastes angeschlagen wurden. Das ist noch izt Sitte. Aber wenn man auf die Umstände Rüksicht genommen, oder zum wenigsten, was hernach erfolget, vorhergesehen hätte, würde man Zweifels ohne behutsamer verfahren sein. Der Hirtenunterricht verdammte ein Buch, welches der Erzbischof von Paris in den prächtigsten Ausdrüken genehmiget, und den Gläubigen als das Brod der Starken, und die Milch der Kleinen empfohlen hatte. Daher betrachtete er diese an der Pforte seines Palastes ausgehängten Ankündigungszettel als einen seiner Person zugedachten Schimpf.

Noch größer war das Unglük, daß mehrere seiner Amtsbrüder ihm hierin beitraten, und während sie sich ganz mit der dem bischöflichen Stan-

de

de zugefügten Unbild beschäftigten, die Vorteile der Kirche, und die Gefahr, so der Glaube lief, aus dem Auge verloren. Und so gewann die Sache eine ganz andere Gestalt. Die Vertheidigung der sittlichen Betrachtungen, der sich bisher bloß Privatpersonen unterzogen hatten, welche wegen ihrer Anhängigkeit an den Jansenismus öffentlich verschreit waren, wurde izt als eine Ehrensache von Prälaten behandelt, welche sonst im Rufe der strengsten Rechtgläubig- und Frömmigkeit gestanden hatten. Aber die Tugend auf der höchsten Stufe der Hierarchie muß wohl von einer geprüften Erhabenheit sein. Ist sie noch gegen die Kleinfügigkeiten der Eigenliebe empfindlich, so bleibt sie bei einer Menge Vorfälle der Gefahr schimpflichster Vergehungen ausgesezet. Dieß mag wohl die Ursache sein, warum der Engel der Schulen förmlich und geradezu lehret, daß ein Bischof, um in seinem Gewissen sicher zu sein, eine vorzügliche Tugend besizen müsse; und daß eine mittelmäßige Tugend in einem so heiligen Stande keine Tugend, sondern ein wahres Verbrechen sei, weil sie eine billige Ursache der Verwerfung ist. Was wir von den leztern in der Kirche entstandenen Unruhen noch zu sagen haben, läßt die Wahrheit dieser Grundsäze deutlich genug fühlen.

Und erstens würden sich wohl unsere Prälaten bei einer erhabneren Tugend nicht über einen falschen Begriff von Ehre, und eine überspannte Empfindlichkeit, über eine unmännliche Gefälligkeit, oder vielmehr eine feigherzige Politik,

litik, und über alle menschliche Vorteile weggesezet haben? Wirklich war das unbedachtsamer Weise genehmigte Buch seinem Schiksale überlassen, und die Kezerei, der man dadurch wieder aufzuhelfen gesucht hatte, fand sich ohne Schuz. Aber man beredete den Erzbischof von Paris, oder spiegelte ihm doch vor, die Bischöfe von Luçon und Rochelle haben ein von ihm genehmigtes Buch ohne seine Entehrung nicht verdammen, und ihren Hirtenbrief, ohne nebst den Regeln des Wohlstandes auch die Grseze des kirchlichen Rechtes zu übertreten, nicht herausgeben können. Vergebens stellten ihm seine gutgesinnten Freunde vor, daß die sittlichen Betrachtungen verdammt zu werden verdienten; daß seine Rechtschaffenheit selbst von jenen Doktoren, denen er, als das Buch Aergerniß veranlaßte, seine Verbesserung aufgetragen hatte, wäre hintergangen worden. Die entscheidendsten Gründe machten bei einer übertriebenen Empfindlichkeit auf seinen Geist keinen Eindruk, und er glaubte nun einmal fest, man habe das Buch bloß um des willen verdammet, weil er es gutgeheißen hätte; und er ließ es auch die Urheber des gefällten Urteiles nachdrüklich entgelten.

Die Eigenliebe ist in allen Ständen den wunderlichsten Schwachheiten unterworfen. Die Bischöfe von Luçon und Rochelle hatten jeder in dem Seminarium des heiligen Sulpiz einen Neffen. Die erste Wirkung der Rache traf diese jungen Geistlichen. Der Erzbischof hatte sichs nun einmal in Kopf gesezet, diese haben den Hirten-

tenbrief ihrer Oheime an die Pforte seines Palastes angeheftet. Die Vermuthung war falsch, ja nicht einmal wahrscheinlich. Die zween Geistlichen lebten erbaulich, im Geiste versammelt, und genau nach der Vorschrift jener Sazungen, deren Beobachtung in diesem gottseligen Hause mit aller Sorgfalt betrieben wird. Umsonst; der Obere erhielt Befehl, sie aus der einzigen Ursache wegzuschiken, weil man auf ihre Oheime übel zu sprechen war. Diese Prälaten verdroß solch eine schimpfliche Begegnung, und sie wendeten sich mit ihren Klagen unmittelbar an den König in einem gemeinschäftlichen Schreiben, welches in einem Tone abgefasset war, der auf einen so gottseligen König Eindruk machen konnte.

Nach vorausgeschikter Aeußerung, daß sie zu dieser Unbild würden geschwiegen haben, wenn selbe ihre Person und Verwandten allein betroffen hätte, schilderten sie dem Monarchen den Bischof seiner Hauptstadt als einen Gönner der Kezer und der Kezerei; welches den Glauben, fügten sie bei, der größten Gefahr ausgesezet: denn endlich vermittelst mächtiger und ihren Amtsbrüdern furchtbarer Bischöfe haben immer die Glaubensneuerungen in den Staaten Fuß gefasset; und seit den Zeiten der alten Kaiser waren es die Bischöfe der Residenzstädte, welche der Kirche die unheilbarsten Wunden schlugen.

Dieses Schreiben wurde bald bekannt, und der Erzbischof, welcher sich darin eines so gehäßigen Verbrechens beschuldiget sah, beklagte

sich

sich bei dem Könige. Der Monarch, welcher bei diesem Zwiste der Bischöfe für die Kirche die traurigsten Folgen ahndete, nahm es auf sich, die zween Prälaten zur Genugthuung wegen der anstößigen Ausdrüke ihres Briefes zu vermögen: nicht als hielt er ihre Klage im Grunde für ungerecht, sondern er wünschte, daß sie in gemäßigteren Ausdrüken wäre abgefaßt gewesen. Er ließ ihnen sein Verlangen bedeuten; und die zween Bischöfe ohne weiteres Andringen, Drohen, oder Verheißen versprachen sogleich, daß sie, was das persönliche Opfer belangte, bereit wären, die Wünsche Sr. Majestät, als einen ausdrüklichen Befehl zu erfüllen. Aber bei dieser schönen Aussicht eines bald erfolgenden Friedens, brach der Erzbischof, ohne Rükficht weder auf sie, noch auf sein gegebenes Wort, noch auf den durchlauchtigsten Mittler, den er selbst angegangen hatte, mit Ungestimme los, und gab eine Verordnung heraus, darin er den Hirtenbrief der zween Bischöfe brandmarkte, und in seinem Sprengel ihn zu lesen verbot. Das seltsamste aber ist, daß er, welchen diese Prälaten beschuldiget hatten, als begünstige er die Sekte, und die Sektirer, izt seinen Gegnern vorwarf, daß sie in ihrem Unterrichte einige Irrtümer des Bajus und Jansenius aufwärmten. Diese Gegenbeschuldigung, die einzige in ihrer Art, belustigte das Publikum, da es sah, wie ein Beklagter, den die wider ihn auftretenden Zeugen in die Enge trieben, diese Zeugen, um ihre Aussage zu entkräften, selbst vorlud. Und es ließ

in

in der That sehr drollig, daß ein Werk, welches zween einsichtvolle Prälaten, die gewiß keine Jansenisten waren, ausdrüklich gegen den Jansenismus verfasset hatten, dieser Sekte das Wort reden sollte. Und doch so urteilten, so schrieben mehrere Pfarrer und Doktoren zu Paris: aber Rom, welches mit andern Augen sah, fällte auch ein ganz anderes Urteil, und hieß die Lehre der zween Bischöfe gut.

Der Hof nahm die Sache auf einen ernsthafteren Fuß, als das Publikum. Es fiel allen gewaltig auf; wie ein so kluger, mäßiger und behutsamer Prälat es gegen den König so weit versehen, und seine Vermittlung habe ausschlagen können, die er doch selbst nachgesucht hatte. Se. Majestät waren ohnehin auf den Kardinal wegen seines geschraubten Benehmens in Rükficht der Erklärung, welche die französische Geistlichkeit dem Papste schon seit der Annahme der Bulle Vineam Domini über ihre Gesinnungen hätte geben sollen, nicht gut zu sprechen. Der Kardinal als Präsident der Versammlung hatte den Auftrag erhalten, das Schreiben, darin diese Erklärung der Geistlichkeit enthalten war, an den Papst auszufertigen. Nun aber waren drei Jahre verflossen, ohne daß dieser Auftrag wäre vollzogen worden. Der Papst beklagte sich darüber beim Könige, welcher beinahe nicht glauben konnte, was doch der heilige Vater so zuversichtlich behauptete, und äußerte seine Befremdung gegen den Kardinal. Se. Eminenz wurde verlegen, und versicherte anfänglich: Er habe

das

das Schreiben richtig abgeschikt; hernach sagte er: es dünke ihn, es sei abgeschikt worden. Endlich fand er sich bemüßiget zu gestehen, daß es wirklich noch nicht abgegangen sei. Man kann sich wohl denken, daß man ihm, die Erklärung unverzüglich an den Papst auszufertigen, werde aufgetragen haben. Aber hatte er es vorher an der erforderlichen Pünktlichkeit, so ließ er es izt an der Redlichkeit ermangeln. Klemens der XI. hatte eben seine Verordnung wider die sittlichen Betrachtungen bekannt machen lassen. Noailles, welcher die überspanntesten Forderungen wegen der Rükfichten machte, die man auf seine Person nehmen sollte, hatte nie geglaubt, wie er sich laut äußerte, daß der Papst, ohne sich bei ihm Raths zu erholen, oder doch ohne ihm vorläufige Nachricht zu erteilen, diesen Schritt thun würde. Und da er sich in seiner Hoffnung betrogen sah, war der empfindliche Mann seiner selbst so wenig Meister, daß er seinen Verdruß mit Nachteile der Aufrichtig- und Rechtschaffenheit, der öffentlichen Achtung und seiner Ehre, für die er doch leidenschaftlich eingenommen war, an Tag legte. Er schikte zwar das ihm aufgetragene Schreiben an den Papst; aber anstatt die Vorschrift, welche von Rom übersendet, und von dem Könige sowohl, als von dem Klerus war genehmiget worden, zu kopieren, that er eigenmächtig dazu, und davon; kurz, er verfälschte sie an sechs verschiedenen Stellen.

Der

Der heilige Vater ermangelte nicht, sich deßwegen bei dem Könige zu beschweren. Aber der Kardinal betheuerte, in der Vorschrift sei nicht das Geringste abgeändert worden, und der Papst beklage sich ohne Grund. Dieser wiederholte seine Beschwerde; und jener blieb bei seiner ersten Antwort. Endlich schrieb der Papst, ungehalten über eine Hartnäkigkeit, welche von der Seite her seine Person selbst eines gespielten Betruges beschuldigte, an den Monarchen: Man müsse schlechterdings der Sache auf den Grund kommen, wer aus beiden am Ende sich erfrechet hätte, Se. Majestät zu belügen; er, welcher dem Kardinal eine Verfälschung Schuld gebe, oder der Kardinal, welcher es gethan zu haben hartnäkig läugne. Die Sache litt keine Schwierigkeit. Der Papst übersendete dem Könige eine getreue Abschrift von dem Briefe, welchen der Kardinal an ihn geschrieben hatte, und ersuchte den Monarchen, sich das Original der Vorschrift vorlegen zu lassen, von der das Schreiben des Kardinals eine bloße Kopie hätte sein sollen. Der Konig forderte von dem Erzbischofe diese Vorschrift, welcher sich im Anfange unter allerlei Vorwand entschuldigte. Aber alle diese Ausflüchten nuzten weiter nichts, als daß der Monarch in seinem Verdachte stets noch mehr bestärket wurde; welcher endlich in jenen Ton fiel, der im Munde Ludwig des XIV. stets seine Wirkung that. Die Furcht machte allem Vorwande, allen Entschuldigungen, und Ausflüchten ein Ende. Man suchte besser nach, man fand die ver-

langte Vorschrift, man händigte sie dem Könige ein, welcher sie unter den Augen des Kardinals gegen den verdächtigen Brief halten ließ, und der Betrug kam an Tag. Man kann sich den Zorn des Fürsten, und die Bestürzung des Prälaten leicht vorstellen. Se. Majestät befahlen ihm, diesen Fehler sogleich zu verbessern. Er besann sich nicht lange, schrieb die Vorschrift getreu ab, siegelte sie als Präsident der Versammlung vom Jahre 1705, und übersendete sie im Jahre 1711 dem Papste; daß sich also die gänzliche Beendigung dieses Geschäftes sechs volle Jahre hinauszog. Aber was den gottseligen Monarchen noch mehr kränkte, war die Hartnäkigkeit, womit, wie er gar wohl vorsah, der Kardinal ein schädliches Buch in Schuz nehmen würde, welches er unbescheidener Weise nun einmal genehmiget hatte.

Als es nach diesem Fehltrittte der Kardinal aus Gelegenheit seines Streites mit den Bischöfen von Luçon und Rochelle auf ein Neues mit dem Könige versehen, und seine Vermittelung ausgeschlagen hatte, ließ ihm der Monarch durch den Staatssekretär zu wissen thun: Weil er sich denn selbst Gerechtigkeit zu verschaffen gedächte, so hätte er weiter nichts mehr bei Hofe zu thun; es bleibe ihm daher der Zutritt bis auf weitere Ordre verboten. Der Prälat wendete sich an die mächtigen Freunde seines Hauses, und suchte sich wegen seines Betragens zu rechtfertigen. Aber die Frau von Maintenon antwortete ihm: Sein Benehmen gegen die Bischöfe von Luçon und Ro-

Rochelle sei nichts denn Rache, und der Hof bedaure ihn, daß er in die Hände so schändlicher Rathgeber gefallen. Doch ersuchte sie den Bischof von Chartres, und den Pfarrer von St. Sulpiz, Herrn de la Chetardie, Männer von großem Verstande, und ausgezeichneter Tugend, Mittel auszufinden, um eine Streitigkeit beizulegen, welche mit jedem Tage ernsthafter zu werden begann. Und wirklich war es nicht mehr bloß um eine Privatfehde zwischen zween Bischöfen und einem Erzbischofe zu thun. Mehr andere Prälaten nahmen allmählig Theil daran, und betrachteten diesen Streit als eine Sache der Kirche: und schon hatte der Bischof von Gap nach ihrem Beispiele die sittlichen Betrachtungen verdammet.

Die zween Mittler sahen die ganze Schwierigkeit vollkommen ein, schritten ohne Umschweife zur Sache, und sagten dem Erzbischofe unverholen; Der einzige Weg, dem Monarchen und seiner Pflicht ein Genügen zu leisten, wäre, daß er sich über den Verdacht des Jansenismus rechtfertige; und diesen Verdacht zu zerstreuen, gebe es kein anderes Mittel, als daß er die Vertheidigung der sittlichen Betrachtungen aufgebe. Aber sein größtes Unglük war die übel verstandene Scham vor einem Widerrufe. Auf alles, was man ihm sagen konnte, antwortete er: Man habe dieses Buch nur in der Absicht angegriffen, um ihn zum öffentlichen Gespötte zu machen; und dessen Vertheidigung aufgeben, heisse eben so viel, als seinen Feinden gewonnen ge-

ben. Die Frau von Maintenon, welche sich in der That über diese erbärmliche Zagheit erbarmte, stimmte auch den König zum Mitleiden, da sie ihm Hoffnung machte, sofern er einige Theilnahme an der Ausföhnung der Gemüter zu äussern belieben sollte, werde sich der Kardinal zu allem bereit finden lassen. Se. Majestät genehmigten diesen Vorschlag, huben das Verbot, Kraft dessen der Kardinal nicht bei Hofe erscheinen durfte, auf, und ernannten einige sowohl geistlich- als weltliche Herren vom ersten Range, den Dauphin an ihrer Spize, um anfänglich die persönlichen Irrungen zwischen dem Kardinale und den Bischöfen von Luçon und Rochelle beizulegen. Aber auch diese Hoffnung scheiterte. Der Erzbischof fand keinen der Vorschläge, so die Mittler verabredet hatten, annehmlich. Hierauf erlaubte der König den zween Bischöfen, sich an Rom zu wenden, welches er bisher noch immer verhindert hatte. Sogleich betrieben sie ihre Sache bei diesem Richterstuhle. Auch Noailles schrieb dahin; aber er mußte mit großem Verdruße sehen, wie ihre Hirtenbriefe, die er doch des Jansenismus beschuldiget hatte, belobet, und genehmiget wurden, indeß er auf sein Schreiben keine Antwort erhielt.

So unerklärbar das Benehmen des Kardinals bei diesem Vorgange war, so glaubte doch der König entdekt zu haben, daß bei dieser Widersezlichkeit, die sittlichen Betrachtungen zu verdammen, nicht nur Zaghaftigkeit, sondern auch viel Absichtliches mit unterlaufe. Je mehr der

Mo-

Monarch für die Religion besorgt war, desto=mehr zörnte er über die Hartnäkigkeit dieses Prälaten. Und der Unwille des Königes war dem ganzen Hofe bekannt. Izt redete Herr Voisin, Noailles Freund, und Kanzler von Frankreich, dem Erzbischofe zu, der Sache reifer nachzudenken. Es schien auch eine Zeit lang, seine Vorstellungen müssen Eindruk gemacht haben. Denn der Kardinal entschloß sich, den Schuz eines Werkes aufzugeben, das ihm täglich neue Unannehmlichkeiten zuzog; und er versprach dem Könige schriftlich mit ausdrüklichen Worten, daß er sich bald wider dieses Buch erklären werde. Allem Scheine nach war auch dieses Versprechen von Seite des Kardinals, so lang er aus und für sich selbst handelte, aufrichtig gemeint. Es war zu deutlich abgefasset, um es abläugnen zu können, und es war in solche Hände hinterlegt, daß man es nicht mehr zurük fordern durfte. Aber mit der Erfüllung des Versprechens litt es seine Schwierigkeit, so bald er wieder in die Hände der Jansenisten fiel, welche unabläßig lauerten, wie sie die natürliche Aufrichtigkeit seines Charakters überlisten könnten.

Drang man an ihn, dieses Buch zu verdammen, so begehrte er Bedenkzeit, um in einem Geschäfte, welches die gröste Aufmerksamkeit erheische, nichts zu übertreiben. Man lobte seine Klugheit, und gewährte ihm alle Musse, die er nöthig zu sein erachten würde. Indessen empfahl ihm der König mit allem Nachdruke, seine Maaßregeln so zu nehmen, daß er zu sei-

ner Zeit nicht ermangle, dem Publikum werkthätige Merkmaale seiner Veränderung in Rükſicht der sittlichen Betrachtungen zu geben. Er verſprach es auf ein Neues: aber als die anberaumte Frist zu Ende war, welche gewiß zu einem Geschäfte dieſer Art mehr als erkleklich war, nämlich in der Verſammlung des Klerus 1711 erklärte er, daß eine ſo große Arbeit in einer ſo kurzen Zeit, ob er ſie ſchon anfänglich für hinreichend gehalten hätte, nicht zu Stande gebracht werden könnte. Und ſo fieng ſich die Verſammlung an, ward fortgeſezt, und geendiget, ohne daß die Biſchöfe das Geringſte von der Hoffnung, ſo ſie ſich gemacht hatten, erfüllet ſahen. Der König ſeinerſeits begriff gar wohl, wie ſchwer es laſſen würde, den Kardinal jemals zur Verdammung der Betrachtungen zu vermögen; und er verfiel der erſte auf den Gedanken, ſie bei einem Richterſtuhle anzugeben, wo man ihnen ganz anders mitfahren würde. Ein kleiner Streich der Partei gab Anlaß, daß man dieſen Entwurf verfolgte, und bald hernach ausführte.

Abt Bochard ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen im Fache der Religion, und voll Eifers für die Reinigkeit des Glaubens ſchrieb an den Biſchof von Klermont ſeinen Oheim, um ihn zu vermögen, nicht allein das Buch, welches ſo viel Aergerniß anrichtete, ſelbſt zu verdammen; ſondern auch Se. Majeſtät zu bitten, Höchſtdieſelbe möchten es von allen Biſchöfen ihres Reiches verdammen laſſen. Die Rigoriſten, welche

che wider den falschen Arnaud so entsezlich gelärmet, und mit Ruchlosigkeiten und Todsünden um sich geworfen hatten, müßen Zweifels ohne geglaubt haben, die Laster werden zur Tugend, sobald sie irgend einen Vortheil daraus ziehen könnten, weil, was sie bei anderen so unbarmherzig ahndeten, sie bei jeder wichtigen Ereigniß ohne Scheu selber thaten. Auch hier gelang es ihnen, den erwähnten Brief aufzufangen. Quesnels Angelegenheit war die Sache der Religion: um die Leute irre zu machen, nahmen sie von diesem Schreiben Anlaß, die wider Quesnels Buch getroffenen Vorkehrungen als ein Werk der Cabale zu verschreien, welche sie dem P. Tellier Schuld gaben. Diese Gelegenheit benuzten sie auch, um den Kardinal recht boshaft zu bereden, daß P. Quesnel keineswegs der Hauptgegenstand der Leidenschaft seiner Feinde sei; sondern daß es unter dem Scheine, als gelte es dessen Buche, vornehmlich dem gelte, welcher es genehmiget hätte; und daß sie es, um auf die eine oder auf die andere Art Se. Eminenz zu entehren, darauf angiengen, ihn in die Nothwendigkeit zu versezen, entweder seine Gutheissung mit Schande zurük zu nehmen, oder aber zuzusehen, wie ein mit seiner Genehmigung beehrtes Buch von den Bischöfen schimpflicher Weise gebrandmarket werde.

Für diese Chimeren war der Kardinal gänzlich eingenommen. Er glaubte sogar sicher alles, was die Regierung wider Quesnels Anhänger verfügte, geschehe ihm zum Troze. Diesem Be-

weggrunde schrieb er auch die Zerstörung von Port-royal des Champs zu, zu der man ihn die Hand zu bieten gezwungen hätte. Die versiegelten Briefe, dadurch der Monarch diesen abtrinnigen Friedensstörern seine Ungnade bedeutete, ihre Verweisung vom Hofe, die Verachtung, womit ihnen der König begegnete, ihre Ausschließung von allen Pfründen, betrachtete er, als so viele Beschimpfungen, womit es auf seine Person angesehen wäre. Eine in Wahrheit unselige Rükficht auf ein Schattenbild von Ehre bei einem Bischofe, welcher allein auf die Kirche, und auf Gott Rükficht nehmen sollte! Aber die abscheulichen Schurkereien von Seite der Verführer benuzten die einzige schwache Seite, so dieser sonst gottselige, auferbauliche und von Natur aufrichtige, aber ein wenig eitle Prälat gab, mißbrauchten seine Offenherzigkeit selbst zum Betruge, und zur Verstellung, und suchten ihn dadurch in einen Wirbel von Geschäften und Ränken zu stürzen, der ihn am Ende in den ewigen Abgrund würde hingerissen haben, wenn sich Gott, der allein den Menschen von der Gefahr retten kann, sich seiner Seele nicht erbarmet hätte, welche mehr hintergangen, als verdorben war.

Indessen hatte man bei der Gerichtsstelle des geistlichen Offizium von Paris Bochards Brief protokollirt, und mit entehrenden Anmerkungen begleitet, in der Stadt anheften lassen. Daraus war leicht abzunehmen, was die Partei zur Vertheidigung eines Buches, welches

ches in der Kirche die Flamme der Spaltung hoch aufblies, zu wagen entschlossen wäre. Daher giengen einige Bischöfe, von der Gefahr aufgeschrekt, zu dem Dauphin, Fenelons Schüler, dessen Unterrichte dieser Prinz durch seine Einsichten so wohl, als durch seine Tugenden Ehre machte, und thaten ihm den Vorschlag, sich bei dem Könige zu verwenden, daß Se. Majestät geruhen möchten, bei dem heiligen Stuhle eine so vorsichtig und umständlich abgefaßte Bulle zu bewirken, welche mit einem Male der geschraubten Treulosigkeit alle Auswege zum Entschlüpfen verlegte. Der Prinz begehrte Bedenkzeit, so wohl sich über die streitigen Gegenstände gründlich zu unterrichten, als auch zu überlegen, wie man sich bei einem so schwierigen Geschäfte aufs schiklichste zu benehmen hätte. Aber während dieser Zwischenzeit ersparte eine Unterredung, welche H. von Bissy Bischof von Meaux und nachher Kardinal, mit dem Kardinale von Noailles hielt, dem Dauphin auf einige Zeit diese Mühe. Der Bischof von Meaux drang an den Erzbischof, doch endlich einmal die sittlichen Betrachtungen zu verdammen, und sagte ihm: so fern er noch länger zauderte, dürfte man sich wohl an den Papst wenden: und Noailles äußerte so gar keine Bedenklichkeit in Rüksicht einer apostolischen Konstitution, daß er sie vielmehr zu wünschen schien. Ja er versicherte so gar, daß, wenn man Se. Heiligkeit vermögen könnte, dieses Buch gerichtlich zu verdammen, werde er keinen Augenblik anstehen, sich nach

diesem Urteile zu fügen, sondern der erste dem Beispiele des heiligen Vaters folgen. Der Bischof von Meaux ermangelte nicht, dem Könige von diesen Gesinnungen des Kardinals Nachricht zu geben, welche mit den eifrigsten Wünschen Sr. Majestät so ganz übereinkamen. Indessen fiel dem Monarchen diese unverhoffte und schnelle Veränderung nicht wenig auf. Er wollte sich persönlich davon versichern, und erwartete mit Ungeduld den Tag, wo er gewöhnlich dem Erzbischofe Gehör zu ertheilen pflegte. Bei dessen Eintritte fragte ihn der König nicht, welcher seinem Worte wenig mehr traute, sondern wünschte ihm geradezu Glük, daß er ein so warmes Verlangen nach einer Konstitution bezeigt hätte. Aber Noailles, welcher seit seiner Unterredung mit dem Bischofe von Meaux reifere Bemerkungen über die Folgen seiner Aeußerung gemacht, oder doch die Bemerkungen seiner unseligen Rathgeber gehört hatte, stuzte auf das einzige Wort, Konstitution, und sagte ganz aufgebracht, daß dieß eine Falle wäre, so ihm seine Feinde stellten. Der König, den dieses Betragen mehr zum Zorn reizte, als befremdete, ließ sich wegen dieses Vorganges gegen den Dauphin aus, welcher die Gelegenheit ergriff, und seiner Majestät sagte: Ihn dünke, es wäre nöthig, sich in diesem Geschäfte an den heiligen Stuhl zu wenden. Der König, welcher eben so dachte, hatte doch die Gnade, noch einmal, ehe er die Sache zu Rom anhängig machte, mit dem Kardinale darüber zu sprechen. Er redete ihm nachdrüklich zu,

sich

sich selbst an Se. Heiligkeit zu wenden, und unverzüglich das Buch der Betrachtungen dem apostolischen Urteile zu unterwerfen. Man muß bei den Entschließungen einer im Grunde ehrlichen, aber wankelmüthigen Seele, die bald aus sich selbst, bald nach fremder Einwirkung handelt, keinen Zusammenhang suchen. Der Kardinal entschuldigte sich, daß er den heiligen Stuhl um seinen Ausspruch in dieser Angelegenheit nicht ersuchen könne; diesen Schritt müßten Se. Majestät thun. Uibrigens versprach er auf ein Neues, seinerseits der päpstlichen Entscheidung so schnell als genau Folge zu leisten.

Ja er äußerte so gar den Wunsch, der Monarch möchte zu Rom um so eine Bulle ansuchen; erklärte sich hierüber unverholen wie gegen den König, so auch gegen den Dauphin; redete überhaupt davon mit allen seinen Freunden; schrieb an den Bischof von Agen einen Brief, den er so gar bekannt zu machen erlaubte, darin er sich also ausdrükt: Nein, ich habe nie Anstand genommen, allen, die es hören wollten, rund heraus zu sagen, daß ich wegen eines Buches, dessen die Religion gar wohl entbehren kann, keine Spaltung in der Kirche je zu veranlassen oder zu dulden gesinnet bin. Hält es der heilige Vater für gut, dieses Werk gerichtlich zu verdammen, so werde ich seine Konstitution und sein Urteil mit all möglicher Ehrfurcht annehmen, und der erste andern das Beispiel der vollkommensten Unterwürfigkeit des Verstandes sowohl als des Herzens geben. Ist

es

es also nicht eine unläugbare Sache, daß man das Buch des P. Quesnel mit Genehmigung, ja auf das ausdrükliche Verlangen des Kardinals von Noailles dem Urteile des päpstlichen Stuhles unterworfen hat? So ist es denn auch Unbilligkeit und Bosheit von Seite der Vertheidiger dieses Werkes, wenn sie um der Ursache willen die Rechtglaubigen, welche sich um den Ausspruch in der ersten Instanz an Rom wendeten, der verlezten Freiheitsrechte der gallikanischen Kirche beschuldigen. Der Prälat, so vornehmlich dabei interessiret war, hatte nicht nur eingewilliget, sondern gefordert, Rom sollte vor den französischen Bischöfen sprechen. Dieß konnte denen, welche sich zum meisten über diesen Schritt aufhielten, nicht unbekannt sein. Der Brief des Kardinals an den Bischof von Agen ist nie ein Geheimniß gewesen. Er ist ins Lateinische übersezt, gedrukt, herausgegeben, und fast an alle katholische Höfe übersendet worden. Ja der Kardinal selbst bediente sich dieses Schreibens zu seinem Vorteile bei folgendem Anlasse.

Der König kam sehr ungern daran, in dieser Angelegenheit das Urteil von Rom nachzusuchen, theils wegen der unvermeidlichen und gefährlichen Langsamkeit bei einem Uibel, welches schleunige Hilfe forderte, theils aus Furcht, man werde diesen Streit gar nie, oder doch nicht dauerhaft für immer endigen können, so lange vor dem Buche, über das man sich zankte, die Genehmigung des Kardinals stünde. Der kluge Monarch wollte daher alle Wege der Ge-

Gelindigkeit versuchen. Er that dem Kardinal verschiedene Vorschläge, um ihn mit Ehre aus der bedenklichen Lage zu retten, in die er sich unbesonnen versezt hatte. Aber keiner wollte ihm behagen, und er blieb unerschütterlich auf seiner Widersezlichkeit. Endlich verlangte der König zu wissen, an was sich denn der Prälat zu halten gedächte, und befahl ihm, sich ohne alle Umschweife darüber zu erklären. Da war es, wo er, als von seinem Schreiben an den Bischof von Agen die Rede war, sich leztlich dahin äußerte: daß er nämlich fürchte in den sittlichen Betrachtungen einige Säze, welche der Papst billigen könnte, zu verdammen, oder andere zu billigen, welche dieser Richter in der Folge verwerfen dürfte. Daraus schloß er: um der größern Sicherheit Willen in einem so schwierigen Geschäfte wäre es rathsamer, der Papst spreche der erste. Ja er gieng so weit, daß er den Monarchen bittlich ersuchte, den heiligen Vater dringend um das Endurteil anzugehen, und versprach feierlich, im Falle das Buch nach rechtlicher Form verdammet werden sollte, diese Entscheidung einer aus den ersten zu unterzeichnen. Es ist demnach auf die unumstößlichste Weise erwiesen, und bestätiget, daß der Kardinal von Noailles eingewilliget, ja selbst gefordert habe, Quesnels Angelegenheit soll vor den päpstlichen Richterstuhl gebracht werden.

Es läßt sich andererseits nicht läugnen, wie es in der Folge sich zeigte, daß der Kardinal bei seiner dringenden Bitte, der König möchte

die

die Entscheidung bei dem Papste ansuchen, eben nicht große Gefahr zu laufen glaubte. Er war überzeuget, wie er sich oft, wenigstens in der Folgezeit, ausließ, daß sich der Papst nie entschließen werde, für Frankreich eine Konstitution wider ein Buch herauszugeben, welches er schon einst durch ein Breve verdammet hätte, das aber in diesem Reiche nicht wäre angenommen worden. Aber entweder wußte der Hof nicht, daß es dem Kardinale mit seinem vorgespiegelten Verlangen kein rechter Ernst war; oder eben diese Doppelherzigkeit dünkte ihn noch ein Grund mehr zu sein, diesen Mann weiter nicht mehr zu schonen.

Wie dem auch immer sein mag, so beschloß endlich der König, den päpstlichen Stuhl zu einem feierlichen Endurteile aufzufordern. Er ließ geflissentlich ahnden, was er zu begehren gesinnt wäre, und mehrere Bischöfe hielten es für ihre Pflicht, zu diesem Zweke die Hände zu biethen. Dem Kardinale von Tremouille, französischen Gesandten zu Rom ward aufgetragen, dieses Geschäft zu unterhandeln. In die Bittschrift, welche man ihm übersendete, um sie dem Papste zu überreichen, war bedächtlich eingerükt worden, daß man nichts anders begehre, als was von Sr. Heiligkeit schon vorhin vermittelst des den 13. Heumonates 1708. erlassenen Breve geschehen wäre. Aber da man dieses Breve in Frankreich wegen gewisser Schlußformeln, welche wider die Geseze des Reiches liefen, nicht angenommen hätte; so beschwöre man das Ober-

haupt

haupt der Christenheit durch die theuersten Vorteile der Kirche selbst, nichts in seine Konstitution einfließen zu lassen, was Uibelgesinnten einen Vorwand gewähren könnte, sich dagegen zu empören. Man merkte einige Ausdrüke an, welche Ursache gewesen wären, daß man das Breve von 1708. verworfen hätte, und erinnerte Se. Heiligkeit, daß die Redensarten: Aus der Fülle unserer Gewalt, aus gewisser Wissenschaft, und vornehmlich der Ausdruk, Aus eigener Bewegung in der französischen Kirche nie würden geduldet werden. Besonders in Rüksicht dieses leztern Ausdrukes forderten. Se. Majestät, der heilige Vater möchte deutlich in seine Bulle einfließen lassen, daß er sie auf Verlangen des Königes, und auf dringendes Ansuchen mehrerer Bischöfe des Reiches erlassen habe. Worüber er die Konstitution Alexander des VII. vom J. 1665. zum Beispiel anführte.

So wünschte der König auch, daß sich die Bulle auf das Buch der sittlichen Betrachtungen allein ganz einschränke. Es sollten auch, um alle vor dem darin enthaltenen Gifte nüzlicher zu warnen, jene Säze, welche gebrandmarket zu werden verdienten, ausgehoben und angeführt werden, der gewöhnlichen Erklärung unbeschadet, daß man nämlich dadurch die andern nicht wolle gutgeheißen haben. Der König fügte noch bei; Er sei dieß zu begehren nicht allein durch die Bulle Innozenz des XII., darin man aus dem Buche der Grundsäze der Heiligen drei und zwanzig Säze ausgehoben hätte, sondern

durch

durch das Beispiel Klemens des XI. selbst in seiner Bulle Vineam Domini Sabaoth berechtiget; einer, sagt er, so weislich vereinzelten Bulle, daß man Se. Heiligkeit nichts zu bitten habe, als auch dieses Mal eine gleiche zu erlassen. Wäre die Bulle einmal entworfen, so bäte man, sie dem Kardinale von Tremouille mitzutheilen, damit er vor ihrer Bekanntmachung das Gutachten Sr. Majestät darüber einholen könnte.

Dieß hieß auf seine Art den römischen Hof in die Schule führen, welches eben seiner Empfindlichkeit nicht sonderlich mag angestanden haben. Aber zu dieser unbeliebigen Vorsicht fand man sich durch die an Ränken unerschöpflichen Sektirer gezwungen, denen man, so es möglich wäre, gerne alle Ausflüchte geraubet hätte, welche sie vorspiegeln könnten, um den wahren Beweggrund ihrer Widersezlichkeit zu bemänteln. Es mag Rom Zweifels ohne bitter schwer gefallen sein, sich zu dieser Art von Ansuchen zu bequemen, und viele daselbst dünkte es, die Unterdrükung der alten Schlußformeln, welche Rom stets am Herzen lagen, können in einer neuen Bulle ohne Nachtheil der Würde und der Rechte des päpstlichen Stuhles nicht Plaz haben. Aber der König, welcher die erhabene Tugend Klemens des XI. und seinen so reinen als brennenden Eifer für die Aufrechthaltung des Glaubens kannte, bat ihn wohl zu beherzigen, ob es sich der Mühe lohne, wegen einiger Förmlichkeiten und Vorurteile die französische Kirche und

viel-

vielleicht mehr andere mit ihr länger noch solchen Uibeln Preis zu geben, welche die schleunigste Hilfe forderten. Der Monarch sezte noch bei, daß er sich mit einem wahrhaft kindlichen Vertrauen an den gemeinschäftlichen Vater der Glaubigen gewendet, und vor seinen Augen mit aller Aufrichtigkeit die Wunden aufgedeket habe, welche der Religion in seinem Reiche wären geschlagen worden. Er erwarte die tüchtigsten Heilmittel von seiner väterlichen Zärtlichkeit, und hoffe zuversichtlich, Er werde das dem Kardinal von Janson gethane Versprechen erfüllen, daß er nämlich stets einstimmig mit dem allerchristlichsten Könige zu Werke gehen wolle. Uibrigens gab Ludwig dem heiligsten Vater sein Wort, daß die nach den geäußerten Wünschen abgefaßte Bulle in dem Reiche mit all erforderlicher Ehrfurcht und Unterwürfigkeit werde angenommen, zur Befolgung bei den Parlamenten eingetragen, und nicht geduldet werden, daß die Bischöfe in ihre Verordnungen etwas einfließen lassen, so den heiligen Stuhl beleidigen könnte.

Der Papst von dem Eifer und der Gottseligkeit des Monarchen entzüket, stund ihm zu willfahren keinen Augenblik an. Er sah nur mehr auf das dringende Bedürfniß der Religion, genehmigte alle vorgeschlagenen Bedingungen, und gab dem Kardinal von Tremouille sein Wort, daß man die neue Bulle nicht bekannt machen werde, ehe der König den Aufsaz davon eingesehen, und seine Zufriedenheit darüber würde geäußert haben. Sogleich sezte er eine auserlese-

ne Kongregation zu diesem großen Geschäfte niederer. Sie bestund aus den Kardinälen Spada, Ferrari, Fabroni, Cassini und Tolomei, Männern, welche über allen Tadel erhoben waren, die hämischen Ausfälle jener Sekte weggerechnet, welche sich nicht anders, als durch Betrug und Verläumdung erhalten kann. Man ernannte noch einige Theologen, und Rechtsgelehrte zu Beisizern, welche sich gleichfalls durch ihre Wissenschaft und Tugend ausnahmen. Und um die Oberhäupter der Versammlung gegen die Versuchung der Eigenliebe zu waffnen, da sie über ein von ihrem Amtsbruder, einem Kardinale, genehmigtes Buch das Urteil zu fällen hatten: so versicherte sie der heilige Vater, Noailles habe sein Wort feierlich von sich gegeben, er werde der Erste Roms Urteil bestättigen: und er theilte ihnen den Brief mit, welchen dieser Prälat an den Bischof von Agen erlassen hatte, und darin er dieses seines Wortes eigenhändig erwähnet.

Noailles hatte zwar bisher noch immer fest geglaubt, Rom werde es wohl nie wagen, eine Konstitution für Frankreich herauszugeben. Aber als er vernahm, es sei wirklich zu diesem Ende eine Kongregation niedergesezet, und sein Schreiben an den Bischof von Agen, um den Eifer der Kardinäle anzufeuern, den Kommissarien mitgetheilet worden; so sah er nur mehr ein Mittel, dem Schimpfe auszulenken, den er mehr als alles in der Welt fürchtete, nämlich das Buch selbst zu verdammen, welches er gutgeheißen hatte, und auf diese Weise seine Genehmigung

mkgung von einem Brandmarke zu retten, welches ohne diesen Schritt nicht ermangeln würde, von dem Verfasser auf den zurük zu prallen, welcher dessen Werk genehmiget hätte. Nach vielem Sinnen und Zaudern schloß er endlich, dieß wäre der einzige Ausweg, den er einschlagen müßte, und er schrieb darüber an den Kardinal Tremouille, welcher keine Mühe sparte, den wankelmüthigen Prälaten in seinem Entschluße zu steifen. Und wirklich schritt dieser zur Verdammung der sittlichen Betrachtungen vor; aber ein ränkevoller Mönch, und ein Betrüger aus der Klasse derjenigen, welche die Ausfertigung päpstlicher Ernennungsbriefe zu geistlichen Pfründen besorgen, beide Franzosen, und in Rom wohnhaft, hinderten ihn an der Ausführung seines guten Vorsazes.

P. Rollet General der Minimen, und la Chausse, Ausfertiger der erwähnten Ernennungsbriefe, beide Anhänger der Partei, und Correspondenten des Kardinals von Noailles, hatten sichs gegen die durchgängige Meinung aller Römer in Kopf gesezet, die abgeredete Konstitution sei weiter nichts als eine Feldscheuche. Vergebens bewies man ihnen, daß man in allem Ernste zur Verdammung des Buches vorschreite. Man nannte ihnen die Kommissarien und ihre Beisizer; man bestimmte den Ort, und die Stunden ihrer Sizungen; man berichtete so gar die Reden, so dieselbe führten; man hieß sie die Schritte bemerken, welche sie thaten. Aber nichts machte, oder schien doch auf diese zween

Hist. de la Const. L. 1. P. 141 &c.

Strudelköpfe Eindruk zu machen. Sie theilten ihre ungegründete Vermuthungen dem Herrn von Noailles mit, schrieben ihm ordentlich alle Wochen, und betheuerten, daß der heilige Vater an keine Konstitution gedenke; daß er sich darüber in den stärksten und bestimmtesten Worten ausgelassen habe: alles, was man auf den Schein vornehme, um die Leute von dem Gegenteile zu überreden, sei weiter nichts als römische Finte, um Se. Eminenz in die Falle zu loken, und ihm durch die Furcht einer Konstitution die Verdammung der sittlichen Betrachtungen abzutrozen. Man glaubt immer gern, was man wünschet. Noailles verließ sich so ganz auf diese zween Leute von einem sehr mittelmäßigen Verdienste und Ansehen, daß er an den Kardinal von Tremouille schrieb; Er sei aus sichern Nachrichten gänzlich überzeugt, daß keine Konstitution zum Vorschein kommen werde; alles Gerücht, womit man sich trage, sei nichts als eine Falle, in die man ihn gern loken und verleiten möchte, das Buch des P. Quesnel zu verdammen. Aber er werde sich wohl hüten, wider dieses Werk jene Verordnung herauszugeben, deren er in seinen vorhergehenden Briefen an ihn Erwähnung gethan hätte. Es war für den Kardinal von Tremouille ein leichtes, die Ursache dieser Veränderung zu entdeken. Die zween Korrespondenten, stolz auf die Gelehrigkeit ihres erlauchten Schwachkopfes, gaben Laut. Der Abgesandte nahm sich anfänglich die Mühe, ihnen ihren Wahn zu benehmen. Aber sie behaupte-

ten

ten ihm ins Angesicht, daß er sich selbst irre; und ihre Bosheit oder ihre Blindheit war unheilbar. Und da sich diese nicht zu recht weisen ließen, so waren auch von Seite des Erzbischofes alle Vorstellungen fruchtlos.

Ja P. Rollet, und La Chausse begnügten sich damit noch nicht. Nachdem sie den leichtgläubigen Kardinal in seinem Wahne gestreifet hatten, suchten sie so gar dem Papste Furcht einzujagen. Zu diesem Ende streuten sie in Rom aus; es sei ganz zuverläßig, daß, im Falle eine Bulle wider die sittlichen Betrachtungen herauskommen sollte, selbe in Frankreich nicht werde angenommen werden. Unter andern Ränken und Lügen, welche sie ausbrachten, um ihrem Märchen einen Anstrich der Wahrheit zu geben, begiengen sie auch die Unverschämtheit, daß sie vorgaben, der Dauphin selbst sei ganz für die sittlichen Betrachtungen eingenommen; und sollte eine Konstitution wider dieses Buch erscheinen, so wäre er entschlossen, sich mit alle dem Nachdruke, welchen ihm so wohl die Eigenschaft eines Thronerbens, als die Uiberlegenheit seines Genies, und seine tiefen Kenntnisse in den Vätern, und vornehmlich in dem heiligen Augustin gewähreten, diesem Schritte zu widersezen. Hätte man auch diese einzige Lüge dem gestuzten Kalvinismus vorzuwerfen, so müßte man ihn bloß um des willen schon für die schurkenhafteste Sekte halten. Dieß hieß ja die Lügesucht bis zur Tollsinnigkeit treiben; da der Abscheu dieses Prinzen von den Irrtümern seiner Zeit so be-

kannt, als seine Anhängigkeit an die Person und die Grundsäze seines unsterblichen Lehrers war. Weil aber doch der zuversichtliche Ton, in dem Sektierer diese Lüge immer zu Markte brachten, auf einige Flachköpfe aus dem Pöbel und unter den Ausländern Eindruk machen könnte; so entschloß sich der Prinz mit Genehmigung des Königes, eine Denkschrift zur Rechtfertigung seines Glaubens herauszugeben.

"Ob ich schon, sagt er darin, kein Theo"loge bin, so weiß ich doch sehr gut, daß nach "der Lehre des Jansenius auch die Gerechten "einige Gebote unmöglich halten können. Ich "weiß, daß dieser Irrlehrer eine Nothwendig"keit zu handeln festsezet, je nachdem die Gnade "oder die Begierde die Oberhand gewinnt, ohne "daß es dem Menschen möglich wäre, ihrem "Eindruke zu widerstehen, so daß es mit der "ganzen Freiheit auf eine bloße Zwanglosigkeit "hinausläuft. Er macht Gott ungerecht, da er "wider die ausdrükliche Entscheidung des trienti"schen Konzilium lehret, Gott verlasse der Erste "den Gerechten wegen der Erbsünde, welche doch "durch die Taufe ausgelöschet ist. Er hebt die "Freiheit, und die Mitwirkung des Menschen zu "seinem Heile gänzlich auf, weil der Mensch in "diesem Lehrgebäude der Gnade, wenn sie ihm "gegeben wird, nicht widerstehen kann; und folg"lich wirkt für diesen Fall Gott in dem Men"schen allein, und der ganze Einfluß des leztern "besteht darin, daß er ungezwungen thut, was "er nothwendig thun muß. Endlich will Gott

"nach

"nach dieser Lehre nur das Heil der Vorherbe-
"stimmten; und da er sein Blut vergoß, vergoß
"er es bloß für die Klasse der Glaubigen; diese
"allein wollte er selig machen. Ich weiß, daß
"dieser ganze Lehrbegriff den Menschen zur Ruch-
"losigkeit verleitet, und das Sittenverderbniß
"begünstiget, da er die Freiheit aufhebt. Ich
"weiß, daß die Jansenisten, nachdem sie die
"Lehre der fünf Säze in Rükficht des Rechtes
"öffentlich vertheidiget hatten, sich in der Folge
"nach ergangener Verdammung hinter die Frage
"über Thatsachen stekten; und als sie aus dieser
"Schanze vertrieben wurden, zu einem ehrfurchts-
"vollen Stillschweigen ihre Zuflucht nahmen, und
"da man ihnen durch die leztere Konstitution des
"heiligsten Vaters auch diesen Schleichweg ver-
"legte, sich mit tausend scholastischen Wizeleien
"dekten, damit sie das getäuschte Publikum für
"einfache Thomisten halten sollte. Aber ich weiß
"auch, daß sie im Grunde noch immer so denken,
"wie sie im Anfange gedacht haben, und sie mö-
"gen nun die Lehre der fünf Säze ganz roh und
"öffentlich behaupten, oder sich hinter die That-
"sache verschanzen, oder sich auf ein ehrfurcht-
"volles Stillschweigen einschränken, oder endlich
"die geborgte Maske eines anmaßlichen Thomis-
"mus vornehmen, so weiß ich doch immer, daß
"diese Sekte eine der gefährlichsten Cabalen ist,
"als je eine war, und vielleicht künftig sein wird.
"Ich glaube, beschließt der Prinz, dieses möge
"hinreichen, ein falsches Gerücht zu zerstreuen,
"das sich auf meine Rechnung ohne Grunde ver-

"breitet hat, und meine wahren Gesinnungen an "Tag zu legen, die ich stets nicht allein mit "Worten, sondern durch mein ganzes Betragen, "behaupten werde."

Der Prinz wollte eben diese seine Schrift nach Rom schiken, als ihn eine Krankheit befiel, daran er auch starb. Nach seinem Tode gaben Quesnels Anhänger, welche von dieser Erklärung keine Kenntniß hatten, noch eine Gefahr ahndeten, daß man sie Lügen werde strafen können, mit der unverschämtesten Dreistigkeit vor, sie haben in dem verklärten Prinzen ihre stärkste Stüze verloren. Zum Glüke fand man die erwähnte Schrift in der Brieftasche des Dauphins. Sie war ganz von seiner Hand geschrieben, mit allen Citationen am Raude, und allen darin ausgestrichenen Stellen, und getroffenen Abänderungen, so daß man an dem Verfasser nicht zweifeln konnte. Der König ließ diese Schrift, als ein Denkmal von den Betrügereien und Schurkenstreichen der Sekte, druken und in Paris bekannt machen. Mehrere Abdrüke übersendete man dem Kardinale Tremouille, um sie in Rom, von dem Papste angefangen, auszutheilen.

Die Jansenisten, und ihre Anhänger in Rom, ließ der König an den Kardinal schreiben, um sich bei dem Papste einen Rükenhalter zu verschaffen, haben Sr. Heiligkeit vorgespiegelt, daß die Gesinnungen des Dauphins in Rükficht ihrer von den meinigen ganz verschieden wären, und sie hoffen ließ, er werde sie eines Tages in Schuz nehmen. Diese ehrenrührische

Be-

Beschuldigung zu beschämen, glaubte der Dauphin der Wahrheit und dem Besten der Religion eine öffentliche Erklärung seiner Denkungsart schuldig zu sein. Zu diesem Ende verfaßte er vor seinem Tode diese Schrift, die ich Ihnen übersende, um sie dem Papste zu überreichen. Se. Majestät sezten bei: Das Original sei eigenhändig von dem Prinzen selbst geschrieben; und ich weiß sicher, fährt er fort, daß Niemand für die heilige Lehre aufrichtiger eiferte, und von allem Geiste der Neuerung so ganz, wie er, entfernet war. Sein Tod ist ein großer Verlust für die Kirche, die an ihm stets einen eifrigen Vertheidiger des Glaubens würde gefunden haben.

Der heilige Vater empfieng diese Denkschrift, wie er sich gegen den Kardinal Tremouille erklärte, mit all erdenklicher Zufriedenheit und Rührung. Er antwortete den Monarchen durch ein Breve vom 4. Maimonates 1712., darin er sagt: Er habe diese Schrift mit großem Vergnügen empfangen, mit vieler Begierde durchlesen, und unter Freudenzähern den Urheber alles Lichtes für die so schönen und gottseligen dem Prinzen mitgeteilten Gesinnungen gedanket. Es passe vollkommen auf ihn das Lob, welches man einst einem berühmten Monarchen gesprochen habe: Er hat sich so erklärt, wie man es nicht von einem Kaiser, sondern von einem Bischofe hätte erwarten können. Er fügte bei: Nie habe wohl ein Fürst weniger einer Rechtfertigung in Rükficht seines Glaubens bedürft, als

der Verewigte, den er allzeit für einen der eifrigsten Vertheidiger der Religion gehalten habe. Bei alle dem sei diese Erklärung noch immer für den Glauben von unschäzbarem Vorteile, weil sie jeden Schatten von Zweifel zerstreue, und die Ränke derjenigen aufdeke, welche dieses lügenhafte Geweb angesponnen hätten.

Die Bekanntmachung dieser Schrift, die noch dazu auf eine so authentische Art im Namen des Monarchen selbst geschah, war für die Betrüger ein Donnerschlag. Aber die Schurkerei läßt sich durch Schimpf und Schande nicht irre machen. Kaum war die Denkschrift erschienen, that die Partei ihr Mögliches, den Eindruk, so selbe etwa machen dürfte, zu schwächen. Man hatte die Frechheit, seine Aechtheit durch einen Wisch mit der Aufschrift: Anmerkungen über eine Schrift, Memoire des Dauphins betitelt, sammt einer Erklärung des P. Quesnel, öffentlich anzugreifen. Weil es keine Möglichkeit war, den Prinzen nach so vielen Lobsprüchen, womit man ihn recht verschwenderisch herausgestrichen hatte, izt wieder herunter zu sezen, räucherte man ihn auf ein Neues, aber in der einzigen Absicht, um aus diesem Eingange den Schluß zu ziehen, daß er der Verfasser einer Schrift nicht sein könne, welche so weit unter seiner Würde und Denkungsart wäre. Dieses elende Geschmier, sagten sie, habe das nicht zu verkennende Gepräg der molinistischen Rotte auf, welches man den Prinzen habe abschreiben lassen, der es noch obendrein auf solch

eine

eine Weise gethan hätte, daß man auf den ersten Anblik gewahr werde, er habe, was er niederschreiben mußte, nicht verstanden; und es wäre für seine Ehre zu wünschen, daß dieses Geschreib nie ans Licht gekommen wäre. Wie zusammenhängend! Nachdem sie den Dauphin bisher stets, auch in dieser Schrift wider ihn, als einen starken Geist von festen Grundsäzen, als ein sein ganzes Zeitalter überwiegendes Genie gerühmet hatten, schildern sie ihn izt als eine schwache Seele, die man nach Belieben gängeln kann, als einen Flachkopf, welcher nicht weiß, was er redet, noch was er thut. Aber dieß ist schon das Loos der Lüge, daß sie sich in ihren eigenen Maschen fängt. Und das erwies H. Joly von Fleury anschaulich, da er als Generaladvokat bei dem Parlamente um eine Verordnung einkam, diese Schrift von der Hand des Scharfrichters zerreissen und verbrennen zu lassen.

Da diese Beschuldigung weder zu Rom, noch in Frankreich die verhoffte Wirkung that, nahm die an Ränken unerschöpfliche Sekte zu einer neuen List ihre Zuflucht. Man hatte eben zu Paris die vom P. Jouvencius verfaßte Geschichte der Gesellschaft Jesu unterdruket, weil er darin mit Achtung ein Werk des P. Suarez erwähnet hatte, wo dieser Schriftsteller nach den übergebirgischen Grundsäzen die Gewalt der Päpste über die weltlichen Rechte der Fürsten vertheidiget; bei welchem Anlasse das Parlament die Obern der Jesuiten zu Paris zwang, eine

schrift-

schriftliche Versicherung auszustellen, daß sie sich in ihrer Lehre nach den in der Versammlung der Geistlichkeit, vom J. 1682. beliebten Grundsäzen fügen werden. Diese vier berüchtigten Artikel hatten dem römischen Hofe nie behagen wollen: da nun der König dessen ungeachtet das Parlament gegen die Jesuiten verfahren ließ, und diese, so sehr sie auch sonst dem Papste ergeben waren, gleichwohl dieser Gerichtsstelle gehorchten; so gab die Partei, die doch den Jesuiten diese Kränkung selbst zugerichtet hatte, vor, die Geschmeidigkeit der Gesellschaft, die Verordnung des Parlaments, und die stille Einwilligung des Königes sein gar zu kenntliche Zeichen, daß man in Frankreich eben nicht sonderlich gestimmet sei, den heiligen Vater und seine Bulle zu schonen, wenn er es etwa eine zu erlassen wagen sollte. Und also machten diese Billigkeit liebenden Leute den Jesuiten zu Rom aus dem ein Verbrechen, was man von ihnen auf ihr Anstiften zu Paris als eine unerläßliche Schuldigkeit forderte. Der Papst war inzwischen über dieses Gerücht, wie sie es gesucht und geahndet hatten, äußerst verlegen. Er fürchtete, das Ansehen des heiligen Stuhles aufs Spiel zu sezen, und äußerte gegen den Kardinal von Tremouille seine Besorgniß. Das Zutrauen auf das wiederholte Wort, und die bekannte Rechtschaffenheit Ludwig des XIV. allein konnten am Ende seine Bedenklichkeiten heben.

Kaum waren seine Heiligkeit in diesem Stüke beruhiget, als die Partei über einen ähnlichen Ge-

Gegenstand neue Versuche wagte. Der Abt von St. Agnan, ernannter Bischof von Beauvais, begehrte von Rom die Bestättigungsbulle. Die von der Partei, welche kein anderes Mittel, ihrer Verdammung auszulenken, vor sich sahen, als wenn es ihnen gelänge, den römisch- und französischen Hof zu entzweien, ließen dem Papste hinterbringen, daß dieser Abt erst kürzlich in der Sorbone die vier Artikel von 1682. vertheidiget habe; welches doch im Ganzen falsch war, und allein in Rükficht des vierten von dem Befugniß des Papstes über die weltlichen Rechte der Fürsten eintraf. Aber sie bedurften nicht mehr, um alle, so der König zu Bischöfen vorschlug, in der Person dieses Abtes als Feinde des apostolischen Stuhles zu schildern. Diese List that im Anfange keine üble Wirkung; und in Rom stokte es eine zeitlang mit der Ausfertigung der Bestättigungsbullen. Inzwischen ließen Se. Heiligkeit diese ungebetenen Eiferer in der Nähe beobachten, und überzeugten sich bald, daß ihre Absicht dabei wäre, die zween Höfe gegen einander zu verhezen, damit auf solche Weise der Entwurf der Konstitution scheitern möchte: und also beschleunigten diese wider die Bulle gerichteten Anschläge selbst die Ausfertigung der Bulle. Aber was soll man von so vielen mit der feinsten List angelegten Mienen, was von den rast- und zahllosen Bemühungen den Papst an dem endlichen Spruche zu hindern, anders denken, als daß diejenigen, welche sich zu diesem Ende so unredlicher, von jedem ehrlie-

benden Manne verabscheuter Kniffe bedienten, von ihrem Gewissen schon im voraus müßen verdammt gewesen sein, ehe noch der heilige Stuhl dieses Urteil durch seinen Ausspruch bestättigte.

Als endlich Klemens der XI. alle diese Gewitterwolken zerstreuet hatte, dachte er nun im ganzen Ernste darauf, die Ausfertigung der Bulle zu betreiben. Und dennoch verfloßen bis dahin noch zwei volle Jahre in einer ununterbrochenen Arbeit. Vielleicht ist nie ein Gegenstand mit mehr Anstrengung untersucht worden. Aber man kannte die Schlangenkrümmen, und Schleichkünste des Jansenismus, und die Erfahrung ihrer Unbeugsamkeit, welche so viele vorhergehende Bullen nicht hatten brechen können, machte, daß man bei dieser die Vorsicht und Behutsamkeit beinahe bis zum Uibermaaße trieb. Man hatte gleich beim Anfange zu diesem Geschäfte die tugendhaftesten und aufgeklärtesten Theologen von verschiedenen Schulen ausgewählet. Sie hielten zusammen eine unzählbare Menge Konferenzen. Sie untersuchten die Säze des bei dem heiligen Stuhle angegebenen Buches unter jedem Gesichtspunkte, und nach jedem Sinne, dessen sie nur immer empfänglich waren, und hielten sie in allen möglichen Verhältnissen gegen die entschiedenen Glaubenslehren. Der Papst ließ Kongregationen über Kongregationen ansagen, und alle Untersuchungen wurden in seiner Gegenwart vorgenommen. Er holte das Gutachten von mehr andern Kardinälen ein; zog eine Menge Bischöfe zu Rath; führte ganz Rom in einem feierlichen

Bitt-

Bittgange zum Grabe der heiligen Apostel; entrichtete daselbst öfter das unblutige Opfer; ordnete häufige Gebete an, und flehete selbst Tag und Nacht mit alle dem Eifer, dessen er fähig war, um die Fülle des Lichtes zum göttlichen Geiste. Als die Bulle entworfen war, theilte er den Aufsaz gemäß seines Versprechens dem Kardinale Tremouille mit, welcher glaubte einige Ausdrüke darin bemerkt zu haben, die sich mit Frankreichs Gebräuchen nicht recht vertrügen, und er bat den Papst, hierin eine Abänderung zu treffen. Se. Heiligkeit unterdrükten sie auf der Stelle, und hielten mit der pünktlichsten Treue, was sie dem Könige verheißen hatten.

Endlich, nachdem alle Bedingungen erfüllet, alle Vorsicht gebraucht, alle Stimmen einig, und der heilige Name Gottes auf ein Neues war angerufen worden, erließ der gottselige Papst Klemens der XI. den 8. des Herbstmonates im J. 1713. jene weltbekannte Konstitution, welche sich mit den Worten, Unigenitus Dei Filius, anfängt. An eben dem Tage ward sie auf dem Felde der Flora, an der Pforte der St. Peterskirche, und an den andern gewöhnlichen Orten angeheftet. Darin wird das Werk des P. Quesnel mit der Aufschrift: das neue Testament in französischer Sprache mit sittlichen Betrachtungen ꝛc., als ein Buch verdammet, das hundert und einen Saz enthalte, welche im Bezuge auf den Zusammenhang falsch, verfänglich, übel lautend, für fromme Ohren anstößig, nicht für die Kirche allein, sondern auch für die welt-

weltlichen Mächte beleidigend, aufrührisch, ruchlos, gotteslästerlich, irrig, und wegen der Kezerei verdächtig wären, nach Kezerei röchen, Kezer, Kezereien, und die Spaltung begünstigten, an Kezerei gränzten, schon andere Male öfter gebrandmarket worden, endlich kezerisch wären, und verschiedene Kezereien, vornehmlich jene erneuerten, so schon in den berüchtigten Säzen des Jansenius in dem Sinne genommen, in welchem sie verdammet wurden, enthalten sind.

Dann wird allen Glaubigen des einen und andern Geschlechtes verboten, über diese Säze anders, als in der Konstitution stünde, zu denken, zu lehren, oder sich auszudrüken, so zwar, daß ein Jeder, welcher diese Säze, oder einen aus ihnen, es sei im Haufen, oder insonderheit, lehren, vertheidigen, herausgeben, oder auch bloß nach Art eines Schulstreites heimlich oder öffentlich, aus einer andern Absicht, als sie zu bestreiten, davon handeln sollte, sich schon durch die That allein, ohne weitere Erklärung, die geistlichen Censuren, und andere für ähnliche Fälle in den Rechten bestimmte Strafen zuzöge. Uibrigens, fügt der heilige Vater bei, wollen wir durch diese ausdrükliche und besondere Verdammung, was etwa sonst noch in dem Buche enthalten sein mag, auf keine Weise gutgeheißen haben; vornehmlich da wir bei der angestellten Untersuchung mehr andere Säze darin wahrnahmen, welche mit denen, die wir bei dieser Gelegenheit verdammen, viel Aehnlichkeit und Gleichheit haben, und mit eben den Irrtümern angesteket

steket sind. Uiberdem finden sich die Menge darin, so den Ungehorsam und die Aufruhr hegen, welche sie unter dem betrüglichen Namen der christlichen Geduld empfehlen. Endlich, was in diesem Werke noch unerträglicher fällt, so ist der geheiligte Text des neuen Testamentes gar oft auf eine höchst sträfliche Weise verfälschet, und stimmt an vielen Stellen mit der französischen seit langer Zeit verdammten Uibersezung von Mons überein. Ja man wagte es sogar, den natürlichen Verstand des Textes zu verdrehen, und anstatt seiner einen fremden, oft gefährlichen Sinn zu unterschieben.

In Rükſicht dieser Ursachen, schließt der heiligste Vater, verbieten, und verdammen wir Kraft der apostolischen Gewalt das erwähnte Buch, unter welch einer Aufschrift, oder in welch einer Sprache es je gedrukt worden ist, oder gedrukt werden mag, in welcher Auflage, oder Uibersezung es immer erschienen ist, oder künftig erscheinen sollte, als ein Werk, das recht dazu gemacht ist, die Seelen durch glatte Worte, und scheinheilige Süßeleien, oder, wie der Apostel sagt, durch Segnen, d. i. unter dem Außenscheine eines salbungsvollen Unterrichtes zu verführen. Wir verdammen zugleich alle andere Schriften und Bücher, welche zur Verteidigung dieses schädlichen Werkes bisher geschrieben, oder gedrukt worden sind, oder etwa, welches Gott verhüte, zu diesem Ende in Zukunft gedrukt werden sollten. Wir verbieten allen Gläubigen unter der Bannstrafe, in die man schon durch die Uibertretung dieses unseres Gebotes ohne weitere

Erklärung verfällt, sie zu lesen, abzuschreiben, zu behalten, oder Gebrauch davon zu machen.

Klemens der XI. brandmarkte nach dem Beispiele des Konzilium von Kostanz, da es Wiklefs und Hussens abentheuerliche Irrtümer verdammte, nicht jeden Saz Quesnels insonderheit unter einem auf seine giftige Eigenschaft passenden Beiworte, das auch eben den vorgesteckt n Zwek zu erzielen nicht nöthig war; sondern, welches die Heerde der Gläubigen sicher zu leiten, und fern von der vergifteten Weide zu halten erklekte, verdammte alle diese Säze überhaupt unter einer gewissen Zahl angemessener Beinamen: nicht als ließ sich jeder auf jeden Saz anwenden; genug, daß keiner unter den hundert und ein gebrandmarkten Säzen ist, welcher nicht wenigstens Eines dieser in der Censur angesezten Beiwörter verdiente, und kein einziges Beiwort in der Censur vorkömmt, welches nicht wenigstens auf einen der gerügten Säze passete. Wir werden uns auf eine umständlichere Vereinzlung dieser Säze, die ins Unendliche laufen würde, nicht einlassen, noch weniger uns wagen, das wider sie gefällte Urteil des Papstes zu rechtfertigen. Die Urteile der Kirche sind wie die Urteile Gottes gerecht. Die einen wie die andern kommen von ihm, und rechtfertigen sich selber. Dem Gläubigen genüget es, daß die Kirche gesprochen hat. Wer sich mehr zu fordern erdreistet, ist ein Ungläubiger. Indessen kann es für die Einfältigen seinen guten Nuzen haben, wenn man sie von dem Gifte einiger aus diesen Säzen in-

sonderheit warnet. Einer der giftigsten, und welcher eine arglose Seele zum leichtesten täuschen könnte, ist in der Ordnung der ein und neunzigste. Was könnte auf den ersten Blik unschuldiger sein, als dieser von seinem Zusammenhange abgerissene Saz? Die Furcht einer ungerechten Bannstrafe soll uns nie verhindern, unsere Pflicht zu thun. Aber bringt man diesen Saz an seinen Ort, vergleicht man ihn mit dem, was vorhergeht, und folget, dadurch sein Sinn bestimmt werden muß: so ergiebt sich sogleich, daß er schimpflich für die geistliche Gewalt klinget, und der Spaltung und Aufruhr das Wort redet, da er nach dem Ausdruke der Bulle den Lesern den abenteuerlichen Begriff von einer Verfolgung beibringt, welche man selbst im Schooße der Kirche wider jene unter den Gläubigen ausübe, die in Erfüllung ihrer Pflichten mehr Muth als andere bezeigen.

Nach den Grundsäzen des P. Quesnel und seines Buches ist jede, vermöge des Gebrauches der Kirche, von dem Papste, oder den Bischöfen gefällte Bannstrafe im Grunde ungerecht, aus Ursache der widerrechtlich angemaßten Gewalt sie zu verhengen. Dies folgt klar aus dem neunzigsten unter den verdammten Säzen, wo es heißt: Der Kirche steht die Gewalt der Bannstrafe zu, welche sie durch die ersten Hirten mit Genehmigung des ganzen Körpers ausübet, welche Genehmigung sich wenigstens muß vermuthen lassen. Wohl gemerkt, mit Genehmigung des ganzen Körpers, und folglich auch der einfachen Gläubigen. Haben

also die ersten Hirten diese Einwilligung nicht; (Und wie läßt sie sich von Seite der Jansenisten hoffen, die doch auch ein Theil der Kirche zu sein behaupten, wenn man sie mit dem Bannfluche belegen will?) so ist in dem Sinne dieses Sazes unläugbar, daß sich die ersten Hirten der Gewalt der Bannstrafen widerrechtlich anmassen, daß sie die nöthige Gerichtsbarkeit dazu nicht haben, und daß ihre Bannflüche unbillig sind. Man bemerke im Vorbeigehen den Widerspruch dieser Grundsäze mit den Entscheidungen des trientischen Konzilium, welches die Meinung derjenigen, so die Schlüßelgewalt auf alle Glieder der Kirche überhaupt ansdehnen, einen verderblichen Irrtum nennet. Hätte wohl Klemens der XI. bei seinen Entscheidungen einen bessern Führer wählen können?

Concil. Trident. Sess. XIV. c. 3. de Pœn.

Wir wollen diese Anmerkungen nicht weiter verfolgen. Je mehr man die Ränke der halsstärrig- und listigen Sektirer aufdeket, und beschämet, desto mehr Anlaß giebt man ihnen, neue auszuheken. Wir haben nichts verhehlet, was den Glauben guter Christen zu leiten nöthig war, und dabei alle mögliche Schonung, die sich mit den wesentlichen Vorteilen der Kirche verträgt, beobachtet, und daher wenigstens unsere Hauptpflichten erfüllet. Uibrigens muß man immer fürchten, ein Feuer wieder anzublasen, das vielleicht noch unter der Asche glimmt, und auf ein Neues Streitigkeiten zu erweken, welche leider! schon Aergerniß mehr als genug gestiftet haben.

Fünf und achtzigstes Buch.

Von der Bekanntmachung der Bulle Unigenitus im J. 1713. bis zum Tode Klemens des XI. im J. 1721.

Auf das erste Gerücht einer wider das Buch, an welches das Schiksal des Jansenismus gleichsam gebunden war, geschleuderten Bulle, gerieth die ganze Partei in die äußerste Bestürzung. Allein sie war, wie nichts, gegen das Entsezen und den Kummer des Erzbischofes von Paris. Damals reuet' es ihn, aber zu spät, daß er weniger Zutrauen in den Cardinal de la Tremouille, als in die feilen Wirbelgeister gesezt habe, welche mit der ihnen eigenen Aengstlichkeit immer versicherten, man redete aus keiner andern Ursache von einer Bulle, wie um Furcht und Schreken ihm einzujagen. Seine Reue wurde verdoppelt, da er von diesem Cardinal vernahm, ein einziger Hirtenbrief von ihm wider das verdammte Buch hätte die Erscheinung der Bulle verhindern können. Dann that er, ohne Ruhm und Nuzen das, was er ein wenig früher, mit eben so vielem Verdienst' als Vortheile hätte thun können. Bevor man noch in Frankreich irgend eine Abschrift von der Constitu-

tion erhalten hat, gab er ein Pastoralschreiben heraus; worin er erklärte, daß er, um sein Wort zu halten, das Buch der sittlichen Betrachtungen verdamme. Indessen drangen Furcht und Klemme, die ihn zu diesem Schritte verleitet haben, von allen Seiten durch. Er legte diesem Werke nicht den geringsten Irrtum zur Last; er verhängte wider die, welche seinem Pastoralschreiben zuwider handeln werden, keine einzige Strafe; er verordnete nicht einmal, daß man dasselbe von der Kanzel verkündigen, oder auf irgend eine sonst gewöhnliche Art bekannt machen sollte. Dieß war die Frucht seines Wankelmutes, und gewisser Bedenklichkeiten in Ansehung seiner Pflichten, daß er sich nämlich eine noch größere Schande zuzog, als die war, welche er sich durch einen Mißverstand der Behutsamkeit ersparen wollte. Auf wie viele Begebenheiten werden wir nicht noch stossen, die uns zu eben dieser Bemerkung in Rükficht eben dieses Prälaten Anlaß geben werden!

Hist. de la Constit. Liv. 4.

Kaum war die Konstitution dem Könige, welcher vier Abschriften sammt einem Breve von Sr. Heiligkeit erhielt, in die Hände gekommen; so gieng seine erste Sorge dahin, untersuchen zu lassen, ob das, was er im Bezug auf die Gebräuche des Königreiches verlanget hatte, pünktlich darin beobachtet wäre. Nach einer genauen Prüfung erkannte man, daß sich nicht ein einziges verdächtiges Wort aufbringen ließe. Auch der König bezeugte in seiner Antwort auf das Breve des Papstes die innigste Zufriedenheit mit

der

der völligen Uiberzeugung, daß Rom seine Ausdrüke nie mit grösserer Behutsamkeit abgewogen habe. Der Marquis von Torci, Minister der auswärtigen Geschäfte, bestrebte sich seinerseits, dem Cardinal de la Tremouille zu der Ehre Glük zu wünschen, die er sich durch die Art, mit welcher die Bulle abgefaßt war, erworben hat.

Der Hof war nun weiter auf nichts bedacht, als zur Annahme einer so sehnlich gewünschten Bulle zu schreiten. Anfangs wollte man sie allen Metropoliten des Königreiches zuschiken, mit dem Auftrage: ein Jeder derselben soll mit seinen Suffraganen Provinzialsynode halten, wo sie untereinander über die Art, mit der die Bulle sollte angenommen werden, berathschlagen möchten. Allein da man auf diese Weise eine jede Provinz insonderheit zu Werke gehen ließ, ohne vorher bei dem bischöflichen Körper für eine allen Bischöfen gemeine Annehmungsformel übereingekommen zu sein; war billig zu befürchten, daß nicht so verschiedene Formeln dem Irrtume in einer Sekte, die im Verborgnen, wie der Löwe in der Hölle auf alles, was sie nur erhaschen kann, lauert, manche Ausflüchten darböten. Aus dieser Besorgniß ließ der König den 16ten Oktob. 1713 zu Paris eine beträchtliche Anzahl Bischöfe zusammen kommen: dem Cardinal Noailles wurde nicht nur der Vorsiz eingeräumet; es wurde ihm auch die Macht zugestanden, Kommissarien zu wählen: man gab ihm nur zu verstehen, daß der König den Cardi-

nal Rohan als das Haupt der Kommission zu sehen wünschte. Da die meisten Bischöfe in den Gesinnungen ganz einstimmig waren, würde es ein Leichtes gewesen sein, die Sache behend und glüklich zu endigen, wenn jener Prälat, welcher bei der Verdammung der Maximen der Heiligen gesagt hatte: Petrus hat durch den Mund des Papstes Innocenz gesprochen, gleichfalls hätte sagen wollen: Petrus hat durch den Mund des Clemens gesprochen. Allein, war es neue Zudringlichkeit, kräftigere Einwirkung der an Ränken und Kniffen unerschöpflichen Partei, oder ein überwiegendes Interesse: Noailles fand es nicht für gut, sich an das Urteil seiner Collegen zu halten. Indeß bekannte er dennoch in einigen Unterredungen, daß man in der Gutheißung, die er den sittlichen Betrachtungen ertheilet hatte, seine Einfalt beschlichen hätte. Und eben da war es, daß er bei Durchlesung der in diesem Werke verdammten Säze, da von dem Verfasser die Rede war, aufrief: Der elende Tropf will mit aller Gewalt ein Kezer sein! Dessen ungeachtet konnte er sich nicht entschliessen, auf den rechten Weg zurükzukehren. Es war damals durchaus unmöglich, ihn, und die Bischöfe von Tours, St. Malo, Senez, Bayonne, Boulogne, Chalons an der Marne, und von Verdün auf die einhellige Meinung zu bringen. Alle diese Prälaten blieben dem Cardinale beständig ergeben; und vor der Annahme der Bulle durch die Versammlung unterzeichneten sie den 12ten Jäner 1714 einen Entwurf der Protestation

tion wider das, was die Versammlung ausmachen wollte, jedoch mit der Erklärung, daß sie, weit entfernet, das Buch der sittlichen Betrachtungen zu begünstigen, vielmehr entschlossen wären, dasselbe in ihren Diöcesen zu verbieten.

Seit der Eröffnung der Versammlung bis zur Unterzeichnung der Constitution, das ist, über drei volle Monate waren keine Springfedern, welche der Cardinal von Noailles, oder seine Parteigänger nicht spielen ließen, um die Entscheidung des apostolischen Stuhles zu entkräften, sie um ihr ganzes Ansehen zu bringen. Da sie sich nicht getrauten, sie offenbar für falsch auszugeben, suchten sie wenigstens begreiflich zu machen, daß sie zweideutig, verfänglich, und fähig wäre, in den Irrwahn zu führen. Zu diesem Ende thaten sie, unter dem Vorwande, die Gläubigen gegen die falschen Auslegungen, die ihr übelgesinnte Personen geben könnten, zu bewahren, den Vorschlag, man sollte der Annehmungsformel eine Vorerinnerung vorausschicken, welche die wichtigeren Schwierigkeiten, die sich wider die Bulle erheben könnten, auflöfete. Ibidem
Dieser Vorschlag geschah mit solcher Verschmiztheit pag. 170.
mit so viel Ehrfurchtbezeugung gegen den Papst, und mit so scheinbarer Mäßigung, daß selbst Cardinal Bissi, ein Prälat, der sich in diesem Handel vor allen ausgezeichnet hat, auf einige Augenblike in die Schlinge fiel. Aber Normant, Bischof von Evreux war der Meinung: und er wußte sie auch dem Könige beizubringen, daß, ließe man der Annehmungsformel eine Vorerinne-

rung vorausgehen, es das Ansehen haben würde, als wollte man zwischen den einen und der andern eine Beziehung festsezen, den Sinn der Constitution auf jenen der Vorerinnerung einschränken: daß also nichts der Annehmungsformel vorgehen sollte. Man befolgte seinen Rath.

Dieß schmerzte den Cardinal von Noailles bis in die Seele: allein der erfinderische Parteigeist wußte sogleich der List eine Rundung zu geben. Er und seine Anhänger wollten durchaus, daß man in dem Kundmachungsdekrete, welches die versammelten Bischöfe gemeinschäftlich abfassen sollten, einen Vorbericht machte, der für eine Erläuterung gelten könnte, und eben dadurch in der päpstlichen Constitution einige Dunkelheit anzeigte, oder wenigst vorausezte. Da aber auch dieses verworfen wurde; verlangte Herr von Noailles, daß man den Bericht, welchen die Commissarien von ihren Bemerkungen über die Bulle der Versammlung erstatten müßten, dem Dekrete vorsezen möchte. Er bildete sich ein, man würde in diesem Berichte einige Stellen der Bulle erläutern, um den Mißdeutungen übelgesinnter Leute vorzubeugen: woraus man schließen könnte, daß, da die Bulle solcher Erläuterungen nöthig hätte, sie an sich selbst zweideutig sein müßte. Das hieß, eine Schlinge mit einer andern verwechseln; und nachdem auch diese aufgedeket war, legte man eine dritte. Noailles begehrte, daß man wenigstens von diesem Berichte einen Auszug machen, und in diesen Auszug den guten und bösen Sinn der verdamm-

dammten Säze einrüken sollte. Dieß würde so viel gewesen sein, als bekennen, daß diese Säze im guten und bösen Verstande genommen werden können. Ja der Erzbischof von Paris behauptete geradezu, daß sie nicht allein beide Sinne enthielten, sondern auch des bösen weniger, als des katholischen Sinns empfänglich wären. Die Kommissarien, weit entfernt von solchen Gesinnungen, wollten sich zu nichts verstehen, was immer den Säzen einen doppelten Sinn geben könnte. Sie sahen zu deutlich, daß, wenn man zulieẞe, daß die verdammten Säze im guten und bösen Verstande könnten genommen werden, die Partei nicht unterlassen würde, daraus den Schluß zu ziehen, der Papst habe sie nicht verdammen können, ohne durch seine Bannstralen die Wahrheit mit dem Irrtume zu vermengen, zu brandmarken: woraus sie um so viel mehr folgern würde, daß die Bulle einiger Erläuterungen nöthig habe; daß sie zweideutig sei; und die Gläubigen in Verwirrung stürze.

Dem ungeachtet brauchte die Versammlung alle mögliche Nachsicht, und suchte dem Cardinale, so viel es ohne Verlezung des Glaubens geschehen konnte, Genüge zu leisten. Man glaubte, dieses bewerkstelligen zu können, wenn man einen Hirtenunterricht abfaßte, worin man die von den Quesnellisten angestrittenen Säze erläuterte. Er müßte ein gemeinschaftliches Werk aller versammelten Bischöfe sein; und diese sollten ihn sammt dem Resultat ihrer Berathschlagungen an alle Bischöfe des Reiches schiken.

Ana-

Anfangs verursachte dieser Vorschlag bei einem Theile der für die gute Sache gestimmten Prälaten manche Besorgniß: sie fürchteten, es möchte das Ansehen haben, als wenn sie den Ausspruch des Papstes beurteilen wollten; und um ihre unbedingte Annehmung desto besser an den Tag zu legen, verlangten sie, daß man jede Art Erläuterung ohne irgend eine Ausnahme verwerfen sollte. Aber man gab ihnen zu verstehen, daß, wenn man nur die Bulle vor der Erläuterung annähme, sie Niemand mehr in Verdacht haben könnte, als hätten sie dieselbe nicht unbedingt angenommen. Was die Anhänger des Erzbischofes von Paris betrift; so versammelten sie sich bei diesem Prälaten, acht oder neun an der Zahl, und beschlossen, dem hirtlichen Unterrichte, so, wie der Annehmung der Bulle nicht anders, als unter folgenden Bedingnissen beizustimmen: erstens, daß dieser Unterricht dem Buche, und den verdammten Säzen keinen Irrtum zur Last legen; zweitens, daß die Annehmung einen ausdrüklichen Bezug auf den Unterricht haben, und sich mit dem einzigen Sinne, der in demselben enthalten ist, begränzen sollte. Dieß war eine neue Falle; oder vielmehr eine neue Art, die erste zu deken. Dadurch würden sie ihre Annehmung nur auf einen gewissen Sinn der Bulle, oder auch auf einen ganz fremden Sinn eingeschränket haben, welchen sie dann dem wahren Sinne hätten unterschieben können. Und so kam man wieder auf den so oft verworfenen Unterschied der Thatsache

und

und des Rechtes zurük, mittels dessen man das Buch und die Kezerei des Quesnel dem Bannfluche entrissen hatte.

Um jedoch ihre Absichten zu bergen, schienen sie, sich den Vorschlag eines Hirtenbriefes gefallen zu lassen; und einer aus ihnen, nämlich Herr von Clermont-Tonnerre, Bischof von Langres, arbeitete mit Einwilligung des Erzbischofes von Paris, in Gesellschaft des Cardinals von Rohan, und der übrigen Commissarien an dem Hirtenbriefe. Diese Schrift ist ein ewig merkwürdiges Denkmaal des reinen Glaubens, des bescheidenen Eifers, und der tiefen Einsicht der Prälaten, welche sie abgefasset haben. Sie ließen sich angelegen sein, die theologischen Grundsäze zu erklären, welche vorzüglich durch das Buch der sittlichen Betrachtungen angestritten wurden. Sie prüften das Werk, drangen in die Gesinnungen des Verfassers über die Gnade und Freiheit; über die Liebe Gottes, und die anderen theologischen und christlichen Tugenden; über die Maximen der Sittenlehre; über die Austheilung der Sakramente, und über die Beobachtung der Kirchenzucht. Sie sezten denselben die wahre Lehre der Kirche entgegen; bewiesen gründlich ihr Ansehen, ihre Sichtbarkeit, den Gehorsam, den man ihren Geboten schuldig ist, und die gerechte Furcht, die man vor ihren Bannstralen haben muß. Und da sie die Bulle Schritt für Schritt durchgiengen; so zeigten sie, daß kein einziger verdammter Saz in den sittlichen Betrachtungen enthalten sei, der nicht kezerisch,

oder

oder irrig, oder verfänglich wäre; und der nicht irgend eine der ergangenen Censuren verdiente. Endlich erklärten sie, daß ihre einzige Absicht bei Erlassung dieses Hirtenbriefes wäre: Den Gläubigen die Erkenntniß der Bulle zu erleichtern, und sie wider die Mißdeutungen sicher zu stellen, durch welche übelgesinnte Leute den wahren Sinn der Bulle zu verdunkeln suchten. So erklärte sich hierüber die Versammlung in dem Umlaufsschreiben, welches sie hernach an alle Bischöfe des Reiches ergehen ließ.

Nachdem der Hirtenbrief zu Stande gebracht war, war man so gefällig, daß man ihn dem Erzbischofe von Paris mittheilte, bevor er der Versammlung vorgelegt wurde. Er verlangte, daß der Hirtenbrief von einigen seiner Theologen möchte untersuchet, geprüfet werden. Auch dieses Begehren wurd ihm bewilliget: und man ließ den Aufsaz drei Tage in seinen Händen. Er und seine Räthe machten darin Bemerkungen, so viel sie konnten und wollten; und man hatte darauf Rükficht: dem Zufolge geschahen mehrere Aenderungen; und sie waren, wie sie sich selbst erklärten, damit zufrieden. Der Bischof von Langres ins besondere zeigte so viel Genügen über den Hirtenbrief, daß er wegen der Willfährigkeit der Commissarien, und der Herstellung der Eintracht, die er nun für unzertrennlich hielt, ganz entzüket wurde. Allein wie groß war sein Staunen, und das Staunen aller orthodoxen Prälaten, da er vernahm, daß die bei dem Cardinal von Noailles ohne ihn versammelte Geistlichkeit

keit beschlossen habe, den Vertrettern des Clerus zu erklären, daß ihre Gesinnungen jenen der Versammlung gänzlich entgegen wären; und daß sie künftig ihren Berathschlagungen nicht mehr beiwohnen könnten. Der Bischof von Langres, aufgebracht über die Ränke und Wendungen, welche dieser Entwiklung vorgegangen waren, verließ auf immer eine wahrlich aufrührerische Partei: andrerseits verschwand Herr von Caylus, Bischof von Auxerre, der von diesem Complot gewesen war, und durch welchen der Entschluß kundbar wurde, ohne von Jemanden Urlaub zu nehmen; und begab sich in seine Diöceſe zurük, vermutlich aus Furcht, um diese Reise nicht mit mehr Schande thun zu müssen. Indeß verordnete der König nicht die geringste Strafe wider die Prälaten, welche solche Zerrüttungen in der Kirche anrichteten. Er ließ ihnen vielmehr den Auftrag thun, künftig, wie vorher, bei den Versammlungen und Berathschlagungen zu erscheinen, wo sie eine vollkommene Freiheit hätten, ihre Gesinnungen vorzubringen: ein Umstand, der ungeachtet aller Lügen, die in der Folge dagegen ausgestreuet wurden, so bekannt ist, daß der Erzbischof von Paris, als er wieder bei der Versammlung erschien, mit ausdrüklichen Worten sagte, daß Se. Majestät, weit entfernt ihre Stimmen zu kränken, vielmehr eine gänzliche Freiheit ihre Meinung zu sagen gestatteten. Auch der Bischof von Auxerre wurde zurükberufen, der sich damals so offenbar als der Bischof zu Langres von der

Partei trennte; aber unglüklicher Weise nicht gleiche Standhaftigkeit bewies.

Da sich alle rechtgläubige und widriggesinnte Prälaten wieder versammelt hatten, erstatteten die Commissarien Bericht von ihren Untersuchungen in Betreff der in der Bulle enthaltenen Gegenstände. Sie erwiesen nicht nur durch die verdammten Säze, und den Sinn des Buches, aus dem sie gezogen waren; sondern auch durch das Geständniß derjenigen, die zu dessen Vertheidigung geschrieben haben, daß das Buch das ganze Gift des Jansenismus fasse; daß folglich seine Verdammung nothwendig gewesen. Sie erwiesen auf eine unläugbare Art, daß kein einziger aus den verdammten 101 Säzen wäre, der nicht wenigst eine der in der Bulle ausgedrükten Benennungen verdienete; und gar keine dieser Benennungen sich finden ließe, die nicht irgend einen dieser 101 Säze träfe. Uiberdieß zeigten sie recht sichtlich, daß das Buch nicht auf eine unbestimmte Weise, die unfähig wäre zur Glaubensregel zu dienen, wäre verdammet worden; weil der Papst eine so große Anzahl Säze, als dem Glauben der Kirche zuwider, gebrandmarket, und dadurch die Schädlichkeit des Buches, woraus die Säze gezogen wurden, völlig aufgedeket. Die Versammlung war mit diesem Berichte ungemein zufrieden: worauf der Cardinal Rohan, das Haupt der Commission seine Collegen ersuchte, ihr Gutachten zu geben. Dann führte er in ihrem Namen das Wort, und sagte, ihre Meinung wäre, daß die Versammlung folgende Erklärung thun möchte.

Sie

Sie habe mit vieler Freude in der päpstlichen Konstitution die Lehre der Kirche anerkennt. Sie nehme die Bulle *Unigenitus*, worin das Buch, betitelt: Das neue Testament ꝛc. verdammet wird, mit aller Ehrfurcht und Unterwerfung an. Sie verdamme eben dieses Buch, und die 101 daraus gehobenen Säze, auf eben die Art, und unter eben den Benennungen, unter welchen sie der heiligste Vater verdammet hat. Bevor die Versammlung auseinander gehe, würde sie zur Vorschrift einen Hirtenunterricht auffezen, den alle versammelten Bischöfe sammt der Bulle in französischer Uibersezung in ihren Diöcesen verkündigen sollten. Zudem würde sie an alle Bischöfe des Reiches schreiben, und ihnen den ganzen Erfolg ihrer Berathschlagungen, nebst der Abschrift ihres Hirtenunterrichtes mittheilen.

Der Bischof von Evreux war es, welcher diese Annehmungsformel in den Zusammentrettungen, die bei dem Kardinal von Rohan gehalten wurden, in Gegenwart dreizehen Bischöfe, welche die Kommission ausmachten, verfasset hatte. Diese weise Anstalt ward deßwegen getroffen, auf daß die Annehmung der Bulle bei der französischen Geistlichkeit mehr Gleichförmigkeit erhielte. Der Erzbischof von Tours Herr von Herveau, einer der vornehmsten von der Gegenpartei wurde unter den Ersten gebeten, über diese Formel sein Gutachten zu geben. Er sagte, daß, wenn man darauf bestünde, einen Hirtenbrief herausgeben zu wollen, man denselben der Versammlung vorlegen, und von ihr müßte gut

heißen lassen, bevor noch ein Ausspruch über die Annehmung der Bulle geschähe. Die andern widriggesinnten gaben einer Freimütigkeit, die ihre vorige List wieder auf das Tapet brachte, ihren ganzen Beifall. Sie wollten, daß wenigstens was immer für eine Erläuterung vor der Annehmung vorausgehe, um zwischen beiden irgend eine Beziehung, und, wär' es möglich, auch einige Einschränkung in Ansehung der Bulle festzusezen. Allein diese abgenüzte Schlinge erwekte nur Verachtung: es ward durch die stark überwiegende Mehrheit der Stimmen beschloßen, daß man den Anfang mit der Annehmung machen sollte. Nur sezten sich dagegen die Erzbischöfe von Paris und Tours, und die Bischöfe von Chalons an der Marne, von Verdun, von Boulogne, von St. Malo, von Bayonne, von Senez, und der Bischof von Laon einige Tage lang. Alle die Übrigen, vierzig an der Zahl, nahmen die Bulle mit der vorgeschriebenen Form an.

Seit dieser Annehmung bis zur Kundmachung des Hirtenbriefes boten verschiedene Prälaten von der Versammlung allen ihren Eifer auf, um den Erzbischof von Paris, dessen beschlichene Tugend man bedauerte, und der wahrscheinlicher Weise die Folgen seines Fehltrittes nicht vorsah, zur einhelligen Meinung zurükzubringen, Alles Zureden, alles Bitten, alle Arten der Nachsicht waren vergeblich. Er wollte nicht einmal zugeben, daß nur ein Bischof von seiner Partei an der Prüfung oder

Ab-

Abfaßung des Hirtenbriefes Theil nehmen sollte. Er erinnerte sich sehr wohl, daß ihm eine ähnliche Zuziehung den Bischof von Langres geraubet habe. Alles, was man von seiner Eminenz erhalten konnte, war, daß er den Doktor Heger, dessen Gesinnungen den seinigen gleichförmig waren, mitarbeiten ließ. Dessen ungeachtet machte man in dem Hirtenbriefe alle die Aenderungen, so die Partei verlangte: der Doktor schien damit zufrieden; aber Se. Eminenz warens nicht. Die ganze Schwierigkeit kam daher: der Kardinal oder seine Partei wollte durchaus von dem Buche und den Säzen Quesnels die Irrtümer getrennet haben, welche der Papst darin verdammet hatte. Er ließ sichs zwar gefallen, daß man von dem Buche und den Säzen Meldung that; ja daß man sie überhaupt verdammte: allein dazu wollt' er sich keineswegs verstehen, daß man dem Buche, oder den Säzen die Irrtümer, die sich darin fanden, zueignete. Dadurch sah er sich hinter der alten Frage der That- und Rechtsache verschanzet; das ist, er konnte bekennen, daß ein Buch oder Säze, so Irrtümer enthielten, in sich verdammlich wären; und konnte dennoch läugnen, daß Quesnels Buch und Säze die in der Bulle verdammten Irrlehren enthielten. So wollte er sich eine Ausflucht bereiten, um das Buch und die Säze nicht nur des Quesnels, sondern auch des Jansenius, und die ganze Kezerei des Jansenismus zu retten. Aus dieser listigen Bewegung, die so viele andere nach sich zog, soll

man schließen, ob es ungerecht gedacht, übertrieben gesagt sei, wenn man List und Betrug unter die charakteristischen Züge dieser Sekte rechnet. Uibrigens gründet sich dieses Urteil nicht auf Gesinnungen, die nie sind offenbar geworden. Die einzige Antwort, sagte hierüber der Kardinal von Rohan in voller Versammlung, die einzige Antwort, die ich von dem Erzbischofe von Paris habe erhalten können, und diese nur in unbestimmten Ausdrüken, ohne daß er sich jemals auf eine bestimmte Art erklären wollte, bestund in dem, daß sich in unserem Hirtenbriefe eine Frage über die Thatsache finde, die wir hätten vermeiden sollen.

Als man den Hirtenbrief in der Versammlung abgelesen hatte, sagte der Erzbischof von Paris, daß die Uneinigkeit der Bischöfe in Ansehung der Bulle zum Glüke die Wesenheit des Glaubens keineswegs angehe; und daß er mit seinem Anhange gesinnet sei, von dem Papste einige Erläuterungen zu begehren. Der Bischof von Laon, welcher von der Zahl der widriggesinnten war, wurde über diese Rede sehr betroffen. Niemals hatten die parteigängerschen Prälaten in diesem Tone zu ihm gesprochen. Da sie beschloßen hatten, bei der Versammlung nicht mehr zu erscheinen, äußerten sie das Gegentheil, und legten so gar zum Grundsaze, daß man die Bulle nicht annehmen könne, ohne die Wahrheiten des Glaubens zu beeinträchtigen. Geärgert durch eine so auffallende Doppelsprache, oder sträflichen Wankelmut, brach er mit ihnen

auf

auf immer; nahm die Bulle an, und legte seine Annehmungsakte in die Hände der Kommission nieder.

Ungeachtet der äußersten Sorgfalt der orthodoxen Prälaten, allen Schein irgend einer Beziehung zwischen ihrer Annehmung und ihrem Hirtenbriefe zu vermeiden; unterließ die Gegenpartei nicht, auszustreuen, daß die Versammlung die Bulle nicht anders, als in Bezug auf die in dem Hirtenbriefe enthaltenen Erläuterungen angenommen habe. Wobei sie mehr wie eine Absicht hatte. Sie wollte zu verstehen geben, daß die Bulle dunkel wäre; daß sich die annehmenden Bischöfe genöthiget gesehen hätten, das Dunkle und Zweideutige aufzuhellen, den Sinn derselben zu bestimmen; und daß sie ihre Annehmung auf den in dem Hirtenbriefe enthaltenen Sinn eingeschränket hätten, oder wenigstens sich darauf bezogen haben wollten. Da sie nun für gewiß ausgaben, daß die Versammlung auf diese Art den Sinn der Bulle beschränket habe, war vor allem ihr heisser Wunsch, daß der Papst die Annehmung nicht genehmige, ja daß er den Hirtenunterricht verwerfe, oder wenigstens das Betragen derjenigen, die ihn abgefasset haben, misbillige; und so Zwietracht zwischen den Gliedern und dem Haupte der lehrenden Kirche gestiftet werde: was nicht anders als zum Nachteile der Bulle geschehen konnte. Eine eben so ungereimte als boshafte Absicht, oder Hoffnung! denn es war eine weltbekannte Sache, daß man mit der unbedingten Annahme der Bulle den

Anfang gemacht; daß man den Hirtenbrief erst einige Tage nach der Annahme gutgeheißen; daß man um allen Schein einer Beziehung zwischen der Bulle und dem Hirtenbrief zu vermeiden, jede Vorerinnerung bei der Annahme standhaft verworfen habe, und daß man entschlossen war, lieber in die Trennung der widriggesinnten Bischöfe einzuwilligen, als nur im geringsten von dieser Verfahrungsart abzuweichen. Auch der Papst war damit völlig zufrieden. Er fand die Annahme weder beschränkend, noch bedingt; überhäufte noch die Versammlung mit Lobsprüchen. Er bemerkte sogar, daß, wenn er dem Hirtenbriefe der Versammlung keine besondere oder förmliche Gutheißung ertheile, es nur deswegen geschehe, weil Rom, das sich unverbrüchlich an seine Gebräuche hält, diese Art Schriften nicht gutzuheißen pflegt.

Man hatte nicht so lange gewartet, um sich dem Ansehen und der Gewalt der Bulle zu entziehen; und die Gläubigen, wenigst die Einfältigen und Frömmlinge zu verführen. Schon am Anfange der Versammlung verbreitete man allenthalben schismatische, aufrührische Schriften. Selbst das Haupt der Sekte schrieb an die Versammlung unter dem Titel einer Vorstellung, und getraute sich zu sagen, daß die Zeit gekommen sei, wo man sich nach dem Beispiele der Apostel, über alle Furcht, über alle Drohungen des hohen Priesters und der ganzen priesterlichen Brut hinwegsezen müßte; daß der Papst in den 101 Säzen mit einem Streiche 101 Wahrheiten,

heiten, wovon viele wesentliche Religionswahrheiten sind, niedergestürzet habe; Wahrheiten, die man nicht läugnen kann, ohne dem Glauben zu entsagen; Wahrheiten, welche deutlich in der Schrift, und der Uiberlieferung gegründet sind. Die Quesnelisten führten gleiche Sprache mit ihrem Patriarchen, zogen mit vereinten Kräften und mit einer solchen Wuth wider den Papst und den römischen Stuhl los, daß man kein Beispiel aufzuweisen hätte; wäre nicht der rasende Luther wider die Bulle Leo des X. aufgestanden.

Als die Versammlung in einem Schreiben an den Papst von ihrem Betragen, und ihrer aufrichtigen Annehmung Rechenschaft gegeben hatte; wollten auch die widriggesinnten Bischöfe nicht ermangeln, an das Oberhaupt der Kirche zu schreiben, und verfaßten einen gemeinschaftlichen Brief. Sie erhuben darin ihren Eifer in Bekämpfung der Irrtümer, und besonders des Jansenismus, ihr Bestreben für die Ehre des apostolischen Stuhles, und die Erhaltung der Einigkeit, worin sie ihren Collegen überlegen zu sein glaubten; so sehr sie ihnen übrigens an der Zahl weichen müßten. Uiberdieß zeigten sie, daß sie bereit wären, Quesnels Buch zu verdammen, erkühnten sich aber zu sagen: daß die Bulle die Kezer verwegen mache; daß sie den Glauben der Neubekehrten erschüttere; daß sie die zarten Gewissen beunruhige, und daß sich alle Stände sowohl der Kirche als des Staates mehr daran stossen, als geneigt finden lassen, derselben zu gehorchen. Dann äußerten sie sich, daß sie ein Verzeichniß der schwierigen Punkte auffezen, und die ganze Kirchen-

zucht ihrer Sprengel sammt der Lehre, die sie von ihren Vorfahren durch Uiberlieferung empfangen hätten, in einen ordentlichen Auszug bringen wollten. Sie getrauten sich noch nicht zu sagen, daß sie von der Constitution nichts wissen wollten. Die Zeit, in einem so hohen Tone zu sprechen, war noch nicht gekommen: izt genügte es ihnen zu verstehen zu geben, daß die Bulle einiger Erläuterungen nöthig hätte, ohne sie zu begehren. Sie merkten es allzuwohl, daß man deren keine geben würde; und während der Versammlungen hatte der Kardinal von Noailles, der von seinen Anhängern, welche für die Erläuterungen eine Verwendung bei dem Papste vorschlugen, immer umgeben war, mit ausdrüklichen Worten zur Antwort gegeben: Das ist vergeblich, und es würde unredlich gehandelt sein, wenn man dieß Mittel ergreifen wollte. Aber Treu und Glauben ändern und schmiegen sich nur gar zu oft nach dem Reize des Interesse. Sie stellten sich, als wünschten sie Erläuterungen, ob sie schon überzeugt waren, daß sie deren keine erhalten, oder daß diese wenigstens niemals so bestimmt sein werden, daß sie nicht wieder andere begehren, und so den Streit ins Unendliche ziehen könnten.

Der König wollte dieß Schreiben nicht fortschiken lassen, dennoch erlaubte er, daß sie, ein Jeder insonderheit, an den Papst schrieben, auch um Erläuterungen von ihm zu begehren. Er hatte Ursache zu fürchten, sie möchten, wenn sie gemeinschaftlich schrieben, ungeachtet ihrer geringeren

geren Anzahl, unter der Geistlichkeit des Reiches einen besondern Körper ausmachen, und vielleicht selbst die Versammlung, mit der sie doch gebrochen hatten, vorstellen wollen. Er blieb fest bei dem Entschluße, und ließ es nicht zu, daß sie anders, als ein Jeder insbesondere schrieben: was ihnen gar nicht willkommen war. Hätten sie jedoch nichts als Erläuterungen, wie sie es scheinen wollten, angesuchet; was könnte ihnen daran gelegen sein, ob sie gemeinschäftlich oder insonderheit schrieben? Da ein Jeder aus ihnen die Freiheit zu schreiben hatte; würde das Begehren, so sie gethan hätten, nicht weniger gemeinschäftlich, noch auch die Antwort verschieden gewesen sein. Indeß war der Monarch, ohne Rüksicht auf ihre Halsstärrigkeit, nur bedacht, das königliche Patent zur Bekanntmachung der Bulle, und Unterdrükung des verdammten Buches, und der zu dessen Vertheidigung ausgeflogenen Lästerschriften, ausfertigen zu lassen.

Sobald das Patent aufgesezet war, befahlen Se. Majestät, es bekannt zu machen: dagegen sich aber Herr von Bezour, Erzbischof zu Bourdeaux sezte, und sich auf das bischöfliche Recht berief, welches ihn durch diesen Befehl gekränket zu sein dünkte. Er fand, daß, den abwesenden Bischöfen den Auftrag thun, die Bullen in ihren Diöcesen in Kraft der von der Versammlung geschehenen Annehmung zu verkündigen, so viel heisse, als haben wollen, daß vierzig Bischöfe achtzig anderen Geseze vorschreiben,

und sich folglich der größte Theil aus einer blinden Unterwürfigkeit, seines Rechtes über diese Sache das Urteil zu fällen, begeben sollte. Auf die erste Vorstellung verschob der König die Ausfertigung des Patents. Indeß gab er zur Antwort, daß sich die Meisten der in ihren Sprengeln zurükgebliebenen Prälaten schon hinlänglich darüber erkläret hätten; man hätte ihn wenigst dessen versichert; übrigens dürfte man die Sache nur untersuchen, um hinter die Wahrheit zu kommen. Er machte dem Herrn von Bezour selbst den Auftrag dazu, der ihm gar nicht schwer fallen konnte, indem über sechzig dieser Bischöfe schon an verschiedene Prälaten der Versammlung geschrieben haben, daß sie in der Konstitution die Lehre der Kirche anerkenneten. Und so wurde das königliche Patent nicht länger aufgeschoben.

Auch die Registrirung desselben fand nicht mehr Schwierigkeit. Herr Joly von Fleury, Generaladvokat, der das Wort bei dem Parlamente führte, lobte anfangs den Eifer des Königs, der stets bedacht wäre, die alten Irrtümer auszurotten, und die Fortschritte der neueren zu hemmen. Dann sagte er, daß, obwohl sich in der Konstitution keine dergleichen Clauseln finden, wider die man sich so oft zu erheben genöthiget war, man dennoch einige allgemeine Ausdrüke misbrauchen könnte. Daher verlangte er, daß die Einregistrirung mit dem gewöhnlichen Vorbehalte der Rechte der Krone, der Freiheiten der gallikanischen Kirche, geschehen sollte.

sollte. Er sezte hinzu, daß man insonderheit Worte misbrauchen könnte, die sich auf die Exkommunikation beziehen, wenn man unter diesem Vorwande entweder den Bischöfen die Schlüsselgewalt absprechen, oder behaupten wollte, daß die ungerechten Exkommunikationen der Erfüllung auch der unumgänglichsten Pflichten in dem Wege stehen. In der That, was ist wohl, so man nicht misbrauchen kann? Und welchen Misbrauch hat man nicht von der Verdammung des folgenden Sazes gemacht: Die Furcht vor einer ungerechten Exkommunikation muß uns nie abhalten unsere Schuldigkeit zu thun? Es ist sichtlich, daß sie bloß und geradezu die Lehre der Sektirer trift, welche die Gläubigen wider die Furcht vor den Bannstrahlen zu bestärken suchen, womit die Kirche jene bedrohet, die sich weigern, ihren Entscheidungen Folge zu leisten; weil ihnen ihr falsches Gewissen aus ihrem Starrsinne eine Pflicht macht. Allein das Geschrei von den gallikanischen Freiheiten, und den Majestätsrechten oder Rechten der Krone, womit seitdem die Partei so hoch aufhub, und immer Lärm schlug, hat Niemanden irre geführet, außer diejenigen, die sich gerne haben verführen lassen. Unsere Gebräuche, und Maximen sind genug bekannt, um zwischen unseren Freiheiten und der Zügellosigkeit zu unterscheiden, mit der man sich wider den Papst und die Bischöfe alles erlaubet, ihre Lehre lästert, sich ihren Entscheidungen bis zur Verachtung ihrer Bannflüche und ihrer Personen widersezet.

Der

Der Hirtenbrief der Versammlung wurde, wie das königliche Patent, in die Provinzen an alle Bischöfe geschiket. Man schloß demselben die Berathschlagungen und alle Akten der Versammlung bei; und man bat die Prälaten, daß sie sich der Mittel bedienen möchten, welche ihre vierzig Amtsgenossen für gut gefunden haben, um das Heiligtum der Wahrheit und Eintracht zu erhalten. Es waren in ganz Frankreich nicht mehr, wie sieben Bischöfe, nämlich von Mez, Arras, Treguier, Angouleme, Montpellier, Pamiers, und von Mirepoix, welche sich den acht für die Partei erklärten Bischöfen, fast alle nur durch ihr Stillschweigen, günstig bewiesen. Und diese verdammten noch das Buch des Quesnel, und die Meisten aus ihnen verdammten es sogar als eine Schrift, welche Irrlehren, und ausdrüklich Irrlehren des Jansenius enthalte. Woraus erhellet, daß man sich durch die Verdammung der sittlichen Betrachtungen wider ein Buch gesezet habe, welches um so gefährlicher war, je mehr es Aufsehen machte; weil dasselbe, selbst nach dem Geständnisse der gegen die Bulle eingenommenen Bischöfe, die Irrtümer des Jansenismus erneuerte. Wenn sich die Urteile der Kirche, so wie die Urteile Gottes nicht von selbst rechtfertigten; würde es wohl mehr brauchen, als dieses, um die Weisheit und Billigkeit einer Bulle einzusehen, welche eine so fruchtbare Irrlehre mit der Wurzel ausrotten sollte? Alle übrigen Bischöfe des Reiches, in der Uiberzeugung, daß sie nichts besseres thun könnten, als jenen

der

der Versammlung beizutretten, ließen sich ihre Annehmungsformel und die Vorschrift ihres Hirtenbriefes gefallen, ohne daran ein Wort zu ändern.

Man sah dann eine Menge Hirtenbriefe erscheinen, die alle zu Gunsten der Konstitution übereinstimmten. Der Erzbischof von Cambrai war einer der ersten, der sich durch seinen Eifer, und seine Beredsamkeit auszeichnete. Voll des Eifers gegen die Beschimpfungen, die man täglich dem heiligen Stuhle anthat, und gegen die Hartnäkigkeit, mit der man die verdammten Irrtümer vertheidigte, rief er in seinem Schreiben: O römische Kirche, o heilige Stadt! o geliebtes und gemeinschaftliches Vaterland aller wahrhaften Christen! In Jesu Christo ist weder Grieche, noch Scythe, weder Barbar, noch Jude, noch Heide. Alles macht nur ein einziges Volk in deinem Schooße aus; alle sind Bürger Roms; jeder Katholike ist ein Römer. Aber woher kömmt es, daß so viele ausgearteten Kinder ihre Mutter verkennen, und sie, wie eine Stiefmutter ansehen. O Kirche, in welcher Petrus immer seine Brüder stärken wird! o wenn ich je deiner vergesse, soll auch meine Rechte ihrer selbst vergessen, und meine Zunge an meinem Gaumen verdorren, wenn du nicht bis auf den lezten Hauch meines Lebens der Gegenstand meiner Lobgesänge bist! Und da er mit diesen zärtlichen Ergiessungen seines gottseligen Eifers die Stärke der Beweise, und die Richtigkeit der Beweisführung vereinigte; so zeigte er anschaulich, daß

die

die Anhänger der neuen Irrlehre, ohne sich zu widersprechen, wider die Bulle, die von dem ungleich größern Theile der Bischöfe Frankreichs ist angenommen, und von den übrigen Kirchen nicht angestritten worden, keine Einwendung machen konnten; weil ihr eigenes Oberhaupt zum unwidersprechlichen Grundsaze angenommen hat, daß jedes dogmatische Urteil des heiligen Stuhles, begleitet von dem ausdrüklichen Beifalle eines beträchtlichen Theiles der Kirchen seiner Gemeinschaft, nebst dem stillen Beifalle der andern, für das Urteil der ganzen Kirche zu halten ist.

Trad. de l' Eglis. Rom. Tom. 1. p. 217.

Dieser Hirtenbrief war das lezte Werk von Wichtigkeit eines in so vielen Rükſichten berühmten Bischofes. Er starb den 7. Jäner 1715. in den Armen seiner Schäflein, denen er bis auf den lezten Athemzug zur Freude und Erbauung war. Dem Verfasser des Zeugnisses der Wahrheit hat es beliebet zu sagen, aber ohne einen andern Beweis, als seinen beissenden Ton, daß der lezte Zug des Hirtenbriefes, den wir eben angeführet haben, nichts, als eine elende Sophisterei sei. Allein wahrscheinlicher Weise wird er nur bei denen Beifall finden, die auf sein Wort zu glauben gewohnt sind, daß Fenelon, so bald er seine Feder zur Vertheidigung der Kirche widmete, in der gelehrten Republik eine ansehnliche Figur zu spielen aufhörte, und ein unbedeutender Author, dem künftig alles zu schreiben erlaubet wäre, zu werden anfieng. O wie ganz anders würde man gesprochen haben, hätte Fene-

lon

lon zwischen der Kirche und dem Quesnellismus wenigstens die Neutralität beobachten wollen.

Die Prälaten von der Gegenpartei gaben auch ihrerseits Hirtenbriefe wider das quesnellsche Buch heraus. Alle, nicht einer ausgenommen, verdammten es. Ja, sie waren die ersten, die es verdammten, und die Meisten verdammten es aus der Ursache, weil es die Irrlehren des Jansenius faßte. Die Bischöfe von Tours und Boulogne führten ihre Verdammung des Buches als einen neuen Beweis ihres Eifers in Ausrottung des Jansenismus an. Der Bischof von Bayonne versicherte, daß alle Bischöfe, von gleichem Eifer wider die Lehre des Jansenius, und die Schriften, welche Jansenius Irrtümer erneuerten, beseelet, keinen Anstand genommen hätten, die sittlichen Betrachtungen zu verdammen. Der Bischof von Chalons redete davon, wie von einem Werke, das schon verdammte Irrtümer begünstigte. Der Bischof von St. Malo sezte dasselbe in die Zahl der Bücher, welche den Entscheidungen der Kirche widersprechende Meinungen in Schuz nahmen. Der Bischof von Verdun sagte, daß er nach sorgfältiger Prüfung des Buches darin mehrere Säze aufgefunden habe, die alle dahin zielten, um die Völker in den Irrtum, in die Irrlehre der fünf Säze des Jansenius zu stürzen. Der Kardinal von Noailles nicht zufrieden, in einem vorhergehenden Hirtenbriefe wider die sittlichen Betrachtungen erkläret zu haben, daß er seinen Namen an dem Titelblatte eines von dem Papste verdammten

Bu=

Buches nicht mehr dulden könnte, erließ einen zweiten, worin er von eben diesem Werke, wie von einem in seiner Diöceſe durchaus verbotenen Buche sprach).

Dieſer berufene Hirtenbrief, gegeben den 25. Febr. 1714. war dennoch gleichsam die Loosung zum Aufstand, zum Ungehorsam gegen die unverwerflichste Entscheidung der Kirche, die je außer den Concilien geschehen ist. Der Erzbischof von Paris, so wie alle seine Anhänger, weit entfernt, nach der Verdammung des Buches auch der unbedingten Annahme der Bulle beizutretten, griff sie vielmehr durch listige Wendungen, Schleichwege, und alle den Aussenschein einer betriegerischen Ehrfurcht an, die unendlich gefährlicher waren, als die offene, verwegene Sprache einiger andern Parteigänger. Er habe sich, sagte er, zu dem Schritte, den er in Ansehen der Bulle gethan, nicht eher entschlossen, als nachdem er sich überzeuget hätte, dieser wäre der ehrerbietigste Schritt gegen den heiligen Stuhl, und das sicherste Mittel, die Wahrheit aufrecht zu erhalten, und seinen Schäflein einen Frieden zu geben, den er ihnen auch mit Verlust seines Lebens verschaffen wollte; sie sollten sich durch den Schein der Trennung, oder vielmehr durch die Verschiedenheit der Gesinnungen, die zwischen den Bischöfen obwaltet, nicht irre machen lassen: diese Verschiedenheit betreffe keineswegs die Wesenheit des Glaubens, und zerreisse nicht die heiligen Bande der Liebe; kein einziger Bischof von der Versammlung habe sich zur Partei des

Irts

Irrtumes geschlagen, keiner die Wahrheit verlassen. Er sezet hinzu, es hätte ihn das Beßte und Vernünftigste gedünkt, sich an den Papst zu wenden, ihm seine Zweifel, und seinen Kummer vorzulegen, ihn zu bitten, er möchte die bangen Gewissen wieder beruhigen, die Freiheit der katholischen Schulen handhaben, und den Frieden in den Kirchen erhalten. Nach alle dem verbietet er allen geistlichen Personen unter Strafe der schon durch die That allein verwirkten Suspension, irgend eine gerichtsbarkeitliche Handlung, oder was immer für eine Verrichtung in Ansehung der Bulle auszuüben, und sie eigenmächtig ohne sein Wissen anzunehmen. Ein Unternehmen, so in der gallikanischen Kirche, und vielleicht in der ganzen Welt unerhört war. Es ist das erste Beispiel eines Prälaten, welcher unter der Kirchenstrafe verboten hat, eine dogmatische Bulle anzunehmen, die von den meisten Bischöfen war angenommen, gesezmäßig kundgemacht, und durch das höchste Ansehen unterstüzet worden.

Dieses Unternehmen ward durch den Umstand der Zeit, wo es gewaget wurde, noch mehr auffallend, und verwegen. Man ergriff den Augenblik, da der König die Sorbonne versammeln ließ, auf daß sie der Annehmung der Bischöfe beitreten, und die Constitution einregistriren sollte. So sah man einerseits den König den Theologen gebieten; und andrerseits den Erzbischof ihnen verbieten, die Bulle anzunehmen. Selbst dem Prälaten kam dieser Schritt so ge-

wagt vor, daß er den Tag zuvor den Cardinal von Rohan um seine hilfreiche Hand anflehte, um sich mit Ehren aus der Klemme, in die man ihn gebracht hatte, herauszuarbeiten: Allein dieß war eine jener mißlichen Lagen, wo man alles ergreift, ohne sich irgendwo fest zu halten. Um ihn jedoch zu bestärken, oder vielmehr ihn aufzuziehen, riethen die, von welchen er umlagert war, jenen glüklichen, ihreu Vätern so trauten Ausweg einzuschlagen. Die Theologen sollten sich den 1. März versammeln; und sie versammelten sich wirklich. Die vorhergehende Nacht wurde der erzbischöfliche Brief gedruket; und bei der Eröffnung der Versammlung erschien er, unterschrieben am 25ten Febr. Ein Buchhändler theilte an der Saalthüre den Theologen, so, wie sie hineingiengen, Abdrüke unentgeldlich aus: aber diese Ausdrüke waren so frisch, oder vielmehr so naß, daß man ohne Augenhilfe mit der Hand die frische Pressengeburt wahrnahm.

Sollten wohl der Erzbischof, oder seine Partei im Ernste gedacht haben, daß die Suspension, welche der Hirtenbrief denen, so die Bulle annähmen, androhete, die Annahme und die Registrirung bei der Fakultät verhindern würde? Nebst dem, daß ihr der Hirtenbrief nicht war angedeutet worden, so war es eine bekannte Sache, daß sie in ihren Verrichtungen bloß von dem heiligen Stuhle abhieng, und keineswegs von ihrem Bischofe, durch dessen Dazwischenkunft sie eine Bulle empfangen hatte. Der Erzbischof war von diesem Vorzuge so versicheret,

daß

daß er auf die Nachricht von dem, so in der Sorbonne vorgieng, erklärte, er wollte sie in seinem Hirtenbriefe auf keine Weise mitbegriffen haben. Was soll man hierüber denken, als daß ein Widerspruch den andern nach sich zieht? Doch die Partei dachte mit mehr Zusammenhang. Sie wußte, daß das durch die Bulle verdammte Buch unter den Doktoren der Sorbonne seine Anhänger habe; daß insonderheit Doktor Ludwig Habert, dessen Theologie erst vor Kurzem von einigen Bischöfen, als des Jansenismus verdächtig, war verboten worden, eben so große Unterwerfung gegen den Hirtenbrief, als Widersezlichkeit gegen die Bulle bezeigen würde, ohne die Doktoren zu rechnen, welche vormals den berüchtigten Gewissensfall unterzeichnet haben. In der That waren verschiedene Doktoren, theils weil sie der Partei anhiengen, theils weil sie sich vor der Suspension zu fürchten vorschüzten, die, wie sie in einer Gesellschaft, welche ganz aus Priestern bestund, andächtig sagten, eine recht empfindliche Strafe wäre, der Meinung, man soll über die Bulle nichts beschliessen. Und es wurde auch wirklich diesen Tag nichts beschlossen: allein einige Tage darauf, nachdem neue Befehle von dem Könige gekommen sind, versammelte sich die Fakultät wieder; und nach einigem Wortwechsel, und vielen Bedenklichkeiten von Seite mehrerer Parteigänger, die drei bis viermal ihre Meinung änderten, entschied endlich den 5ten Märzmonates die Mehrheit der Stimmen für die Registrirung und An-

nahme der Bulle. Den 10ten eben dieses Monates ward der Schluß wieder vorgelesen; dann ohne die geringste Widerrede bestättiget; und von nun an der Handel nach den Gesezen der Fakultät als beigelegt, und geendiget angesehen. Den 14ten schikte die Fakultät Deputirte an den König, ihm von dem, was vorgegangen war, Rechenschaft zu geben. Verschiedene Doktoren, und zwar von verschiedenen Meinungen, gesellten sich zu den Deputirten, um Zeugen ihres Berichtes zu sein. Jener, welcher das Wort führte, versicherte den Fürsten, daß die Fakultät mit Ehrfurcht die Bulle angenommen habe, und daß sie ein wachsames Auge haben würde, damit man nichts gegen die ihr schuldige Unterwürfigkeit behauptete. Nicht einer von den Uibrigen hat sich beklaget, daß dieser Bericht der Wahrheit auf irgend eine Art zu nahe träte, und daß die Verordnung der Fakultät mit demselben nicht völlig übereinstimmete.

Man hat nichts destoweniger diese Verordnung der Fakultät in der Folge angestritten, und sie für unächt, verfälscht, und sogar für untergeschoben erkläret. Allein es ist nichts leichter, als ihre Aechtheit zu belegen; oder, was auf eines hinausläuft, anschaulich zu zeigen, daß die Fakultät zur Annehmung, wie zur Registrirung ihre Einwilligung gegeben habe. Das Protokoll, oder das fliegende Blatt, worauf man eines jeden Meinung schrieb, dienet noch zum Beweise, daß die Mehrheit der Stimmen für die Annahme war; und daß der Dekan den Schluß

mit

mit folgenden Worten bekannt machte: Die Fakultät ist der Meinung, man soll die Constitution mit Ehrfurcht annehmen, und sie ins Register eintragen. Censet facultas constitutionem susscipiendam cum reverentia, & commentariis inscribendam. Worauf der Quesneliste Hideux, ohne anderen Beweis, als sein unbesonnenes Wort, antwortet, die Mehrheit der Stimmen war nur für das Inscribendam, nicht auch für das Suscipiendam, das ist, für die Einregistrirung, ohne von der Annehmung Meldung zu thun. Eine wahrlich unbesonnene Rede, sagen wir, und eine schändliche Ausflucht; weil derjenige, der sie braucht, sich dadurch selbst für einen Verbrecher angiebt. Der Doktor Hideux, welcher in der Eigenschaft eines Notars den Auftrag hatte, die Stimmen zu Papiere zu bringen, würde dann seine Mitbrüder hintergangen haben, wenn er einen Schluß, der gegen alle Wahrheit war, hätte durchsezen lassen. Denn der Schluß, wie man es nicht läugnen kann, enthält sowohl den Ausdruk Annehmung als Registrirung, suscipiendam & inscribendam. Zudem ist dies ein kahler Einwurf: das Wort Einregistrirung war im Grunde ohne den Ausdruk, Annehmung, hinreichend. In der gewöhnlichen Bedeutung heißt, ein Gesez einregistriren, so viel, als in seine Annehmung einwilligen; es sei dann, daß man hierin eine förmliche Ausnahme mache. Auch der Verfasser des Zeugnisses der Wahrheit, da er es nicht anstreiten kann, behauptet in der Vorrede zu seinem

Buche, daß die Fakultät diese Ausnahme gemacht habe: allein es ist durch den Zusammenhang ihrer Verordnung erwiesen, daß der angebliche Zeuge der Wahrheit in diesem Stüke, wie in so viel anderen, nichts weiter, als ein Bürge der Lüge ist. Uibrigens dünkt ihn selbst diese Ausflucht so winzig, daß er sogleich auf eine andere hinüber hüpfet, und weiß machen will, man hätte den Stimmen Gewalt angethan: woraus er den Schluß zieht, daß das Dekret, aus Mangel der Freiheit in der Stimmführung, kraftlos, nichtig sei. Eine wahrlich elende Ausflucht, die selbst dem Körper, den man zu rechtfertigen sucht, zum Schimpf gereicht. Die Doktoren schwören über den Reliquien der heiligen Martyrer, die Wahrheit bis zur Vergießung ihres Blutes zu vertheidigen; und man will, daß sie eitle Furcht verleitet habe, eine Schrift zu unterzeichnen, welche in ihrem Sinne, den Glauben, und die Sitten zu Grunde richtete. Aber eine Rechtfertigung, die selbst die Schuldigen, welche man rechtfertigen will, mit Schande bedekt, ist der überzeugendste Beweis ihres Verbrechens. Es ist also eben so gewiß, daß die Fakultät die Bulle bei den Lebzeiten Ludwig des XIV. angenommen, und einregistriret hat; als es ärgerlich war, erst einige Monate nach dem Tode dieses Fürsten der Fakultät aufzubürden, daß sie ihre Annehmung der Bulle nicht anerkenne.

Unter den Hirtenbriefen, welche die Prälaten von der Gegenpartei wider die moralischen Betrachtungen ausgegeben haben, worin sie sagten,

ten, daß das Buch aus den Händen der Gläubigen sollte gerissen werden, und ihnen auch wirklich die Lesung desselben verboten, waren doch einige so unbescheiden abgefaßt, daß sie anstatt den Frieden der Kirche zu erhalten, nur dienten, Unruhe und Trennung zu verewigen. Der Statthalter Jesu Christi glaubte, zu einem so schädlichen Unfuge nicht schweigen zu können. Der Hirtenbrief von Tours ward einer der ersten gebraudmarket. Indeß da er wider diejenigen, welche die Bulle annahmen, keine Strafen verhängte, wurde er blos als verfänglich, ärgerlich, und für den heiligen Stuhl beleidigend verdammet. Jener von Paris ward noch mit den Ausdrüken, der Trennung günstig, zur Trennung führend, beleget. Der von Chalon an der Marne bekam weit stärkere Titel; er wurde für irrig und nach der Kezerei riechend erkläret. Der König, aufgemuntert durch die Stimme des Statthalters Jesu Christi, bot seine Hand zur Vollstrekung dieser heiligen Gewalt, befahl die Unterdrükung aller der Hirtenbriefe, die wenigstens verfänglich waren; ihre Verfasser mußten sogleich in ihre Sprengel zurükkehren; und der Erzbischof von Paris durfte bei Hofe nicht mehr erscheinen.

Das Oberhaupt der Kirche, und der allerchristlichste König, die ohne Unterlaß gegen die unerschöpflichen Anschläge der Partei zu Felde lagen, bekamen indessen ganz andere Geschäfte, die theils ihre zeitliche Herrschaft, theils das allgemeine Bedürfniß der Religion, die einem wie

dem andern vor allem lieb war, betrafen. Bevor noch die Bulle ans Licht trat, und da man sie mit all möglicher Aufmerksamkeit zurichtete, wurde der Vertrag, welcher der ganzen christlichen Welt den Frieden verschaffen sollte, und wovon verschiedene Artikel den wahren Glauben im höchsten Grade interessirten, zu Utrecht eingeleitet, und fortgesezet. Die Protestanten gaben sich daselbst alle Mühe, das, was sie vor Zeiten zu Gunsten ihrer Religion erhalten haben, nicht nur beizubehalten, sondern auch zu vermehren. Sie wollten vornehmlich den vierten Artikel des Riswiker-Traktates zurükgenommen wissen, wodurch ungeachtet aller vorhergehenden Friedensunterhandlungen und Verträge des deutschen Reiches beschlossen ward, daß die katholische Religion in allen den Ländern aufrecht erhalten werden sollte, welche der König in Frankreich unter dem Titel der Wiedervereinigung und der Abhängigkeit besezet hätte, und die er nicht anders, als unter dieser Bedingung zurükgeben wollte. Uiberdem begehrten sie, daß die Kalvinisten in Frankreich wieder auf jenen Fuß, auf dem sie vor dem Widerrufe des Ediktes von Nantes stunden, hergestellet; und daß alle die, welche wegen der Religion, oder vielmehr als Aufrührer und Friedensstörer in den Gefängnissen, oder auf den Galeeren sassen, in Freiheit gesezt würden.

Blieb der König in Mitte der mißlichsten Lage, und im Stande der Entkräftung, die ihn um den Frieden, wie um eine Gnade zu bitten nöthig-

nöthigte, über diesen Punkt unerschütterlich; so war er noch weit mehr entfernet, hierin nachzugeben, nachdem der Himmel durch seine gottselige Großmut gerühret, den französischen Waffen ihr voriges Uibergewicht wieder gegeben; und der Marschal von Villars zu Denain, wo er die ganze Geschiklichkeit des Prinzen Eugen besieget, durch eine einzige Schlacht alle vorigen Schlappen ersezet hat. Dann nahm ers so übel, daß man ihm in Ansehung seiner natürlichen Unterthanen auf irgend eine Art Geseze vorschreiben, und diese Rebellen in einen öffentlichen Traktat einschließen wollte; daß er das Begehren ihrer Fürsprecher nicht einmal einer Antwort würdigte. Dieser edle Stolz brachte alle die, die sich derselben so heiß annahmen, zum Schweigen.

Der Papst schikte seinerseits zu dem Friedenscongresse den Grafen Passionei, der hernach Cardinal wurde, einen Mann vom außerordentlichen Genie, beliebtesten Charakter, und von einer ungemeinen Geschiklichkeit in Führung der Geschäfte. Er gab auch ein sehr rühmliches Breve an den Beichtvater Ludwigs XIV. worin er ihn beschwur, in einer seinem Amte so angemessenen, so würdigen Sache sein ganzes Ansehen zu verwenden, um den König, und seine Minister zu bereden, daß sie sich den Gegnern der Katholiken mit allem Nachdruke widersezen. Das Bitten des Papstes und Beichtvaters war beinahe überflüßig, bei einem Könige, der auch zur Zeit seiner Verirrungen den wahren Glauben immerfort mächtig schüzte, und

Act. & Mem. concern. la paix d'Utrecht. Tom. II.

nach der aufrichtigen Bekehrung zu Gott, nichts unterließ, was zur Ehre und Aufnahme seiner heiligen Religion gedeihen, wie immer beitragen konnte. So wurde der berufene und heftig angefochtene Artikel von Ryswik aufrecht erhalten. Indeß mußte Passionei seine Talente in Valtelin, und anderen Gegenden, die zu Graubünden gehören, zeigen. Es war vor Zeiten verordnet worden, daß die Kezer in denselben keine öffentliche Uibung ihrer Sekte verrichten durften; und die Protestanten wollten izt diese Verordnung aufgehoben haben. Passionei wies Anfangs das Begehren mit eben so viel Beredsamkeit als Stärke ab: dann wandte er sich an alle Minister der katholischen Fürsten, und überzeugte sie, wie ein Mann, der die Gemüter zu lenken weis, daß er alles Recht auf seiner Seite habe; erhielt auch alles, was er haben wollte.

Ungeachtet aller dieser Bewilligungen lag den protestantischen Fürsten Deutschlandes der vierte Artikel des Ryswiker-Traktates noch immer am Herzen. Sie konnten nicht leiden, daß die katholische Religion in allen den Orten, woraus sie einmal war verbannet worden, wieder hergestellet würde; weil sie den Traktat einen Reichsvertrag nennten, und den Artikel als ein Grundgesez ansahen. Sie kamen aufs Neue damit angezogen auf dem Friedenscongresse, der im Jahre 1714 zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich zu Rastadt, einer alten Residenz der Markgrafen von Baden, gehalten wurde. Allein Clemens der XI., welcher die ganze Hartnäkig-

näkigkeit des kezerischen Eifers kannte, hatte sich darauf gefaßt gemacht: um ihren gewohnten Griffen auszulenken, sandte er wieder den geschikteu Passionei, der auch zu Rastadt dem hohen Begriffe, den man in Utrecht von ihm bekam, entsprach. Der Artikel wurde nicht nur allein in seiner ganzen Vollständigkeit erhalten; sondern es wurde noch im Betreff der Vollziehung verordnet, daß, wenn sich irgend ein Staat, eine Stadt, oder ein anderer Ort finden ließe, wo er noch gar nicht, oder nur unvollkommen wäre vollzogen worden, man sich ohne Verzug, und ohne die geringste Abänderung nach demselben richten sollte; was man immer für einen Vorwand dagegen anführen könnte. Der Erzbischof von Cöln, Joseph Clemens aus Baiern, wurde in alle seine Rechte, so wie in alle Güter und Ansprüche der Kirche von Hildesheim wieder eingesezet, ungeachtet aller Unternehmungen, die drei Jahre vorher gegen sie durch den Herzog von Hannover geschehen sind. Was die vom Ludwig dem XIV. abgetrettenen Ortschaften betrift, beschloß man, daß alles, was irgend einen Bezug anf die Religion hatte, in den Stand hergestellet werden sollte, in welchem es vor dem Kriege war: man sollte also in den katholischen Städten von dieser Zeit an die Magistratsstellen nur an Katholiken vergeben; die Bischöfe, und die übrige Geistlichkeit, Mönche, Nonnen, und Maltheserritter in dem Genuße aller ihrer Rechte und Einkünfte, die sie unter der französischen Herrschaft besaßen, lassen: hat man

sie

sie an einigen Orten derselben beraubet, auf welche Art, oder unter welchem Vorwande es immer geschehen sein mag, sollte man sie ihnen unverzüglich zurükgeben; und wenn es verschoben würde, dafür, von dem Tage der Verordnung an, die Schadloshaltung leisten.

Nachdem der Traktat geschlossen war, brachte Passionei noch verschiedene Geschäfte glüklich zu Stande. Die Güter einer Abtei, die allzu reich war, als daß sie nicht die kezerische Habsucht darnach lüstern machete, waren von einem protestantischen Fürsten, welcher ohne alle Umstände den Abt daraus vertrieben hatte, eingezogen worden. Der Minister des eifervollen Papstes erhielt von dem Kaiser ein Rescript, das den unrechtmäßigen Besizer nöthigte, das Kloster dem Abte, und dem Kloster die Güter zurükzustellen. Einen ähnlichen Dienst leistete er einigen Kirchen in Trier und Lüttich, die unter dem nämlichen Druke seufzten. Auf Befehl des Papstes unternahm er die Familie der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg zu bekehren. Der Papst schrieb zu gleicher Zeit die rührend- und dringendsten Briefe an diese Prinzen. Henriette Christine, Tochter des Herzogs Ulrich, eine vollendte Prinzeßin, und von unbescholtesten Sitten ergab sich ohne Anstand. Der Herzog, ihr Vater, gestattete sogleich die freie Ausübung der katholischen Religion in allen seinen Staaten. Er verabscheute selbst im Innersten seines Herzens die Kezerei, die er mit der Milch eingesogen hatte, und die ihn noch zurükhielt.

hielt. Endlich durch die zärtlichen Ermahnungen des gemeinschaftlichen Vaters, die beinahe vier ganze Jahre anhielten, und durch das Nagen seines Gewissens gedrungen, gab er der rufenden Stimme des göttlichen Hirten, und seines Statthalters Gehör. Sobald er sich katholisch sah, war seine Freude darüber so groß, und sein Glaube so lebhaft, daß er bei jeder Gelegenheit sagte, zu seinem Glüke mangle nichts, als bald zu sterben. Er starb auch bald nach seiner Bekehrung mit allen den Gesinnungen, welche den Tod der Gerechten begleiten. Die Prinzeßin Eleonora von Schwarzburg, eine andere Tochter dieses Herzogs, die schon durch die Bekehrung ihrer Schwester Christina aufgeschreket ward, wurde noch mehr durch die Bekehrung ihres Vaters erschüttert. Indeß wollte sie es noch besser, oder länger überlegen; als sie der Papst inständig bat, ihm alle ihre Zweifel vorzutragen. Sie that es mit einem vollkommenen Vertrauen; und war mit der Beantwortung derselben so zufrieden, daß sie an der Stelle ihren Aufschub verdammte, und keinen Anstand mehr nahm, sich zu dem katholischen Glauben zu bekennen. Ja, sie entsagte allen Eitelkeiten der Welt, und allen Reizungen des Vergnügens; und nüzte der Religion nicht weniger durch ihren stets erbaulichen Wandel, als durch ihr Ansehen und ihren Eifer.

Die Kezerei grämte sich über die Siege des römischen Glaubens, und gab sich bei dem jungen Herzoge von Braunschweig alle Mühe, daß

er

er wenigst die Bewilligung seines Vaters zu Gunsten der kathol. Religion widerrufen möchte. Sie kabalierte vornehmlich in Braunschweig und Wolfenbüttel, um das Volk gegen diese Bewilligung zu empören. Aber die Wachsamkeit Clemens des XI. verlor das, was er einmal zum Beßten der Religion unternommen hatte, nimmermehr aus den Augen. Er wandte sich an die Kaiserin Elisabeth, eine Nichte des verstorbenen Herzogs Ulrich; und durch die Vermittelung dieser Prinzessin erhielt er von dem neuen Herzoge, daß der Wille seines Vaters pünktlich vollzogen wurde; der junge Herzog ließ es nie zu, daß die väterliche Willensmeinung nur im geringsten verlezet wurde.

In Mitte so vieler Geschäfte, die des Oberhauptes des apostolischen Körpers so würdig waren, wurde Clemens der XI. von Fürsten seiner Gemeinschaft sehr beunruhiget. Die Könige in Sicilien behaupteten, daß sie in Kraft einer vor Zeiten vom Papste Urban dem II. dem Grafen Rogerius ertheilten Bulle, auf immer die ganze päpstliche Macht, fast in allen Ländern ihrer Botmäßigkeit besäßen. Der gelehrte Baronius hatte die Aechtheit dieser Bulle angestritten; und seine Gründe müssen ziemlich wichtig gewesen sein; weil man ihm mehr mit Gewalt als Vernunftschlüssen erwiederte, das ist, ihn beim folgenden Conclave von dem Papsttume ausschließen ließ. Allein die Römer, und alle vernünftigeren Kritiker haben nicht minder behauptet, daß diese Bulle unterschoben, oder wenig-

nigstens in der Folgezeit widerrufen worden sei. Und was kann in der That auffallender sein, als daß ein weltlicher Fürst, und seine Nachkömmlinge ununterbrochen, geistliche Verrichtungen eines apostolischen Legaten ausüben, und ihre profanen Offiziere von den Zensuren lossprechen, wie es in diesem Zwiste geschehen ist!

Der Bischof von Lipari hatte freilich aus einer unbedeutenden Ursache einige Magistratspersonen exkommuniziert. Sie wandten sich an den Gerichtshof der Monarchie, das ist, an die Stelle, in deren Händen die durch die angebliche Bulle Urbans des II. ertheilte Vollmacht war; und erhielten die Lossprechung ad Cautelam. Der Bischof gieng nach Rom; und bekam das folgende Jahr 1712 von der Immunitäts-Congregation ein Kreisschreiben an alle Bischöfe Siciliens, des Inhalts, daß nicht einmal die päpstlichen Legaten die Gewalt hätten, dergleichen Lossprechungen zu ertheilen, oder über die von den Bischöfen ergangenen Censuren zu erkennen; und daß dieses Recht dem Papste vorbehalten sei. Drei dieser Prälaten schikten das Kreisschreiben an den Minister des Königs; drei andere machten dem römischen Hofe Vorstellungen, und zeigten die schlimmen Folgen, so die Bekanntmachung desselben nach sich ziehen könnte: allein die Bischöfe von Mazzara, Catana, und Girgenti fanden es für gut, das Schreiben zu verkünden, und gaben vor, daß es dogmatische Entscheidungen enthalte, folglich der königlichen Einsicht nicht unterliege. Der König, welcher wohl

merk-

merkte, daß es den Gerichtshof der Monarchie gelte, gebot den drei Bischöfen, ihre Bekanntmachung zu widerrufen, und erklärte sowohl das kundgemachte Kreisschreiben, als alle die, so man künftig kundmachen könnte, für kraftlos und nichtig. Sobald diese Erklärung in der Stadt Catana, wie gewöhnlich, verkündet worden; gab der Bischof eine Gegenerklärung heraus, wodurch er sich den Befehl zuzog, das Land zu räumen. Er gehorchte: allein im Weggehen belegte er seine Diöceſe mit dem Interdikte; und exkommunizierte die zwei Beamten, die ihm den Befehl des Vicekönigs angedeutet haben. Der Bischof von Girgenti, und der Erzbischof von Messina wurden auch gezwungen, bald darauf außer Landes zu wohnen. Der erste that bei seiner Abreise eben das, was der Bischof von Catana gethan hatte; und die von ihm ernannten General-Vikarien, um in seiner Abwesenheit die Diöceſe zu verwalten, wurden eingekerkert, weil sie sich bereitwillig erzeigten, seine Gesinnungen zu befolgen.

So standen die Sachen; als der Herzog von Savoyen im Jahre 1713 das Königreich, und den königlichen Titel von Sicilien übernahm. Die Meinungen änderten sich mit der Regierung. Man hat gesehen, wie die Offiziere des Gerichtshofes der Monarchie dachten, und handelten, so lange Sicilien unter spanischer Botmäßigkeit stund. Da es dem Herzoge von Savoyen übergeben wurde, sagten eben diese Offiziere öffentlich, dieser Gerichtshof wäre ein Unding. Sie bekannten, daß

daß sie unverantwortlich wären, da sie ihn mit so vielen Aergernissen behauptet haben, und betheuerten, daß sie Sicilien mit gutem Gewissen nicht verlassen könnten, ohne sie vorher, so viel an ihnen ist, durch einen öffenlichen Widerruf ihres Betragens gut zu machen. Ja der Marquis de los Babbazes, ehemaliger Vicekönig für Spanien, der Präsident des Gerichtshofes, und mehrere dieser Beamten traten ihre Reise nicht eher an, als nachdem sie ihre Fehltritte durch öffentliche Akte verabscheuet, und von dem Papste die Lossprechung von den Censuren erhalten haben. Dieß machte unter dem Volke ein groses Aufsehen: es entrüstete sich gegen die Misbräuche, die man izt verwarf. Einhelliges Geschrei von einem Ende der Insel bis zum andern forderte die Beilegung dieses unseligen Handels zum völligen Genügen des heiligen Stuhles. Der Papst, welcher so wohl über die Ungereimtheit, als die Misbräuche dieser abentheuerlichen Gerichtsbarkeit seufzte, glaubte, zur Abstellung derselben in günstigen Umständen zu sein. Er gab anfangs wider den Urteilsspruch, welcher das Interdikkt des Bischofes von Catana für null und nichtig erklärte, eine Bulle heraus; und man fand Mittel, sie in dieser Stadt beinahe zu gleicher Zeit anschlagen zu lassen, als der Herzog von Savoyen in sein neues Königreich kam. Bald darauf sah man in der Hauptstadt zwei Vermahnungsschreiben erscheinen, das eine wider die, welche dem Erzbischofe von Messina und dem Bischofe von Girgenti die Landes-

verweisung angedeutet haben; das andere wider den Richter des Gerichtshofes der Monarchie. Die Immunitätskongregation ließ dann unter der Strafe der Suspension, und des Verlustes aller Würden an verschiedene Ordensgemeinden in Sicilien den Befehl zur Beobachtung des Interdiktes ergehen. Eine beträchtliche Anzahl der Religiosen glaubte gehorchen zu müssen; und wurde genöthiget, in Italien hinüberzusezen, wo der Papst für ihren Unterhalt sorgte.

In kleinen Staaten scheinen alle Rechte einen übergroßen Werth zu haben. Die savoyschen oder piemontesischen Minister in Sicilien, welche aus dem, was die Spanier allmählig für eine Chimere hielten, das wichtigste Geschäft machten, nahmen ihre Maßregeln, um dem Volke Einhalt zu thun, und giengen ihren Weg fort. Den 17. Aprils 1714. ergieng im Namen des neuen Königes ein Edikt, wodurch sich der römische Hof sehr beleidiget fand. Man trat dennoch in Unterhandlungen, und man bediente sich dazu des Kardinals de la Tremouille bei dem heiligen Vater. Aber all sein Verwenden, alle seine Bemühungen und Vorstellungen waren fruchtlos. Den 10. Februars 1715. stellte der Papst, welcher nun den Gerichtshof der Monarchie von Vorne angriff, das Legationsrecht der sicilianischen Könige durch eine öffentliche Bulle ab; dann exkommunicirte er den Richter und die Beamten dieses Gerichtshofes, wie auch die Regular- und Weltgeistlichkeit, die das Interdikt nicht beobachtet hatte. Der Ge-

neralprokurator des Königs in Sicilien legte den 20. Märzens darauf eine Appellation ein, von dem übel berichteten an den besser berichteten Papst, an den apostolischen Stuhl, und an alle die, an welche man sich nach den Kanonen wenden kann. Hochtönende Worte, winzige Mittel, die zu nichts dienten, als eine Menge Zankschriften zu verfertigen, wobei zwanzig erbitterte Redner nach Verschiedenheit ihrer Launen und Vorurteile ihre Federn mit Galle tränkten.

So verhielt es sich mit diesem Processe, als der König in Spanien, wegen des Tausches, den der Herzog von Savoyen mit seinem Königreiche an den Kaiser für eine andere Erstattung machen wollte, Truppen dahin schikte, welche anfangs viele Städte um so leichter eroberten, da die Sicilianer sehnlich wünschten, unter der Oberherrschaft dieser Krone zu leben. Fast sobald diese Städte den Spaniern ihre Thore geöffnet haben, begehrten sie, daß man den Unruhen, welche der Gerichtshof der Monarchie erreget hat, ein Ende machete. Der König von Spanien that seinem Minister in Rom den Auftrag, mit dem Papste darüber zu unterhandeln. Es wurde mit beiderseitiger Genehmigung beschlossen, daß alle die, welche aus Ursache des beobachteten Interdiktes waren gezwungen worden, die Insel zu räumen, zurükberufen; alle in ihre Aemter und Güter, die sie durch die königlichen Minister verloren hatten, wieder eingesezet werden; jene hingegen, die von dem Papste wegen Verlezung des Interdiktes waren bestrafet wor-

den, sollten der Strafe unterworfen bleiben, bis sie der Papst selbst aufheben würde; die, welchen der Papst Aemter und Ehrenstellen erteilet, weil sie seine Dekrete vollzogen haben, sollten sie ferner beibehalten, und jene, welche in die Exkommunikation verfallen sind, so lange der Gemeinschaft der Kirche beraubt sein, bis sie in sich gegangen wären, und die Lossprechung von den Censuren erhalten hätten; endlich sollten die Leichname der Bischöfe von Catana und Girgenti, welche während ihrer Landesverweisung zu Rom gestorben sind, zurükgebracht, und in ihren Kirchen mit allen Ehrenbezeugungen zur Erde bestattet werden; und die Generalvikarien, die sie ihre Sprengel zu verwalten ernennet haben, die Verwaltung derselben wieder übernehmen, und so lange behalten, bis sie den Gebräuchen und Kanonen gemäß, davon befreiet werden. Würden diese Punkte alle aufs genaueste vollzogen sein, sollte der Papst die Vollmacht das Interdikt aufzuheben, den Generalvikarien der Bischöfe, die es verhänget hatten, ertheilen. Und so wurde dieser langwierige, und in Wahrheit nichtsnüzige Handel geendet.

Wurde auch der Gerichtshof der Monarchie nicht förmlich unterdrüket, so sieht man doch, daß er in der That sehr gewaltig, und man kann sagen, recht weislich erschüttert wurde. Denn was kann gesezwidriger, ja, lächerlicher sein, als ein ganz weltlicher Stellvertretter des Statthalters Jesu Christi, und wie vieles Gespötte,

spötte, ohne von den Misbräuchen zu reden, veranlaßte nicht diese Laienprälatur, diese possierliche, und in Wahrheit abentheuerliche Person in der Kirche? Wie soll man glauben, daß sie je von einem solchen Papste, wie Urban der II. war, oder von irgend einem andern Papste, der nur gemeinen Menschenverstand hatte, set eingeführet worden? Wenn auch die alten Urkunden, worauf man sie gegründet hat, unläugbare Ansprüche enthalten; wenn sie auch durch den zwischen dem König Friderich Roger, und dem Papste Innozenz den II. errichteten Vertrag nicht sind vernichtet worden, wo dem Papste nebst den Appellationen, die Freiheit vorbehalten wird, Legaten in Sicilien zu schiken; wird man wohl widersprechen können, daß Clemens der XI. eben so viel Macht in der Kirche, als Urban der II. hatte, daß also ein von Urban dem II. ertheiltes Privilegium von Clemens dem XI. zurükgenommen werden konnte? widerrufen nicht täglich die Fürsten, unter dem Vorwande des Misbrauches oder der Fahrläßigkeit, was ihre Vorfahren selbst zu Gunsten der Kirche gethan haben? Sollten die Päpste allein durch die Bewilligungen ihrer Vorfahren auf ewig gebundene Hände haben; und zwar durch derlei Bewilligungen, welche eben so unbesonnen als ungerecht sind? Und hätte auch die Sache ihre Richtigkeit, und die Bewilligung Urbans des II. wäre nicht untergeschoben, würde sie dennoch zurükgenommen werden können: ja im Falle eines Misbrauches für widerrufen angesehen werden

müssen; weil sie nur, wie es darin heißt, so lange bestehen sollte, als der Graf Rogerius, ein besonderer Eiferer für die Kirche leben, oder ein Erbe seiner Staaten und seines Eifers übrig sein würde.

Fleury Hist. Eccles. an. 1098.

Während der verdrießlichen Händel in die Clemens der XI. wegen Sicilien verwikelt wurde; und bevor sie noch das Ende erreichten, haben alle Universitäten in Frankreich, ohne Ausnahme, nach dem Beispiele der Sorbonne die Bulle Unigenitus angenommen; und alle Parlamente in den Provinzen nach dem Beispiele des Parlaments der Hauptstadt sie einregistriret. Die Theologen von Douay, nicht zufrieden, sie geradehin und unbedingter Weise, ohne Unterscheid- und Erläuterung angenommen zu haben, da sie selbst erklärten, daß alle Gläubige unter Belangung der Spaltung und Kezerei verbunden sind, sich in diesem Glaubenspunkte zu vereinigen, schrieben gemeinschaftlich den 22. Brachmonates 1714. an die Fakultät von Löwen, und ermunterten sie, die Neuerer, welche in Frankreich ausgestreuet, daß sie die Konstitution verworfen habe, zu Schanden zu machen. Den 8. des folgenden Monates antworteten die Löwner: sie wären überzeugt, daß bei der Verdammung der moralischen Betrachtungen alles nach den Rechten, und der gesezmäßigen Ordnung geschehen; alle und jede der verdammten Säze wären in Wahrheit verdammlich, und billig verdammet worden. Obwohl dieses öffentliche Zeugniß hinreichend

chend

chend war, nahmen sie dennoch in der Folge die Bulle förmlich, und auf die feierlichste Art an.

Alle auswärtigen Doktoren und Prälaten, die es bei einer stillen Annehmung, oder, daß sie sich nicht darüber beschwerten, konnten bewenden lassen, glaubten nichts destoweniger, in Ansehung des Gepränges, so man in Frankreich machte, die Bulle ausdrüklich annehmen zu müssen: und sie thaten es in kürzerer und längerer Zeitfrist; je nachdem sie früher oder später von dem, was in Frankreich vorgieng, Wissenschaft haben konnten. Der Bischof von Namur verordnete die Kundmachung derselben den 4. Febr. 1714., und vor dem Ende des Heumonates wurde sie in ganz Niederlande, die Diöcese von Arras ausgenommen, und in den drei Churfürstenthümern bekannt gemacht. Die theologische Fakultät zu Köln nahm sie insonderheit den 11. Jäners 1715 aufs feierlichste an. Wenn schon die gegenwärtigen Irrlehren nie in Lothringen eingedrungen haben, war doch die Universität dieser Provinz nicht zufrieden, sie den 16. Julius angenommen zu haben; sie erklärte auch, daß sie ein unumstößliches Urteil der Kirche, eine unveränderliche dogmatische Regel sei. Sie verfaßte eine Unterwerfungsformel, welche alle Doktoren und Glieder der Fakultät unterschreiben mußten. In den Bischtümern von Lüttich, Hildesheim, Speier, Würzburg, Regensburg, und in vielen andern dieses Erdstriches war sie schon angenommen worden: der Senat von Chambery hatte den Hirtenbrief des Bischofes von Grenoble,

welcher diese apostolische Entscheidung bekannt machte, einregistriret, und der Generalvikar des heiligen Offizium zu Turin, sie allen Gläubigen anzukündigen befohlen. Die Universität zu Coimbra in Portugall hat sie den 4. Hornungs 1717. mit der tiefesten Ehrfurcht angenommen, und zu ihrer Aufrechthaltung eine Eidesformel abgefaßt, welche die Professoren, und alle Mitglieder der theologisch-juridisch- und medicinischen Fakultäten, sammt den verschiedenen Kollegien, die ihr einverleibt sind, beschwören mußten. Die Formel war in folgenden Worten aufgesezt: Ich unterwerfe mich in allem der apostolischen Konstitution vom 8. Sept. 1713; ich verwerfe, verdamme, und verfluche alle die Säze, welche in derselben verdammet, und in dem Sinne, in dem sie verdammet sind. Diese Eidesformel wurde beschworen, und unterzeichnet von hundert drei theils Doktoren, theils Professoren der Theologie, von zwölf Professoren des kanonischen und von zehn Lehrern des bürgerlichen Rechtes, von sieben Professoren der Arzneikunde, und neun Deputirten der Kollegien, ohne daß man, wie bei uns, gesehen hätte, einen Grammatikallehrer seine Stimme gegen Theologen zu erheben. Einhellig war die Annahme, und allgemein die Unterwerfung. Mit der Zeit war nicht eine einzige Universität in Italien, Spanien, Deutschland und Polen; mit einem Worte, außer Frankreich, wo man nicht gleiche Gesinnungen über die Bulle hegete. Man kann diesen Umstand, der dem allerchristlichsten Königreiche

zwar

zwar zur Schande gereicht, aber auch heilsam sein mag, nicht oft genug wiederholen. Eine andere Bemerkung, die noch Nuzen schaffen kann, ist, daß die Konstitution weit mehr Gegner fand, als das Buch der moralischen Betrachtungen Anhänger zählte; indem sich selbst die Prälaten von der Gegenpartei alle wider dieses Werk erklärten. Indeß gründet sich die Hochschäzung, die noch viele von diesem Buche haben, auf das entgegen gesezte Vorurteil; und die, welche die Irrlehren desselben verewigen wollen, tragen große Sorge, ein Vorurteil zu unterhalten, das ihren Absichten so gedeihlich ist.

Wiewohl die Bulle nirgends außer Frankreich, und auch da von sehr wenigen Franzosen angestritten wurde; wiewohl sie schon das ganze katholische Europa angenommen, oder sich zur aufrichtigen Annehmung derselben bereitwillig erzeiget hatte; sah man doch einen widersinnigen aber gefährlichen Wizling aufstehen, der in seinem Buche mit der prahlhaften Aufschrift: das Zeugniß der Wahrheit, die Unverschämtheit beging, sich gegen die Bulle auf die einhellige Stimme des Publikum zu berufen. Nirgend findt man mehr Feuer und Einbildungskraft, als in diesem Werke, aber auch nirgends weniger Zusammenhang, Gründlichkeit, und Beurteilung. Ohne die Tiefe seines Systemes zu erforschen, welches auf den Grundsaz des Marx Anton von Dominis, und ursprünglich auf jenen des Luther und Kalvin gebauet ist, die das Urteil der Bischöfe dem Urteile der gläubigen

Gemeinde untergeordnet haben wollen, und auf diese Art das Volk zum obersten Schiedrichter des wahren Glaubens machen; so sieht man schon auf den ersten Blik, ob die Anwendung hier glüklicher ausgefallen ist. Wir haben es schon bemerket, daß die Bulle, außer Frankreich keinen Widerspruch gelitten, und daß sie auch in Frankreich beinahe alle Bischöfe und Doktoren, die Pfarrer, die Welt- und Ordensgeistlichen, und den größten Theil der Nation für sich hatte. Unser Schwäzer muß also das Wort Gläubige auf seine Parteigänger einschränken, und dann lauft sein Geschwäze auf folgenden elenden Trugschluß hinaus: das Volksgeschrei ist die Regel des Glaubens: nun, wir Quesnellisten schreien wider die Konstitution: also ist die Konstitution der Glaubensregel zuwider. Ist aber wohl irgend eine Sekte, welche Gottlosigkeit sie immer behaupten mag, die nicht auf diese Art mit dem allgemeinen Geschrei sich brüsten, und vor allen Bannstrahlen sicher stellen kann?

Dieß fällt allen denen in die Augen, welche das angebliche Zeugniß der Wahrheit mit unbefangenen Sinnen lesen, und ist ein überzeugender Beweis, daß der Verfasser in seinen Werken, die er für seine Partei schrieb, nicht der beste Logiker ist, so wie er in den meisten übrigen wenig Theologie verräth. Uiberdem behauptet er mit einer ihm eigenen Kühnheit, die bei ihm die Stelle der Gründe vertritt, daß nur die Furcht vor dem Könige die Bischöfe zur Annehmung

mung genöthiget habe. Allein um hier den Zeugen der Wahrheit einer Lüge zu strafen, darf man sich nur auf das Zeugniß der Protestanten, so weit aufrichtiger ist, berufen. Man muß die Wahrheit bekennen, sagt der gelehrte Basnage in einer selbst wider die Konstitution herausgegebenen Schrift: man hat zu Paris das königliche Ansehen nicht mehr herrschen gesehen, als zu Nicäa: will man, daß der König, da er seine Gesinnungen erklärte, eine Art Gewaltthätigkeit ausgeübet habe, welche den Prälaten die Freiheit so offenbar nahm, daß sie sich bei ihren Rechten zu erhalten ohne Wunder nicht im Stande waren; so kann man eben dieses von Konstantin dem großen zu Nicäa sagen. Uibrigens legt der Verfasser des Zeugnisses der Wahrheit den ersten Prälaten seiner Partei eine Klage in den Mund, die keiner von ihnen je vorgebracht hat. Man weis, daß der Kardinal von Noailles während der Berathschlagungen gerade das Gegenteil versicherte, und daß diese Versicherung kein Hofwort, oder Complimentstük war. Der Kardinal berief sich auf einen Brief, wo ihm der Kanzler Voisin diese Versicherung auf ausdrüklichen Befehl Sr. Majestät gab, und welches man noch in der Vorrede zu den Hexapeln, einem anderen Werke der Partei, lesen kann. Zudem haben Se. Eminenz und ihre Anhänger nie gesagt, daß man sie gezwungen hätte, nicht einmal in der heimlichen Protestation, die sie bald darauf einlegten, und wo es so natürlich war, einen Artikel von

l'Eglise & la Verité renversée par la Const. p. 78.

sol-

solcher Wichtigkeit einzurüken, wär' er nicht erdichtet gewesen. Endlich hatte man nach dem Tode Ludwig des XIV. unstreitig freie Hände: und, leider, zeigte man es nur allzu sehr. Und dennoch haben die Prälaten, welche die Bulle angenommen, da sie aufgefordert wurden sich zu Gunsten des Kardinals Noailles, der nun nach Belieben Gnaden ausspenden konnte, zu erklären, ihre Annehmung troz aller Widersprüche und Beleidigungen, die viele von ihnen zu dulden hatten, behauptet, und bestättiget.

Man staunet mit Recht, und wüßte man nicht, wie sehr der Sekteneifer den besten Geist verderben kann; so würde es unglaublich sein, daß der Verfasser der sechs Tage, der Charaktere der Liebe, und mehrer ähnlicher Bücher auch das Zeugniß der Wahrheit soll verfasset haben. Dort führt Anmut und Religion einstimmig die Feder; hier ergießt sich ein gallerfülltes Herz in die beleidigendsten und schimpflichsten Vorwürfe. Dort ists der getreue Wiederhall des geliebten Schooßjüngers, welcher die rührendsten Lehren der Liebe, Sanftmut, und christlichen Geduld vorträgt; da ein brüllender Löwe, der alles, was ihm aufstoßt, zerreißt, und zerstükelt. Dort ist ein liebreicher, und bis zum Übermaaße demüthiger Gewissensrath, der in seinem Schreiben sich zu den Füssen seines Beichtkindes hinwirft, und betheuert, daß er lieber seinen eigenen Aussaz aufdeken, als den geringsten Fleken in dem Angesichte seiner lieben Tochter in Christo vertragen möchte; der nicht

nur

nur überhaupt ihr seine Schwachheiten bekennet, sie auch versicheret, daß seine Aufrichtigkeit noch weiter gehen würde, wenn sie zu seinem Besten, wie er zu dem ihrigen, die Schlüsselgewalt hätte. Da ein Aufwiegler, der sich gegen alle Mächte, gegen den Papst, und die Bischöfe empöret, die er bald mit den ungezogensten Spöttereien, bald mit den schändlichsten Anschuldigungen paket.

Lettre sur diff. Sujets de Morale, & de pieté Pag. 191, 113, 214, 258.

Hört nun die Stimme, welche noch besser, als alles, was wir bisher erwähnet haben, gewisse Personen von dem Gifte, so das Zeugniß der Wahrheit in sich faßt, überzeugen soll. Die Untrüglichkeit der Kirche, sagt der Generaladvokat Herr Joly von Fleury, welcher die Unterdrukung dieses Werkes verlangte, die Untrüglichkeit der Kirche, die selbst von dem Verfasser als eine der vornehmsten Grundfesten, als die Stüze und Säule der Wahrheit anerkennet wird, würde wahrlich eine unsichere Stüze sein, die immer in Gefahr stünde, erschüttert zu werden; so bald sie von einer Gewißheit abhienge, die sich auf das Urteil des Volkes gründet, auf eine Kundbarkeit, die oft den einen einleuchtend scheint, indeß andere das Gegentheil klar zu sein dünkt; so bald man, um für die größere oder kleinere Anzahl den Ausspruch zu thun, zur sichersten Glaubensregel die Kundbarkeit der äußerlichen Umstände, welche nach Verschiedenheit der Gemüther so verschieden sind, in Erwägung ziehen müßte. So würde das, was ein jeder Privatmensch für offenbar und einleuchtend fände, die

Glaub

Glaubensregeln bestimmen, und das untrügliche Zeugniß der Wahrheit, die in der Kirche einig sein muß, dem so trüglichen und zerschiedenem Urteile eines jeden Gläubigen unterliegen. Dadurch würde unser Glaube, der wesentlich auf der Unterwerfung beruht, nur eine willkürliche Gewißheit, wir keine sichere und unveränderliche Glaubensregel zum Grunde haben; und das in seinen Gesinnungen getheilte Volk (eine fast unvermeidliche Folge der Spaltung unter Bischöfen) so ungleich auch die Zahl der Stimmen sein mag, uns nichts mehr darbieten, um einen richtigen Schluß zu fassen. Der Generaladvokat sezte hinzu, daß, wenn über einen Lehrpunkt der geringste Zweifel entstünde, der Magistrat, um einen Ausspruch zu thun, warten müßte, bis ihn zuerst die Kirche gethan hätte: allein da das System des Verfassers der Lehre der allgemeinen Kirche, und sonderheitlich der französischen Kirche so sichtlich entgegen sei; so übrige nichts mehr, um ein Buch, das eben so sehr dem Frieden der Kirche als der Ruhe des Staates widerstrebet, zu verdammen. Das Parlament verbot den 23. Hornungs 1715. den Verkauf dieses Buches, und überhaupt jede Schrift wider die Konstitution, oder zu Gunsten der in der Konstitution verdammten Säze.

Das folgende Jahr versezte die französische Geistlichkeit diesem Buche den lezten Streich. Weil aber Ludwig der XIV. damals nicht mehr war, nahmen sich viele und mächtige Personen des Verfassers und seiner Lehre an; und noch mehrere Ränkeschmiede ließen alle erdenklichen Minen mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit springen. Aber alles war vergebens. Im

Wein-

Weinmonate wurde der Bannstrahl nicht nur wider das Zeugniß der Wahrheit geschleudert, sondern auch wider die Hexapel ein anders Werk von gleichem Schrotte, und fast eben so unseligen Ruhm. Ja, dieses wurde auch von dem Parlamente zu Dijon, so wie das erstere von jenem zu Paris, verboten. Der Verfasser befliß sich vor allem, der Bulle die Bibel und Väter entgegen zu stellen; gewisse Anmerkungen einzustreuen, um die dem heiligen Stuhle schuldige Ehrfurcht und Unterwirfigkeit zu erstiken; und den Irrtum auf Kosten derjenigen zu rechtfertigen, die zu dessen Verdammung mitgewirket haben.

Die Verbreitung dieser Schmähschriften, und noch vieler anderen ärgerlichen Geburten, nebst dem Ermahnungsschreiben des Papstes brachten den König auf den Entschluß, die, welche durch Gelindigkeit und Uiberzeugung nicht konnten zu paaren getrieben werden, mit königlicher Gewalt zu unterjochen. Bischöfe die Menge, allein von dem Eifer für das Beste der Kirche beseelet, waren dieser Meinung, und wollten, daß man ohne Verzug wider die Gegenpartei nach aller Strenge verfahren sollte. Aber es fanden sich auch Prälaten, welche die Pflichten der Menschheit, natürliche Verbindungen, und das menschliche Ansehen zu sehr beherzigten, und noch auf den Ruhm der Geschiklichkeit, den sie sich in Führung der Geschäfte schon erworben hatten, eifersüchtig waren: sie machten eine heimliche Ligue, die man die Partei der Unterhändler

ler nannte. Zu allen Zeiten, und in den wichtigsten Angelegenheiten sind derlei Unterhändler der Kirche mehr schädlich gewesen, als ihre wirklichen Feinde. Hier begannen die traurigen Unterhandlungen, wo einerseits Schonung, und andererseits Betrug in die Länge, bis zum Tod Ludwigs des XIV. spielten; die Geduld des Regenten umsonst ermüdeten; und die Partei des Irrtumes oder der Spaltung so sehr verstärkten, daß man noch heut zu Tage kein Ende davon sieht. Man hätte doch aus der Erfahrung des Vergangenen folgern sollen, daß die Parteigänger die Bulle nie annehmen würden, ohne sie nach ihrer Art erkläret, das ist, so weit beschränket zu haben, als es nöthig wäre, um die in der Bulle verdammten Säze der Censur zu entziehn, und ihnen keine Irrlehre zuzumuthen. Und wirklich war dieß von jeher ihre Schanze, woraus es unmöglich war, sie zu vertreiben. Es wäre nicht nur überflüßige, auch undankbare Arbeit, die ganze Kette der Ränke und Kniffe herzulegen. Wir wollen von diesen schändlichen Verzögerungen, soviel unbeschadet der Geschichte geschehen kann, weglassen: denn sonst würden wir kein Ende finden.

Klemens der XI., welcher mit Recht glaubte, daß die übelgesinnten Prälaten, wäre einmal der Kardinal von Noailles gewonnen, geringen Widerstand leisten würden, bat Ludwig den XIV., daß er den Kardinal nach Rom berufen, und ihn als ein Mitglied des heiligen Kollegium vor seinen Richterstuhl fordern dürfte.

Der

Der Kardinal bekam Wind von diesem Vorhaben, und zitterte. Er versprach einen Hirtenbrief für die Annahme der Bulle; verlangte einige Zeit, um ihn abzufassen; und man bewilligte ihm alles, was er wollte. In dieser Zwischenzeit traten die Unterhändler ins Mittel; die Unterhandlung veranlaßte neuen Verschub, und endlich ward nichts daraus.

Nichts destoweniger erschien der Hirtenbrief; aber immer mit Erläuter- und Beschränkungen der Bulle. Die Prälaten, die ihn zu prüfen den Auftrag hatten, dünkte er nicht nur unzulänglich, sondern auch hinterlistig abgefasset. Der König, darüber aufgebracht, erklärte sich auf eine Art, so die Furcht des Erzbischofes verdoppeln mußte. Der Nuntius drang wieder an Se. Majestät, um den Kardinal nach Rom überbringen zu lassen. Man machte neue Schwierigkeiten gegen die Ausführung dieses Vorschlages; man erneuerte die Unterhandlungen, die aber keinen besseren Ausgang, als die vorigen, nahmen. Es wurde jedoch beschlossen, daß der Kardinal einen neuen Hirtenbrief aufsezen, und ihn dem Urteile des Papstes unterwerfen sollte. Der König bestimmte die Zeit, und sagte mit jener gebieterischen Miene, die er sich so gut zu geben wußte, daß er, wenn er dem Papste nicht völliges Genügen leistete, wider ihn Maßregeln nehmen wollte, die ihn die angemessensten zu sein dünkten. Der Hirtenbrief, der lange nach der anberaumten Zeit zum Vorschein kam, hatte noch immer den Fehler des

vorigen, wiewohl nicht mehr so sichtlich: aber die einsichtsvollen Prälaten, denen der Monarch den Hirtenbrief, bevor er nach Rom abgieng, weislich wollte mitgetheilet haben, fanden ihn bei weitem nicht so abgefaßt, daß das Oberhaupt der Kirche damit konnte zufrieden sein. Auf dieſen Bericht faßten Se. Majestät den Entschluß, sich mit dem heiligsten Vater über die kanonischen Mittel zu verabreden, die man anwenden könnte, um die widerspänstigen Bischöfe zum Gehorsam zu bringen. In dieser Absicht wurde Amelot nach Rom geschikt.

Dieser Minister hatte einige Vorschläge zu thun, aber mehrere zu untersuchen, und zu bekämpfen. Von den leztern war das, so der Papst vor allem wünschte; und sich Anfangs der König selbst gefallen ließ, das man aber nachher mit gehäßigsten Farben schilderte, nämlich, den Kardinal vor den apostolischen Richterstuhl zu fordern. Von eben dieser Art war auch der Vorschlag, Commissarien in Frankreich zu ernennen, um den widerspänstigen Bischöfen den Proceß zu machen; und dem Nuntius die Vollmacht zu geben, sie zur Annehmung der Bulle aufzufordern, und im Weigerungsfalle sie ihrer Bistümer verlurstiget zu erklären. Allein das einzige, so der Minister des Königs erstlich betreiben sollte, war die Genehmigung des Papstes, in Frankreich ein National-Concilium halten zu lassen; und ihn dazu zu vermögen, gab man sich alle Mühe, seine Bedenklichkeiten zu heben. Man mußte ihn versichern, daß seine Legaten

das

daselbst mit allen erdenklichen Ehrenbezeugungen werden aufgenommen; und daß sie die abzuhandelnden Gegenstände vorschlagen werden: er selbst möchte die Zahl der Sizungen festsezen, und die Punkte vorschreiben, die man in denselben untersuchen sollte. Es sollte ihm vollkommen frei stehen, alle dem, so man etwa ohne seine Gutheißung hätte unternehmen können, die Bestättigung zu versagen. Der König versprach fest über die Vollstrekung zu halten, und darauf, wenn es vonnöthen wäre, sein ganzes Ansehen zu verwenden.

Clemens der XI., der die Religion, und das aufrichtige Wesen Ludwigs des XIV. kannte, mit dem er überdieß immer eine Freundschaft unterhielt, die bis zur Zärtlichkeit gieng, hegte gewiß von der Freimüthigkeit dieses Fürsten keinen Verdacht. Indeß konnte ihm der Vorschlag eines Concilium nicht willkommen sein. Nebst vielen Schwierigkeiten, die nicht von dem Monarchen abhangen, sah er alle das Zögern vor, so der Weg eines Concilium veranlassen würde: und es war zu besorgen, das hohe Alter des Königs möchte ihn das Ende desselben nicht erleben lassen. Ohne diesen für das Ohr eines Fürsten immer häkeligen Punkt zu berühren, antwortete er überhaupt, er finde den Weg eines Concilium zu langwierig, und mit verdrießlichsten Schwierigkeiten verbunden. Er sezte hinzu, daß, da das päpstliche und königliche Ansehen hinreichte, die Widerspänstigen zum Gehorsam zu bringen, man diesen viel kürzeren Weg ein-

schlagen möchte: Aber zum Beweise seiner Nachgiebigkeit erbot er sich, für den Kardinal zwei Breven zu schiken, ein gelindes nämlich, und ein strenges, wovon man nach den Umständen Gebrauch machen könnte. In dem einen wollte er ihn in aller Güte ermahnen, sich durch die Annehmung der Bulle mit seinen Brüdern zu vereinigen; allein man sollte es ihm nicht zustellen, außer in dem Falle, daß er sich zu dieser Annehmung bereitwillig finden, und darüber eine ausdrükliche Versicherung von sich geben würde. In dem anderen würde ihm aufgetragen werden, die Bulle unbedingt anzunehmen, unter der Strafe der Kardinalswürde verlurstiget, und dann nach aller kanonischen Strenge behandelt zu werden; und dieses sollte man ihm einhändigen, wenn er fortführe, sich der Annehmung der Bulle zu widersezen. Diese verschiedenen Vorschläge des Papstes und des Königes beschäftigten eine lange Zeit beide Höfe. Der König kam immer auf die Berufung eines Concilium zurük; und der Papst äußerte dagegen um so mehr Abneigung, je verdächtiger sich Amelot, der dieses Geschäft zu Rom betreiben mußte, bei Sr. Heiligkeit machte. Der Papst hatte Ursache zu glauben, daß dieser Minister, so lebhaft er sich auch der Sache anzunehmen schien, sie im Grunde selbst nicht wollte. Allem Ansehen nach suchte er dem Kardinal von Noailles jede Demütigung von Seite einer höheren Macht zu ersparen; und zu diesem Ende ließ er sich den Vortrag des Lazaristen Philopale ge-

gefallen: dieser rieth dem Kardinal von Noailles, daß er die Bulle, dem gelinden Breve Zufolge, annehmen sollte; da, könnte man immer mit einem Scheine der Wahrheit sagen, fände sich die Bulle erläuteret: und dieß bestärkte die verjährte Hartnäkigkeit der Partei, welche durch Erlauter = und Einschränkungen die Bulle entkräften wollte. Philopale mußte binnen vier und zwanzig Stunden Rom verlassen; und Amelots Schritte wurden alle verdächtig.

Endlich drang der König um Berufung eines Concilium so kräftig an den heiligen Vater, daß er beinahe darein gewilliget hätte: er schien nichts als ein wenig Zeit zu verlangen, um ein so wichtiges Ding noch einmal zu überdenken. Auf die Nachricht von dieser Bereitwilligkeit des Papstes waren die widerspänstigen Prälaten nicht mehr mächtig, ihre Gesinnungen zu bergen. Bisher sind sie immer in einer ruhigen Fassung geblieben, und dem Ansehen nach für das Concilium äußerst eingenommen gewesen. Aber da die Zusammenberufung nach den Anstalten, die der König, und die Geistlichkeit öffentlich machten, nicht mehr zweifelhaft war; da sie sich auf dem Punkte sahen, gerichtet zu werden; dann merkten sie ihren nahen Untergang, und konnten ihre Bestürzung nicht mehr verhehlen. Hieraus schlossen die orthodoxen Prälaten auf den guten Ausgang des Concilium; und einige von ihnen gaben davon dem Papste Nachricht, um ihn ganz für das Concilium zu gewinnen. Allein wie unerforschlich sind dem Auge des Men-

schen die Absichten des Himmels! wie fern war noch der Friede der Kirche, der so nahe zu sein schien! Die Gesundheit des Königs befand sich seit drei Wochen in einer sehr bedenklichen Lage.— Und mit sieben und siebenzig Jahren ist alles für das Leben zu fürchten. — Der Papst empfieng diese Nachricht in Bitterkeit seines Herzens; und beklagte die Zeit, die man mit Streitigkeiten verloren hatte: alles, sezte er bei, würde nun ein Ende haben, wenn man meinem Gedanken gefolget wäre; und ich zweifle sehr, ob der König noch Zeit habe, den seinigen auszuführen: aber er hält den seinigen für den beßten; und ich will dazu aus allen meinen Kräften mitwirken. Hierauf erhielt der König einen Eilboten von Rom; und dachte an nichts mehr, als das National-Concilium zu berufen; in der sichern Meinung, wie man es gesehen hat, daß der Papst dazu seine Einwilligung gäbe.

Anfänglich ließ er eine Erklärung verfassen, worin den Bischöfen von der Partei aufgetragen wurde, sich mit ihren Amtsgenossen zu vereinigen, und die Constitution auf eben die Art anzunehmen, als diese sie angenommen haben. Die vornehmsten Magistratsstellen widersezten sich offenbar diesem Auftrage. Sie gaben vor, man müßte, bevor man die Bulle für eine Glaubensregel, und ein Gesez des Staates ansähe, eine gewisse Zahl Jahre warten, um von der wenigst stillen Einstimmung der ganzen Kirche überzeugt zu sein. Wie leicht konnte es geschehen, daß die Bulle noch zur Wissenschaft vieler Kirchen

nicht

nicht gekommen wäre! Und bis man es nicht durch die Zeit erführe, daß sie die Bulle eingesehen, und nichts dagegen eingewendet haben, wäre Unbesonnenheit, so was zu vermuteu. Eben diese Magistrate hatten vor einigen Jahren bei der Bulle, welche die Maximen der Heiligen verdammte, nichts von alle dem, so sie izt vorausszezen, gefordert. Sobald sie erschienen war, nahm Herr von Aguesseau, damals Generaladvokat, von den Gesinnungen seiner Amtsgenossen versichert, keinen Anstand zu sagen: Wir halten uns an diese so reine Lehre, welche das Oberhaupt der Kirche, der Nachfolger des heiligen Petrus, der Statthalter Jesu Christi, der allgemeine Vater der Gläubigen eben izt durch seine Entscheidung bestättiget hat. Dieser Wankelmut, in Ansehung der Grundsäze oder des Betragens, brachte den König auf den Verdacht, als wollte man sich seinen Befehlen entziehen. Um allen den Kunstgriffen einer so verdächtigen Parteilichkeit vorzubeugen, entschloß sich der Monarch, seine Erklärung in seiner Gegenwart einregistriren zu lassen, und bestimmte den Tag, an welchem er den Gerichtshof halten wollte. Alles war dazu veranstaltet: er sollte den folgenden Tag im Parlamente erscheinen; als er von seiner Krankheit, von der er nicht mehr aufstund, gehindert wurde. Da seufzten, aber vergebens, jene politischen Vermittler, und insgemein schädliehen Zögerer, denen doch der Friede der Kirche nicht gleichgültig war, über das fehlgeschlagene Mittel; und das Herz aller gutgesinnten Gläu-

bigen, so wenig sie auch von der Sache wußten, wurde mit Bitterkeit erfüllet.

Traurige Gerüchte verbreiten sich immer schnell. Der Zustand des allerchristlichsten Monarchen war in kurzer Zeit in ganz Rom bekannt; und ganz Rom wurde darüber so bestürzt, daß es das Ansehen hatte, als zitterte jede Familie für das Leben ihres Vaters. Man lief aus allen Stadtvierteln in die Kirchen. Der Zusammenfluß war unbeschreiblich, besonders in der Nationalkirche zum heiligen Ludwig, wo das allerheiligste Sakrament Tag und Nacht ausgesezt blieb. Fast das ganze heilige Collegium fand sich da versammelt ein; und der Papst zerfloß mitten unter ihnen in Thränen, und konnte seine Wehmut nicht bergen. Leute von jedem Stande, von jedem Alter und Himmelsstriche vermengten ihre Wünsche und Thränen mit jenen des allgemeinen Vaters: Allein, o unergründliche Tiefe der ewigen Rathschlüsse! Wünsche, die einen für die Kirche so nothwendigen Beschüzer zurük verlangten, sollten nicht erhöret werden!

Ludwig, aus so vielen Rükfichten der Grosse genannt, war auch auf dem Sterbebette wahrhaft groß. Vielleicht sah kein Fürst dem Ende seines Lebens und seiner Regierung mit mehr Geistesstärke entgegen. Die erhabenen Gesinnungen der Religion, die er, selbst in den Ausbrüchen seiner Leidenschaften, welche heut zu Tage so viele Gotteslästerer und Freidenker gebähren, immer beibehalten, und eine gründliche Gottesfurcht,

furcht, die ihn in seinem reifern Alter ausgezeichnet hat, waren die Grundfeste jener Seelengröße, die nichts von dem praleriſchen, oder ſtoiſchen Weſen hatte, und ſich in der Todesſtunde völlig enthüllte. Thatſachen ſollen davon Beweiſe geben: der Gegenſtand iſt zu erbaulich, als daß ein getreuer auch längerer Auszug ekelhaft werden ſoll.

Den 24ten Auguſts nach dem Abendeſſen äußerte ſich die Gefahr des Königs durch heftige Schmerzen, die er in ſeinem ganzen Leibe fühlte, und durch eine außerordentliche Entkräftung. Bald darauf merkte man, daß eines ſeiner Beine faſt alles Gefühl verloren habe: worüber er gegen eilf Uhr in der Nacht ſeinen Beichtvater verlangte. Den folgenden Tag am Feſte des heiligen Ludwig befand er ſich beſſer: und wollte, daß alle Hofherren bei der Tafel, die man ihm auf ſeinem Zimmer dekte, zur Aufwartung erſcheinen ſollten. Da es das Namensfeſt des Königs war; kamen die Tambours, wie gewöhnlich, ihn unter ſeinen Fenſtern zu begrüßen; hielten ſich aber in einer gewiſſen Entfernung, aus Furcht, das Getöſe möchte ihm ungelegen, verdrießlich ſein: allein er befahl, ſie näher kommen zu laſſen. Den Abend wollte man noch ein Concert aufführen, das aber nur deßwegen unterblieb, weil er eingeſchlafen hatte. Nachdem er erwachet, fand man ſeinen Puls ſehr geändert, und bemerkte eine Sinnloſigkeit, die aber nicht lange anhielt. Als er zu ſich gekommen war, und ſelbſt ſeinen Zuſtand für gefähr-

Jour. hiſt. de la derniere maladie de Louis XIV. Mem. de L. de Chriſy.

lich hielt, verlangte er die heilige Wegzehrung, welche er so, wie die lezte Oelung mit den erbaulichsten Gesinnungen der Andacht, und mit der vollkommenen Gegenwart des Geistes empfieng. Er erwekte von sich selbst die Akte der christlichen Tugenden, und beantwortete alle Gebete der Kirche.

Bald darauf sah man wieder zu seinen Beinen, und bemerkte mehrere schwarzgelbe Flekken, ein Zeichen des innerlichen Brandes. Da er sich nicht das geringste wollte verhehlen lassen, erkannte er wohl, daß er nicht mehr lange zu leben hätte. Alsdenn ertheilte er seine Befehle, nicht wie ein Mensch, der bald sterben wird, sondern wie ein vollkommen gesunder Fürst, der einen Feldzug, oder ein politisches Geschäft anordnet; eröffnete verschiedenen Ministern seine Absichten; brachte mit dem Kanzler seine Schriften in Ordnung; musterte ganz allein seine geheimen Papiere, die in einem besondern Kistchen verschlossen waren; verbrannte alle die, woran nichts gelegen war, ohne diejenigen zu vergessen, welche noch in seinen Kleidertaschen zurükgeblieben, und zwei seiner Minister hätten entzweien können. Darauf trat der Herzog von Orleans, den er berufen hatte, ins Zimmer: Er sprach mit ihm einzig und allein eine gute Viertelstunde, und sagte mit lauter Stimme: Mein lieber Neffe! ich habe dir durch mein Testament alle die Rechte erhalten, welche deiner Geburt gebühren. Diene dem Dauphin so getreu, als du mir gedienet hast. Ich habe jede

Ver-

Verfügung getroffen, die ich für weislich hielt: allein da man nicht alles vorsehen kann; soll sich darin ein Artikel, der nicht gut ist, finden lassen, darf man ihn ändern. Dann umarmte er ihn zärtlich unter folgenden eines wahrhaft grossen Fürsten würdigen Worten: Liebe und schüze vor allem die Religion; außer dieser ist nichts sichers auf der Welt. Darauf empfieng er die Prinzen vom Geblüte. Man weis nicht, was er ihnen gesagt habe: allein er sprach zu ihnen in einem so edeln und rührenden Tone, daß alle mit Thränen in den Augen, und eben so vielen Zeichen der Bewunderung als Betrübniß aus seinem Zimmer giengen.

Den folgenden Tag hielt mans für rathsam, in seinem Schenkel einen Schnitt vorzunehmen. Diese chirurgische Arbeit währte lange; und da man in dem lebendigen Fleische herumschnitt, und bis auf das Bein hineindrang; so mußte er entsezlich leiden. Aber er litt mit einer solchen Starkmut, daß der Leibarzt, der ihm währendes Schnittes den Puls fühlte, darin nicht die geringste Aenderung wahrnahm. Nun konnte man nicht mehr zweifeln, daß der Brand von innen käme, und die Krankheit unheilbar wäre. Der gekrönte Patient wollte durchaus, daß sich die Aerzte recht deutlich erklärten. Alle Anwesende zerflossen in Thränen; er allein blieb unempfindlich; sprach von seinem Zustande ohne Zwang und Anschein einer Furcht mit einer natürlichen Gelassenheit, und angewohnter Richtigkeit;

keit; gleich als wäre nicht von ihm, sondern von jeder andern Person die Rede gewesen.

Nach Verbindung der Wunde verlangte er den Dauphin zu sprechen. Man führte ihn vor; er konnte ihn nicht ansehen, ohne innigst gerührt zu werden; er liebkosete ihn, und sagte: Mein Sohn! Du wirst ein großer König werden; aber du wirst nur nach dem Maaße glüklich sein, als du Gott unterthänig sein, und die Glükseligkeit deines Volkes befördern wirst. Vermeid den Krieg, so viel es dir möglich ist: er ist das Verderben der Völker; ich bekenne es mit Schmerzen, daß ich ihn mehrmals aus Leichtsinn unternommen, und aus Eitelkeit fortgesezet habe. Richte dich nicht nach meinem Beispiele. Auf diese Worte umarmte er ihn zärtlich, und zu verschiedenen Malen; und wie sich der junge Prinz entfernte, hub er die Augen gen Himmel, und gab ihm seinen Segen. Nach der Messe, die man ihm in seinem Zimmer las, und die er mit eben so großer Aufmerksamkeit hörte, als wäre er nicht krank, ließ er die Hofherren, und alle gegenwärtigen Offiziere zu seinem Bette kommen, erhub seine Stimme, und sagte ihnen: Ich danke euch für die Treue und Liebe, womit ihr mir gedienet; ich bitte um Vergebung der bösen Beispiele, die ich euch gegeben habe. Ich verlasse euch mit Schmerzen; und es thut mir leid, daß mich die lezten Zeiten außer Stand sezten, euch nach euren Verdiensten zu belohnen. Dienet dem Dauphin mit jener Ergebenheit, die ihr mir bezeuget. Das ist ein Kind von fünf Jahren,

ren, so vielleicht viele Widerwärtigkeiten auszustehen hat; und wie viele habe nicht ich in meinen jungen Tagen ausgestanden! Ich gehe, aber den Staat laß' ich zurük; bleibet ihm getreu, und bestrebet euch, durch euer Beispiel meine übrigen Unterthanen in ihrer Pflicht zu erhalten. Seid immer einträchtig; denn Eintracht ist des Staates Stärke. Allein ich merke, daß mir das Herz, wie euch zu brechen anfange. Lebet wohl, meine Herren! und erinneret euch meiner!

Alle die, an welche diese Worte gerichtet waren, zerflossen in Thränen; als die Prinzessinnen vom Geblüte dazu kamen, und noch mehr, als die übrigen weinten. Sie seufzten, schluchzten, und erhuben ein jämmerliches Geschrei. Der König, ohne aus seiner Fassung zu kommen, lächelte, und sagte zu ihnen: Man muß nicht wie kleine Kinder schreien. Sie traten zu seinem Bette; und er gab einer jeden eine kurze angemessene Lehre; es fanden sich einige unter ihnen, die sich nicht wohl miteinander vertrugen: diese ermahnte er, sich wieder zu versöhnen; und sie thaten es an der Stelle.

Das Uibel verschlimmerte sich täglich, und der Kranke wurde seit dem 26ten oft mit Nervenkrämpfungen befallen, und im Kopfe verwirret; aber er kam sogleich wieder zu sich, so bald man von Gott zu ihm sprach; und um ihn von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, verließ ihn sein Beichtvater P. Le Tellier nicht mehr. Da dieser einsichtvolle und standhafte Fürst, ungeachtet alles Lärmens der Kezerei und Gottlosigkeit, die

Jesui-

Jesuiten jederzeit mit seiner Hochschäzung beehret hatte, wollte er ihnen davon noch einen lezten Beweis geben. Den 27ten ließ er den Marquis von Pont-Chartrain kommen, und sagte ihm: So bald ich todt bin, werden sie einen Befehl ausfertigen, um mein Herz in das Profeßhaus der Jesuiten zu überbringen; und sie werden es daselbst auf eben die Art, wie das Herz meines Vaters beisezen. Bei jeder Gelegenheit sprach er von dem, was nach seinem Tode geschehen sollte; er unterhielt sich oft von seinem Nachfolger; nannte ihn den jungen König; und da man bei diesem Worte, wovon man sich vor ihm in Acht nahm, ein Entsezen äußerte: wozu, sprach er, diese Bedenklichkeit? das verursachet mir keinen Kummer. Zur Madame von Maintenon sagte er: ich habe immer sagen gehört, daß es schwer zu sterben sei; ich bin izt nahe bei diesem den Menschen so fürchterlichen Augenblike; und finde es nicht so schwer. Es thut mir leid, daß ich sie verlassen muß, sezte er hinzu, mit allen Bezeugungen einer Freundschaft, die auf Hochachtung gegründet ist; allein ich hoffe, daß wir uns einander bald wieder sehen werden.

Den Tag darauf fiel er in eine Ohnmacht, daß man glaubte, er liege schon in den lezten Zügen. Da er sich wieder erholte, erblikte er durch die Spiegel zwei seiner Kammerjunker, die an dem Fuße des Bettes bitterlich weinten. Warum weinet ihr? Habt ihr denn geglaubet, daß ich unsterblich bin? Ich, meines Ortes hab' es

nie geglaubt; und ihr habt euch seit langer Zeit gefaßt machen sollen, mich zu verlieren. Nachdem er noch eine Messe mit seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit gehört hatte, berief er den Kardinal von Rohan, und den Bischof von Meaux, der vor kurzem das Barret empfangen hatte, und hielt an sie folgende Anrede: Ich wünschte die Unruhen der Kirche geendiget zu sehen; aber Gott ließ es nicht geschehen. Er thut alles zu seiner Ehre. Zweifelsohne will er dazu sich einer Hand bedienen, die ihm wohlgefälliger ist, als die meinige. So rein meine Absichten immer gewesen; so hatte dennoch das Publikum glauben können, daß ich aus Vorurtheil, oder nur um meine Macht zu zeigen, handelte. Gott weis, wie es von mir gemeinet war. Fahren sie fort, er befiehlt es ihnen, mit jenem Eifer, den sie immer bewiesen haben, die Sache seiner Kirche handzuhaben; und erinneren sie sich meiner bei dem Altare. Ich sterbe in dem katholisch = apostolisch = römischen Glauben. Mein ganzes Leben hindurch hab' ich mich zu der Religion meiner Väter mit Herz und Mund bekennet. Ich werde bis ans Ende meines Lebens darin verharren. Ich wollte lieber tausendmal mein Leben verlieren. Man fragte ihn, ob er nichts gegen den Kardinal von Noailles auf seinem Herzen hätte. Er soll diesen Augenblik kommen, wenn er will, gab er sogleich zur Antwort; und ich werde ihn herzlich umarmen, wenn er sich nur dem heiligen Stuhle unterwerfen will: denn ich will, (sezte er bei; und wie-

derholte sein Glaubensbekenntniß,) als ein katholisch-apostolisch-römischer Christ sterben.

Endlich waren die drei oder vier Tage, die er noch lebte, ein stäter Gegenstand der Erbauung, welche ungeachtet seiner äußersten Schwachheit in dem Maaße zuzunehmen schien, wie er sich dem Ende näherte. Als man ihm eine Fleischbrühe anbot, sagte er: das ists nicht, was ich vonnöthen habe; izt haben wir ein einziges Ding zu thun; und das ist unser Seelenheil; laßt mir meinen Beichtvater kommen: er wollte noch einmal die Lossprechung empfangen. Indeß brachte man ihm doch ein wenig Alikanteweln, mit einem Elexier gemischt, so ihm Kräfte zu geben schien. Er nahm es, und sagte: das geschieht nicht in der Hoffnung, noch aus Begierde, von meiner Krankheit zu genesen; sondern weil ich weis, daß ich in dem Stande, in dem ich izt bin, den Leibärzten gehorchen muß. Sein Beichtvater erklärte ihm die Worte des englischen Grußes: Izt und in der Stunde unsers Absterbens. Der König wiederholte sie oft, und wie mans merkte, mit dem innigsten Troste: ja, izt! izt! und in der Stunde meines Todes. Man fragte ihn, ob er viel zu leiden hätte; und er antwortete mit einer wahrhaft heroischen Gesinnung der Buße. Man suchte ihn wider die Todesfurcht und Schrekniß zu stärken; und er sagte: ich bin ruhig, ich bin froh, daß ich sterbe, weil ich auf meinen Gott vertraue: aber ich bin untröstlich, daß ich ihn beleidiget habe. Als ihm der Pfarrer von Versailles meldete, daß alle

Welt

Welt zu Gott um seine Erhaltung rufe; es ist um mein Seelenheil zu thun, erwiederte er; und dieses ists, worum ich sie ersuche, daß sie Gott bitten wollen.

Den 28. fand er sich im Kopfe verwirrt, und sagte selbst, daß er ohnmächtig werde. Der Brand griff in der That schnell um sich, und die Geschwulst nahm sehr zu. Er sah seiner Auflösung mit einer vollkommenen Ergebung in den göttlichen Willen entgegen, und erneuerte jeden Augenblik die Uibungen christlicher Tugenden. Freitag Abends, den dreißigsten des Monates, fiel er in eine Schlafsucht, welche den ganzen Tag anhielt, und zu verschwinden schien, so bald man die Sterbegebethe der Kirche zu sprechen anfieng. Der Todeskampf benahm ihm die Gegenwart des Geistes nicht; er sagte noch diese lezten Worte: Mein Gott! sei mir gnädig und barmherzig; steh mir bei, eile mir zu helfen: dann gab er sanft seinen Geist auf, am Sonntage, den 1. Septembers 1715., um halb neun Uhr Morgens. Er war in dem sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters, und in dem zwei und siebenzigsten seiner Regierung; der längsten, die man je in Europa gesehen hat, und einer der glorreichesten, die Ruchlosigkeit mag schwäzen und lästern, wie sie will.

Es gehöret nicht in unseren Plan, die kriegerischen, politischen und gesellschaftlichen Eigenschaften anzuführen, welche mit der Religion in keiner Verbindung stehen, und nicht einmal nebenher darauf einen Bezug haben. Alles, so

wir davon sagen können, ist, daß selbst der Charakter derjenigen, welche diesen großen Fürsten beschimpfen, seine beste Lobrede sei. Er hat keine anderen Feinde, als die selbst Feinde Gottes sind; und hätt' er das, was er für die Religion that, wider die Religion gethan; würde er eben so viele Lobredner und Bewunderer haben, als das Jahrhundert, wo man sich rühmet, ihn herabzuwürdigen, dieses auf sein chimärisches Licht so stolze Jahrhundert, Gotteslästerer und Unglaubige zählet.

Was die christlichen Tugenden betrift; so sah man ihn, sie alle in jenem Augenblike ausüben, wo der Mensch nichts bliken läßt, außer was ihm wahrhaft am Herzen liegt, und was zum Seelenheil gedeiht. Uibrigens zeigte er, von seiner ersten Jugend an, die tiefeste Ehrfurcht gegen die heilige Religion. Sein beständiger Eifer, das Laster überhaupt, und insonderheit den Zweikampf, die Gotteslästerung und Ruchlosigkeit aus seinen Staaten zu verbannen; jene seiner Untertanen, die sich von der Kirche getrennet haben, wieder in ihren Schooß zurükzubringen; eine unbeschreibliche Anzahl der Missionarien in der Türkei, in Persien, Indien, China, in der alten und neuen Welt zu unterhalten, dieser Eifer wird ein ewiger Beweis seiner Liebe gegen die Religion sein. Und in Ansehung seiner eigentlichen Standespflichten zeuget die Ordnung, die er in den Gerichtshöfen, bei der Armee und dem Seewesen, und in seinen Finanzen einführte, von der unermüdeten

Em-

Emsigkeit in Erfüllung der königlichen Pflichten. War er groß im Glüke; so war ers noch mehr im Unglüke: da erschien er alles das, was er war; da erschwang er sich gewisser Massen über sich selbst, und äußerte auf eine ausnehmende Art die Größe seiner Religion. Uiberhäufet mit Widerwärtigkeiten in dem gerechtesten Kriege, den er führen mußte; geschlagen Streich auf Streich an seiner empfindlichsten Seite, als ihm der Tod alle Stüzen des Thrones, den Dauphin, den Herzog und die Herzogin von Bourgogne, den Herzog von Bretagne, den Herzog von Berri raubte, und von der blühendsten königlichen Familie kaum des schwächsten Sprossen schonte, stund er dennoch wie ein unbeweglicher Fels mitten im Sturme; sein Glaube wankte nicht; und anstatt zu murren, sagte er, Gott schlägt mich; ich hab' es aber wohl verdienet: allein weil er mich in dieser Welt strafet, so hoffe ich, wird er meiner in der andern schonen.

Man wirft ihm vornehmlich zwei Fehler vor, die Unenthaltsamkeit, und den Ehrgeiz. Es ist wahrlich schwer, ihn über den ersten zu rechtfertigen; allein man kann doch sagen, daß er das Aergerniß davon, so viel ihm möglich war, seinen Untertanen ersparte; er hüllte ihn in den Schleier jenes Anstandes, und selbst jener Erhabenheit, die alle seine Handlungen begleitete. Wenigstens gelang es ihm, die öffentliche Ehrbarkeit zu retten. Hat er auch Frankreich durch diese blinde Eigenschaft geärgert; so

erbaute er es nicht weniger durch die Buße, die er nicht erröthete, auf dem Throne auszuüben; und die weit mehr ruchtbar war, als seine Ausschweifungen gewesen sind. Was den Vorwurf des Ehrgeizes betrift, so darf man zur Widerlegung desselben sich nur an den wahren Bewegungsgrund erinnern, aus welchem er die meisten seiner Kriege unternommen, oder geführet hat. Vor ihm hat Ludwig der XIII. oder besser Richelieu beschlossen das Haus Oesterreich zu demüthigen, welches, Herr über das deutsche Reich, über Spanien und Italien, Frankreich gleichsam eingeschlossen hielt, und es früh oder spät zu unterjochen drohte. Ludwig der XIV., der in dieses Unternehmen vor dem regierungsfähigen Alter verwikelt wurde, verfolgte es ohne Zweifel, als er dessen Wichtigkeit eingesehen hatte; und trieb es wenigstens so weit, als es nöthig war, die Ruhe seines Reiches zu versichern. Aber weit entfernet, die Gränzen der Billigkeit im geringsten zu überschreiten, zeigte er vielmehr bei vielen Vorfällen eine ausgezeichnete Mäßigung. Man erinnere sich nur an alles, was er that, um dem Kriege vom Jahre 1661 vorzubeugen; an seine ganze Herablassung, womit er der Krone Spaniens zu wiederholten Malen den Antrag machte, den besten Theil seiner Eroberungen fahren zu lassen; an alle guten Pläze, die er ihr wirklich überließ, um sie zur Schließung des Nimeger Friedens zu bewegen; an seine religiöse Großmuth, da er die Einschließung von Luxenburg aufhub, sobald

er

er von dem Einbruche der Türken in Oesterreich hörte; und alle Feindseligkeiten einstellte, bis diese Unglaubigen die Belagerung Wiens aufgehoben hatten; an die Aufopferung aller seiner Eroberungen, die er nach einer langen Reihe von Siegen zu Riswik machte; und endlich an jene Bereitwilligkeit, mit welcher er zu zwei Malen die Hände zum Theilungstraktate der spanischen Monarchie bot. Indeß kann man nicht in Abrede sein, daß er sich bei dem Kriegeführen, wo nicht, eigennüzige und ehrgeizige Absichten, doch wenigstens eine allzugroße Leichtfertigkeit den Krieg zu unternehmen, und eine gewisse Eitelkeit ihn fortzusezen, vorzuwerfen hatte. Aber mit welcher Erbauung hörte man ihn selbst mitten in seiner Hofstaat dieses Geständniß thun? Und welche Ergebenheit, welcher Geist der Buße begleitete nicht die fürchterlichen Widerwärtigkeiten seiner lezten Jahre? Ludwig war, ungeachtet seiner Sünden, eben so, wie David, ein Mann nach dem Herzen Gottes; er verdiente Zweifels ohne so wohl, als Klodoveus, den Titel eines Beschüzers des Glaubens, welchen der heilige Remigius dem Ersten der allerchristlichsten Könige gab; und er kann mit eben dem Rechte ein äusserlicher Bischof genennet werden, als Konstantin der Große, welchem Eusebius diesen Ehrentitel beigeleget hat.

In der damaligen Lage der französischen Kirche, war kein größeres Unglük, als der Tod eines Königes, der die erste Eigenschaft des Thrones im höchsten Grade besaß, nämlich, je-

ne natürliche Würde, und jenes unerklärbare Ansehen, welches sich ohne viele Mühe, und gleichsam auf eine unwiderstehliche Art Ehrfurcht und Gehorsam zu verschaffen weis. Kaum hatte Ludwig die Augen zugethan; als die niederträchtigen Neuerer, welche ein einziger seiner Blike zu Boden schlug, in eine Verwegenheit ausarteten, die um so toller war, je mehr sie selbe bisher unterdrüket haben. Sie spotteten öffentlich seines Andenkens, schmiedeten aufrührische Anschläge, und machten sie allenthalben bekannt. Sie trozten auch den angesehensten Personen, und bestrebten sich, alle Stände des Staates zu entzweien. Ein Wolkenbruch von Schmähschriften überschwemmte das Königreich. Man hezte das Volk auf, um ihre eigenen Hirten zu richten. Die Uneinigkeit, die unter den Bischöfen herrschte, verbreitete sich durch ihre Einwirkung auf die meisten übrigen Gemeinden. Es wurden an einigen Universitäten Spaltungen angerichtet. Priester und Ordensgeistliche schüttelten das Joch des Gehorsams ab. Mit einem Worte, die Ausgelassenheit erhub, und verstärkte sich so sehr, daß sie alle aufrichtigen Gläubige bestürzte, und daß man schon glaubte, am Rande der Trennung zu sein.

Der Umstand einer angestrittenen Minderjährigkeit, die Gefahr eines bürgerlichen Krieges, besonders, wenn sich der Vorwand der Religion darein mengen sollte, die Tollheit einiger brausender Köpfe, ihre Kabalen, um die Einfältigen in ihren Handel zu verflechten, und die Versi-

che-

cherung, mit der sie auf ihre Stärke brüsteten: alles dieses machte, daß mans für rathsam hielt, mit äußerster Behutsamkeit darein zu gehen. Der Regent faßte den Entschluß, zu dem, was er sogleich zu ahnden für gefährlich fand, eine Zeitlang die Augen zuzudrüken; weil er, wie er sich schon damals erklärte, die Starrköpfe, und Schwindelgeister dahin zu bringen hoffte, daß sie über ihre Ausschweifungen und Ungereimtheiten einmal erröthen, oder sie endlich zu nöthigen, ihren Unfug wieder gut zu machen. Er unternahm zu erst, den Kardinal von Noailles durch Gunstbezeugungen zu gewinnen. Er rief verschiedene Doktoren, welche dem Kardinal ergeben waren, aus dem Elende zurük; überließ Sr. Eminenz eine Menge Pfründen; und trieb die Beweise seiner Hochachtung so weit, daß er ihn dem Rathe in Gewissenssachen an die Spize stellte.

Indessen war auch eine seiner Hauptsorgen dem heiligen Vater zu schreiben, und ihn von eben der Ehrfurcht und Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl zu versichern, die den verstorbenen König ausgezeichnet haben. Um sein Betragen gegen den Kardinal einiger Massen zu rechtfertigen, schrieb er an seine Heiligkeit, daß er wenigstens in einem Monate die Quelle der Unruhen zu verstopfen hoffte. Der Kardinal hat ihm wirklich sein Wort gegeben, daß er ihm, aufs längste in einem Monate, seinen Hirtenbrief in Betref der Annehmung der Bulle überreichen werde.

Mit diesem Versprechen hatt' es eben jenes Bewandtniß, so es mit vielen andern schon hatte. Der Monat verstrich; und der Hirtenbrief erschien nicht: es war eben so wenig Frage darnach, als wär' er nie versprochen worden. Noch mehr, die in Absicht auf die Wiedervereinigung verliehenen Gnaden wurden gerade und ganz gegen dieselbe verwendet. Man posaunte sie in den jansenistischen Zeitungen, als eine Belohnung der Standhaftigkeit, aus, womit der Kardinal die Bulle verwarf. Man predigte allenthalben, daß der Kardinal an dem Regenten eine mächtige Stüze gegen die Gewaltthätigkeit des Papstes gefunden habe; daß die Untersuchung der Bulle, um ihn desto sicherer an dem römischen Hofe zu rächen, an den Rath in Gewissenssachen, wovon der Kardinal den Vorsiz hätte, verwiesen wäre; und daß endlich, um ihm Mittel an die Hand zu geben, seine Partei zu verstärken, die Vergebung der Pfründen seiner Willkühr wäre überlassen worden. Diese Lügen machten so großes Aufsehen, und verbreiteten sich so weit, daß der Papst hierüber nicht wenig beunruhiget wurde, wie man es aus einem Breve ersieht, so er in dieser Absicht den 1. Oktobers 1715. erlassen hatte.

In der Versammlung, welche in eben diesem Jahre gehalten wurde, verdammte die Geistlichkeit, die Hexapeln und das Zeugniß der Wahrheit. Bei diesem Anlasse legte man sowohl der Weisheit, als Religion unserer Prälaten tausend neue Schlingen: wodurch es in der

Ver-

Versammlung sehr stürmisch wurde. Man sagte ganz laut, daß sich die Zeiten geändert, und daß die Konstitutionisten künftig von dem Ansehen des Kardinal Noailles alles zu fürchten hätten. Da die Drohungen zu nichts anderm dienten, als die Gemüther zu erbittern; kam man wieder zu den Verheißungen zurük, und man versicherte, daß der Kardinal die Konstitution annehmen würde, jedoch mit der Bedingung, wenn man vorher über die Verdammung des berufenen Buches keinen Ausspruch thun würde. Die Falle war verfänglich; und der Präsident der Versammlung, der Erzbischof von Narbonne stürzte darein. Aber die andern annehmenden Bischöfe, welche durch das falsche Versprechen nur allzu oft sind geblendet, und folglich gewiziget worden, wollten von einem Aufschube gar nichts hören. Worauf die Gegenpartei nur noch verlangte, daß man darin von der Bulle keine Meldung machen möchte. Dieß war wieder ein treflicher Streich von ihrer Seite: denn auf diese Art hinderten sie, die Annahme der Bulle zu bekräftigen, wo man nicht mehr, wie unter dem verstorbenen Könige, den Mangel der Freiheit bei der Stimmführung vorschüzen könnte. Andererseits, hieß, über die der Bulle höchst nachtheiligen Bücher einen Ausspruch thun, ohne von ihr irgend eine Meldung zu machen, eben so viel, als alle dem Recht geben, so die Gegenpartei der Bulle zur Last legte: man machte dann Meldung von ihr, und genehmigte sie ausdrüklich, ungeachtet aller Einwend- und Bewegun-

gen des Erzbischofes von Narbonne, der, wiewohl im Grunde Orthodoxe, dennoch die Unvorsichtigkeit begieng, unter den Gönnern der Neuerung eine Figur zu machen. Er bereute aber diesen Schritt mit bittern Thränen, als er endlich sah, was seine übermäßige Nachgiebigkeit, und das Versprechen der Starrköpfe für Folgen haben. Auch nach geschehener Verdammung ließen diese alle erdenkiche Minen springen, um ihren Druk zu verhindern; und wollten sogar, daß der erste Aufsaz in einem Orte niedergelegt werde, wozu sie freie Hände hätten; und daß man den verschiedenen Gliedern der Versammlung keine Abschriften davon herausgeben sollte. Wenigstens waren ihre Ränke, was diesen lezten Punkt betrifft, vergeblich; und man wurde von dieser Nothwendigkeit in der Folge völlig überzeugt; weil wirklich die Urschrift einer der zwei Censuren aus dem Archive entwendet wurde; und weil man, hätten die Prälaten ihre Abschriften nicht genommen, die Verdammung für erdichtet würde angegeben haben.

Unter diesen, und noch viel schwächern Vorwänden beredete man die Sorbonne, ihre förmliche Annehmung der Bulle als unächt zu erklären, und in einem Tage jenen Glanz unseliger Weise aufzuopfern, den sie sich fünf bis sechs Jahrhunderte durch ihre unverbrüchliche Anhängigkeit an den Glauben, und stäte Ergebenheit gegen den Stuhl des heiligen Petrus erworben hatte. Vergebens wollten jene Doktoren, deren Lehre und Weisheit den größten

Ruhm

Ruhm ihrer Gesellschaft ausmachten, ihr die Schande ersparen, von der Ehrenstuffe der vornehmsten Schule der Welt herabgewürdiget zu werden. Man lachte über diese Bedenklichkeit; man verachtete ihre Warnungen; man ward gegen ihre Vorstellungen aufgebracht. Ganze Truppen junger Schwärmer, von einigen Alten aufgehezet, erstikten die Stimmen der Uibrigen durch ihr Lärmen und Poltergeschrei. Beklagten sich diese wider ein so unanständiges Betragen; antwortete man ihnen mit Hohngelächter, und wüthenden Gebährden: wollten sie protestiren; schritt man zu Gewaltthätigkeiten; begegnete ihnen auf die beleidigendste Art; erklärte sie zum wenigsten, von dem Körper der Fakultät ausgeschlossen. Um alles mit einem Worte zu sagen, so fanden sich Doktoren, welche, da sie über die Bulle sprachen, unverschämt genug waren, zu sagen, daß diese abentheuerliche Konstitution nichts, denn Treulosigkeit athmete; daß sie eine verabscheuungswürdige Schrift, und eine jener Höllenpforten wäre, welche die Kirche überwältigen könnte, wenn man sie nicht hinderte. Um sie, wenns möglich wäre, bis auf die lezte Spur zu verfolgen, und zu vernichten, behaupteten sie, daß die Fakultät sie durch den Schluß von 5. März 1714. nicht angenommen habe, weil sie nie fähig war, die Religion auf so eine Art zu verrathen, die Hierarchie, die Freiheiten der gallikanischen Kirche, und die Rechte der Krone umzustossen. Und da sie durch eine bisher unerhörte Ausflucht zwischen der Regi-

stirung, und Annehmung einen Unterschied machten; so gestunden sie zwar, daß die Fakultät die Bulle einregistriret; aber nicht angenommen habe. Es kam zum Stimmen, und der Ausschlag war, daß es falsch sei, daß die Fakultät je die Bulle angenommen habe. Indeß blieb noch immer eine sehr bedenkliche Schwierigkeit für die übrig, denen daran gelegen war, noch irgend einen Schein der Redlichkeit und Rechtschaffenheit zu erhalten; weil das fliegende Blatt, worauf der Schluß abgefaßt war, wie mans schon gesehen hat, den Ausdruk sowohl der Annehmung, als Einregistrirung in sich hielt. Allein was ist wohl, worüber sich nicht der Schwindel- und Lügengeist hinwegzusezen waget? Um diese Schwierigkeit ein- für allemal zu heben, erklärte man den Schluß der Einregistrirung für falsch und untergeschoben; und strich ihn aus dem Register weg. Aber man gewann dadurch nicht mehr. Die ganze Welt wußte, selbst durch den diesen Schismatikern so günstigen Verfasser der Hexapeln wußte sie's, daß die Fakultät im Jahre 1714. die Bulle durch eine Mehrheit von fünfhundert, fünf und zwanzig Stimmen gegen zwei und zwanzig angenommen, und ihren Schluß fünf Tage darauf mit den ausdrüklichen Worten der Annehmung und Unterwürfigkeit bestättiget habe.

Der Regent, aufgebracht über eine so empörende Lüge, und noch mehr andere Unordnungen, denen er vorzubeugen sich umsonst bemühet hatte, faßte den Entschluß, der Fakultät, selbst die gewöhnlichen Versammlungen auf einige Zeit zu untersagen. Verschiedene Bischö-

fe

se hielten sich gleichfalls verpflichtet, den Besuch ihrer Schulen, als Quellen einer verderbten Lehre ihren Schäflein zu verbieten. Der Bischof von Toulon insonderheit erklärte, daß er keinen zu den heiligen Weihen, oder in den geistlichen Stand lassen werde, der auf einer Schule studierte, welche die Bulle nicht angenommen, oder ihre Annehmung widerrufen hätte. Die Fakultät gab diese Erklärung als eine verleumderische, ärgerliche, schismatische Schrift an, und ließ ihre Klage druken; der Bischof verdammte diese Klage, als eine nicht nur für die Bischöfe Frankreichs, sondern für den ganzen bischöflichen Körper beleidigende, und als eine kezerische Schrift, wenn man sie in einem dem Ansehen der Konstitution widrigen Verstande nimmt. Auch der Papst wollte wider eine so ärgerliche Verwegenheit gemeiner Priester, die sich selbst zu Richtern über die Richter des Glaubens aufwarfen, mit verdienter Strenge verfahren: allein man gab ihm zu verstehen, daß dieß eben so viel heißen würde, als sein Betragen ändern, und vielleicht die Wünsche dieser verwegenen Priester erfüllen, welche wahrscheinlicher Weise aufgehezet wurden, um die ernstliche Belangung der widerspänstigen Bischöfe zu verhindern. Er äußerte also damals weiter nichts als Verachtung gegen dieses ohnmächtige Unternehmen; und erst sieben oder acht Monate darnach den 18. Wintermonats 1716. erklärte er diese Doktoren aller von den vorigen Päpsten der Sorbonne ertheilten Privilegien so lange verlustig, bis sie in sich gehen werden; und verbot

der

der Fakultät, Jemanden, unter der Strafe der schon zum Voraus entschiedenen Ungiltigkeit, zur Doktorswürde zuzulassen.

Die in die Enge getriebenen Prälaten nahmen wieder zu ihren gewohnten Auswegen ihre Zuflucht, erneuerten ihre Unterhandlungen, und beschlichen einige Prälaten von der annehmenden Partei, daß sie Mittel aufsuchten, um die Gemüther auszusöhnen, und zu vereinigen. Man brachte die Menge Vorschläge auf die Bahn; allein sie kamen immer auf die Erläuterungen zurük, die der Papst zufolge ihres Verlangens geben sollte, und die man von einem so einsichtvollen und standhaften Papste als Clemens der XI. war, kaum erwarten konnte. Indeß erinnerte man sich, daß der nachgiebige Papst, so viel ers vernünftiger Weise sein durfte, nach gethaner Erklärung, daß er der Gegenpartei in diesem Stüke nie Genügen leisten werde, beygefüget habe, es sei dann, daß sie sich zuvor der Bulle unterworfen hätte. Woraus man schloß, daß, wenn die Erläuterungen von den Bischöfen, welche die Bulle schon angenommen haben, begehret würden, er sie auf ihr Ansuchen wohl bewilligen möchte. Die Gegenpartei ergriff mit Begierde diese Gelegenheit, und machte folgenden recht schändlichen Gebrauch davon.

Sie baten einige Prälaten von der annehmenden Partei, sie möchten ihnen die Hand bieten, und mit vereinten Kräften bei dem Papste Erläuterungen nachsuchen, die allein im Stande wären ihre Unterwerfung zu erleichtern. Die an-

annehmenden Prälaten voll des Eifers für die Wiederherstellung der katholischen Einigkeit, und der sichern Meinung, daß die widerspänstigen Bischöfe, aus keiner andern Absicht die Erläuterungen von dem Papste erwarteten, als um sich der Bulle unterwerfen zu können, versprachen ihnen, daß sie ihre Bitte bei dem heiligen Vater unterstüzen wollen. Worauf man beschloß, Sr. Heiligkeit im Namen aller Prälaten, welche sich diese Vermittlung gefallen liessen, zu schreiben. Der Brief wurde von der Gegenpartei aufgesezt, und den annehmenden Prälateu, welche ihn zu unterzeichnen versprochen haben, vorgelegt. Diese verlangten, man sollte darin einige Abänderungen machen; und man strich sogleich das weg, was sie anstößig zu sein dünkte; und gab noch die Versicherung, daß man es bei diesen Verbesserungen werde bewenden lassen. Nach dem ließ man sie den Brief, selbst in der Abschrift, die man eben durchgestrichen, unterzeichnen. Da sie gar nicht vermuthen konnten, daß man von ihrer Unterzeichnung einen andern Gebrauch, als wofür man sie verlanget hatte, machen sollte; so blieben sie ruhig, und erwarteten die römische Antwort. Mehrere Monate verflossen in dieser vergeblichen Erwartung. Endlich lasen sie in einer holländischen Zeitung, daß ihr Brief wäre gedruket worden, und so gedruket worden, wie er vor den Verbesserungen war, die sie verlanget haben, und die man in ihrer Gegenwart gemacht hat. Da erkannten sie mit Unwillen, und die ganze

Welt

Welt mit ihnen, daß die Gegenpartei bei dem Abloken ihrer Unterzeichnung nichts anderes suchte, als dem Publikum aufzuheften, daß sie selbst die Erläuterungen, die man der Bulle in der Versammlung, wo sie war angenommen worden, gab, für unzulänglich hielten; und daß sie in Betreff dieser Annehmung so lange unschlüßig wären, bis es dem Papste beliebte, seine Konstitution selbst zu erklären. Zweifels ohne schämten sie sich ein bischen, sich so hinterlistet zu sehen: aber demüthigte dieser treulose Streich seine schuldlosen Opfer; so wurden auch dessen Urheber mit einer ewigen Schande bedeket.

Die Kabale ließ sich alles kosten, um den ersten durchgestrichenen Aufsaz des Briefes, den sie an den Papst, wie sie sagte, hatte schiken wollen, aller Welt Augen zu entziehen. Was man sich immer für Mühe gab; so konnte man ihn nie aus den Finsternissen, worein sie ihn versenket hatte, hervorlangen. Glüklicher Weise haben sich davon einige Abschriften verbreitet, aus denen erhellet, daß jene der annehmenden Bischöfe, die ihn unterzeichnet hatten, weit entfernt über ihre aufrichtige Annahme der Bulle zu wanken, unveränderlich dabei verharrten, und sie mit ausdrüklichen Worten bekräftigten. Noch mehr; man fand selbst in den Abschriften, welche die Kabale in Paris ausstreute, daß anstatt dreißig Bischöfe, die, wie's hieß, den Brief sollen unterzeichnet haben, nur sieben- oder achtzehn waren, die widerspänstigen Bischöfe nicht ausge-

ausgenommen, welche in Wahrheit ihre Unterschrift beigesezet haben. Und auch von dieser geringen Anzahl fanden sich mehrere, die den Bericht, den man hierüber dem Publikum mittheilte, für falsch erklärten.

Die Bischöfe von Poitiers und Lavaur protestirten wider ihre angegebene Unterschrift, und behaupteten, daß sie untergeschoben wäre. Der Bischof von Poitiers sagt zwar, daß man seine Unterzeichnung nachgesuchet; aber er läugnet es durchaus, daß er sich auf ihr zudringliches Bitten je ergeben habe. Ob ich wohl, sind seine Worte, in dem Aufsaze des Briefes, den man mir vorgeleget, bemerket habe, daß jene von den annehmenden Bischöfen, die ihn schon unterzeichnet hatten, deßwegen ihre aufrichtige Annahme der Bulle nicht widerrufen; ob ich gleich sah, daß sie sich gegen ihre Mitbrüder aus keiner andern Absicht so gefällig erzeiget haben, als um sie dahin zu vermögen; daß sie sich der Bulle, wie sie, unterwürfen: war ich doch schon damals so sehr überzeuget, daß die weigernden Bischöfe nicht unterwürfiger sein werden; ja, ich war so kräftig versichert, daß man bei ihnen eben so wenig Gelehrigkeit gegen die Erläuterungen, als sie gegen die Bulle bewiesen haben, antreffen wird; daß ich mich niemals mit jenen vereinigen wollte, welche entschlossen waren, Erläuterungen zu begehren. Der Bischof von Lavaur erklärte, daß er außer der Bulle und dem Hirtenbriefe der Geistlichkeit, die er in der Versammlung 1714 angenommen,

keine einzige andere Schrift, die sich auf diesen Proceß beziehe, unterzeichnet habe. Daher, sezt' er bei, sollte sich mein Name unter jenen der achtzehn Bischöfe, mit deren Unterschrift sich der Pariserbrief herumtrug, finden; so hat man ihn schelmischer Weise eingeschaltet.

Der Bischof von Mans gestund es zwar, daß er den Brief bei dem Bischofe von Auxerre unterzeichnet habe; aber anstatt zu bekennen, daß er durch seine Unterzeichnung nur im geringsten der Annehmung zunahe hätte treten wollen, berief er sich auf die Lesung des Briefes selber, um zu beweisen, daß nichts seinen Gesinnungen mehr entgegen wäre. Der Bischof von Noyon hörte nicht sobald, daß man seine Unterschrift mißbrauchte, um seine Gesinnungen gegen die Constitution verdächtig zu machen; als er an die Geistlichkeit seiner Diöcese schrieb, und sie wider das Aergerniß dieser Verleumdung warnete. Seid versichert, sagt' er ihnen, daß keiner von uns, die wir die Bulle angenommen, und diesen Mittelweg eingeschlagen haben, eine andere Absicht hatte, als die Gegenpartei zu bewegen, daß sie die Constitution annehme. Nicht ein einziger von uns hat je gedacht, über die Annehmung zu wanken. Da wir uns zu diesem Geschäfte brauchen ließen, waren wir nie gesinnt, weder gegen den Hirtenbrief, den wir in der Versammlung unterzeichnet, noch gegen die Vollstrekung der Verordnungen, die wir in unsern Diöcesen für die Constitution bekannt gemacht haben, etwas Nachteiliges zu unternehmen.

Der

Der Bischof von Agde that noch mehr: er gab die Geschichte dieses hinterlistigen Briefes heraus, und dekte das ganze Geheimniß der Bosheit auf. Er hat auf das heftige Zudringen des Kardinals von Noailles, und des Erzbischofes von Tours erst dann unterzeichnet, nachdem er darin viele Dinge hatte ändern lassen. Was mich zurükhielt, sagt er, war, daß mir der Gebrauch, den man von diesem Briefe machen wollte, verdächtig vorkam. Aus diesem Mißtrauen versicherte ich die Bischöfe von der Gegenpartei, daß ich keiner Erläuterung bedürfte; und daß ich selbe für sie allein verlangte. Ich erklärte ihnen, daß, wenn in ihrem Briefe die Rede von Einschränkungen, Milderungen, oder Sinnesbestimmungen gewesen wäre, ich ihn nie würde unterzeichnet haben. Ich sezte diese Bedingung meiner Unterzeichnung voraus, daß ich immer auf meiner ersten Annehmung verharrete. Endlich beklagte ich mich in der Folge, daß man sich unterstanden hat, wider das gegebene Wort, den Brief mit allem dem zu druken, so ich wollte unterdrüket haben, und was man mir zu unterdrüken versprochen hat.

Als hernach ein Bischof von der Gegenpartei den Bischof von Agde schriftlich ersuchte, ob er sich nicht erklären möchte, daß er die Bulle nur in Beziehung auf die Erläuterungen angenommen habe; gab er zur Antwort: er wüßte nicht, was man mit diesem Ausdruke für einen Sinn verbände, noch welchen Gebrauch man davon machen wollte; könnte sich also weder münd-

ich, noch schriftlich darüber erklären. Und in der That war dieser Ausdruk überhaupt genommen, zweideutig, indem er eine natürliche und nothwendige Beziehung zwischen der Bulle, und ihrer Erläuterung, oder eine bedingte, und beschränkende Beziehung andeuten könnte. Der Bischof von der Gegenpartei kannte den Bischof von Agde allzu gut, als daß er ihm von einer beschränkenden oder bedingten Beziehung Meldung machen sollte. Daher bediente er sich des allgemeinen Ausdrukes der Beziehung, um ihn durch die Zweideutigkeit zu fangen. Aber der Bischof von Agde war eben so scharfsichtig, als sein Versucher schalkhaft. Er sah es gar wohl, daß, da man achtzehn Bischöfe bewog, das ihrem Vorgeben nach an den Papst gerichtete Schreiben zu unterzeichnen; und dann wieder die Prälaten ersuchte, sich für die beziehende Annehmung zu erklären, man nichts anders im Sinne habe, als einen einzigen Gebrauch von diesen zweien Schriften zu machen, und der ganzen Welt weiß zu machen, daß die annehmenden Bischöfe es für nöthig gehalten, die vorgegebenen dunkeln Stellen der Constitution zu erklären; und daß sie selbe nicht anders, als mit Beziehung auf jenen Sinn, den sie erläuteret hätten, angenommen haben. Dieß war das Ziel, und der traurige Ausschlag aller der von den Neuerern vorgespielten Vereinigungs-Traktaten.

Sie wollten noch bei diesem Anlasse dem Publikum aufheften, daß die Anzahl ihrer Anhänger

hänger unter den Bischöfen beträchtlich angewachsen wäre: sie wurden aber selbst von den Bischöfen, die sie sich rühmten gewonnen zu haben, Lügen gestraft. Einige von diesen Bischöfen ärgerten sich über die Schlinge, die man ihrer Redlichkeit geleget; andere protestierten gegen ihre Unterschrift, die nur von Schriftfälschern beigesezet werden konnte; alle betheuerten, daß sie keineswegs gesinnet waren, etwas gegen ihre erste Annehmung anzuheben. Indeß gieng die Cabale ihren Gang fort. Anstatt achtzehn Bischöfe, gab sie ihre Zahl bis gegen dreißig an, die sich, wie sie versicherte, für die beziehende Annehmung sollen erkläret haben. Man konnte nicht ein einziges Exemplar dieser angeblichen Erklärung der dreißig Bischöfe aufzeigen: es war auch nicht ein einziger Bischof von der annehmenden Partei, der sie unterzeichnet, oder nur Wissenschaft davon gehabt zu haben gestanden hätte. Allein ließ sich wohl der Betrug jemals durch die Unwahrscheinlichkeit hemmen? Troz aller Lügenstrafen von Seite der angeführten Zeugen, Troz aller Verachtung des Publikum machte man so viel Wesens und Lärmens von den Namen der dreißig Bischöfe, und wiederholte sie so oft und ungestümm, daß viele, bei denen der Ton statt des Beweises gilt, diese Andichtung für die unläugbarste Thatsache hielten.

Auf die Nachricht eines so häßlichen, und sichtbar zur Verewigung des Irrtumes angesponnenen Handels hätte Clemens der XI. wohl ge-

wünschet, seinen gerechten Unwillen darüber auf eine Art äußern zu können, die auf einmal alle diese Anschläge der Bosheit zernichtete. Man schlug ihm hierzu allerlei Wege vor. Die einen wollten, daß er durch seine verschiedenen Nunzien glaubwürdige Beweise von der Annehmung der Bulle in allen Kirchen sammeln; dann die von der Gegenpartei auffordern, sich einer von dem ganzen bischöflichen Körper angenommenen Bulle zu unterwerfen; und sie auf ihre Weigerung, oder angewohnte Entschuldigungen von der katholischen Gemeinschaft ausgeschlossen, erklären sollte. Die anderen riethen ihm sogar ein allgemeines Concilium zusammen zu berufen, und dahin eine handvoll Starrköpfe vorzufordern, welche endlich von dem bischöflichen Körper wegen der so oft betrettenen Treulosigkeit, und unbändigen Widersezlichkeit, so, wie sie es verdienten, behandelt werden sollten. Dieser Gedanke führte ihn wieder auf jenen eines National-Concilium zurük, der aus dem Grunde geprüfet wurde; aber nicht weniger Schwierigkeiten in sich faßte, als dieser des allgemeinen Concilium. Man that auch den Vorschlag, Commissarien zu ernennen, um der Gegenpartei den Proceß zu machen. Allein die unendlichen Förmlichkeiten des Königreiches, und die Bande, worin die Parlamente die geistliche Macht gefesselt hielten, machten diese Verfahrungsart beinahe eben so langwierig, als das Concilium, und noch ungemein gefährlicher. Die Appellation, wie von einem Mißbrauche, konnte allein die

Aus-

Ausführung der gerechtesten Sache verhindern; und die bloße Eifersucht der weltlichen Macht war hinlänglich, um alle Urteilsprüche für Mißbräuche erklären zu lassen, besonders von einer Gesellschaft, in welcher viele der angesehensten und ränkvollesten Mitglieder, wenigstens heimlich, den Neuerern günstig waren.

Da also der Papst nichts anders thun konnte, als über die fast unheilbare Wunde der französischen Kirche seufzen; wollte er zum wenigsten die eigentliche Kirche Roms von allen Fleken rein waschen, und das Haupt der französischen Starrköpfe aus dem heiligen Concilium stossen. Er hatte hierin weder einem Parlamente zu schmeicheln, noch eine Appellation von einem Mißbrauche zu fürchten, noch irgend ein Hinderniß wegzuräumen: alles hieng von seinem Willen ab; und die Vollziehung folgete auf seinen ersten Befehl: er war auch ganz bereit ihn zu ertheilen. Eine unselige Eigenliebe, eine elende Ehrensache war die Quelle der größten Verwirrungen in der französischen Kirche. Quesnels Buch schlug das Feuer, und die aus Unvorsichtigkeit gegebene, und von der Eitelkeit unterstüzte Gutheißung des Kardinals Noailles diente dem flammenden Buche zur Schuzwehre. Ein einziges Wort des Widerrufes aus dem Munde des Kardinals würde dem Buche alle die angesehenen Gönner entzogen, und es sammt seinen unbedeutenden Verteidigern den Armen beider Mächte überlassen haben, denen gleichviel daran gelegen war, die Flamme der Zwietracht zu löschen.

Aber wie schwer läßt sich dieses Wort vernehmen; wenn sich die verrätherische Eitelkeit in den Mantel der Ehrliebe hüllet? Indeß machte die Eigenliebe auf die Person des hartnäkigen Gutheißers zwei entgegengesezte Eindrüke. Fand er den Widerruf schändlich; so war in seinen Augen die Schande des Purpurs beraubet zu werden, nicht minder fürchterlich. Da er auf diese Art, so zu sagen, zwischen zwei Klippen schwebte, ohne irgend einen Ausweg zu sehen; wie sollt' er die eine meiden, ohne an der andern zu scheitern? Zögern, oder bessere Gelegenheit erwarten, sich Hoffnungen machen, oder zu Unterhandlungen wiederkehren; dieß waren schon abgenüzte, und in der damaligen Lage verzweifelte Mittel. Bei diesem Anlasse zeigte sichs, daß man selten verzweifelt, wenn man mit Eifer nachsuchet. Der Kardinal war der Meinung, daß wenn die Unterhandlung durch den Regenten, den der Papst alle Ursachen zu schonen hatte, aufs Neue in Vorschlag gebracht würde, sie zugelassen werden könnte. Er gieng zu dem Prinzen, versicherte ihn, man hätte endlich Mittel gefunden, die Gemüther zu vereinigen: es wäre nur darum zu thun, daß man sie unter einem erhabenen Namen nach Rom gelangen ließe: er bat seine königliche Hoheit, in Dero Namen den Abbé Chevalier, dessen Weisheit und Fähigkeit ihnen Ehre machen würde, nach Rom zu schiken. Der Prinz, dem die bloße Hoffnung, den Unruhen Einhalt zu thun, unendlich schmeichelte, gab zu diesem neuen Versuche

suche seine Einwilligung, ohne sich der Sache viel anzunehmen.

Der Kardinal von Bissy, dem sich dieser Abbé Chevalier, einer von seinen Großvikarien, seit einiger Zeit in der Lehre verdächtig gemacht hatte, glaubte, es fordere seine Ehre, den Prinzen zu warnen; und sagte ihm offenherzig, daß er dessen Auftrag keineswegs billigte; und da der Prinz seinen Entschluß nicht ändern wollte, bat er ihn, er möchte es nicht übel nehmen, wenn er sich gleichermassen gegen den heiligen Vater darüber erklärte. Der Regent, welcher die Wahl des Chevalier nicht für sein Werk ansah, ließ dem Kardinal von Bissy die völlige Freiheit davon zu reden und zu schreiben, wie es ihn thunlich dünken würde. Und so ermangelte der Kardinal nicht, den heiligen Vater von allem dem zu benachrichtigen: wie man ihm schon berichtet hatte, daß der Abbé Chevalier den P. Laborde, einen Oratorianer, und hizigen Anticonstitutionisten mit sich führe. Seine Heiligkeit wußten es auch, daß der Vermittler eine Sammlung von Schwierigkeiten, die man gegen die Constitution erhub, und dann eine Menge Lehrsäze vorlegen, wo man den widrigen Eindruk, den diese Schwierigkeiten machten, zu entkräften suchte; und daß er um eine Bulle anhalten sollte, wo alle diese Lehrsäze gutgeheissen würden. Das hieß in der Hauptsache so viel, als den Widerruf der Constitution begehren. Allein dieses widerrechtliche Beginnen war so künstlich eingeleitet, oder vielmehr mit so viel

küzlichen Umständen verbunden, daß eine unendliche Behutsamkeit, und eine sehr lange Zeit nöthig war, es zu verstören. Nun für eine Sekte, die in einer solchen Klemme war, war schon alles gethan, wenn sie Zeit gewinnen konnte.

Der Papst über die Massen beleidiget, daß man ihn hinterlisten, und in die Empörung gegen seine eigene Bulle verflechten wollte, faßte den Entschluß, die Urheber dieses so schimpflichen Anschlages das ganze Gewicht seiner Gewalt fühlen zu lassen. Zwei oder drei Tage nach der Ankunft des Sachwalters der Partei berief er eine außerordentliche Versammlung der Kardinäle zusammen, und sprach bei drei Stunden mit jener rührenden Beredsamkeit, mit jener Schönheit des Styls, mit jener Anmut und Würde, die ihm den Ruhm eines der ersten Redner seines Jahrhundertes erworben haben. Er trug den Kardinälen die Gründe vor, welche seiner Bulle die Kraft eines Gesezes gaben; und bewies ihr unwidersprechliches Ansehen sowohl durch die Entwikelung der zu allen Zeiten befolgten Grundsäze, als durch die wenigstens stillschweigende Annehmung aller katholischen Nationen. Darauf kam er auf die Hartnäkigkeit einer handvoll Starrköpfe, und zeigte ihre unredlichen Absichten aus ihrem eigenen Betragen, aus dem Wankelmut und Widerspruche ihrer Grundsäze, aus ihrem falschen Versprechen und ihren listigen Forderungen. Hier berührte er die von der Gegenpartei so hartnäkig begehrten Erläuterungen, und bemerkte, daß sie, ihren Grundsäzen Zufolge, sich

an

an die Erläuterungen, die er ihnen über seine Bulle geben sollte, nicht halten könnten; weil, wenn sie sich für verpflichtet erkännten, sich über diese Erläuterungen zufrieden zu geben, sie sich um so vielmehr für verpflichtet erkennen müßten, sich der Bulle zu unterwerfen. Diese so richtige und weise Bemerkung zog die allgemeine Bewunderung und die vollkommene Uiberzeugung der Kardinäle nach sich. Dann beschloß der Papst, daß, da Gelindigkeit und Nachsicht bei der Gegenpartei ihre Wirkung nicht machten, er sogleich sein ganzes Ansehen brauchen wollte, um besonders ihr Oberhaupt zum Gehorsam zu bringen: er sei fest entschlossen, ihm den Purpur zu nehmen; und verlange nur ihren Rath über die Art und Weise dabei zu verfahren. Er gebot den Kardinälen das Stillschweigen; that den Auftrag, ihm in vierzehn Tagen ihr Gutachten einzusenden; und begab sich weg, ohne etwas diesen Tag noch hören zu wollen.

Indessen kam der Kardinal de la Tremouille, Frankreichs Bevollmächtigter, zum Papste, und bat ihn, er möchte sich gegen die Kardinäle über das, so er eben izt ihnen vorgetragen hat, näher erklären. Er wußte, daß der heilige Vater den Abbé Chevalier nicht zur Audienz lassen würde; und er wünschte, daß dieser Agent wenigstens von den Kardinälen angehöret würde. Nachdem er hierzu von dem Papste die Erlaubniß erhalten, kehrte er zu den Kardinälen zurük, und sagte ihnen: er glaube, daß sie nicht im Stande wären, über die Sache des

Kar-

Kardinals von Noailles ihre Meinung zu sagen, ohne seinen Abgeordneten vernommen zu haben. Er bat sie, ihr Gutachten nicht ehe von sich zu geben, als er ihnen seine Gründe vorgeleget hätte. Sie ließen sich dieses gefallen, aber mit Genehmhaltung des Papstes, die ihnen auch der Kardinal de la Tremouille erhielt. Allein man wird bald sehen, was er davon für Verdruß ärntete.

Der Stellvertreter der Partei, da er zu den Kardinälen sprach, die er alle, nicht einen ausgenommen, besuchte, war so großmütig, daß er alle Schwierigkeiten, die er wider die Bulle zu machen den Auftrag hatte, auf sich nahm, und sie allenthalben so vortrug, als wenn sie nur von seiner Person herrührten. Er sprach nie von was anderm, als von dem angeblichen orthodoxen Sinne der 101. Säzen, die er zu rechtfertigen unternahm, ohne einen einzigen davon zu verdammen. Dieses Betragen erwarb ihm wahrlich die Gunst des heiligen Kollegium nicht. Indessen gab sich der Kardinal de la Tremouille, welcher zweifelsohne von diesen Verfügungen nichts wußte, viele Mühe, es bei dem Papste dahin zu bringen, daß er wenigst einmal den Abbé Chevalier anhören möchte. Der heilige Vater war über diesen Punkt unbeweglich. Da es aber rathsam war, hinter das ganze Geheimniß zu kommen; so ernannte er, um ihn in seinem Namen zu hören, die Kardinäle Ferrari und Ptolomäi, die ihm dann von dem, so sie würden vernommen haben, den Bericht erstatten sollten. Diese

Unter-

Unterredungen geschahen oft, und währten lange; aber ohne Erfolge, und sogar ohne die geringste Hoffnung eines glüklichen Ausschlages.

In dieser Zwischenzeit starb der Kardinal Ferrari: und der Papst wollte, daß nun Ptolomäi allein den Unterhändler vernehmen sollte. Der Papst wußte alles, was er zu entdeken geglaubet hatte. Die zwei Commissarien hatten ihm berichtet, daß alle Worte und Schritte des Abbé Chevalier nach List und Betrug zielten; er komme immer mit der beziehenden Annehmung angezogen; er habe seine ganze Gelehrsamkeit erschöpfet, um alle von der Bulle verdammten Säze einen nach dem andern zu rechtfertigen; mit einem Worte, er scheine aus keiner andern Absicht nach Rom gekommen zu sein, wie um gegen die Bulle eben so viele Bannflüche zu schleudern, als die Bulle gegen die 101. Säze geschleudert hat. Zu dem wußte der Papst, daß Chevalier täglich ordentliche Winkelversammlungen mit den Emissarien, so der Jansenisten Klubb in Rom beständig unterhält, pflege; und daß er selbst einem der Kardinäl-Commissarien Gesinnungen zumuthe, die fähig wären, ihn um seine Ehre zu bringen. Er scheute sich nicht zu sagen: der Kardinal Ptolomäi sehe die Bulle für keine Glaubensregel, sondern für ein Werk der bloßen Kirchenzucht an, die nach den Zeiten und Umständen veränderlich ist; folglich zurük genommen, und noch viel leichter abgeändert, verbessert werden kann. Der Papst, ohne dieser Lüge Glauben beizumessen, ließ darüber den Ptolomäi sprechen,

Hist. de la Constit. Tom. I. L. 3. pag. 405, 406, 407.

und

und sprach selbst mit ihm, um den Verleumder desto empfindlicher zu beschämen. Niemand entsezte sich mehr über eine so dreiste Behauptung, als dieser Kardinal. Er antwortete mit der ganzen Einfalt eines guten Gewissens, daß nichts dergleichen je aus seinem Munde, oder auch nur in den Gedanken gekommen wäre; und sezte hinzu, er begreife nicht, wie selbst der Abbé Chevalier eine Bulle, welche Säze als kezerisch verdammet, für ein Werk der Kirchenzucht, das im Wesentlichen kein Dogma angehe, ansehen könne.

Der Papst, welcher diesen gefährlichen Vermittler Schritt für Schritt verfolgte, fand Mittel und Wege alles zu entdeken, was in seiner Seele lag. Er ließ ihn eine Zeitlang glauben, daß die Annehmung der Versammlung vom Jahre 1714 nur beziehend auf ihren Hirtenbrief war. Dann ließ er ihn fragen, ob der Kardinal von Noailles die Bulle annehmen würde, falls man ihm gestatten sollte, es beziehungsweise thun zu dürfen. Chevalier, der sich schon mit dem Siege brüstete, antwortete ohne Anstand mit Ja; und fügte bei: daß er nie was anders verlanget habe. Nachdem er sein Wort gegeben, und bestättiget hatte, sagte man ihm, daß, da die Annehmung der französischen Geistlichkeit beziehend gewesen wäre; und der Kardinal von Noailles nichts anders verlangte, als die Bulle beziehungsweise anzunehmen, fände man es für gut, daß er die Bulle so, wie jene Versammlung, annehmen möchte. — Der Abbé,

durch

durch seine eigene Schlinge gefangen, erröthete, stotterte, verstummte: aber sein Stillschweigen sagte genug. Er glaubte, die Einwilligung schon in Händen zu haben, die Bulle mit einer beschränkenden und bedingten Beziehung annehmen zu dürfen; und da sich in der Annehmung der Versammlung weder Bedingung, noch Einschränkung fand; so sah er sich genöthiget, am Ende mit eben so viel Schande abzutretten, als er beim Anfange Stolz geäußert hat.

Der wachsame Papst wollte auch von dem vollkommen unterrichtet sein, so in den häufigen Unterredungen vorgieng, welche dieser Räuke-schmiede und sein Gesell Laborde mit den General-Procuratoren der Julienser, der Benediktiner, der auswärtigen Missionen, mit einigen Dominikanern, und Herrn Maigrot, Bischofe von Conon, der vormals für die Vollstrekung der päpstlichen Dekrete in China so viel Eifer bewies, täglich hielten. Ihr Sammelplaz war a la Trinita del Monte, im Garten der französischen Paulaner. Clemens schikte sichere Leute dahin, um ihr Betragen zu beobachten, und von ihren Unterredungen Kenntniß einzuziehen. Er erfuhr, daß man da von der Bulle so sprach, wie mans zu Utrecht oder Genf hätte thun können. Dem Zufolge machte das Inquisitionsgericht ein Dekret bekannt, welches alle die, so man die Bulle lästern hörte, anzugeben befahl. Die Furcht vor dem heiligen Offizium zerstreute die Versammlungen. Damals lernte erst der Kardinal de la Tremouille, nicht ohne Reue, den Menschen kennen, Ibid. pag. 410, 411.

nen, deſſen er ſich anzunehmen ſcheinen wollte; und erſtattete dem heiligen Vater von dem, was er aus den dieſem Werkzeuge des janſeniſtiſchen Klubbs mitgegebenen Verhaltungsbefehlen entdeken konnte, genauen Bericht. So endigte ſich ſeine Unterhandlung; und die Parteigänger geriethen durch dieſen Ausſchlag in nicht geringe Verlegenheit.

Auch die Kardinäle haben dem Papſte ihr Gutachten in Anſehung des Kardinals von Noailles zugeſtellet. Alle ohne Ausnahme waren der Meinung, man ſollte ihm den rothen Hut nehmen. Doch baten die Meiſten Se. Heiligkeit um einen Aufſchub, auf daß ſie neue Mittel verſuchen könnten, ihren Collegen zum Gehorſam zu bringen. Andrerſeits ſtellten ſich die in Frankreich ungemein beſtürzten Anticonſtitutioniſten, als wollten ſie ſich unterwerfen, und wären endlich entſchloſſen die Bulle anzunehmen. Alles, was ſie noch begehrten, war, daß ſie in ihre Hirtenbriefe einige Lehrpunkte, die ſie der Unterſuchung des Papſtes wollten unterworfen haben, einrüken dürften. Der ſo oft hintergangene Papſt hat einmal alles Zutrauen auf ihr Wort verloren: aber der Regent, und einige Prälaten von der annehmenden Partei glaubten noch alle möglichen Mittel verſuchen zu müſſen, um die Unruhen ohne Geräuſche beizulegen. Dieſer Vorfall machte, daß man ſich wieder in Unterhandlungen und Unterredungen einließ; und es fehlte wenig, daß nicht die Geiſtlichkeit eine feierliche Verſammlung hielt, um der halsſtärrigen Partei die Bulle

zu

zu erklären: was soviel würde geheißen haben, als eingestehen, daß sie dunkel, und ihre Widersezlichkeit billig wäre. In diesen Umständen erhielt der Papst die Abschrift eines Briefes, welcher von dem Kardinal von Noailles an einige Glieder des Parlamentes von Douay geschrieben war, so kurz zuvor eine These unterdrükten, worin die Verdammung der 101. Säze gerechtfertiget wurde. Er dankte in demselben diesen Magistratspersonen, und wünschte ihnen Glük, daß sie dadurch ihr Amt so würdig erfüllet hätten. Zu gleicher Zeit berichtete man Sr. Heiligkeit, daß die Feinde der Bulle außerordentliche Bewegungen für die nächste Versammlung machten.

Um die gutgesinnten Bischöfe gegen den Vorschlag einer Erklärung der Bulle einzunehmen, erließ der heilige Vater an sie ein Breve, worin er ihnen alle Gefahren dieser Erläuterungen vor Augen stellte, und seinen unveränderlichen Entschluß, deren nie eine zu geben, andeutete. Und so, dachte er bei sich, werden sie es wohl merken, daß auch sie keine geben sollten. Er zeigte sich nicht weniger entschlossen, wider sie nach kanonischen Rechten zu verfahren, wenn nicht ein Mittel, so man noch versuchte, in Kurzem seine Wirkung thäte. Man bekam Wind von der Ankunft eines Breve. Einige Parlamente ließen sogleich Befehle ergehen, worin sie verboten, irgend ein römisches Rescript anzunehmen, das nicht vorher mit einem Patente versehen wäre. Uiberdem untersagte der Regent einem jeden Bischofe des Reiches die Annahme

des erwähnten Breve. Allein der Nunzius hatte schon Zeit gehabt, um Abschriften davon ihnen zuzuschiken; und die Prälaten, nachdem sie die Stimme des Oberhauptes der Kirche vernommen, warteten nicht erst auf die Genehmhaltung der weltlichen Mächte, um derselben folgen zu können. Der Regent, der den Papst zu sehr zu beleidigen fürchtete, und das Mißvergnügen, so er ihm gemacht hatte, mit Vorteil ersezen wollte, trennte die Versammlung, welche den Papst in einer ganz andern Absicht interessirte. Auf diese Art gelangte Clemens der XI. durch eben jenen Weg zu seinem Zweke, der ihn mehr davon zu entfernen schien. Aber da er die Wahrheit sicher stellte, brachte er die hartnäkigen Gegner nicht näher zur selben. Ja, er konnte nicht einmal über diese verzweifelte Halsstärrigkeit einigen Orthodoxen die Augen öffnen, welche eine Nachsicht und Langmut äußerten, die unbegreiflich sein würde, wenn man nicht wüßte, wie sehr sich die Politik, und das menschliche Ansehen zu verstellen wissen. Endlich hielt man wieder Unterredungen, wo man sich aufs Neue versprach, die Gegenpartei zu gewinnen: allein dieß war der lezte Auftritt, wenigstens des ersten Aufzuges dieses langen und traurigen Spieles.

Die Partei gewann Zeit, und machte sich dieselbe stattlich zu Nuzen. Sie hatte sich ansehnlich verstärket; ihre Lehren und Schmähschriften wurden aller Orten verbreitet; und fanden allenthalben Eingang. Die Universitäten, oder wenigstens die theologischen Fakultäten von Rheims

und

und Nantes folgten dem Beispiele der Sorbonne, und nahmen das Dekret ihrer Annehmung zurük. Die Doktoren von Caen waren im Begriffe, einen ähnlichen Widerruf zu thun. Die übelgesinnten Bischöfe haben schon einen Theil ihrer Pfarrer, Domherren, Ordensgeistlichen, und auch der Nonnen gewonnen. Die so oft gedrohten, und immer verschobenen Streiche der strengen Gerechtigkeit haben die Furcht in Sicherheit verwandelt. Mit einem Worte, die Partei glaubte izt im Stande zu sein, selbst Furcht und Schreken einzujagen: oder, wenn sie nur auf eine Zeit drohen, und schreken wollte; so ergriff sie gewiß das sicherste Mittel, diese Wirkung hervorzubringen. Ein bisher beispielloses Unternehmen von Prälaten, die in der Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche zu sein vorgaben: vier Bischöfe, nämlich von Boulogne, Montpellier, Mirepoix, und Senez legten zu gleicher Zeit von einer vom heiligen Stuhle ergangenen, und von den meisten Kirchen ausdrüklich angenommenen dogmatischen Entscheidung ihre Appellation ein. Bis izt hatten die Prälaten von der Gegenpartei, die sich begnügten, über die Bulle, wie über eine dunkle Schrift Erläuterungen zu begehren, sich nicht zu sagen getrauet, daß sie im Grunde böse, und der Wahrheit zuwider wäre: sie überließen diese ärgerliche Behauptung einigen namenlosen, und unbedeutenden Schwindelköpfen. Aber izt, da sie ihre Appellation mit Gründen unterstüzen wollten; sagten sie, daß die Bulle den Glauben un-

tergrabe, die Sittenlehre verderbe, die Kirchenzucht zu Grunde richte, den geheiligten Rechten des bischöflichen Amtes zu nahe trete, und das Ansehen der Regenten vernichte. Indessen hatte dieser gewaltige Ausbruch, anstatt der Verstellung und dem Betruge ein Ende zu machen, allerlei Ausschweifungen und die anfallendsten Aergernisse veranlasset, und verbreitet. Aber lasset uns diese lange Reihe von Bosheiten durch einige Züge der wunderbaren Tugend unterbrechen, welche in eben diesem Jahre, und aus eben derselben Nation den Apostel der Armen, den Johannes Franciscus Regis unter die Zahl der Seligen versezte.

Den Armen das Evangelium predigen, oder wenigstens sich vorzüglich diesem Amte widmen, ist ein Wunder, welches der Sohn Gottes mit der Heilung der Blindgebornen, mit der Erweckung der Todten in eine Reihe sezte; und das er gleichfalls als einen Beweis seiner göttlichen Sendung angab. Gehet, sagte er zu den Jüngern Johannes des Täufers, welche zu fragen geschikt waren, ob er der Meßias wäre; gehet hin, und erzählet, was ihr gehöret, und gesehen: die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussäzigen werden rein, die Todten erstehen, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Um den Charakter des Apostels der Armen ins Kurze zu fassen, wozu uns das Ubermaaß der Materie nöthiget, wird es genügen, einige Züge seiner ungeheuchelten und fast angebornen Demut, die alle seine Liebeswerke

werke begleitete, auszuheben. Nachdem er in die Gesellschaft Jesu, zu der ihn sein Beruf zum apostolischen Leben führte, getretten, nahm man schon an den ersten Schülern, die er zu unterrichten hatte, wahr, daß er gegen die Aermeren unter ihnen eine gewisse Vorliebe äußerte. So sehr er sich den Fortgang der einen und der andern sowohl in der Wissenschaft des Heils, als in den schönen Künsten angelegen sein ließ, so gieng er dennoch, da dieses Feld seinem Eifer zu begränzet war, an Soun- und Festtagen das Landvolk zu unterrichten. Kaum war er zu Toulouse, wo die Pest, die im Jahre 1630 ausbrach, große Verheerungen anrichtete, zum Priester geweihet; als er seine Obern auf das inständigste um die Erlaubniß bat, sich dem Dienste der presthaften Armen widmen zu dürfen. Da sie Bedenken trugen, in sein Begehren zu willigen, weil er in der Blüte seines Alters war, und dem Orden sowohl, als dem Publikum lange Jahre treffliche Dienste leisten konnte; stellte er ihnen vor, diese Bedenklichkeit hätte nur in Ansehung nüzlicher Glieder Statt, er aber tauge zu nichts; man möchte ihn also ohne Bedenken ausfezen: die Gesellschaft würde dadurch einer unnüzen Bürde entlediget werden. Er bat so dringend und inständig, daß man ihn endlich seiner Bitte gewährte; und die verworfensten Kranken waren sein liebster Antheil.

Folgendes Jahr erwirkte seine adeliche Familie von dem Generale der Gesellschaft Jesu einen Befehl, Kraft dessen Regis sich nach Fon-

couverte, seinem Geburtsorte in der Diöcese von Narbonne, begeben, und daselbst einige Geschäfte, die seine Gegenwart forderten, ausführen mußte. Es that ihm sehr wehe, da er sich genöthiget sah, den Fuß wieder in die Welt zu sezen, die er sammt allen ihren Vorzügen und Gütern auf immer zu vergessen beschlossen hatte. Aber die Heiligen wissen alles zu ihrer größeren Heiligung anzuwenden: und so war diese Reise, die für viele andere eine Lustreise würde gewesen sein, für Regis nichts anders, als eine stete Ausübung strenger Kasteiungen, einer tiefen Demut, und der apostolischen Liebe. Er gieng zu Fuße, bettelte an allen Orten, wo er durchzog, Almosen, und sein Aufenthalt war eigentlich eine fortwährende Mission. Bei seiner Ankunft in Foncouverte gieng seine erste Sorge dahin, die kranken Armen zu besuchen; und seine Tagesordnung, so lang er da blieb, war folgende:

Frühe Morgens predigte er dem niedrigen Pöbel, und unterrichtete die Kinder in der Christenlehre: worauf er alle die, so es verlangten, Beicht hörte, und darunter zuerst die armen Tagwerker und die Dienstboten. Abends hielt er die zweite Predigt. Die übrige Zeit des Tages verwandte er, die Armen zu besuchen, bei den Reichen Almosen zu sammeln, und dasselbe unter die dürftigen Familien zu vertheilen. Seine angenehmste Beschäftigung war, die kranken Armen, bei denen er die verächtlichsten Dienste verrichtete, zu trösten, und sie zu einem christlichen Tode zu bereiten. Oft brachte er ganze Nächte

bei

bei ihnen zu. Gieng er durch die Stadt, so war er immer von einem Trupp Armen, und kleiner Kinder umgeben, die er gern sah, und mit denen er sich auf das leutseligste unterhielt. Seine Brüder, die in dieser Gegend einen angesehenen Rang behaupteten, und sein Betragen nur mit den Augen des Fleisches ansahen, glaubten sich dadurch herabgewürdiget zu werden, und gaben ihm ihren Verdruß zu erkennen. Sie stellten ihm vor, daß man in jedem Stande die Wohlanständigkeit zu beobachten habe: wollte er seinem Eifer freien Lauf lassen; so gebe es in der Stadt ein Spital, und Gefängnisse, wo er es mit Anstand thun könnte. Um den Unglüklichen beizuspringen, würden ihm ihre Börsen stets offen stehen; aber von Strasse zu Strasse soll er nicht ziehen, nicht von Hause zu Hause betteln, und immer von einem Haufen der Bettler und Kinder begleitet sein. Der Heilige antwortete ganz gelassen: er betrachte an den Armen die Glieder Jesu Christi, und rechne sichs zur grösten Ehre, mitten unter ihnen zu sein, und sie auf Kosten der eingebildeten Ehre der Welt zu trösten. Diese Antwort brachte damals seine Anverwandten zum Schweigen.

Bald darauf gieng Regis über den öffentlichen Plaz mit einem Strohsak auf dem Rüken, den er zu einem kranken Armen trug, welcher auf bloßer Erde liegen mußte. Ein Theil des Regimentes, so zu Foncouverte im Quartiere lag, fand sich eben auf dem Plaze. Durch den ausserordentlichen Anblik dieses Schauspieles gereizet,

fiengen mehrere Soldaten des apostolischen Mannes, nach ihrer unhöflichen Art, zu spotten an; ja einige folgten ihm von Ferne, und erhuben ein lautes Hohngelächter. Auf diese Nachricht wurde die Galle seiner Brüder aufs Neue rege; sie fuhren ihn ganz troken an, er möchte sich besser erinneren, daß er ein geborner Edelmann sei, und wenigstens in Ansehung ihrer anständigere Maaßregeln nehmen. Er antwortete mit aller Gelassenheit: er sei ihnen sehr verbunden für die Theilnahme an dem, was seine Person betrifft; es sei ihm aber unmöglich, die äußerste Noth zu sehen, ohne derselben schleunigst abzuhelfen. In Gottes Namen, erwiederten die Brüder, du magst den Unglüklichen beispringen, wie du willst; wir werden dir unsern ganzen Beifall geben: aber du mußt die gesunde Vernunft zu Rathe ziehen, den Wohlstand beobachten, und dich nicht dem öffentlichen Gespötte Preis geben, da du im Angesichte der ganzen Stadt Strohsäke auf deinen Schultern einherträgst. Freunde, die zugegen waren, sezten noch hinzu, daß seine Brüder Recht hätten: es schike sich nicht, ein solches Haus, als das seinige ist, so herabzuwürdigen; und sein Betragen entehre nicht minder sein Amt, als seine Geburt. Regis, der sich zweifach glüklich schäzte, nicht nur Werke der Barmherzigkeit auszuüben, sondern auch dafür Demütigungen einzuärndten, hörte zuerst alles, was man ihm sagte, ruhig an; dann gab er mit Nachdruke zur Antwort: Die Apostel hätten die Kirche durch Erniedrigungen gegrün-

gründet; und durch die Nachahmung ihres Beispieles könnten die Diener des Evangelium unmöglich ihren Charakter entehren: wenn nur Gott nicht beleidiget würde, ihm sei an den menschlichen Urtheilen wenig gelegen: und endlich sollten die Maximen der Welt nie die Richtschnur seines Betragens werden. Nach einer so standhaften Erklärung beunruhigte man ihn nicht mehr: und die Früchte seiner demütigen Arbeiten rechtfertigten sie zur Genüge, selbst in den Augen seiner Sittenrichter. Jedermann sah es für ein Wunder an, daß er in wenig Wochen die Sitten in der ganzen Gegend völlig umgeschaffen hat.

Zufolge eines so glüklichen Versuches bestimmten ihn seine Obern zu den theils städtischen, theils ländlichen Missionen: allein immer seinem besondern Hange getreu, übte er sich nur im Sommer in den Städten; und sobald die Jahrszeit dem Landvolke die gehörige Muße gestattete, seinen Unterweisungen beizuwohnen, flog er zu diesen einfältigen Leuten hinaus, welche beständig den ersten Plaz in seinem Herzen behaupteten. Selbst in den Städten, wiewohl er sich Niemanden entzog, leitete ihn seine Neigung vor allem nach dem Heile der Armen: sein Beichtstuhl war immer von selben umgeben: er redete mit ihnen recht freundschaftlich, und flößte ihnen Zutrauen ein. Leuten vom Stande, sagte er, wird es nie an Beichtvätern mangeln: die Armen sind eigentlich mein Antheil. Nach den Uibungen auf der Kanzel und im Beicht-

stuhle, die ihm kaum einen Augenblik übrig lies-
sen, um ein wenig Brod, und einige Früchte
zu sich zu nehmen, gieng er in die Siechenhäu-
ser, Gefängnisse, und alle die Oerter, wo er
arme Kranke wußte, denen er das Almosen brach-
te, so er alle Sonn- und Vorabende der Festta-
ge vom Hause zu Hause bettelte. Man sah ihn
wieder, man sah ihn in den besten Städten,
unter andern zu Montpellier, durch die Gassen
gehen, mit Strohsäken, oder Strohbünden auf
dem Rüken, um seine kranken Arme darauf zu
legen.

Sobald der Winter einfiel, eröfnete er sei-
ne ländlichen Missionen in der schönen Gegend
Lavonage, einige Meilen von Montpellier. Al-
lein diese reizende Gegend hatte nichts anziehen-
des für einen Apostel, der sich nur nach Kreuz
und Beraubung aller irdischen Vergnügungen sehn-
te. Ja vieles Leiden und unbeschreibliche Arbei-
ten warteten da seiner, um die Sitten wieder her-
zustellen, die der Umgang mit den Hugenotten
völlig verderbet hat. Aber die Landschaften von
Vivarais und Velay waren es, wo er die sieben
oder acht lezten Jahre seines Lebens predigte, und
ein dem Charakter seines Eifers angemessenes Feld
fand. Diese Gegenden sind mit finstern Wildnissen,
mit Bergen, die sich in den Wolken verlieren,
und mit Abgründen, die man nicht ohne Entse-
zen ansehen kann, angefüllet. Es giebt darin
so fürchterliche Streken, daß man bei dem An-
blike derselben zweifeln mag, ob sie andere Be-
wohner, als wilde Thiere haben. Die von dem

flachen

flachen Lande vertriebene Kalvins Kezerei hatte sich in diesen rauhen, fast unzugänglichen Plätzen verschanzet; und da sie von dem benachbarten Cevennes unterstüzet wurde, hier gleichsam ihr Reich errichtet, und die grausamste Tirannei ausgeübet. Die Klöster wurden verbrannt, oder niedergerissen; die Mönche und Seelsorger an den Altären getödtet; die Kirchen geschleifet, oder entheiliget; und, was das betrübteste war, die Gläubigen, die unaufhörlich verfolget, auf allerlei Art versuchet wurden, und des Unterrichtes entbehren mußten, liessen sich unvermerkt von der Furcht, und dem menschlichen Ansehen hinreissen, wiederholten um den Kezern zu gefallen, ihre Spöttereien und Lästerungen unserer heiligen Gebräuche: mit einem Worte, sie waren blos dem Namen nach katholisch. Der Verlust des Glaubens mußte nothwendig den gänzlichen Verfall der Sitten nach sich ziehen; und da weder Glauben, noch Gewissen den Lastern einen Damm sezen, war das Verderbniß grauerlich.

So war das Feld, das Regis zu bearbeiten hatte beschaffen; und seine Lebensart mitten unter diesen Arbeiten, die ihm für sich genug zu schaffen gaben, war folgende: da er überzeugt war, daß man sich selbst kreuzigen müße, um mit Frucht Jesum Christum zu predigen; so unterbrach er nie seine erschreklichen Kasteiungen. Er trug ein rauhes Bußkleid, das er niemals weglegte, und einen eisernen spizigen Gürtel, der ihm mehrmals um den bloßen Leib gieng. Jede Nacht geisselte er sich bis auf das Blut. Die Erde

diente

dieute ihm zur Liegerstatt: er schlief höchstens drei Stunden; und zur Zeit der Missionen nur eine oder zwey. Er hielt eine beständige Faste, und brachte oft Tag und Nacht ohne Speise und Trank zu. Brod und Wasser waren seine gewöhnliche Nahrung; und seine Lekermahle bestunden in etwas frischer Milch, und einigen ungesalznen Kräutern. In diesen lezten Missionen, um Niemanden zur Last zu fallen, trug er immer einen kleinen Sak mit Mehl nach, wovon er sich einen Brei im blossen Wasser kochte; Wein, Fleisch, Eyer und Fische kamen nie auf seinen Tisch. So entkräftet er auch in Missionen sein mochte, ließ er sich dennoch niemals bereden, etwas Wein zur Erholung seiner Kräfte zu nehmen. Endlich überstieg das, was ihn seine Arbeiten kosteten, und was er sich selbst zu leiden verschafte, dermassen die menschlichen Kräfte, daß es nach dem Geständnisse aller derjenigen, die ihn näher gekannt haben, ein Wunder war, daß er leben konnte.

Die Kasteiung des Leibes würde ohne Abtödtung des Geistes von geringer Bedeutung sein. Aber Regis wußte sich aller seiner Neigungen so zu bemächtigen, daß er unempfindlich zu sein schien, ausser, wenn es um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu thun war. Nie sah man ihn in Zorn gerathen, als da er gegen die Ausgelassenheit zu Felde lag; nie von der Traurigkeit niedergeschlagen, als wenn er hörte, daß Gott beleidiget worden ist; nie vor Freude entzüket, als bei dem Anblike der Gnadensiege.

Auffer

Auſſer dieſem machten weder glükliche, noch misliche Begebenheiten, ſie mochten noch ſo unvermuthet ſein, den geringſten Eindruk auf ihn. Auch die ſchimpflichſten Mishandlungen waren nicht im Stande, ſeine Seele zu beunruhigen, ſeine heitere Stirne zu umwölken. Ein Trupp Gaſſenbuben hatte ſich um ihn verſammelt, und verfolgte ihn mit höchſtem Hohngelächter. Der ausgelaſſenſte nahm Koth, und beſtrich ihm das ganze Geſicht: Regis lächelte, zog ſein Schnupftuch heraus, wiſchte ſich den Koth vom Geſichte, und gieng ſeinen Weg fort, als wäre ihm nichts begegnet. Eben ſo wenig ließ er ſich durch die Furcht, und ſelbſt durch die Furcht des gegenwärtigen Todes ſchreken. Ein Offizier, dem er den Gegenſtand ſeiner ſchändlichen Leidenſchaft entzogen hat, lauerte verborgen im Dorngeſträuche, auf ihn, ſprang, ſo bald er des heiligen Mannes anſichtig wurde, hervor, faßte ihn mit einer Hand, ſezte ihm mit der andern den Degen auf die Bruſt, und ſagte: nun mußt du durch meine Hand ſterben. Regis, ohne ſeine Geſichtsfarbe zu verändern, bat ihn nur um einen Augenblik, um an Gott zu gedenken. Das Erſtaunen hielt den Mörder gleichſam gefeßelt, und unbeweglich: und der Heilige, nachdem er ſich ein wenig verſammelt, ſagte: nun können ſie mit mir thun, was ſie wollen. Der Offizier wurde dadurch gänzlich entwaffnet; und wer hätte es gegen dieſe übermenſchliche Unempfindlichkeit aushalten können? Er warf ſich dem Heiligen zu Füſſen, verabſcheute ſeine Verbre-

chen

chen, und versprach, sie sein ganzes Leben hindurch zu beweinen.

Man kann leicht denken, wie reichlich die Früchte des Heils waren, welche ein solcher apostolischer Arbeiter einärntete. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir davon eine umständliche Erzählung machen wollten. Genug, wenn wir sagen, daß in jedem Stande, in jedem Geschlechte, in jedem Alter, unzählige, erstaunliche, und kaum glaubliche Bekehrungen geschahen. Große und Kleine, Laien und Geistliche, Männer und Weiber, Kezer und Freidenker, laue Christen und verstokte Sünder, alles sehnte und drang sich hin, den Heiligen zu hören, und nachdem er von der Kanzel gestiegen, zu seinen Füssen die Sünden zu beweinen. Er bekehrte die ärgerlichsten Beischläfer, die unzüchtigsten Weibsbilder, unzählige Kezer, und darunter die angesehnsten Irrlehrer; und was vielleicht noch schwerer war, hartnäkige Hugenotten, die sich auf ihre eitle Wissenschaft so viel einbildeten; die es gegen die geschiktesten Theologen ausgehalten hatten; und die durch ihre Geburt, ihre Glüksgüter und Freigebigkeit, selbst durch die Reinigkeit ihrer Sitten, und den Aussenschein ihrer stolzen Tugenden dem Kalvinismus Ehre machten, und denselben in ihrer Nachbarschaft mächtig unterstüzten. Kurz, er bestärkte diese Völker in dem Glauben, und verbesserte ihre Sitten eben so sehr, als er sie vorher laue Katholiken und schlechte Christen gefunden hatte. Aber durch welche Methode wirkte er diese Wunder?

der? Eben dieß soll den Charakter des demüthigen Apostels der Armen noch mehr aufdeken.

Sobald er in den Ort seiner Mission angelanget war; besuchte er alle Bauern, unterhielt sich sehr lange mit denen, welche arm waren; streifte dann mitten durch die Wälder und Felsengebirge in die elendsten Wohnungen, gieng von Hütte zur Hütte, drang bis zu den Einwohnern der Höhlen, und lud sie liebreich ein, sich die Stimme des Herrn, dem ihre Seelen nicht minder lieb und werth, als die Seelen der Könige wären, zu Nuzen zu machen. In der Zwischenzeit von einer Mission zur andern, besonders wenn der Ort der Mission durch die schlimme Witterung unzugänglich war, widmete er sich ganz dem Heile der zerstreuten Wohnungen. Die wildesten Einöden, die fürchterlichsten und gefährlichsten Wege waren nie ein Hinderniß für ihn. Er brach täglich bei anbrechendem Morgen auf, die in den Wäldern, und auf den Bergen versezten Landleute zu besuchen. Manchmal regnete es, als wäre der Himmel offen; oder ein brausender Nordwind trieb ihm den Schnee ins Gesicht, und zerschnitt es; oft machten der schmelzende Schnee, und die ausgetrettenen Bäche das Land so unsicher, daß sich auch die Entschlossensten nicht getrauten, den Fuß aus ihren Hütten zu sezen. Aber ihn konnte nichts aufhalten; er gieng den ganzen Tag, zu Fuß, und nüchtern, von Fleken, zu Fleken, und von Hütte zu Hütte. Man sah ihn frölichen Muthes auf überschwemmten Wegen einhergehen,

Ströme

Ströme und Bäche übersezen, Wälder und Berge durchwandern, und auf Felsen klettern, mit Gefahr in die Abgründe zu stürzen. Oft verirrte er sich in diesen unwegsamen Gegenden, und ward mehrmals gezwungen, die Nacht in dem Walde zuzubringen. Eines Tages, als er sich in dem höchsten Gebirge verstiegen hatte, fiel der Schnee so häufig, daß er alle Fußsteige verlegte, und Regis weder vor noch rükwärts konnte. Ein Glük für ihn, daß er noch eine schlechte Hütte erreichte, wo er drei Wochen eingeschlossen blieb; und wo er kaum etwas schwarzes Brod zum Essen, und einen kleinen Winkel zum Schlafen hatte.

Nachdem er von dieser äußerst beschwerlichen Reise zurükgekommen, dienten neue Arbeiten zu seiner Erholung. Es fanden sich ganze Haufen von Bauern ein, welche von allen Seiten herbei eilten, seine Unterweisungen zu hören; oder ihm zu beichten, und unausgesezt einer dem andern Plaz machten. Weit gefehlt, daß er sich jemals über ihre Menge, über ihr ungestümmes Zudringen, oder über ihre weitschweifigen Erzählungen beklaget hätte; so behielt er immer mitten unter diesem groben, und oft ekelhaften Volke eine unveränderliche Langmut, ein heiteres Angesicht, ja eine gefällige und vergnügte Mine mit einer so inniglichen Freude, daß sie sich an seiner ganzen Person äußerte. Stets sah man in ihm das getreue Bild des guten Hirten, welcher mit Freuden das auf den Bergen verirrte Schaf aufsucht, und seine Wonne nicht in der

Gesell-

Gesellschaft der ersten Bürger Jerusalems findet, sondern mitten unter den einfältigen Bewohnern und groben Fischern Galiläens.

Indessen, da es nichts seltenes ist, sich selbst zu demüthigen, und die Erniedrigungen geduldig zu übertragen, so war noch was mehreres, als diese freiwilligen Demüthigungen nöthig, um die ganze Demuth des Regis an den Tag zu legen. Gelegenheit dazu bot sich oft dar; und die Menge ausgelassener Leute, die er in ihren Ausschweifungen gestöret hatte, lieferte den besten Stoff. Der gewöhnliche Ausfall auf Personen, die man sonst von keiner andern Seite paken kann, ist die Beschuldigung einer Unbescheidenheit, die selbst in Ansehung der Heiligen immer einigen Schein haben mag. Verleumder, die sich miteinander verschworen haben, kamen eines Tages zu dem Bischofe von Viviers, welcher seine Diözese besichtigte, eben da Regis Mission hielt, und die Bewunderung aller Gutgesinnten nach sich zog. Sie sagten: dieser Missionar stifte durch seinen unbescheidenen Eifer in allen Familien Zwietracht und Unruhe; er schone mit seiner ungestimmen Beredsamkeit keinen Menschen; seine Kanzelreden sein nicht sowohl Predigten als bittere Satyren; mit einem Worte, er sei weiter nichts als ein Friedensstörer, dem man sogleich den Abschied geben sollte. Der Prälat, der für den Regis ganz eingenommen war, konnte das, so man ihm erzählte, kaum glauben. Andrerseits stellten ihm alle Gutgesinnten vor, daß der Heilige keine andere Fein-

de habe, als die Feinde der Tugend; er predige zwar mit dem Eifer eines Apostels wider die herrschenden Laster, aber nur überhaupt, und mit aller Behutsamkeit der evangelischen Weisheit. Allein was den grösten Eindruk auf den Prälaten, und die beste Rechtfertigung des Beschuldigten machte, war des Regis Demuth, die man nur bei den Heiligen antrifft. Da die boshafte Kabale Leute angestiftet hatte, welche einer nach dem andern bei dem Bischofe ihre Klagen wider den Regis vorbrachten, ward er endlich vom Hören müde; machte dem Regis einige ziemlich bittere Vorwürfe; und sagte ihm, daß er ihn fortschiken wollte. Der demüthige Missionar, ohne die Schuld auf seine Feinde zu schieben, ohne ein einziges Wort zu seiner Rechtfertigung zu sprechen, schien vielmehr alles das Unrecht einzugestehn, das man ihm zur Last legte, und dankte dem Bischofe für die heilsame Warnung, die er ihm zu geben die Güte hatte. Ich erkenne mich, sagte er zu ihm, nur allzu sträflich vor Gott; und ich zweifle gar nicht, daß mich meine geringe Einsicht in den Augen der Welt strafbar gemacht habe: allein macht mich meine Unvorsichtigkeit unwürdig, an der Heiligung anderer zu arbeiten, so will ich mich wenigstens befleissen, mich selbst in der Einsamkeit und in der Busse zu heiligen.

Regis war in der That überzeugt, und er bewies bei jeder Gelegenheit, daß es keine Beschimpfungen, keine Demüthigungen gäbe, die er nicht verdiente. Oft geschah es, daß er Ba-

kenstreiche empfieng; daß er von unzüchtigen Personen, denen er den Gegenstand ihrer Leidenschaften entrissen hatte, gehauen, und bis aufs Blut geschlagen wurde; und immer sagte er, man hätte ihm Gnade wiederfahren lassen; schäzte sich glüklich, so gut davon gekommen zu sein. Spottete man seiner in den Gesellschaften: so sah er mit Vergnügen andere auf seine Kosten lachen, suchte so gar derlei Unterhaltungen zu verlängern. In Ansehung der groben Beleidigungen, und empfindlichsten Beschimpfungen, woran es einem so erklärten Feinde des Lasters und der Aergernisse nicht mangeln konnte, darf man sagen, daß er sie nicht hörte: so wenig wurde er davon gerühret. Selbst die bittern Vorwürfe und harten Begegnungen von Seite solcher Personen, die Standeswegen alle Mässigung hätten beobachten sollen, waren nicht fähig, sein Gemüt in Bewegung zu bringen. Einer seiner Obern gab ihm, aus Vorurteil oder Widerwille die beissendsten und demüthigendsten Verweise. Er nahm dieselben immer mit einer tiefen Ehrfurcht an, und sagte nie ein Wort zu seiner Entschuldigung.

Einer seiner Mitbrüder, welcher nicht glauben konnte, daß sich ein Mensch, den man ungerechter Weise strafet, nicht rechtfertigen sollte; wollte selbst erfahren, ob wirklich Regis Demuth so weit gienge. Er nahm ihn bei Seite, und rükte ihm mit allem Scheine der Uiberzeugung eine lange Reihe Beschuldigungen vor, die kaum das boshafteste Herz erdacht haben würde. Vie-

le Leute, sagte er zu ihm, halten deine Tugend für nichts anderes, als Laune, und die Anwandlung deines Eifers für die Hize eines aufbrausenden Naturels. Daher kömmt es, daß man allenthalben wider deine Unbesonnenheit schreit, die dir in der That täglich neue Händel zuzieht. Man ist durchgehends der Meinung, daß du nicht friedlich leben, noch auch andere in Ruhe lassen kannst. Du weißt selbst, wie man sich ärgert, daß du dich, um deinen sonderbaren Eifer zu befriedigen, weder an die, der Gemeinde vorgeschriebenen Zeiten, noch an die Ordensgebräuche hältst, und daß dir der Aufenthalt zu Hause unerträglich ist. Noch mehr, ich weis, daß gewisse Leute für deine Sitten äußerst besorgt sind, da sie deinen Umgang mit liederlichen Weibspersonen sehen. Ich will glauben, daß deine Absichten rein sind; es ist aber schwer, dich von aller Unbehutsamkeit frei zu sprechen. Mich wunderts nur, wie die Obern so saumselig sein können. Wäre ich an ihrer Stelle, so würde ich ganz anders darein gehen, und dich schon zu zwingen wissen, daß du dein Betragen ändertst. Ich bitte dich, laß' es nicht auf das Aeußerste ankommen: ich rathe dirs als guter Freund; mache dir diesen guten Rath, sobald als möglich, zu Nuzen. In diesem Tone währete die Rede eine gute halbe Stunde; und Regis hörte sie bis ans Ende an, ohne sie mit einer Sillbe zu unterbrechen, und die geringste Bewegung zu äußern. Worauf er seinem Freunde für die liebvollen Ermahnungen dankte, und ihn bat,

hat, dieselben fortzusezen, und mit derben Verweisen zu begleiten, um mich, sezte er bei, von meinem unerträglichen Stolze zu heilen. Und da er wenigstens nebenher alles das Unrecht so er nicht hatte, eingestund, so versprach er, nichts zu vergessen, um seine Aufführung zu bessern.

Nach diesem Beweise einer für die gemeinen Menschen, und selbst für die Gerechten so unbegreiflichen Demut, ist kein Wunder, weder in der Ordnung der Gnade, noch in der Ordnung der Natur mehr, welches nicht gläublich wird, und auch nicht leicht zu glauben ist, da man sie durch einen Werkzeug gewirket sieht, welcher so sehr seine eigene Ehre verläugnet; und so getreu ist, die Ehre davon dem ersten Urheber zuzustellen. Sage man uns nun, daß Regis ganze Provinzen umgeschaffen; daß er den Glauben, die Andacht, und die evangelische Vollkommenheit dort wieder in Flor gebracht, wo man nur dem Namen nach christlich war; daß er wenigstens die Raubsucht, den Wucher, die Gotteslästerung, den Todschlag, den Beischlaf, und alle ruchbare Ausschweifungen allenthalben verbannet; daß er plözlich die verstoktesten Sünder in Büsser verwandelt, und die verzweifeltsten Sünderinnen in so großer Menge bekehret habe, daß er in einer einzigen Stadt eine zahlreiche Gemeinde von Büsserinnen gestiftet, welche künftig den eingezogensten Jungfrauen an Schamhaftigkeit gleich kamen, und es ihnen an Gewissenhaftigkeit bevorthaten: sage man uns, daß er ungeachtet seiner Armut, und aller er-

denklichen Hinderniße, mit Gefahr seines Lebens, das so oft von der verzweiflung-vollen Ausgelassenheit bedrohet wurde, Mittel gefunden habe, diese Zufluchtsstätte für Büsserinnen zu Puy in Velay zu erbauen, zu unterhalten, und dauerhaft zu stiften; daß er in dieser so ansehnlichen und bevölkerten Stadt zur Zeit einer Hungersnoth fünf bis sechs Monate hindurch alle Armen gespeiset, ohne je einen einzigen davon zu schicken; daß sich das Getreide, so er für sie gesammelt hatte, zu drei malen vermehret, und zwar unter der Hand selbst, die es austheilte, und nach dem Maaße der Vertheilung vermehret habe: dieß sind zweifelsohne herrliche, ausserordentliche Wunder, die auch in der Ordnung der Wunder fast unerhört sind. Indessen ist es nichts anders, als die Erfüllung der heiligsten Worte des unendlichen Belohners, welcher versprochen hat, seine Diener zu erhöhen, je mehr sie sich selbst erniedrigen werden.

Regis endigte sein Leben so, wie ers geführet hatte; indem er nämlich den Armen, und den einfältigen Landleuten das Wort Gottes predigte. Er brach von Puy drei Tage vor Weihnachten auf, um sich nach dem Fleken Lalouvese zu verfügen, und daselbst Mission zu halten. Dieß war eine Reise von sieben Meilen, die ihn nöthigte, über das höchste Gebirge von Velay zu sezen, so damals ganz mit Schnee oder Eis bedeket war. Die Wege waren so schlimm, daß er gezwungen wurde, bald das Eis zu brechen, so den Weg versperrte, bald auf den Knieen

en und Händen zu kriechen, bald über Felsen zu klettern, oder über so stelle und schlüpfrige Anhöhen zu steigen, daß er jeden Schritt, den er machte, in Gefahr stund, in den Abgrund zu stürzen. Er verfehlte den Weg, und wurde von der Nacht mitten im Walde überfallen. Nachdem er eine lange Zeit hin und her geirret; war alles, so er in seiner äußersten Entkräftung thun konnte, daß er eine baufällige Hütte zu erreichen suchte, wo er die übrige Nacht in der grösten Kälte zubrachte. Da er am ganzen Leibe schwizte, so würde er bei dem Eintritte in dieselbe von einem innerlichen Froste, und dann von einem hizigen Fieber ergriffen. Ungeachtet der Hize des Fiebers, und der heftigsten Schmerzen begab er sich mit Anbruch des Tages auf den Weg; und kam noch frühe zu Lalovesc am Vorabende von Weihnachten an. Er verbarg seine Krankheit sorgfältig; und so todkrank er auch war, gieng er doch gerades Weges in die Kirche, wo er die Mission durch eine Anrede eröffnete, die von der Entkräftung seiner Natur noch nichts merken ließ. Den übrigen Tag, und die ganze Nacht brachte er mit Beichthören zu. Am Christtage selbst befand er sich viel schlimmer, predigte dennoch zu drei Malen, und saß in dem Beichtstuhle, wenn er nicht auf der Kanzel war. Den folgenden Tag hielt er wieder drei Predigten mit seinem gewöhnlichen Eifer, und hörte in der Zwischenzeit Beicht. Nach der dritten Predigt wollte er sich wieder in den Beichtstuhl sezen; allein die Menge war

so groß, und seine Kräfte endlich so erschöpfet, daß er sich nicht hindrängen konnte: er sezte sich also wegen der Beichtenden in dem Chor nieder, und da er gegen alles, was seinen Körper anging, immer gleichgiltig war, bekümmerte er sich nicht, daß er einem zerbrochnen Fenster gegenüber saß. Hier verliessen ihn seine Kräften gänzlich. Er fiel in eine Ohnmacht: man brachte ihn in den Pfarrhof, wo man alles that, um ihn zu erwärmen. Nach einer Viertelstunde kam er wieder zu sich; und da sich diese starkmütige Seele noch nicht ergeben konnte, hörte er noch einige Bauern Beicht, die ihm aus der Kirche nachgefolget waren. Dieß waren seine lezten Kräften: eine zweite Ohnmacht befiel ihn, und nöthigte ihn sich in das Bett zu legen: aus der Nachbarschaft eilte ein Arzt herbei, der seinen Zustand für so gefährlich erklärte, daß keine Rettung mehr zu hoffen wäre.

Der heilige Missionar wußte es besser, als Jemand anderer. Er hatte von seinem nahen Tode Wissenschaft; und machte, bevor er Puy verließ, seine lezte Vorbereitung dazu, die geistlichen Uibungen, und eine allgemeine Beicht von seinem ganzen Leben, so unschuldig es immer gewesen war. Er beichtete aufs neue; empfieng die heilige Wegzehrung, und die lezte Oelung mit der Andacht eines Seraphim; dann wollte er allein sein, um sich mit Gott, den er eben empfangen hatte, und bald ohne Schleier anschauen sollte, zu unterhalten. Bald darauf brachte man ihm eine Fleischbrühe; er dankte demütig dafür;

und

und verlangte, weil er bis ans Ende wie ein Armer behandelt werden wollte, ein wenig Milch. Er bat inständigst, man möchte ihm den Trost, so, wie Jesus gebohren ward, auf dem Stroh in einem Stalle zu sterben, verschaffen. Man konnte ihn von diesem Gedanken nicht wegbringen, als da man ihm vorstellte, daß man ihn in Ansehung seiner äußersten Schwäche und Todesgefahr nicht überbringen durfte. Er verharrte in einer vollkommenen Ergebenheit in den göttlichen Willen, und einer unveränderlichen Seelenruhe: sein Angesicht war immer heiter; seine Sprache und sein Geist frei bis auf den lezten Athemzug; aus seinem Munde und seinem Herzen kam nichts als eifrige Gebete, zärtliche Liebesseufzer gegen Jesum den Gekreuzigten, dessen Bildniß er in Händen hielt, und immerfort inbrünstig küßte; und feurige Wünsche nach dem himmlischen Vaterlande. Endlich in der Nacht des lezten Tages im Jahre 1640 öffnete sich der Himmel vor seinen Augen; eine außerordentliche Herzensfreude färbte seinen Antliz; er konnte dem innigsten Drange nicht widerstehen: O wie glüklich, rief er zu seinem getreuen Mitgesellen, wie vergnügt sterbe ich! Einen Augenblik darnach faltete er seine Hände, erhub seine Augen wieder gen Himmel, und sagte mit lauter und vernehmlicher Stimme: Jesu Christe, mein Erlöser, in deine Hände empfehle ich meine Seele. Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf, um Mitternacht, am 31ten Dezemb. 1640, erst im drei und vierzigsten Jahre seines Alters. Und

da ist sich noch zu verwundern, daß ein so bußfertiger Apostel, und ein so apostolischer Büßer so lange gelebt habe. Noch ein grösseres Wunder ist das Verhältniß, oder besser zu sagen, der Abstand der Dauer seiner apostolischen Arbeiten von den unermeßlichen Früchten, die er eingesammelt hat. So gewiß ist es, daß unter den Werken der Allmacht, die Demut, die sich dem Heile der Armen widmet, eines der wunderbarsten ist. Und wie viele andere Wunder hätten wir noch anzuführen, wenn wir ihn bis zu seinem Grabe begleiteten, wo der Allmächtige seinen Diener nach dem Tode durch den Zulauf der Völker, und die unzähligen Wunder eben so sehr verherrlichet, als er in seinem Leben die Ehre geflohen hatte. Aber wir haben noch ein ganz anderes Feld zu durchlaufen; und der Ekel, den so etwas den frommen Seelen verursachen kann, ist kein Grund, uns von einer Pflicht loszuzählen, die dem Glauben nüzlich werden kann.

Wir haben die vier Bischöfe von Boulogne, Montpellier, Mirepoix, und Senez, mit der Appellation in der Hand, gegen die Bulle des Oberhauptes der Kirche, dessen Pflicht es ist, ihre Glieder in dem Glauben zu stärken, und zu leiten, verlassen. Sie brachten dieses Manifest der Spaltung in die Versammlung der Doktoren von Paris; und der Bischof von Senez las es ihnen vor. Der Anwalt der Fakultät wünschte den vier Appellanten zu ihrer Liebe gegen die Kirche, zu ihrem Eifer für die Wahrheit Glük; und nahm die Fakultät zum Zeugen seiner verschwen-

schwenderischen Lobsprüche, und seines eigenen Eifers. Dieß war vermutlich die verabredete Loosung. Den Augenblik erschollen unzählige Stimmen, und verlangten, daß man aus der Appellation gemeine Sache machen sollte. Sie wurde in Ulberlegung genommen: vergebens sezten sich einige Doktoren dem Schwalle entgegen: die Fakultät trat der Appellation bei. Inzwischen wurden die vier Prälaten als Urheber der Spaltung und Zwietracht aus der Hauptstadt verbannet; und der Advokat, welcher ihre Appellationsakte aufgesezet hatte, in die Bastille gebracht: was dennoch nicht hindern konnte, daß nicht das geistliche Gericht zu Paris Tag und Nacht allen denen offen stund, welche der Appellation der vier Bischöfe beitretten wollten. Einige Kapitel, mehrere Ordensgemeinden, und eine ziemliche Anzahl Pfarrer in der Stadt brachten ihre Namen in den erzbischöflichen Palast. Noch verwegener waren in der übrigen Diöcese verschiedene Ordensgeistliche, welche öffentlich appellirten, und mit ausdrüklichen Worten sagten, daß die Bulle das Dogma der Gnade vernichte. Der Erzbischof, anstatt diese schismatische Vermessenheit zu bestrafen, sah vielmehr mit Vergnügen die Zahl der Appellanten anwachsen. Man versprach allen schlechten Priestern und Mönchen, welche sich in den Provinzen gegen die Bischöfe und Ordensobern empörten, in seiner Diöcese Schuz und Schirm: und zum Beweise, wie weit sich der Schwindelgeist verlieren kann, zählte man unter den Appellanten unwissende Schulmeister,

meister, Schulmeisterinnen, Krankenwärterinnen, Schneider = Schustermeister, Lehrjungen, und Chorschüler.

Indessen vervielfältigten sich die Appellationen nicht so sehr, als es die Eiferer der Partei wünschten. Sie merkten es, daß man, um fortzukommen, nicht mit leeren Händen arbeiten müsse. Sie nahmen also ihre Zuflucht zu dem Mittel, das ihnen statt aller anderen galt, oder wenigstens ihnen einen ganz neuen Grad der Schwungkraft gab. Allein, um die Appellationen mit schwerem Golde zu erkaufen, waren Summen nöthig, welche die gewöhnlichen Sammlungen sobald nicht aufbringen konnten. Man entschloß sich also, sie durch Darlehen zu ersezen.

Der Kardinal von Noailles hatte seit mehr denn dreißig Jahren einen Weltpriester, mit Namen Delort, in seinen Diensten. Ein anderer, mit Namen Servieu, der bei dem Bischofe von Chalons, Bruder des Kardinals, in Diensten stund, war sein Hofkaplan. Diese zwei frömmelnden und ämsigen Priester schienen sehr geschikt zu sein, Silberflüsse in die Appellationskasse zu leiten. Um die Darleiher, vermutlich auch Frömmlinge, desto besser zu hinterlisten, sagten ihnen die zwei Mäkler, daß dieses Geld zur Verteidigung der Religion aufgenommen würde; und um sie noch durch die Hoffnung der Belohnung, die man in Ansehung des ewigen Lohnes für unzuläßig hielt, aufzumuntern, sezten sie hinzu, daß dieses im Namen gewisser

Per-

Personen vom ersten Range geschehe, welche bald Gelegenheit finden werden, das Vergnügen, so sie ihnen würden gemacht haben, zu vergelten. Allein, da weder das Beßte der Religion, noch die ungewissen Hoffnungen die Wechsler bewegen konnten, ihre Kisten zu öffnen, schlug man einen Weg ein, welchen die Umstände der Zeit darboten, und der einen glüklichen Ausgang gewährte. Sie hatten sich mit einer Menge Wechselzettel versehen, welche fünfzig bis sechszig fürs hundert fahren ließen. Die Wechsler erboten sich, diese mit weit besseren der Unterhändler zu übernehmen: und sie sollen achtzehnmal hundert tausend Livres hergeliehen haben. Selbst nach dem Geständnisse des quesnelistischen Verfassers der Anekdoten haben die zwei Mäkler bloß in zwei Jahren bei vierzehn hundert tausend Livres zusammen gebracht. Aber auch durch die Gläubiger erfuhr man es, welche, da sie ihr Kapital nicht zurük erhalten konnten, ihre Klage vor den Regenten brachten, und in ihren Bittschriften die Kniffe aufdekten, die man gebraucht hat, um sie zu hintergehen: aber die ruchtbare Klage war fruchtlos; und die Erstattung geschah niemals.

Die Darleihung ist also eine ausgemachte Sache; und der Gebrauch, den man von dem geliehenen Gelde machte, ist nicht minder gewiß und bekannt. Der Gehalt eines Schülers in der Theologie, welcher in einer öffentlichen Disputation einige in der Bulle verdammten Irrtümer behauptet hatte, belief sich auf fünfhundert Livres. Anecdot. Tom. III. p. 248. & Suiv.

Livres. Ein Pfarrer, der seinen Glauben verkaufte, wurde nach dem Maaße seines Eifers, und seiner Geschiklichkeit, andere zu verführen, unterstüzet, belohnet. Jene Domherren, Mönche und Nonnen, welche durch ihr Ansehen, oder ihre Ränke das Kapitel, oder die Ordensgemeinden, gewannen, wurden am beßten bezahlet.

Refut. des Anecd. p. 218. & Suiv.

Dieß war so gemein, daß der Kardinal und Erzbischof Herr von Mailly in einem Schreiben an die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe sagte, daß das schändliche Gewerbe der Appellationen ein weltbekanntes Ding sei. Und worauf gründete er diese Behauptung? Auf die Menge und Publicität der Wechselbriefe von fünfhundert Livres, welche den Candidaten ausgestellet wurden, die schismatische Säze behauptet haben, und die man wie in einem Triumphe zu dem Wechsler führte, der auf den ersten Anblik die Zahlung leistete; auf das ausdrükliche Bekenntniß, so zwei reumütige Kandidaten ihrem Erzbischofe machten, zu dessen Füßen sie im Jahre 1719. ihre Schwachheit verfluchten; auf die Aussage sieben oder acht Pfarrer, welche, ein jeder insbesondere, ihre Appellationsakte zurüknahmen, die ihnen die Parteigänger nebst einer handvoll Goldes in die Hände gesteket haben; auf die Protestation verschiedener Ordensgeistlichen und Nonnen, gegen drei oder vier ihrer angesehenen Mitglieder, welche für acht bis zehn tausend Livres den Glauben, oder wenigst die Ehre einer ganzen Gemeinde verkauften, da sie in deren Namen die Appellation einlegten.

Was

Was aber der Gewißheit den höchsten Grad verschafft, ist, daß nicht nur die Verführten, sondern die Verführer selbst ihr schändliches Gewerb bekennet haben. Auf die Klage der Gläubiger, die man nicht bezahlen wollte, ließ der Regent dem Kardinal von Noailles andeuten, daß er den Delort aus seinem Palaste jagen sollte; widrigenfalls würde man sich seiner Person bemächtigen. Es kostete dem Herzen des Kardinals von Noailles ungemein viel, sagt hierüber der Verfasser der Anekdoten, den ersten seiner Geistlichen fortzuschiken. Allein, wie groß seine Geschiklichkeit immer sein möchte; war doch der Befehl dringend; und er mußte augenbliklich gehorchen. Servieu, ohne auf eine solche Warnung zu warten, flüchtete sich in das Fürstentum Dombes; irrete in einigen Provinzen herum, zeigte sich wieder mittels eines Geleitsbriefes, den ihm der Bischof von Chalons erwirket hatte; kam nach Paris zurük, und wohnte stets in dem erzbischöflichen Palaste, ohne daß er sich getraute einen Fuß hinauszusezen; weil er von seinen Gläubigern genau beobachtet wurde. Endlich wurde er ergriffen, gerichtlich verfolget, und zu den Galeeren verdammet, wo er, wie er sich selbst ausdrüket, die Moral allzu strenge fand. War es Mitleiden, oder war es Begierde, ihn reden zu hören; einige angesehene Personen ließen seine Ketten in eine Landesverweisung verändern. Er redete in Wahrheit sehr laut, und beklagte sich recht bitterlich über diejenigen, die ihm die ganze Last der Zahlung aufbürdeten,

Tom. III. p. 248.

nach-

nachdem er sich von ihnen bloß zum Werkzeuge hatte brauchen lassen. Er gieng in Lothringen, widerrief seine Appellation in die Hände eines Großvikars von Verdun, sezte hierüber eine Schrift eigenhändig auf, und wollte sie in der bischöflichen Kanzlei niedergeleget haben. Sie lautet mit folgenden Worten: „Ich Unterzeichneter erkläre, daß ich mein Betragen, so ich geäusseret habe, da ich mir alle Mühe gab, die Appellation von der Constitution *Unigenitus* an ein künftiges Concilium für ein gut Stük Geldes zu erkaufen, verabscheue, und verfluche: ich unterwerfe mich mit Herz und Verstand dieser Constitution, als einem dogmatischen Geseze der Kirche; und erkenne, daß die Appellationen, die ich abgenöthiget habe, nichtig, ungerecht, betrüglich, und schismatisch sind; und es reuet mich, daß ich mich je darein gemenget habe. Zu dessen Zeugnisse ist hier meines Namens Unterschrift, zu Moulainville, einem Fleken in Lothringen, in der Diöcese von Verdun, den 10ten Hornungs 1724. Jakob Servieu, Priester aus der Diöcese von Lyon.

Wir wollen zulezt noch sehen, ob die Appellantenwerbungen dem Aufwande, und dem Eifer der Werber entsprachen. Mit mehr als achtzehn hundert tausend Livres gewannen sie nicht achtzehn hundert Appellanten. Man machte davon ein Verzeichniß in den Sprengeln, wo die Raserei am größten war, wie zu Rheims, Orleans, und Rouen; und man fand zwischen der Mühe, und dem Erfolge kein Verhältniß. In der

der Diöceſe von Rouen ins beſondere, obwohl man darin bei vierzehn hundert Pfarren, und eine verhältnißmäßige Anzahl Ordensgemeinden zählet, waren nur hundert Prieſter, ſowohl Welt- als Ordensgeiſtliche, welche appellierten. Zu Paris, in dem Mittelpunkte der Spaltung, bezeigten weitſchichtige Pfarren, und zahlreiche Seminarien nichts als Abſcheu dagegen. Man ſah ganze Ordensſtände, welche die beträchtlichſten Gemeinden ausmachten, und inſonderheit jenen des heiligen Franciſcus mit allen ſeinen Zweigen, ſich unerſchütterlich an die Grundfeſte der katholiſchen Einigkeit halten, auch mit Gefahr des biſchöflichen Interdiktes, und der Entziehung des nothwendigen Unterhaltes. In ſehr vielen Diöceſen des Königreiches fand ſich nicht ein einziger Appellant.

Deſſen ungeachtet triumphierte die ſchismatiſche Partei; und theilte in ihrem Taumel dem Publikum ein Verzeichniß ihrer Eroberungen mit, welches, ſo überſpannet es auch war, zu nichts diente, als ſie mit Schande zu bedeken. Ihr rühmet euch, ſagte man ihnen, einen Kardinal zum Beſchüzer, vier Biſchöfe zu Muſtern, drei Univerſitäten zu Verteidigern, fünf, oder ſechs, oder acht hundert Prieſter, oder vielleicht ein tauſend zu haben, wenn man Mönche von jeder Regel, und von jedem Schnitte mitrechnet. Allein für einen Kardinal, der euch in ſeinen Schuz nimmt, aber ſich deſſen ſchämet, haben wir deren vier in Frankreich, und über ſechszig außer demſelben, die euch für Schismatiker halten. Für

eure vier Appellationsbischöfe, und zehn bis zwölf andere zweideutige Prälaten zählen wir deren über hundert im Königreiche, und über sechshundert in den übrigen Staaten, welche alle erklärte Feinde der Spaltung, alle erklärte Katholiken sind. Für drei theologische Fakultäten, denen ihr ganz freigebig den Namen Universitäten beileget, finden sich in Frankreich zwanzig volle Universitäten, und außer Frankreich ist nicht eine einzige katholische Universität, welche seit der Appellation der Sorbonne, diese nicht als eine englische Universität von Oxford und Cambridge ansieht. Und euere fünf oder sechshundert Pfarrer, können sie wohl mit den vierzig tausend Pfarren, die Frankreich zählet, in eine Vergleichung kommen, sollte auch unser Reich allein die ganze Kirche ausmachen? Und endlich fünfzehn bis achtzehn hundert, oder aufs höchste nach eurem eigenen Verzeichnisse, zwei tausend Personen von jedem Stande, jedem Alter und Geschlechte, können sie euch gegen die unzählige Menge Bischöfe, Doktoren, und gemeiner Gläubigen, die in der ganzen Welt mit dem Oberhaupte der Kirche vereiniget sind, sicher stellen?

Diese, wiewohl ganz natürliche Antwort, verursachte dennoch unter den Appellanten eine so starke Bewegung, daß sie sich nicht darauf gefaßt gemacht zu haben schienen. Aber so sehr sie dadurch beschämet wurden, so wenig bekehrten sie sich. Sie erholten sich bald von ihrem Staunen; und um ihre Schande zu vermindern, sprachen sie ihrem zaghaften Kardinal-Protek-

tor

tor Muth ein, den sie aber kaum halb beleben konnten. Er appellierte einen Monat darnach den 30ten April: aber getraute sich nicht seine Appellation bekannt zu machen, und gebot in seinen Kanzeleien strenges Stillschweigen. Indeß wurde der Papst sowohl als die Kardinäle des heiligen Offizium davon unterrichtet. Und diese baten Se. Heiligkeit, ohne Verzug gegen die Appellationen zu verfahren. Denn sie waren überzeugt, daß der Kardinal von Noailles die Kundmachung seiner Appellation, nur aus Furcht, mit den übrigen verdammet zu werden, verschöbe; und daß eine unverzügliche Verdammung das einzige Mittel wäre, die Kundmachung seiner Appellation zu verhindern. Doch gab es wieder Leute genug, welche die Wege der Gelindigkeit, und Aussöhnung einschlugen. Der Regent kam dazwischen, er fragte den Kardinal, ob er den Frieden der Kirche wahrlich wünschte; und auf die versicherendste Antwort, sagte er ihm, er sollte sich über die Bedingungen, unter welchen er mitwirken wollte, aufrichtig erklären, und wegen des izt gethanen Versprechens wohl in Acht nehmen. Und weil der Regent mit Grunde fürchtete, der Kardinal möchte wieder sein Wort nicht halten; so war er mit einem bloß wörtlichen oder schriftlichen Versprechen nicht zufrieden: er verlangte, daß ihm die Formel seiner Annehmung, mit seiner Hand unterzeichnet, eingehändiget würde. Die Bedingungen des Kardinals schienen in der That annehmlich zu sein; oder wenigstens ihre Gebrechen leicht zu

verbesseren. Und so fand sie auch der Pabst, dem sie eingesendet wurden. Was die Abänderungen betrift, die man darin machen könnte, sagte der Papst, daß, wenn man in Paris redlich zu Werke gienge, man ohne Zweifel mit dem, was in Rom geschähe, zufrieden sein würde.

Aber dabei fanden die Appellanten ihre Rechnung nicht. So bald sie einige Neigung zum Frieden witterten, konnten sie ihre Unruhe nicht bergen, und sie ließen, um die Sache nur recht zu verwirren, die Appellation des Kardinals druken, so zwar in etwas gemäßigteren Ausdrüken als der vier Bischöfe abgefasset war. Jedoch berief auch er sich darin förmlich von der Bulle an den besser unterrichteten Papst, und an ein allgemeines Konzilium mit beigefügter Bedingung, daß dieses Konzilium rechtmäßig zusammen berufen, und an einem sichern Orte gehalten werden sollte. Dieser Appellationsurkunde war noch ein erzbischöfliches Kreisschreiben beigefüget, darin der Bulle alle Uebel, welche gegenwärtig die Kirche zerrütteten, Schuld gegeben wurden. Um die Gewalt, welche die Zwangmittel in Händen hatte, in größere Verlegenheit zu sezen, appellierten auch das Kapitel von unser Frau, und acht und vierzig Pfarrer, sowohl in der Stadt, als in dem Gebiete von Paris, für sich, und ihre Pfarrpriester. Die Fakultät von der Sorbonne erneuerte ihre Appellation; und trug die, welche der Kardinal überreicht hatte, in ihr Regiſter ein,

ein; und ordnete an ihn zwölf Doktoren ab, welche ihm in ihrem Namen wegen seines standhaften Eifers in Verteidigung der Religion glükwünschen mußten.

Der Regent fand sich äußerst beleidiget, als er sah, wie abscheulich man ihn durch Falschheit und Lügen hintergangen habe. Er machte dem Kardinale die bittersten Vorwürfe über seine schändliche Treulosigkeit, womit er sein mit aller Bedachtsam- und Feierlichkeit heilig gegebenes Wort so niederträchtig gebrochen hätte. Der Kardinal wurde izt roth, izt blaß, und betheuerte, daß er an dem Druke seiner Appellationsurkunde keinen Antheil habe. Aber der Prinz glaubte von alle dem Geziere sauber nichts, und es zeigte sich bald, daß er sich in seinem Urteile nicht geirret habe. Als der Regent dem Parlamente befahl, diese ärgerliche Schrift gerichtlich zu verfolgen, nahm sie der Kardinal mit aller Hize in seinen Schuz, ob er es schon auf eine listige Weise that. Er bekannte sich zur Appellation, aber um ihren Druk wollte er nichts wissen; und sagte, er könne nicht zugeben, daß man unter dem Vorwande, die Herausgabe dieser Schrift zu verdammen, ihren Inhalt selbst verdamme. Ja, er erdreistete sich sogar, den Regenten selbst zu bitten, die gerichtliche Untersuchung aufzuheben. Aber es läßt sich leicht denken, wie ungnädig ein Prinz, als der Regent war, seine Bittschrift werde aufgenommen haben. Noailles wendete sich daher an das Parlament selbst, machte die dringend-

sten Vorstellungen, ja suchte es durch eine Menge gerichtlicher Forderungen zu schreken. Aber alle diese Anschläge halfen nichts; der Regent forderte Gehorsam, das Parlament verfolgte seinen Weg, und die Urkunde wurde verdammet.

Hist. de la Const. T. 2. p. 74. &c.

Die Bedingungen, welche der Kardinal dem Regenten vorgeschlagen hatte, lauteten dahin, daß der Papst einen kurzen Begriff der Lehre, über den die Bischöfe sowohl von der einen, als von der andern Partei in des Prinzen Gegenwart übereingekommen wären, genehmigen sollte. Weil man sichs nun einmal in Kopf gesezt hatte, wider alle Hoffnung zu hoffen, so gab dieser Auszug zu neuen Unterhandlungen, und neuen Ränken Anlaß. Man stellte dem Papste vor, sofern er sich diesen kurzen Begriff der Lehre gutzuheißen würdigen sollte, so würde sich unfehlbar die ganze Gegenpartei zum Ziele legen, und man händigte ihm von Seite ihrer durch den Regenten selbst eine Abschrift dieses Auszuges ein. Aber die tiefgegründete Klugheit Klemens des XI. entdekte auf den ersten Blik den Betrug. Diese Schrift lautete ganz anders, als die Lehre der rechtgläubigen Bischöfe, mit denen man doch, dem Vorgeben nach, diesen Auszug gemeinschäftlich wollte abgefaßt haben, und welche hierüber keine Sylbe an den Papst geschrieben hatten. Se. Heiligkeit erkundigten sich denn bei den Kardinälen Rohan und Bissy, deren Antwort dieses schändliche Geheimniß ganz entschleierte. Von ihnen

ver-

vernahm er, daß die an ihn übersendete Abschrift mit der Urkunde, welche man einst in des Regenten Gegenwart aufgesezt, und unterzeichnet hatte, nicht übereinstimme, und verfälschet wäre. Und doch hatte Noailles selbst diese Abschrift dem Prinzen übergeben, und ihn versichert, daß sie mit der Urschrift gänzlich übereinkäme, ob sie schon wegen der Aenderungen, welche man damit getroffen hatte, wesentlich verunstaltet war. Und dieß mag eigentlich die Ursache gewesen sein, warum er von dem Prinzen begehrte, die Prälaten von der Gegenpartei möchten zu diesem Geschäfte nicht berufen, und was dabei vorgieng, einstweilen vor ihnen geheim gehalten werden.

Er hatte sichs eigenmächtig herausgenommen, die Einleitung und den Schluß des Auszuges hübsch säuberlich wegzustreichen, welche doch die für die Annahme der Bulle stimmenden Bischöfe als wesentliche Stüke beigefüget hatten, und zwar unter der ausdrüklichen Uibereinkunft, daß in deren Ermanglung der übrige Vertrag eben so betrachtet werden sollte, als ob er gar nicht wäre getroffen worden. Was die an dem Auszuge selbst gewagten Verfälschungen betrifft, so wollen wir einrüken, was der Kardinal Rohan hierüber von dem 19. des Jänners, 1717. an Se. Heiligkeit geschrieben hat. „Mit den zwei Schriften in der Hand, „sagt er: deren die Eine die Gegenpartei gemeinschaftlich mit uns unterzeichnet, die Andere aber verändert hat, habe ich anschaulich

„ erwiesen, daß, wie sich bei der Gegeneinan„derhaltung ergiebt, fünf und zwanzig Artikel „in dem kurzen Begriffe der Lehren, so wie er „an Se. Heiligkeit ist überschikt worden, ge„stümmelt, ausgelassen, oder verfälschet worden „sind. Ja, sezte er bei, der Herr Kanzler, „welcher den Auftrag bekommen hatte, diese „fünf und zwanzig verfälschte Artikel mit der „Urschrift zu vergleichen, mußte vor Sr. königlichen Hochheit schriftlich bezeugen, daß mit „diesen fünf und zwanzig Stellen des Auszuges eigenmächtige Abänderungen wären getrofen worden." Mit diesem Schreiben hatte der Kardinal von Rohan zugleich eine getreue Abschrift des Auszuges, so wie er von dem Regenten war unterzeichnet worden, nach Rom geschiket, damit sich Se. Heiligkeit selbst im Stande fänden, die nöthigen Vergleichungen anzustellen: und der Papst überzeugte sich mit seinen Augen, daß der Kardinal, da er nicht mehr, wie fünf und zwanzig Verfälschungen rügte, sich bloß auf die erheblichsten eingeschränket habe. Zu Rom fand man in der Abschrift zwei und zwanzig eigenmächtige Beisäze, vierzehn theils weggelassene, theils gestümmelte und sechzehn verfälschte Artikel, in allem acht und vierzig mehr oder weniger beträchtliche Abänderungen, durch welche man alle Leute zu bereden suchte, die Bulle sei dunkel, und könne nicht angenommen werden.

Nach einem so hinterlistigen Betragen versah sich der Papst von Seite dieser Leute keiner

Auf-

Aufrichtigkeit mehr, urd beschloß, wider die Appellation gerichtlich vorzuschreiten. Nicht gar drei Wochen dauerte die Untersuchung. Man hielt diesen Schritt gegen die Grundsäze und den Gebrauch des ganzen katholischen Altertumes; fand ihn in Rükficht einer Glaubenslehre ohne Beispiel; und er ward durch ein Dekret des heiligen Stuhles gebrandmarket. Die Kongregation, welche diese Censur abgefasset hatte, war in des Papstes Gegenwart gehalten worden, welcher ihr Urteil genehmigte, und es den 18. des Hornungs 1718. in Rom und auf dem Felde der Flora anheften ließ. Die Appellation der vier Bischöfe ward darin, als eine schismatische, und kezerische Säze enthaltende; uud die des Kardinals Noailles, als schismatisch, und sich der Kezerei nähernd, verdammet.

Ohne auf die Unterredungen zu achten, welche wider die Warnung des Papstes noch immer gehalten wurden, und deren die ganze Absicht war, das Publikum zu blenden; erließ Se. Heiligkeit eine Bulle, welche sich mit den Worten, Pastoralis Officii, anfieng, unter der Aufschrift: Apostolisches Sendschreiben an alle Gläubige. Der gemeinschaftliche Vater warnet darin alle wahren Kinder der Kirche, mit den aufrührischen Söhnen keine Gemeinschaft mehr zu pflegen, welche ihre Spaltung mit dem gemilderten Namen der Opponenten verkleisterten, und erkläret, daß sie von der Liebe der heilig-katholisch- und römischen Kirche getrennet sind. Dem zu Folge, verstößt er sie aus der Gemein-

schaft mit dem Hirten und der Kirche Roms, ohne Hoffnung, je anders, als durch ihre Unterwürfigkeit und den schuldigen Gehorsam wieder zur Liebe und Einigkeit des apostolischen Stuhles gelangen zu können. Diese neue Bulle wurde den 8. des Herbstmonates auf den gewöhnlichen Plätzen angeschlagen.

Sie erfuhr von den widerspänstigen Köpfen Frankreichs beinahe eben die Aufnahme, welche die Bulle Leo des Zehnten von den Starrköpfen zu Wittenberg erfahren hatte. Fünfzehn Tage darauf ließ der Kardinal seine Appellationsschrift wider die Bulle Unigenitus, an deren Druke er doch voriges Jahr gar keinen Antheil wollte gehabt haben, bekannt machen. Den Dritten des folgenden Monates gab er eine neue Appellation, sammt einem Kreisschreiben, wider die Bulle pastoralis Officii heraus, und den selbigen Tag erschien eine Beitrittsakte des Kapitels der Kirche von Paris zu dieser Appelation ihres Erzbischofes, und eine Verordnung des Parlamentes wider die neue Bulle. Wir wollen nicht umständlicher untersuchen, welcher von diesen dreien ärgerlichen Schritten die zween andere nach sich gezogen habe. Da sie alle an einem und demselbigen Tage erschienen, muß es wohl eine abgeredete Sache gewesen, und dieses verschiedene Aergerniß aus der nämlichen Quelle geflossen sein.

Der Kardinal von Noailles sagte in seinem Kreisschreiben; der Papst habe durch seine lezte Bulle die wesentlichsten Rechte des Bischoftumes verlezet, die Freiheit der gallikanischen Kirche vom

vom Grunde aus zerstöret, die Zuchtgeseze verlezet, und den Samen der Unruhe in der Kirche sowohl als im Staate ausgestreuet. Er berief sich dieses Mal nicht so, wie das verflossene Jahr, an den besser unterrichteten Papst, und ein allgemeines Konzilium zusammen, sondern allein und ausschließungsweise an ein künftiges Konzilium. Er behauptete, daß seit seiner Appellation von der Bulle Unigenitus das küuftige allgemeine Konzilium allein das Recht ihn zu richten, der Papst aber in dieser Sache weiter keine Befugniß zu sprechen hätte; daß er forthin wider die Appellanten in Rükficht ihrer eingelegten Appellation weder Strafen verordnen, noch sie mit Censuren belegen könne. War das weite Feld, so er sich dadurch eröffnete, eben nicht das schönste, so muß man doch gestehen, daß es für ihn nicht bequemer hätte sein können.

Dieser Appellation trat auch das Domkapitel von Paris auf die feierlichste Weise bei. Andererseits gaben die königlichen Bedienten, welche über die Gerechtsamen der höchsten Gewalt zu wachen haben, die Bulle pastoralis Officii, bei dem Parlamente als eine Verordnung an, welche sowohl gegen die geheiligten Kanonen der Kirche, als gegen die Hauptgrundsäze des Reiches verstosse, und forderten, dieser Gerichtshof solle die von dem Kapitel wider die Bulle als einen Mißbrauch eingelegte Appellation annehmen. Uiber dieses unerhörte Wagestük mag ein Jeder selbst seine Anmerkungen machen, welche sich die Menge darbiethen; wir würden damit an kein

Ende

Ende kommen. Bei diesem Uibermaaße der Frechheit in seiner Art, nachdem man wenigstens von der Seite her, die dogmatischen Entscheidungen des Oberhauptes und der Glieder eines Körpers, welcher die Pflicht hat, alle Nationen ohne Unterschied der Würde oder des Standes zu belehren, als Mißbräuche gebrandmarket hatte, würde es sehr langweilig lassen, wenn man sich mit der Erzählung aller der besondern Streiche und Versuche abgeben wollte, welche die weltliche Macht wider das Heiligtum gewaget hat. Man darf ja nur bedenken, wie sich die Gerichtshöfe gegen den Kardinal Mailly, Erzbischof von Reims benommen haben. Dieser Hirt untersagte einem Vikar, welcher sich gegen die Entscheidungen der Kirche empöret hatte, einstweilen seine geistlichen Verrichtungen. Aber dieser ließ sich dadurch nicht irre machen, und hielt Troz dieser Censur den nächsten Sonntag im Angesichte der ganzen Pfarrgemeinde Predigt und Messe. Er wurde von dem bischöflichen Offizialen zur Strafe auf drei Monate in das Seminarium verwiesen. Der Vikar appellierte von diesem Urteile als einem Mißbrauche, erhält einen Schuzbrief, und der Erzbischof wird mit seinem Offizial in Schaden und Unkosten verurteilet. Der Prälat, dem unstreitig das Recht gebührte, den Rektor der Universität einzusezen, verwarf einen Unwürdigen, der ihm war vorgeschlagen worden. Der Verworfene reißt dessen ungeachtet das Rektorat gewaltthätiger Weise an sich, und das Parlament läßt ein Verbot ergehen, ihn im Besize seiner

Stelle

Stelle zu beunruhigen. Der Erzbischof schreibt an den Regenten, und ruft das königliche Ansehen zum Besten der durch die weltliche Macht unterdrükten Kirche auf. Und das Schreiben des Prälaten wird vermöge einer höchst schimpflichen Verordnung durch die Hand des Scharfrichters verbrannt.

Wie viel ließ sich noch über diesen Gegenstand sagen, wenn man in der Geschichte einige Jahre vorwärts gehen wollte. Wider einen einzigen Prälaten, H. de la Fare, Bischof von Laon, ergiengen eilf Verordnungen, weil er unerschroken vollzog, was er seinem Amte, seinem Gewissen, seiner Ehre, und der Sicherheit der geheiligten Hinterlage schuldig war. Man achtete weder der Infel, noch der Krone mehr. Man erließ Schlag auf Schlag acht Verordnungen, um jene merkwürdige Erklärung zu bestreiten, welche, da sie die Bulle Unigenitus als ein Kirchengesez anerkannte, sie auch als ein Staatsgesez zu betrachten befahl. Und was hat man nicht in dieser Art bis auf die Tage gesehen, die kaum noch verflossen sind? Wenigstens von einigen Obrigkeiten kann man sagen, daß sie durch ihre Schuzbriefe und Prokuratorsgesuche die ewigen Verteidiger einer Sekte gewesen sind, welche nach dem Urteile des Papstes, der meisten Bischöfe, der Hirten aus allen Ständen, und selbst der einfachen Gläubigen aus allen Nationen, sich immer mit der Orthodoxie brüstet, und nichts als Spaltung und Kezerei athmet. Sie haben sich nie gegen die Auflagen, so drükend selbe auch waren, mit

einem

einem solchen Nachdruke gesträubet, mit dem sie sich wider die Konstitution ausgezeichnet haben. Nie haben sie wegen irgend einer andern Ursache so viel Landesverweisungen erdulden, nie die Ausübung ihrer Gewalt so oft unterlassen müßen. Und, um alles mit wenig Worten zu sagen, so großen Eifer das Parlament und die Sorbonne im sechszehnten Jahrhunderte wider die ruchlosen Lehrsäze Luters und Kalvins äußerten; so sehr nahmen sie sich im achtzehnten durch die Verteidigung Jansens und Quesnels aus. Die Sorbonne hat nach einer, leider! zu lange erlittenen Verfinsterung, das gegebene Aergerniß endlich wieder gut gemacht. Das Parlament hatte eine noch weit längere Zeit die Gewalt es zu thun, ohne sie zu benuzen; und mit der Zeit ist diese Gewalt für selbes verschwunden.

Es war gewiß nothwendig, die Gemüthsverfassung der Magistratspersonen in Rükficht der Religionsangelegenheiten hier zu schildern. Ohne dieses Kenntniß, ohne die Hindernisse, welche gewisse Parlamentshöfe der Vollziehung päpstlicher Verordnungen unabläßig in Weg legten, würde man das Betragen Klemens des XI. sehr widersinnig finden, welcher von der Unredlichkeit der Opponenten überzeuget, und immer bereit war, nach aller Strenge mit ihnen zu verfahren, und doch von alle dem nichts that, was zu thun allein bei ihm stund, und das er zu thun immer drohete, als da er z. B. den Erzbischof von Paris der Kardinalswürde nicht entsezte. Aber ist wohl etwas, welches die Schikane mit ihren giftigen

tigen Zähnen nicht benaget? Je unstreitiger die Rechte sind, desto verderblicher ist das Aergerniß, wenn sie verlezet werden. Nun aber war die unselige Verblendung so groß, daß sich die Gemüther in der Stimmung befanden, jede Ausschweifung zu wagen. Folgende Thatsache mag zum anschaulichen Beweise dienen.

Doktor Du Pin, einer der ersten Starrköpfe von der Sorbonne, stund seit geraumer Zeit in einer engen Verbindung mit dem englischen Erzbischofe von Kantelberg, mit dem er sehr häufig Briefe wechselte. Er hatte eine Abhandlung von dem Entwurf, über den er schon lange brütete, verfasset, die Sekte des Jansenius mit der englischen Kirche zu vereinigen. Der stete Briefwechsel mit dem ersten Prälaten dieser Kirche, und der Charakter des Mannes, welcher ihn unterhielt, ließ ein Geheimniß ahnden. Man witterte nichts Gutes, wachte sorgfältiger über seine Schritte, und entdekte endlich den ganzen Anschlag, welchen man als einen angezettelten Abfall vom Glauben betrachtete. Den 10. des Hornungs 1719. ward in meiner Gegenwart, schreibt der Verfasser der Geschichte der Konstitution, Befehl gegeben, sich aller Papiere des H. Du Pin zu versichern. Ich war eben im königlichen Palaste zugegen, als man sie brachte. Darin hieß es, daß sich die Grundsäze unseres Glaubens mit den Grundsäzen der englischen Religion gar wohl vereinigen lassen. Man behauptete, daß man, ohne der Reinigkeit des Glaubens zu nahe zu treten, die Ohrenbeicht abschaffen, von

Hist. de la Constit. Unigenitus. L. V. p. 126.

der

der Transsubstantiation in dem Altarsgeheimnisse schweigen, die Klostergelübde aufheben, die Priesterehe erlauben, Fasten und Enthaltung vom Fleischessen beseitigen, des Papstes entbehren, keine Gemeinschaft mit ihm, und keine Rükficht auf seine Entscheidungen mehr haben dürfe.

Lettr. du 13. Febr. 1717.

Man machte einige dieser Schriften durch den Druk bekannt. Wir wollen etliche Bruchstüke ausheben, daraus man auf den Hauptgegenstand der Verbindung des englischen Prälaten mit dem Doktor der Sorbonne wird schliessen können. In einem Briefe, wo von dem Anfange dieser heimlichen Verschwörung wider den katholischen Glauben die Rede ist, schreibt der englische Erzbischof an den Doktor: Was mich und die englische Kirche betrifft, so müßte ich mich sehr betrügen, mein Herr, oder ich entdeke, nach ihrer Billig- und Gelehrsamkeit zu schliessen, daß sie wenig Aenderungen bei uns fordern werden. Der Doktor mußte sich Zweifelsohne, weil der Prälat so sicher auf seine Billigkeit und Lehre rechnet, erklären haben, daß er sich sehr genügsam betragen, und eben keine große und wesentliche Abänderungen verlangen werde, um der englischen Religion beizutreten. Aus einem andern Schreiben eben dieses Erzbischofes erhellet, daß ihm der verträgliche Doktor seine Abhandlung über die Vereinigung der jansenistischen mit der englischen Kirche mußte zugeschiket haben. Er drükt seine Zufriedenheit, womit er dieses kostbare Werk durchlesen hat, mit folgenden Worten aus: Glükselige Kirche Frankreichs, sagte ich bei mir selbst, welche

welche unter ihren Gliedern solch einen Mann zählet! einen Doktor, welcher Einsichten und Muthes genug hat, ihre Vortheile nicht allein wider jene Schriftsteller, welche sich irren, und sie verrathen, sondern selbst gegen den Papst zu vertheidigen, welchem er sich ins Angesicht widersezt, weil derselbe sträflich ist. Als dieses Gal. 2, 4.
listige Gewebe nun einmal entdekt war, folgte man der Spur, und bald war das ganze Geheimniß am Tage. Man wußte ohnehin aus einer andern Quelle, daß die Häupter der Sekte die seltsamsten Regeln unter sich festgesezet hatten. Herr D' Aubigne, Erzbischof von Rouen besaß eine genaue Abschrift davon, welche ihm durch eine Klosternonne war eingehändiget worden, die lange Zeit mit unbeugsamen Starrsinne an den verdammten Neuerungen gehangen hatte, aber endlich von ihrer schädlichen Verirrung vollkommen zurük gekommen war. Sie hatte diese Regeln schon seit 1699 in Händen, wo sie ihr mit einem Schreiben P. Quesnels, darin er sie für ächt anerkannte, waren übergeben worden. Man händigte den Brief sowohl, als die entworfenen Maaßregeln dem Regenten ein, welcher dem Verfasser, daraus wir diese Erzählung entnommen haben, auftrug, die Sache genau zu untersuchen, und ihm Bericht davon abzustatten, welchen wir hier im Wesentlichen einrüken wollen. Diese in zehn oder zwölf Artikeln enthaltene Regeln waren, eigentlich zu reden, nichts denn Sazungen, deren Beobachtung aus den Anhängern verschiedener Neuerungen nur

eine Gemeinde, die von dem nämlichen Geiste beseelet wäre, machen sollte. Man hatte sie durch ein Kreisschreiben an alle Lokalobern geschikket, welche die Partei in allen Provinzen hielt, und deren Pflicht es war, rastlos Anhänger und Proseliten zu werben. Sie waren ein kurzer Unterricht über die vornehmsten Glaubenssäze, und über die Irrungen mit den andächtigen Seelen, mit den Freigeistern, mit den Prälaten, mit den Priestern und andern Weltgeistlichen: denn mit den Klostergeistlichen wollte die Partei künftig alle Verbindung aufheben, entweder weil sie dieser Leute izt entbehren zu können glaubte; oder weil keine Hoffnung war, die eingewurzelte Abneigung ihrer künftigen Bundsgenossen gegen die Mönchskleidung zu überwinden. Uiberdem waren die Religiosen der Partei schon lange als unrechtmäßige Besizer verhaßt, welche man ihres angemaßten Eigentumes berauben müßte.

In den Kreisschreiben gab man sich alle Mühe die Gemüther gegen den nachtheiligen Eindruk zu verwahren, welche diese Maaßregeln nothwendig auf den ersten Blik machen mußten. Man gestund dem Scheine nach aufrichtig, daß diese Einrichtung dem Leser eben nicht die rechtmäßigste, und ein Bischen von den Kalvinisten entlehnt zu sein dünken könnte. Aber man versicherte in den stärksten Ausdrüken, daß die entworfenen Maaßregeln die Frucht des innigsten Umganges mit Gott, und der erhabensten Einsprechungen wären, welche Niemanden als irdisch

disch gesinnten und kriechenden Seelen auffallen könnten. Man entblödete sich so gar nicht, beizufügen, daß die Kalvinisten zwar unrecht thäten, daß sie das Volk in mehrern Glaubenssäzen irre führten: doch handelten sie nach der Vorschrift einer wahren Klugheit, da sie sich über das göttliche Abendmahl nicht offenbar erklärten; und sie thäten sehr wohl daran, daß sie sich in Rüksicht dieses Geheimnisses dunkler und zweideutiger Ausdrüke bedienten, welche sich nach der verschiedenen Denkensart verschiedentlich auslegen ließen. Dieses Verfahren sollten sich die neuen Schüler der Gnade zum Muster nehmen, sich auf einige Zeit verborgen halten, gemeinschäftlich nach einem abgeredten Plan zu Werke gehen, die Hauptgrundsäze vor den Augen der Ungeweihten verheimlichen, und die Schwachen schonen, welche sich daran stoßen möchten. Vornehmlich wurde das Stillschweigen in Rüksicht der Messe eingeschärfet. Man entschied förmlich, daß man nie, ausgenommen in Beisein des Volkes, Messe halten dürfe; daß immer einige dabei zugleich mit dem Priester das Abendmahl empfangen müßen. Man soll wissen, hieß es weiter, daß Ordensgeistliche keine Kirchen, sondern höchstens Kapellen, oder Oratorien haben dürfen; und ist es ihnen vergönnt, die heiligen Geheimnisse darin zu begehen, so muß es jederzeit bei geschlossenen Thüren geschehen.

Stellt man sich im Anfange dieser Vorschrift, als lasse man die wahrhafte Gegenwart

sers Heilandes im Abendmahle zu, so widerruft man in der Folge dieses Bekenntniß. „Er ist, heißt es: „nicht nur im Sinnbilde, oder durch „den Glauben zugegen, wie die Kalvinisten be„haupten; doch auch nicht wirklich und wesent„lich, wie die römische Kirche will. Aber wie „ist er denn endlich zugegen? (fragen sich diese Glaubens- und Zuchtschmiede selbst; und sie antworten:) „Auf eine unaussprechliche, auf „eine unbegreifliche Weise.“ Sie sezten noch bei, daß man in den Messen der Abgestorbenen allein für die Lebenden bete, daß es in der andern Welt keinen Reinigungsort gebe, und was wir Fegfeuer nennen, bloß in den Drangsalen, und Widerwärtigkeiten bestehe, welche man hienieden zu dulden hat. Von dem Sakramente der Priesterweihe lehrten sie, daß selbe kein unauslöschliches Zeichen eindrüke; und werde ein Priester, oder Bischof abgesezet, so höre alle seine Gewalt auf, und er trete wieder in die Klasse der Laien zurük. Wer entdeket hier nicht die Verbrüderung des heuchlerischen Rigorismus mit der unverschämten Philosophensekte, aus deren Anhängern einer der Berufensten schreibt: Einst, als ich noch Priester war, u. s. f.?

In Rüksicht des Bußsakramentes lehrten sie, um die Schlüsselgewalt zu vernichten, daß eine vollkommene Reue dabei unerläßlich vonnöthen sei; und folglich die Sünden schon vor der Lossprechung vergeben werden. Und so lief es mit diesem ganzen Sakramente auf die einzige Beicht der Sünden hinaus, dabei sie noch behaupteten,

daß

daß die Beicht bloß für die besondern und geheimen Fehler wäre. Auch von den Ablässen geschieht eine Erwähnung, aber im Tone des Luthers. Wie muß es nicht einem jeden rechtschaffenen Gläubigen auf den ersten Anblik einer solchen Schrift schaudern? Der Regent war weder ein Quaker, noch ein leichtgläubiger Schwachkopf, und doch rief er aus: So will man denn aus den Franzosen englische Presbyterianer machen! Ganz Paris hatte bald Gelegenheit, sich davon zu überzeugen.

Doktor Petitpied war einer aus jenen Vierzig gewesen, welche mit Du Pin den berüchtigten Gewissensfall unterzeichnet hatten. Da alle andere zurüktraten, weigerten sich er, und noch einer mit ihm die einzigen, ihre Entscheidung zu widerrufen: deßwegen er denn auch zur Strafe aus der Stadt verwiesen, in der Folge aber wiederum begnadiget wurde. Izt nahm er seinen Aufenthalt in dem Fleken Anieres vor den Stadtpforten von Paris, stiftete so ein Ding von einer Kirche, versuchte es darin mit der neuen Einrichtung, und verfuhr bei den religiösen Handlungen nach der Liturgie der Brüder in Holland. Das Gerücht erzählte Wunder, und man lief von Paris in hellen Haufen an diesen Ort; bald ward Anieres ein anderes Charenton. Der neue Prediger errichtete einen Altar, vollkommen in der Gestalt eines Grabmales, den er das Dominikal nannte, weil man nie als an den Sonntagen, und feierlichsten Festen darauf Messe lesen durfte. Außer der Zeit

des Opfers stund der Altar bloß da, wie es in der Kirche die lezten Tage der Charwoche üblich ist. Zur Zeit der Messe wurde ein einfaches Leinentuch darüber gebreitet, ohne Kreuz oder Kerzen darauf zu stellen. Doch trug man dem Priester, wenn er zum Altare gieng, ein grosses Kreuz vor, außer dem sonst keines in der Kirche war, und dessen man sich sonst bei öffentlichen Bittgängen zu bedienen pfleget. Vor dem Altare verrichtete er das Staffelgebet, wo das ganze Volk mit lauter Stimme antwortete. Sobald er zum Altare hinauf stieg, sezte er sich auf der Epistelseite in einen Armstuhl, verrichtete die Gebete, und stimmte das Gloria in Excelsis, und das Credo an, aber ohne das eine oder das andere zu sprechen; auch die Epistel und das Evangelium las er nicht. Uiberhaupt betete nach diesem neuen Ritus der Priester nichts von dem, was der Chor sang. Brod, Wein und Wasser, deren man sich beim Opfer bediente, brachte das Volk mit den Erstlingen der Früchte jeder Jahrszeit dar, und legte sie auf den Altar.

Nach dieser Gabenentrichtung holte man den bloßen Kelch unbedekt aus der Sakristei herbei. Der Diakon näherte sich dem Priester, hielt den Kelch, und sprach die Aufopferungsworte zugleich mit ihm laut, als wie der Stellvertreter des Volkes, aus. Der Priester ließ das Sanktus, und das Agnus Dei weg. Bei dem Pater noster hub er die Hostie das zweitemal in die Höhe. Das wiederholte Kreuzzeichen, so man sonst

über

über den Leib und das Blut des Herrn gestalten muß, machte er über die Früchte, welche das Volk geopfert hatte, und die zur Seite des Kelches lagen. Ich selbst, spricht ein Augenzeuge vom ersten Range, habe drei Jahre hernach eben das, in eben dieser Kirche, über einen Weihwasserkessel thun gesehen. Bei der Kommunion der Laien sprach der Priester keines jener Gebete, welche man sonst bei dieser Gelegenheit vorauszuschiken pfleget. Der Subdiakon aber nahm in der Dalmatik an einem Tische mit, und unter den Weibern das Abendmahl: unter den Gebeten fand sich eines, das so sonderbar, als alles übrige war, darin man zu Gott um die Erhaltung der neuen Kirche flehete. Auch dieses Gebet habe ich in meiner Gegenwart singen hören, schreibt der oben angeführte Verfasser. Bei den besondern Ceremonien gewisser Tage kamen noch seltsamere Dinge vor. Am grünen Donnerstage z. B. theilte dieser Mann öffentlich das Abendmahl aus, welches nach ihm auch der Pfarrer des Ortes that. Das lächerlichste war, daß eine Weibsperson, welche man die Diakonißinn nannte, vor der Vesper das Evangelium des Tages in französischer Sprache sang. So wahr ist es, daß auch die finstersten und unfreundlichsten Sekten nach der Gunst der Weiber geizen.

Hist. de Constit. Tom. II. pag. 139.

Man wird sich vielleicht verwundern, daß derlei Aergernisse so offenbar, und ungestraft vor den Stadtpforten von Paris vorgehen konnten, und vielleicht aus diesem Grunde die ganze Erzählung für ein Mährlein halten. Aber der Erz-

bischof sagte keine Sylbe gegen diese Neuerungen; und die Sorbonne sezte, wider ihre eigene Ordnungen, und die Erklärungen des Königs, diesen Glaubensverbesserer, während er alle die Aergernisse gab, wieder in alle seine Vorrechte ein. Aber bei dieser Schläfrigkeit der geistlichen Gewalt entbrannte endlich der Regent, bei dem das königliche Ansehen hinterleget war, von gerechtem Eifer, zwang die Beamten der Fakultät vor dem Staatsrathe zu erscheinen, und den Schluß, womit sie dem Doktor die verlornen Vorzüge seiner Würde auf ein Neues zugesichert hatten, aus ihren Büchern wegzustreichen: den frechen Störer kirchlicher Ruhe und Einigkeit aber jagte er schimpflicher als vorhin weg.

Indessen schonte man stets den Erzbischof von Paris. Es gab immer noch Leute, auch unter den Großen von jedem Range, welche gegen die wiederholte Erfahrung das Bessere von ihm hofften. Mit jedem Tage traten neue Mittler auf, unter die sich auch der Abt du Bois mischte. Seine persönlichen Eigenschaften in Rüksicht eines kirchlichen Geschäftes waren eben von keinem besondern Belange. Aber genug, daß er Minister, und der Günstling des Regenten war: man mußte sich wohl anstellen, als ob man sich von seinen guten Diensten den glüklichsten Erfolg verspräche. Er gestund zwar, daß die von Noailles zum Vergleiche vorgeschlagenen Bedingungen im Ganzen nicht annehmlich wären: Allein die größte Schwierigkeit, sprach er, ist nun einmal gehoben; der Kardinal fängt an ge-

geschmeidiger zu werden; und sträubt er sich gleich ein wenig noch gegen die gänzliche Annahme, so werden wir die Sache bald ins Reine zu bringen wissen. Und wirklich kam diese Annahme durch dringende Vorstellungen, und mit unter auch durch Drohungen zu Stande. Der Kardinal von Noailles machte sie vermittelst eines Kreisschreibens bekannt, und der Regent gebrauchte die Vorsicht, daß er selbes in der königlichen Drukerei unter die Presse gab. Izt glaubte man, das große Werk des Friedens sei zu einem glüklichen Ende gediehen; und man fertigte mit dieser freudigen Nachricht einen Eilboten an seine Heiligkeit ab. Aber der wachsame Hirt war auf seiner Hut. Während das erzbischöfliche Cirkularschreiben in der königlichen Drukerei unter der Presse war, besorgte der Kardinal in Geheim eine andere Auflage, davon aber Se. päpstliche Heiligkeit, aller angewandten Behutsamkeit ungeachtet, einige Abdrüke erhielt. Darin wurde die Bulle nicht anders, denn unter gewissen Beschränkungen angenommen, nichts zu melden, daß der Kardinal in dieser Annahmsurkunde seine eingelegten Appellationen mit keinem Worte widerrief, und weder das Buch, noch die gebrandmarkten Säze als irrig verwarf.

Hist. de la Constit. Tom. II. pag. 172.

Der Regent, welchem man alles genau berichtete, konnte kaum seinen eigenen Augen glauben. Er stellte, die beiden Abdrüke in der Hand, den Kardinal zur Rede, welcher unverholen sagte, er wisse um die zweite Ausgabe nichts. Zum Beweise forderte der Prinz von

ihm, er sollte dem Papste eben diese Versicherung geben. Aber dazu wollte sich der Prälat auf keine Art verstehen. Was konnte man wohl aus alle dem vernünftiger Weise schließen? Doch fragte ihn am Ende der Prinz: Ob er den heiligen Stuhl zu befriedigen gesinnet wäre; und als er sein Wort auf ein Neues gab, fiengen sich die Unterhandlungen abermal an, und die alten Hoffnungen lebten wieder auf; und da in der Zwischenzeit Klemens der XI. starb, betrachteten auch Leute von Einsicht diesen Tod, als das einzige Hinderniß der vollkommenen Beilegung aller dieser Streitigkeiten. Aber der seltenen Männer sind wenig, welche sich durch Politik und menschliches Ansehen nicht blenden lassen. Welch neues Hinderniß konnte wohl Innozenz der XIII. dem Frieden in Weg legen, das nicht schon unter Klemens seinem Vorfahren alle Bemühungen zur gänzlichen Beendigung dieser Fehde vereitelt hatte? Die ganze Schwierigkeit bestund damals in des Kardinals Eigenliebe, welcher es für die größte Schande hielt, einen falsch gewagten Schritt durch eine aufrichtige Rükkehre zu verbessern. Dieser Sieg über sich selbst konnte weder die Frucht von schonender Nachsicht, noch von politischer Vermittelung sein. Dazu bedurfte es eine außerordentliche Gnade von oben, die aber dem Herrn erst nach sieben bis acht Jahren zu ertheilen beliebte.

Vie de Clem. XI. L. 3. pag. 212. & Suiv.

Klemens der XI. starb als ein Heiliger, und sein Tod entsprach vollkommen jenem auferbaulichsten Lebenswandel, den er von seinen zar-

testen

testen Jahren an geführet hatte. Allem Scheine nach war er von der Zeit seines Hinscheidens durch eine höhere Kenntniß unterrichtet. Er berief einen Prälaten, welcher sich damals auf dem Lande aufhielt, und den er von jeher mit seinem Vertrauen beehret hatte; und sagte ihm bei seinem Eintritte in einem zuversichtlichen Tone: Ich nähere mich meinem Ende, und in wenig Tagen werden Sie ein Augenzeuge von der Wahrheit meiner Ahndung sein. Sieben Tage hernach, den 17ten des Märzmonates, meldete sich ein Anfall von Fieber, und das Haupt war ihm so sehr eingenommen, daß er sich zu Bette legen mußte. Umsonst versicherten ihm die Aerzte, daß die Krankheit nichts zu bedeuten habe; er war des Gegenteiles gewiß: und auch sie dachten des morgenden Tages ganz anders. Das verborgene Uibel brach mit solcher Heftigkeit aus, daß es in wenig Stunden nach ihrem eigenen Urteile tödtlich ward. Man kannte den Glauben des Kranken, weßwegen man ihm auch die Gefahr ohne alle Umschweife ankündigte: und er vernahm diese Nachricht als ein Mann, welcher dem Tode, der ihm erwartet kömmt, mit Gelassenheit entgegen sieht. Weit entfernet, sich zu entsezen, äußerte er vielmehr die lebhafteste Freude, und betrachtete seine Auflösung als das Ende seiner Verweisung. Den Augenblik ließ er seinen Beichtvater rufen, legte eine allgemeine Beicht von allen Sünden, oder vielmehr von allen Unvollkommenheiten seines ganzen Lebens ab. Hierauf ordnete er mit eben

der

der Gemüthsruhe, als ob die Rede von seiner päpstlichen Krönung wäre, alles an, was man der Anständigkeit, und der Erbauung wegen zu beobachten hätte, wenn man ihm die Sakramente der Sterbenden reichen würde. Aber so rührend diese erhabene Ceremonie auch immer sein mochte, so war doch bei diesem Auftritte die englische Gottselig- und Frömmigkeit des ersten Hirten, würdig für ewige Zeiten, das Muster der Heerde zu sein, bei weitem das erbaulichste. Nach empfangenen Sakramenten hieß er den Kardinal Albani, seinen Neffen, näher kommen, und sagte ihm: „Betrachte mich nur recht; „so enden sich alle Ehren und Hohheiten dieser „Welt. Nichts ist groß, was nicht in den Augen Gottes groß ist. Trachte doch nie nach „einer andern, als nach dieser heiligen und „gründlichen Größe."

Die Nacht zwischen dem achtzehnten und neunzehnten, wo er unausgesezt die heftigsten Schmerzen litt, über die er sich aber mit keinem Worte beklagte, war für ihn eine reiche Aernte von Verdiensten. Den folgenden Tag unterhielt er sich mit dem Kardinal Olivieri, seinem Verwandten, über den mächtigen Schuz des heiligen Joseph in Rükficht jener Sterbenden, die ihn während ihres Lebens verehret haben. Ich betrachtete diesen lieben Heiligen stets als einen mächtigen Fürbitter bei dem Herrn, sprach er, und von jeher war mein Wunsch, an seinem Feste zu sterben. Heute feiert man es, und ich hoffe, meine Wünsche sollen bald erhöret werden.

Dieß

Dieß waren seine lezten Worte; und wirklich starb er an diesem Tage. Nach einem kurzen und sanften Todeskampfe entschlief er ruhig den 19ten des Märzmonates 1721, im zwei und siebenzigsten Jahre seines Alters, und in dem ein und zwanzigsten seines mühesamen Papsttumes. Die Erhaltung des Lebens bei allen seinen unermeßlichen Arbeiten, und so vielen Krankheiten, einem dreifachen Bruche, offenen Beinen, und einer heftigen Engbrüstigkeit, mag zu einem neuen Beweise der göttlichen Fürsicht dienen, welche für die heilige katholische Kirche wachet, und, wie wir schon anderswo bemerket haben, nur tugendhaften Päpsten eine lange Regierung gewähret.

Um die Richtigkeit dieser Bemerkung in Rükficht Klemens des XI. zu fühlen, darf man sich bloß erinnern, in welch einer Hochachtung er wegen seiner Tugend und Gelehrsamkeit bei der ganzen Welt stund, als er den päpstlichen Thron bestieg; oder besser zu reden, gegen alle seine Neigung, und alles Widerstandes ungeachtet, aus Zwange besteigen mußte. Die Ehren bringen oft in den Sitten seltsame Veränderungen hervor; und es gab einige Päpste vor ihm, welche, wie er, die dreifache Krone ausgeschlagen hatten; die sich aber in der Folge gegen die Reize dieser Würde nur zu empfindlich zeigten. Klemens blieb sich immer gleich. Wir reden nicht von jenen groben Lüsten; seine geschworensten Feinde, das ist, die Feinde der Kirche, (denn Niemand war sein Feind, der

nicht

nicht auch die Kirche anfeindete) haben ihm von dieser Seite her nie einen Vorwurf gemacht. Jede Lästerung dieser Art würde wegen ihrer anschaulichen Falschheit alle Welt wider den Lästerer empöret haben. Klemens lebte stets auf dem Throne gleich einem Einsiedler, und die ganze Ausgabe für seinen Tisch war des Tages auf 16 Kreuzer festgesezet. Wir erinnern uns, diese Anekdote schon ein andermal erwähnet zu haben. Aber man wird uns diese Wiederholung wegen der Seltenheit der Sache zu gut halten.

Sein Abscheu vor aller menschlichen Hoheit und kostspieliger Pracht erstrekte sich bis auf die ersten Bedürfnisse seiner Person. Er war so arm, als ein Papst mit Anstande sein darf. Seine Kleidung war die einfachste, und er lebte in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von allen irdischen Dingen. Man wollte nach eingeführter Gewohnheit, und zur Erbauung seiner Nachfolger seinen Palast mit einigen Gemälden zieren, darauf seine große Thaten entworfen wären, welche so würdig wären, allen Päpsten nach ihm zum Muster zu dienen. Kaum ahndete er dieses Vorhaben, als er es mit einer Heftigkeit verbot, welche man sonst an ihm zu sehen nicht gewohnt war. Wollte der Himmel, sprach er, man vergäße alle meine Handlungen! Um meiner eigenen Ehre willen wünschte ich sie aus dem Andenken aller Menschen wegtilgen zu können. Seine Demüt war in ihrer Art übermäßig, oder zum wenigsten gieng die niedrige Meinung, so er von sich selbst hegte, bis zum Uibermaaße. Man

tadelt

tadelt an ihm mit Grunde, und das war sein einziger Fehler, eine gewisse Unschlüßigkeit. Aber alle Welt kömmt darin überein, die Quelle davon sei das überspannte Mißtrauen in seine Einsichten gewesen. Er war immer wie im Anfange, da er die höchste Würde mit einer fast unbezwingbaren Standhaftigkeit von sich wies, so auch in der Folge bei sich überzeugt, daß er keine der zu einem guten Papste erforderlichen Eigenschaften besize. Er wiederholte dieß gegen alle, die er um Rath fragte, und sagte ihnen, um ihre Bescheidenheit zu ermuntern, daß es keinen Gläubigen gebe, von dem er nicht etwas, um die Kirche besser zu regieren, lernen könnte. Alles Unglük, so die Religion traf, schrieb er auf die Rechnung seines Mangels an Fähigkeit und Tugend; und er war bei sich so gänzlich davon überzeugt, daß er darüber nicht selten vor Gott seufzete. Oft fand man ihn, wie er bei den Füßen des Gekreuzigten über seine Unzulänglich- und Unwürdigkeit, als die Hauptquelle aller der unseligen Vorfälle, in Thränen zerfloß. Mit einem Worte, er besaß die Demut, diese Mutter und Pflegerinn aller Tugenden, in einem so erhabenen Maaße, daß der Kardinal Tolomei bei jeder Gelegenheit von ihm sagte: Klemens der XI. verdienet in vielen Rükfichten die Schäzung seiner Zeitgenossen: aber wegen der ausgezeichneten Verachtung seiner selbst die allgemeine Bewunderung. Und dieß war das Urteil, welches ein Heiliger von dem andern fällte.

Da er sein Herz von allem Prunk der Welt, und allem Flittertande irdischer Güter losgerissen hatte, wollte er auch seine Befreundte davon entwöhnen. Sein Bruder Horaz Albani, den er doch zärtlich liebte, starb ohne Amt, und ohne Rang unter dem römischen Adel, da ihm doch Klemens durch ein einziges Wort beides hätte verschaffen können. Aber außer dem Titel und der Bürde ließ er ihm keine jener Vorteile zufließen, deren sich sonst die Kardinalkämmerlinge zu erfreuen hatten. Als sein Neffe Alexander die Tochter des Grafen Borromei, Unterkönigs von Neapel, heuraten sollte, trug er sogar nichts bei, um die Vorteile dieser Verbindung durch seine Freigebigkeit zu vergrößern, daß er ihm kaum erlauben wollte, das Marquisat von Lothringen, welches bei dem päpstlichen Stuhle zu Lehen geht, um sein eigenes Geld zu kaufen. Kurz, man kann mit der strengsten Wahrheit sagen, daß er während einer mehr denn ein und zwanzigjährigen Regierung die Einkünfte seiner Familie um keine Zechine vermehret hat. So genau beobachtete er das Gesez, das er sich selbst beim Antritte des Papsttumes aufgelegt hatte, dem Fleisch und Blute nichts zu bewilligen. Welche große Tugenden muß nicht ein Papst besizen, der sich gegen den Nepotismus, diese Originalseuche der päpstlichen Würde, zu verwahren wußte, welche auf diesem erhabenen Throne schon so viele, sonst geprüfteste Tugenden vergiftet hat! Dieß ist ein Beweis der Heiligkeit, welcher alle andere überwiegt.

Uibrigens flößte die Tugend allein Klemens dem XI. diese Gleichgültigkeit gegen seine Befreundte, oder vielmehr gegen die Vergrößerung ihres Ansehens und Reichtumes ein. Denn nie war wohl Jemand zärtlicher, großmütiger, und prächtiger; wenn es um Ausgaben zu thün war, welche die Ehre der Religion, und die Hülfe der Armut forderten. Wir wollen von seiner Uneigennüzigkeit, und der Liebe zu den Dürftigen nicht umständlicher reden. Schon vor seiner Erhebung zur päpstlichen Würde war das Leztere, so zu reden, seine herrschende Leidenschaft. Stets waren die Armen untröstlich, wenn er auf höheren Wink eine Stadt verlassen mußte, um anderswo eine ihm aufgetragene Stelle zu übernehmen. Noch izt erinneret sich Rom jener allgemeinen Bestürzung, als das Gerücht von seiner Todesgefahr durch die Stadt erscholl: und da er verschied, wurden alle Familien, welche mit Dürftigkeit und Armut rangen, und die er so väterlich unterstüzt hatte, in eine allgemeine Trauer versezet. Und wie könnte man je vergessen, was unzählbare Denkmäler seiner Wohlthätigkeit der Nachwelt verkündigen, welche durch die Größe der Ausführung, und durch ihre Festigkeit Jahrhunderten trozen: als da sind das Spital des heiligen Michael, wo die Dürftigen, so groß auch ihre Anzahl sein mag, stets schleunige Hilfe, und das Haus der nicht zu bessernden Taugenichts, wo die Familien Gelegenheit finden, sich jener Glieder, die ihnen zur Schand und Plage gereichen, zu entladen: das Haus

des heiligen Klemens, welches zur Schuzwehr der Unschuld junger Mädchen dienet; das Spital der heiligen Martha für die Bedienten des Vatikans; die Herberge der Kleriker und Geistlichen, welche Geschäfte halber aus ganz Europa nach Rom kommen, wo sie fern von dem Umgange und den Gefahren der Welt zusammen leben können; die Häuser der armenischen Priester, der Maroniten, und der Bischöfe aus Mesopotamien, welche die Verfolgungen oft nöthigen, zu dem gemeinschaftlichen Vater der Gläubigen zu fliehen. Uiberdem baute Klemens zum gemeinen Beßten in Rom neue Korn- und Schütthäuser von einem so weiten Umfange, und einer so gesunden Lage, daß, so fern man seine erhabene Absichten mit Sorgfalt und Eifer befolgete, Rom von einer Hungersnoth forthin nichts mehr zu fürchten hätte. Um die Getreideinfuhr zu erleichtern, ließ er einen so bequemlich- als prächtigen Hafen anlegen. Die Wasserleitungen waren so sehr als die Erleichterung der Zufuhr nöthiger Lebensmittel vernachläßiget worden. Er ließ sie wieder herstellen, und das durch eine so weite Streke Weges, daß dieses schwierige und kostspielige Unternehmen den Muth von tausend andern würde niedergeschlagen haben. Auch außer Rom wirkte seine großmüthige Wohlthätigkeit. Er verschaffte Civita Vecchia gesundes Wasser, welches vorher schlammig und faul Gift für die Einwohner war, und statt der Erquikung unter ihnen Krankheit und Tod verbreitete. Er legte in Umbria, in Sabina und Romagna

Kunststrassen an, bauete eine Menge Brüken über Flüße, und gefährliche Wildbäche, troknete Sümpfe aus, und errichtete am Gestade des Meeres Wachthürme und Schanzen, um das Land wider die Anfälle der Seeräuber und Türken zu sichern.

Die religiösen Denkmäler, die er entweder errichtet, oder ausgebessert, oder aber mit jener Pracht und Herrlichkeit, die in allem herrschte, was er zum gemeinen Beßten unternahm, geschmüket hatte, sind unzahlbar. Zeugen können die vielen Kirchen sein, welche ihm auf unserer ganzen Halbkugel in Ungarn, Moskau, in der Krimm, in Thrazien, in Georgien, in Armenien, in Persien, Aegypten und Aethyopien ihr Dasein, oder eine anständigere Gestalt zu verdanken haben; nichts zu melden von ein und zwanzig Kirchen, die er in Rom gebauet, oder verschöneret hat, wo bei St. Johannes in dem Lateran allein die einzigen Standbilder der Apostel mehr als siebenzig tausend Goldgulden gekostet haben. Und welch unermeßliche Summen, die er vielleicht selbst nicht wußte, verschlang die Herstellung des Pantheon? Es war der Religion daran gelegen, dieses Denkmaal ihres Triumphes über den Aberglauben des stolzen Roms, und aller Nationen zu verewigen, welche sich ihrem sanften Joche unterworfen hatten.

Also war nach dem Zeugnisse seiner Werke, und aller Zeitgenossen jener Papst beschaffen, welchen die Sekte, so er verdammet hat, in ihren

giftigen Schmähschriften so abscheulich anschwärzet. An wen soll man sich nach der Vorschrift der gesunden Vernunft, und Religion in seinem Urteile halten? Hat wohl Jemand forthin die Lästerungen, oder vielmehr die unbedeutenden Verleumdungen einer Sekte zu fürchten, welche nicht einmal eines Papstes, wie Klemens der XI. war, geschonet hat? Und wie überselig würde er sein Loos gepriesen haben, hätte er um diesen Preis der Kirche einen dauerhaften Frieden verschaffen können! Aber seine Nachfolger waren hierin nicht glüklicher als er. Umsonst wurden seine Entscheidungen von Innocenz dem XIII. bestättiget, umsonst nach und nach von allen katholischen Nationen förmlich und ausdrüklich angenommen, die es bisher nur noch in der Stille gethan hatten, und welche von den Nachrichten aus Frankreich geärgeret, glaubten, sie müßten dem Urteile des päpstlichen Stuhles auf die feierlichste und ächteste Weise beitreten. Umsonst hielt Benedikt der XIII., nicht um der Bulle Klemens des XI. mehr Ansehen zu geben, sondern um ihre Aechtheit außer allem Zweifel zu sezen, im Jahre 1725 zu Rom ein Konzilium, welches in Rüksicht der genauesten Untersuchung hundert versammelter Bischöfe für ein Oekumenisches gelten kann, und welche einstimmig entschieden, daß diese Bulle eine Glaubensregel sei. Umsonst verhengte das Konzilium von Embrun, welches zwei Jahre hernach unter den Augen der widerspänstigen Sektierer gehalten wurde, die Suspension über den Bischof von Senez, welcher sich

Voyez l'Avertiſſ de M. Languet Ev. de Soiſſons à ſes Curés appel.

gegen

gegen die Konstitution erkläret hatte. Umsonst kam Ludwig XV. dem Papste, und der Religion zu Hilfe, da er den 24ten des Märzmonates 1730 feierlich und ausdrüklich erklärte, daß die Bulle *Unigenitus*, welche durch die allgemeine Annahme ein Kirchengesez geworden wäre, auch als ein Staatsgesez betrachtet werden müsse. Troz dieser Uibereinstimmung aller Kirchen und Mächte ergab sich doch die unbändige Sekte nicht. Art. 3. de la Declar. du 24. Mars 1730.

Endlich brach der lang gewünschte Augenblik an, wo sich der Vater alles Lichtes über den Kardinal von Noailles erbarmete. Mit einem Male erkannte dieser Prälat, wie er sich selbst öffentlich erkläret, daß man ihn mit in das Komplot unruhig- und aufrührischer Köpfe gezogen habe. Die Gewissensbisse, die er seit langer Zeit darüber fühlte, und endlich ein Alter von achtzig Jahren, welches ihn einen nahen Tod fürchten ließ, bewogen diesen Greis, an Benedikt den XIII. zu schreiben. Die Ausdrüke sind zu erbaulich, als daß wir sie nicht hersezen sollten. Nach dem Eingange, darin er sagt: da er wegen seines hohen Alters auf kein langes Leben mehr zu rechnen habe, so fordere die Annäherung der Ewigkeit von ihm, sich endlich nach den Wünschen des Oberhauptes der Kirche zu fügen, fährt er also fort: In dieser Rükficht betheure ich im Angesicht Jesu Christi, daß ich mich mit aller Aufrichtigkeit der Bulle *Unigenitus* unterwerfe. Ich verdamme das Buch der sittlichen Anmerkungen, und die aus diesem Buche ausgehobenen hundert und ein Säze in eben dem Sinne, in Lettr. du 19. Juillet 1728.

welchem sie die Konstitution verdammet. Ich widerrufe meinen Hirtenunterricht mit allem, was wider diese Bulle unter meinem Namen erschienen ist. Ich verspreche Ew. Heiligkeit, unverzüglich ein Kreisschreiben zu erlassen, und darin die Beobachtung der Bulle in meinem Sprengel zu gebieten. Uibrigens muß ich Ihnen, heiligster Vater, aufrichtig gestehen, daß ich mich, seit ich mit der Gnade Gottes diesen Entschluß gefasset habe, im Gewissen unendlich erleichtert finde. Meine Tage fließen izt heiterer dahin, und ich genieße eines Friedens und einer Ruhe, die ich seit langer Zeit nicht mehr gekostet habe.

Das Domkapitel von unser Frau folgte nach einiger Zögerung diesem rührenden Beispiele, welches gar bald auch zahlreiche Gemeinden aus dem geistlich- und weltlichen Klerus nachahmeten. Die Sorbonne berathschlug sich noch immer, bis der Hof jene Brauskopfe verabschiedete, welche bisher den Glanz dieser verehrungwürdigen Schule verdunkelt, und jene entfernet haben, welche ihr zu dem vorigen Ansehen hätten verhelfen können. Die Fakultät, welche nun frei geworden war, und sich selbst wieder glich, erklärte durch die Mehrheit von vier und neunzig Stimmen gegen dreizehn den 2ten des Jänners 1730, daß ihr Annahmsdekret von 1714 wahrhaftig ihr Werk sei, und daß man es in der Folge auf widerrechtliche Weise für falsch erkläret habe, von welch eigenmächtigem Betragen alle Spuren in ihrem Register ausgelöscht werden sollten. Sie bestättigte diese Annahme auf ein

Neues,

Neues, und widerrief die Appellation, welche dem Scheine nach im Namen der Fakultät eingelegt worden sei, und nahm abermal mit gänzlicher Unterwürfigkeit des Geistes und des Herzens die Bulle *Unigenitus*, als ein dogmatisches Urteil der allgemeinen Kirche an. Und die Fakultät zeigte sich in der Folge immer so, wie sie es, beinahe diese einzige Ausgleitung weggerechnet, von ihrem ersten Ursprunge an stets gewesen war.

Aber deßwegen legte sich die Partei nicht zum Ziele; ja sie wurde durch diesen Verlust, und die ihr deßwegen zugegangene Schande nur noch heftiger erbittert. Aber selbst der gränzenlose Mutwillen, und die Ausschweifungen, dazu sie ihr fanatischer Unwille verleitete, bewirkte mit der Zeit, was weder Vernunft, noch Beispiel, noch Gewalt hatten e halten können. Ein Strom lotterbübischer Beredsamkeit, eine Sündflut lügenhafter Flugschriften, ihre Schmähsucht, ihre periodischen Verleumdungen, der in den Klöstern angefachte Zwist und Aufruhr, ihre Winkelfabriken von Gassenhistörchen und ärgerlichen Anekdoten, ihre weiblichen Doktoren, und Gunkelpropheten, oder Pythonissinnen, und alle theils gräßlich - theils schändlichen Geheimnisse der berüchtigten Zükungen, und Gaukeleyen, welche die Anhänger der Sekte des einen und and ru Geschlechtes, von gutem und bösem Rufe: die Figuristen, und Antifiguristen, die Verm sch en, (ein Mittelding von beiden, die man etwa die Zwitter nennen könnte) die Gelindern, und die

Unterscheidenden (Discernans) und wie alle das Gesindel heißen mag, aufführten, zogen sich den Tadel selbst derer von der Partei, welche noch nicht aller Scham und Vernunft Urlaub gegeben hatten, und eine allgemeine Verachtung zu; und was vielleicht die beßte Wirkung that, machten sie bei der Welt lächerlich, so, daß diese Kirche auserwählter Seelen am Ende auf eine Handvoll verächtlicher Leute, widerspänstig- und unzufriedener Mönche, und runzlichter Betschwestern zusammenschrumpfte.

Diese Verachtung hat die Sekte durch ihre Halsstärrigkeit, durch ihre unabläßige, und stirnlose Ränke, welche bei jedem ehrlich denkenden Gemüthe Erstaunen und Abscheu erweken müssen, nur gar zu wohl verdienet. Zur Rechtfertigung dieses Urteiles, und zum Beschlusse des ganzen Werkes, wollen wir zur ewigen Schande dieser Ränkeschmiede ihre Kniffe und Schurkenstreiche kurz wiederholen. Ehe der heilige Stuhl über die neue Lehre gesprochen hatte, kamen die Abgeordneten der Partei, welche diese Lehren verteidigen sollten, mit den Rechtgläubigen wegen des Sinnes der fünf niederländischen Säze überein. Der apostolische Stuhl verdammte die vorgelegten Säze in dem Sinne, über den sich beide Theile verstanden hatten. Die Jansenisten unterzeichneten diese Verdammung; aber sie gaben den Säzen einen andern Verstand, als den man verdammt hatte. Als man ihn n diese Ausflucht durch das Formular versperrte, klügelten sie den Unterschied des Rechtes und der That

aus,

aus, und da man von ihnen die Unterwürfigkeit auch in Rükſicht der Thatſache forderte, als welche mit dem Rechte eng verwebt wäre, ſtekten ſie ſich hinter eine lügenhafte Unterwürfigkeit, zu der ſich der Mund bekannte, und um die das Herz nichts wußte, welche ſie das ehrerbietige Stillſchweigen nennten. Als man auch dieſes Stillſchweigen verdammte, behaupteten ſie, die Kirche ſei außer den Konzilien nicht unfehlbar, und ſie betäubten und ärgerten Europa durch ihre Appellationen an eine künftige allgemeine Kirchenverſammlung; ein bisher unter den Katholiken in Rükſicht der Glaubenslehre unerhörter Schritt.

Und um ſich zum voraus gegen die Konzilien ſelbſt, falls man ihnen je eines zugeſtehen ſollte, zu verwahren, haben ſie ſich nach dem Beiſpiele Luthers geäußeret, daß ſie dem Papſte, wegen der vorgefaßten Meinungen, als einem unbefugten Richter, das Recht des Vorſizes nie einräumen würden. Sie haben wider alle wälſche, ſpaniſche, und deutſche Biſchöfe, und alle die, welche ihrer Meinung nach den Papſt für unfehlbar hielten, unter dem Vorwande proteſtieret, daß alle dieſe zuſammen mit dem Papſte nur eine Stimme ausmachten. Sie haben das göttliche Anſehen der Konzilien vernichtet, oder doch erſtikt, da ſie forderten, auch die einfachen Prieſter, ja ſelbſt das Volk ſollten dabei eine Stimme haben. Ja die Entſcheidungen des Kirchenrathes ſelbſt, wie ſie immer abgefaßt ſeyn mögen, verbinden nach allen den Grundſäzen, davon es in ihren

Schriften wimmelt, nur in so weit, als sie mit dem übereinstimmen, was offenbar, und einmüthig in der ganzen Kirche gelehret wird. Diese Gleichförmigkeit müßen daher die Gläubigen, ja jeder Gläubige deutlich einsehen. Es giebt also einen Richterstuhl, der selbst über das Konzilium ist, und jeder Gläubige hat das Recht zu entscheiden, ob man dessen Ausspruch mit Ehrfurcht annehmen, oder aber verachten soll. Ist das nicht der Privatgeist der Lutheraner und Kalvinisten, welchen die Halbkalviniſten geborget haben, so sehr sie ihn auch zu verkleistern suchen? Sehet, wohin es endlich mit der Empörung gegen die rechtmäßige, sichtbare, fortwährende Gewalt der Kirche hinausläuft, welche der Gott der Einigkeit sowohl als der Wahrheit unter den Seinigen, als die einzige Schuzwehr des ganzen christlichen Glaubens festsezte. Wenn wir durch alle die Arbeit, welche dieses Werk forderte, die Gründlichkeit dieses Grundsazes allen aufrichtigen Seelen fühlbar gemacht haben, so ist unser Zwek erreicht, und unsere Laufbahn glüklich geendet.

Inhalt

Inhalt

des vier und zwanzigsten Bandes.

Drei und achtzigstes Buch.

Wahl Clemens XI. 1. Seine Eigenschaften, und sein Betragen in jedem Alter. 2. Europens kritische Lage bei der Erhebung Clemens XI. zum Pabsttume. 12. Bekehrung des Pfalzgrafen, des Churfürsten von Sachsen, und des Herzogs von Braunschweig. 14. Clemens XI. geliebt und geehret von Ketzern und Ungläubigen. 14. Seine Almosen und sein Eifer währendem Jubiläum. 16. Tod des Reformators von la Trappe. 17. Seine Schriften und Charakter. 18. Unversehrtheit des Glaubens am Ende seines Lebens vollkommen aufgedeckt. 20. Aechtheit seines Briefes in Betreff der Jansenisten. 23. Tod des Königs Jakob II. 26. Der Prinz von Wallis wird von Ludwig XIV. als König von Engelland anerkennet. 27. Gewissensfall von einem Beichtvater in der Provence vorgeleget. 29. Betragen des Card. Noailles bey diesem Falle. 32. Widerruf des P. Alexander und andern Doktoren. 34. Quesnels Verdruß darüber. 35. Verdammung des Gewissensfalles. 37. Breven wider die aufrührischen Jansenisten. 38. Landesverweisung des Doctors Dupin und Ludwigs XIV. Widerruf in Ansehen des Stillschweigens, so er beiden Parteien auferleget hat. 40. Schisma durch den Erzbischof von Sebaste in der holländischen Kirche eingeführet. 42. Jansenisten nehmen ihre Zuflucht zu den Generalstatten gegen den apostolischen Stuhl. 45. Flucht und Streifereien des P. Quesnel. 50. Er wird das Oberhaupt der Jansenisten. 51. Quesnel und Gerberon in Brüßel gefangen genommen. 53. Entweichung des P. Quesnel, man bemächtiget sich seiner Schriften. 53. Quesnels Proceß. 55.

55. Brigodes Abschwörung und Meineid. 58. Gerberons Proceß, Bekehrung, und Tod. 62. Bossuets Tod. 64. Lästerungen der Jansenisten in Ansehung seiner Person. 65. Sein Vorschlag die sittlichen Betrachtungen zu verbessern. 66. Krieg der Camisaden. 68. Bekanntmachung der Bulle Vineam Domini Sabaoth 79. Ihre Annahme in Frankreich. 82. Erklärung einiger Ausdrücke, welche die französischen Bischöfe bei der Annahme der Bulle gebraucht haben. 85. Bayles Tod. 87. Sonderbarkeit seines Charakters. 88. Zeugniß der lutherschen Universität von Helmstädt zum Besten des katholischen Glaubens. 91. Erklärung der Frage und des Zwistes, die sich bei Gelegenheit der chinesischen Gebräuche erhoben haben. 93. Worin diese Ceremonien bestehen. 107. Maigrots Handel. 112. Urtheil der Congregation von der propag. 123. Herr von Tournon. 124. Chinesische Wissenschaft des Hrn. von Maigrot. 129. Kränkende Reskripte des Kaisers für Maigrot und Tournon. 130. Verweisung des Hrn. Maigrot, und einiger seiner Anhänger, eine Verordnung des Hrn. von Tournon. 134. Der Pabst bestättiget diese Verordnung. 135. Tod des Card. von Tournon. 139. Das erste Verdammungsdekret wider die sittlichen Betrachtungen. 141.

Vier und achtzigstes Buch.

Die erste Erscheinung der sittlichen Betrachtungen. 142. Herr von Noailles als Bischof von Chalon billiget sie. 143. Der Erzbischof von Besançon und der Bischof von Nevers verdammen sie. 145. Strenge des römischen Breve wider dieses Werk. 146. Eitle Ausflüchten seiner Vertheidiger. 147. Schreiben des Wilhelm Franz, eines Priesters in Frankreich. 148. Verdammung der theologischen Unterweisungen des Oratoria-

torianers Juennin. 149. Zerstörung des Porte-Roya's des Champs. 150. Die Meisten dieser Nonnen bekehren sich nach ihrer Zerstreuung. 151. Zustand der Missionen von Paraquai. 153. Unwiderlegliche Zeugnisse zu Gunsten dieser Missionen. 154. Das gute Naturel der Völker Paraquariens. 156. Angewandte Mittel zur Handhabung der Sitten und Ordnung. 157. Bau und Zierde der Kirchen. 158. Geschicklichkeit der Indianer in der Mechanik und allerhand Kunstwerken. 159. Ihre Andacht und alltägliche Religionsübungen, und insonderheit an Sonntagen. 161. Begehung der großen Festtage. 163. Gründliche Tugenden dieser Glaubensneulinge. 160. Sonderbare Mittel zur Erhaltung der Sitten-Reinigkeit. 173. Zärtliche und großmüthige Liebe dieser Neubekehrten. 174. Kirchliche Regierung der Christenheit in Paraquai. 175. Bürgerliche Regierung. 176. Art zu sorgen für den nothwendigen Unterhalt in Paraquai. 179. Gemeinschaft der Güter und Arbeiten. 182. Militarische Verfassung. 185. Stärke und Herzhaftigkeit der Neulinge. 186. Der Krone Spanien von ihnen geleistete Dienste. 188. Dieser Neulinge apostolische Reisen. 191. Ungereimtheit der Zumuthungen, die man den Missionarien von Paraquai machte. 197. Hirtenbriefe der Bischöfe von Luçon und Rochelle. 201. Ihr Schreiben an den König. 205. Herr von Noailles verdammet ihren Hirtenbrief. 206. Er verfälscht den Inhalt des Briefes der französischen Geistlichkeit an den Pabst. 208. Der Bischof von Gap verdammet die sittlichen Betrachtungen. 211. Die Bischöfe von Luçon und Rochelle wenden sich nach Rom. 212. Brief des Abts Bochard von den Jansenisten aufgefangen. 215. Noailles scheint zu wünschen, daß man sich an den Pabst wende. 217. Wahre Lage des Hrn. Cardinals

dinals von Noailles. Sein Brief an den Bischof von Agen. 219. Der König und sehr viele Bischöfe begehren eine feierliche Entscheidung des heiligen Stuhles. 222. Congregation der Cardinäle zur Untersuchung der sittlichen Betrachtungen. 225. Unruhe des Card. von Noailles. 226. Rollet, und La Chausse machen ihm Muth. 227. Gerüchte in Rom verbreitet um dem Pabste Furcht einzujagen. 229. Denkschrift des Dauphin, den man recht unverschämt angeklaget hat, als begünstige er den Jansenismus. 230. Verdruß, den die Jesuiten, und andere Rechtgläubige leiden mußten. 235. Prüfung des Quesnellischen Buches. 238. Bekanntmachung der Bulle Unigenitus. 239.

Fünf und achtzigstes Buch.

Bestürzung des Cardinals Noailles. Er verdammet die sittlichen Betrachtungen. 245. Die Geistlichkeit schreitet zur Annahme der Bulle. 247. Allerhand Ränke der Gegenpartei um die Entscheidung des heiligen Stuhles zu entkräften. 249. Hirtlicher Unterricht der versammelten Geistlichkeit. 253. Die Bischöfe von Langres und Auxerre verlassen die Gegenpartei. 255. Einfache und unbedingte Annahme der Bulle Unigenitus. 257. Der Bischof von Laon aufgebracht über die Doppelsprache der Partei verläßt sie. 260. Das Schreiben der widerspänstigen Bischöfe wird vom König aufgehalten. 263. Das königliche Patent zur Bekanntmachung der Bulle. 265. Annahme der Bulle in verschiedenen Diöcesen. 269. Hirtenbrief des Erzbischofes Fenelon. Sein Tod. 270. Hirtenbriefe der widriggesinnten Bischöfe wider das Buch und die Lehre Quesnels. 271. Angewandte Künste um die Annahme der Bulle bei der Sorbonne zu verhindern. 273. Einregistrirung und Annahme der Bulle an der Sorbonne. 276.

276. Censur der Hirtenbriefe, so die widerspänstigen Bischöfe gegen die sittlichen Betrachtungen erließen 279. Vergebliche Bemühungen der Protestanten gegen die Katholiken bei dem Utrechter-Congresse. 280. Bekehrung des Herzogs und der Prinzessinnen von Lüneburg. 284. Handel des Gerichtshofes der Monarchie von Sicilien. 286. Die Bulle Unigenitus von verschiedenen Nationen Europens angenommen. 295. Die Unverschämtheit des Zeugnisses der Wahrheit. 297. Der General-Advokat Herr von Joly verlanget die Unterdrükung dieser Schrift. 301. Verdammung dieses Buches und der Hexapeln. 302. Neue Unterhandlung. 305. Noailles gekünstelter Hirtenbrief. 306. Amelots Auftrag in Rom. 306. Ein gelindes und scharfes päbstliches Breve an den Card. Noailles. 308. Mehrere Magistrate in Paris begünstigen die Jansenisten. 310. Vorschlag eines National-Concilium in Frankreich. 309. Krankheit Ludwigs XIV. 311. Sein Tod. 321. Christliche Tugenden dieses Monarchen. 322. Tollkühnheit der Neuerer nach dem Tode des Königs. 326. Die Sorbonne läugnet die Annahme der Bulle, die von ihr geschehen ist. 331. Mehrere Bischöfe verbieten ihren Untergebenen die sorbonnischen Schulen zu besuchen. 333. Schändliche Handlung der widerspänstigen Bischöfe in Rükksicht einiger annehmenden Bischöfe. 335. Schamlose Lüge in Betreff der Zahl der dreißig Bischöfe. 341. Die Verlegenheit des Papstes von Seite der weltlichen Macht. 342. Auftrag des Abbé Chevalier in Rom. 345. Lästerungen und Cabalen dieses Abbé. 348. Ein beispielloses Unternehmen der Partei. 355 Seligsprechung des heil. Johann Franciscus Regis, und sein Charakter. 356. Seine apostolischen Arbeiten, seine Demuth, sein Tod. 358. Appellation der vier Bischöfe und der Sorbonne. 378. Die Appellationen

tionen werden mit Geld geworben. 380. Delort und Servien werden deßwegen gerichtlich verfolget. 383. Die geringe Zahl der Appellanten. 385. Geheime Appellation des Card. Noailles. 387. Dessen Kundmachung. 388. Auszug der Lehre von dem Card. Noailles verfälscht. 390. Verdammung der Appellationen. 393. Aufstand des Card. Noailles wider die Bulle Pastoralis Officii. 394. Der Card. von Mailly von dem Pariser-Parlamente verfolget. 396. Die Magistrate sind Gönner des Jansenismus. 397. Complot des Elias Du Pin, um die Jansenisten mit der englischen Kirche zu vereinigen. 399. Schismatische, und erzkezerische Sazungen der Jansenisten. 400. Aergerliche Gebräuche durch den Doctor Petitpied in der Pfarr von Anieres eingeführet. 405. Der Cardinal Bois wird ein Mittler in dem Handel des Card. von Noailles. 408. Tod Clemens des XI. 410. Seine ausnehmenden Tugenden. 414.

Drukfehler

im vier und zwanzigsten Bande.

Seite	Zeile	statt	lies
1	12	den 21sten	den 23sten
2	11	vereinigen	vereiniget
---		beim Marg. ist beizusezen:	par M. Lafiteau
21	4. 5	Mar. a M. de Tillers	de M. de Tillem.
24		ist an der lezten Zeile als Margin. zu sezen:	Massolié & Meaupou
28	25	nach Kirchengeschichte seze bei: des siebenzehnten Jahrhundertes	
28	lezte	Thierri	oder Theodoricus
29	4	Alquebille	Anquetille
---	14	Klarheit und Stärke	Nettigkeit und Spiritualität.
39	Marg.	Hist. Eccles. Sæc. VI. Diss. V.	
44	27	Tenaria	Tanara
45	23	des reifen Lebens	Laviemur
46	2	Cock	Coock
---	27	Van-Gussen	Van-Hussen
54	29	Bonets	Ernets
60	7	Gnade	Heilsgnade
61	1	ihnen	diesem
---	2 3 6	Wenn sie sich -- Oberhäupter -- sehen -- ihre Fahne	Wenn er sich -- Oberhaupt -- sieht -- seine Fahne
66	vorlez.	nach Lille	von Lille
67	18	Viarlat	Vialart
71	1	, ließ	ließ,
81	17	Witte	Withe
83	30	folgte dem Beispiele	vertheidigte das Betragen
---	vorlez.	1669	1667
84		ist an der 14ten Zeile als Marg. zu sezen: Actes de l'Assembleé de 1705	
91	19	, welches Niemand läugnen	. Welches Niemand, fügten diese Doktoren bei, läugnen
---	23	fügen sie bei,	bleibt weg
---	25	Pietel	Pictet
94	3	hatte, entdeken	hatte entdeken,
95	15	seinem	einem
104	24	Basilite	Baslé

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite	Zeile	statt	lies
108	2	jenenen	jenen
113		ist bei der 10ten Zeile als Marg. beizusezen: Du Pin Hist. Eccles. du XVII. Siecle Tom. IV. p. 139.	
114	24	nach Märzmonates ist beizusezen: 1697	
116		ist bei der 23ten Zeile als Marg. beizusezen 2 Dispunctio quorumdam Locorum	
119	1	nach Novembers ist beizusezen: 1700 von Nanchanfou	
133	3	Maulmacher	Meutmacher
145	9	Auf nachdrükliche	Auf eine so nachdrükliche
146	29	nicht	nichts
246	3 Marg.	Liv. 4.	Liv. 1. p. 155. & suiv.
266	11	Bezour	Bezous
295	30	nach Erdstriches	, Böhmen und Hungarn mitgerechnet,
382	3 Marg.	p. 218.	Tom. 2. p. 218.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri <<de>>,

Des Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche

Bd.: 24

Augsburg 1791

H.eccl. 114-24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023390-2
VD18 90042565